Ae III. #79

Th. hom. o. 61/2

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

XVII.

Die Sorgfalt des Chriſten dem Herrn zu gefallen.

Am

Faſtnachtsſonntage, oder Eſtomihi

über

das Evangelium Matth. 3, 13 ⸗ 17.

Evangelium Matth. 3, 13 - 17.

Zu der Zeit kam Jeſus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß er ſich von ihm taufen lieſſe. Aber Johannes wehrete ihm, und ſprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; und du kommſt zu mir? Jeſus aber antwortete, und ſprach zu ihm; Laß jetzt alſo ſeyn; alſo gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ ers ihm zu. Und da Jeſus getauft war, ſtieg er bald herauf aus dem Waſſer; und ſiehe, da that ſich der Himmel auf über ihm. Und Johannes ſahe den Geiſt Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren, und über ihn kommen. Und ſiehe, eine Stimme vom Himmel herab ſprach: Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Nie hat ein göttliches Zeugniß mehr Troſt, mehr Würde und Hoheit enthalten, als dasjenige, welches man aus den Wolken über unſern theuerſten Erlöſer in unſerm Texte hört: Dieſer iſt mein Sohn, der geliebte, an welchem ich Wohlgefallen habe. Wie wichtig und herrlich war dieſes Zeugniß! Auf wen könnte es wohl beſſer paſſen als auf den Mittler? Wer ſollte dem Herrn gefallen, wenn er es nicht wäre! Müſſen wir das Geſetz erfüllen um dem Herrn angenehm zu ſeyn, wer hat daſſelbe erfüllt als Chriſtus? Dieß war einer ſeiner Endzwecke, ein Endzweck ſeines Kommens in die Welt; ihr ſollt nicht meynen, ſagt er, daß ich gekommen bin das Geſetz und die Propheten aufzuheben, ich bin nicht gekommen ſie aufzuheben, ſondern ſie zu erfüllen; und wie willig erfüllte er ſie! Mein Gott, ruft der Meſſias beym David, mein Gott, deinen Willen thue ich gerne, und dein Geſetz habe ich in meinem Herzen. Müſſen wir nach dem Willen des Herrn geduldig leiden um dem Herrn zu gefallen, wer hat ſo geduldig, ſo willig, ſo ſtandhaft ſich demſelben unterworfen als der Erlöſer? Er ſchalt nicht wieder, da er geſcholten ward, er drohete nicht, da er litte. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, gieng er dem Tode ſanftmüthig entgegen, zu

welchem ihn ſein Vater gerufen hatte. Mit der edeln Standhaftigkeit, mit einer aus dem Bewußtſeyn einer tugendhaften Unſchuld entſtehenden Gemůthsruhe gieng er demſelben entgegen. Můſſen wir dem Herrn åhnlich ſeyn, wenn wir ihm gefallen wollen; wer konnte ſich der vollkommenen Aehnlichkeit růhmen, welche Jeſum ſchmůckte, der war der Glanz des Vaters und das ausgedrůckte Bild ſeines Weſens. Von wem konnte es alſo mit mehrerer Wahrheit heiſſen: Dieſer iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe? Chriſten, die ihr darzu berufen ſeyd, in die Fußtapfen Jeſu Chriſti zu treten, eine neue Pflicht fodert euch hier zum Streite auf. Ihr habt Macht bekommen durch den Glauben an Jeſum, der ſich nicht ſchåmt uns Brůder zu heiſſen, Gottes Kinder zu werden. Eure Pflicht iſt es auch, nach dieſem groſſen Zeugniſſe zu ſtreben, ohne dieſes ſeyd ihr nicht Sôhne des Herrn, ohne dieſes nennt ihr euch vergebens Chriſten, ohne dieſes Zeugniß ſchåmt ſich Chriſtus euch ſeine Brůder zu nennen. Ihr můßt auch der Wůrde dieſes Namens gemås dem Herrn zu allem Gefallen wandeln. Wir wollen euch heute zu einer ſo edeln Pflicht zu ermuntern ſuchen, wenn wir euch vorſtellen:

Die Sorgfalt des Chriſten dem Herrn zu gefallen.

Wollen wir dem Herrn gefallen, ſo müſſen wir ſeinen Willen thun, nach ſeinem Willen geduldig leiden, wir müſſen ihm dienen. Vergebens bereden wir uns, in dem Wohlgefallen des Herrn zu ſtehen, ſo lange unſer Wille und der Wille des Herrn mit einander ſtreiten; wir täuſchen uns mit dem Wohlgefallen des Unendlichen, ſo lange wir voller Ungeduld bey unſern widrigen Schickſalen wider den Herrn murren. Wir täuſchen uns mit dem Wohlgefallen Gottes, ſo lange er nicht ſein Bild in uns findet. Aber alles dieſes ſetzt voraus, daß wir den Willen des Herrn genau kennen, das iſt der erſte Schritt des Chriſten dem Herrn angenehm zu werden. Lernt das an dem Beyſpiele eines mit zärtlicher Liebe erfüllten Freundes. Was iſt ſeine Sorgfalt, was iſt ſeine Wachſamkeit, was iſt das Ziel ſeiner eifrigſten Beſtrebungen? Er will dem Geliebten gefallen. Das iſt der Mittelpunct ſeiner ganzen Sorgfalt; nun iſt er lauter Aufmerkſamkeit, lauter Scharfſinn, lauter Auge. Nichts iſt ihm wichtiger, als ſeinen Freund, ſeine Denkungsart, ſeine Triebe, ſeine Neigungen zu kennen. Mit einem forſchenden Auge dringt er durch jede Mine tief in das Herz ſeines Freundes, ſorgfältig fängt er jeden Wunſch auf, der

noch auf den Lippen deſſelben bebt. Ein jedes Wort iſt ihm wichtig, ein jedes Verlangen ein Geſetz, immer wünſcht er nur den Willen ſeines Freundes zu kennen, um denſelben zu erfüllen. So groß, ſo wachſam, ſo unermüdet iſt unſere Sorgfalt, wenn wir lieben. Wollen wir gefallen, ſo bieten wir unſre ganzen Verſtandeskräfte auf, das ausfindig zu machen, wodurch wir unſerm Freunde gefällig werden können. Eben ſo verhält es ſich, wenn wir dem Herrn gefallen wollen. Ihr, die ihr jede heilige Ermahnung träge anhöret, die ihr ſorgenlos jede nützliche Erinnerung eben ſo bald als gerne wieder vergeßt, die ihr eure Ohren vor einem jeden wichtigen Gebote verſtopfet, und frech die göttlichen Befehle verachtet; der Herr iſt euch gleichgültig, niemals habt ihr den edeln Trieb gefühlt dem Unendlichen zu gefallen. Wie können wir den Willen des Herrn erfüllen, wenn wir denſelben nicht kennen? Viele ſündigen aus Muthwillen, aber nicht wenige aus Unwiſſenheit. Wie können wir dem Herrn gefalleu, wenn wir ungeduldig über ſeine weiſen Züchtigungen murren? Und wie können wir ſie geduldig ertragen, wenn wir das Weſen nicht kennen, das uns dieſelben zuſendet? Wie können wir dem Herrn gefallen, wenn wir ihm nicht ähnlich ſind, und wie können wir unſere Her-

zen nach dem Unendlichen bilden, wenn wir ſeine Vollkommenheiten nicht kennen, diejenigen Vollkommenheiten nicht kennen, die er von uns verlangt. Die erſte Bemůhung eines Chriſten, der dem Herrn gefallen will, iſt ſeinen Willen kennen zu lernen, jeder Weg, der ihn zu dieſem Ziele fůhrt, und zu dieſer Kenntniß leitet, iſt ihm wichtig. Nun iſt meine eigene Natur meine Lehrmeiſterin, aus einem jeden Vermőgen meiner Seele redet der Geſetzgeber, er redet, und ſeine Stimme iſt mir heilig. Ich fůhle mich ſelbſt vernůnftig, ein Weſen denkt in mir, das mich ůber alles erhőhet, was meine Sinne vernehmen, ich fůhle in mir ein Vermőgen meine Werke zu beurtheilen, etwas ſagt mir, ich weiß nicht was, daß jenes bőſe und dieſes gut iſt, ich fůhle, daß ich das eine wåhlen, und das andere verwerfen kann, ich merke, daß die Folgen meiner Werke mir nicht gleichgůltig ſind, eine unrichtige Wahl macht mich eben ſo unglůcklich, unruhig, misvergnůgt mit mir ſelbſt, als eine vernůnftige Wahl mich glůcklich macht. Ich fůhle in mir ein Vermőgen das Gute zu lieben, und das Schőne zu bewundern. Ich habe einen Eckel an dem Wollůſtigen, ob ich mich gleich der Wolluſt ſelbſt ſchuldig mache; den Laſterhaften kann ich nicht lieben, ungeachtet ich noch nicht tugendhaft bin. Der Geitzige

erweckt mein Mitleiden, und der Stolze meine Verachtung. Der Elende, den ich nicht kenne, erzeugt Empfindungen in mir, die ich ſelbſt nicht erklären kann, und ſein Feind erweckt meinen ganzen Zorn und Abſcheu. Was lehrt mich dieſes Vermögen, dieſes Gefühl, dieſe dunkeln Empfindungen? Das iſt die Stimme des Geſetzgebers in meiner Seele, die deutlicher als die Stimme auf Sinai mit ihrer ganzen donnernden Kraft zu meinem Herzen redet: Du biſt darzu da, deinen Schöpfer und Herrn zu ehren, zu lieben, zu gehorchen und zu bewundern, durch deine Liebe, Gehorſam und Bewunderung deinem Schöpfer zu gefallen. Du biſt zu tugendhaften und edeln Thaten geſchaffen, dadurch allein kannſt du ihm angenehm ſeyn. Ich ſehe um mich herum; in ein jedes Geſchöpf finde ich eben daſſelbe Geſetz eingegraben. Ein jedes Geſchöpf läßt ſich zu des andern Nutzen gebrauchen, ein jedes erfüllt ſeine Beſtimmung, welches der Wille ſeines Geſetzgebers iſt, ein jedes verherrlichet ſeinen Schöpfer. Menſch, ruft mir der geringſte Wurm und das Thier zu, du biſt auch ein Geſchöpf, deine Pflichten ſind eben dieſelben, ſie ſind nur edler, höher, mannigfaltiger. Du biſt nicht für dich ſelbſt allein geſchaffen, ſondern für andere, deine Seelenkräfte, deine Leibesſtärke

muß der Wohlfarth deiner Nebenmenſchen, aber noch mehr der Verherrlichung deines Schöpfers aufgeopfert werden. Sein Wille iſt dein Geſetz, ſeine Ehre das letzte Ziel aller deiner Beſtrebungen, wenn du ihm gefallen willſt. Doch, ich fühle etwas Mangelhaftes in allen den Geſetzen, welche mir die Natur vor Augen ſtellt; die Offenbarung meines Gottes erfüllet dieſen Mangel. Was meine Vernunft, meine Betrachtung, mein Gefühl mir nicht ſagen kann, das finde ich hier. Begierig brauche ich dieſes neue Licht, und ich finde mein ganzes Verhalten aufgeklärt, wodurch ich ihm gefallen kann. David, der große David, das Muſter der Könige, fand deswegen das Geſetz des Herrn ſo liebenswürdig, weil es ihm den Weg zeigte dem Herrn zu gefallen: Selig iſt der Mann, der Luſt zum Geſetz des Herrn hat, und redet von ſeinem Geſetz Tag und Nacht [a]). Oeffne mir die Augen, daß ich ſehe die Wunder an deinem Geſetz [b]). Das Geſetz deines Mundes iſt mir lieber, denn viel tauſend Stück Goldes und Silbers. Aber eben derſelbe David verwirft auch alle unſere Kenntniß vom Willen des Herrn, ſo lange wir nicht ſuchen denſelben zu erfüllen. Nur die preiſet er glück-

lich,

a) Pſ. 1. b) Pſ. 119.

lich, die ſich bemühen den Willen des Herrn kennen zu lernen, um denſelben zur Richtſchur für ihren ganzen Wandel zu machen: Wohl denen, die ſeine Zeugniſſe halten; die ihn von ganzem Herzen ſuchen [c].

Ein Chriſt, der ſorgfältig iſt dem Herrn zu gefallen, iſt nicht weniger ſorgfältig ſeinen Willen in allen Dingen zu erfüllen. Einem zärtlich geliebten Freunde zu gefallen, welche Verleugnung unſrer ſelbſt laſſen wir uns oft dabey gefallen! Was für Vortheile können wir bey Seite ſetzen, was für Luſt können wir aufopfern, wie ungeduldig können wir auf eine Gelegenheit warten ihm zu dienen, und wie freudig ergreifen wir dieſelbe, wenn ſie kömmt! Wie ſchamhaft, wie unruhig, wie misvergnügt ſind wir mit uns ſelbſt, wenn eine einzige Bitte bey uns fruchtlos ſeyn ſollte! Können wir anders beſchaffen ſeyn, wenn wir ein recht inniges Verlangen haben, dem Unendlichen zu gefallen? Oder, ſind wir anders beſchaffen, können wir alsdenn glauben, daß wir Luſt haben ihm zu gefallen? Um dem Herrn angenehm zu ſeyn, muß unſer Wille in allen Dingen mit ſeinem Willen übereinſtimmen. Welch ein

c) Pſ. 119.

Hauptgeſetz! Wie gern würde der Wollüſtige mitleidig, zärtlich, liebreich, barmherzig, menſchenfreundlich ſeyn, wenn es ihm der Herr nur erlauben wollte ſich ſelbſt durch ſeine unordentlichen Vergnügungen zu tödten. Wie gern würde der Stolze redlich, dienſtfertig, gerecht ſeyn, wenn er nur einige Stufen höher ſtehen, und diejenigen, die er wollte, zu ſeinen Leibeignen brauchen könnte. Wie willig würde der Geitzige alle ſeine ſinnlichen Vergnügungen aufopfern, ſeinen Bauch verdammen, und die Titel verachten, wenn er nur den Reichthum zu ſeinem Vertrauen machen, und zu dem Golde ſagen dürfte: Du biſt mein Troſt. Wie thöricht ſind wir; wir können glauben, daß wir dem Herrn gefallen, weil wir die Lüſte verleugnen, die wir niemals gehabt haben; wir können glauben, daß wir dem Unendlichen gefallen, weil wir die Geſetze halten, worzu uns unſere Natur zwingt dieſelben zu erfüllen; wir können glauben, daß die Tugenden ihm angenehm ſind, welche natürliche Folgen unſerer Laſter ſind, Tugenden, die aus unreinen Quellen flieſſen, Tugenden, die wir vielleicht niemals ausüben würden, wenn wir nicht laſterhaft wären. Der Wollüſtige wäre niemals ein Menſchenfreund geworden, wenn die ſinnlichen Vergnügungen ſein Herz nicht weich gemacht hätten;

der

der Hochmüthige hätte wohl kaum gewußt, was das wäre, redlich, gerecht, dienſtfertig ſeyn, wenn dieſe Eigenſchaften nicht nothwendige Säulen in dem Tempel wären, den er ſeinem Stolze errichtete. Der Geitzige würde wohl eben ſo träge geweſen ſeyn, als er jetzt arbeitſam iſt, eben ſo unmäßig, als er jetzt mäßig, eben ſo verſchwenderiſch, als er jetzt ſparſam iſt, wenn ſeine Einbildung ſeine Schatzkammer nicht zu ſeinem Himmel, und den Goldklumpen nicht zu ſeinem Gott gemacht hätte. Und doch kann man glauben, daß man dem Herrn gefällt, wenn man ſeinen Willen in denjenigen Stücken erfüllt, die mit unſerm Willen, mit unſerer Natur, mit unſern Laſtern ſelbſt ſo wohl überein ſtimmen! Wie gern wollen wir uns ſelbſt betrügen, wie ungern wollen wir das Urtheil eines Jacobi verſtehen: Wer das ganze Geſetz hält, ſündigt aber nur an einem, der iſts ganz ſchuldig. Wir können, will Jacobus ſagen, alle chriſtliche Tugenden ausüben, wir können reich ſeyn an allen guten Werken, wir können einen jeden heiligen Befehl willig erfüllen; übertreten aber nur eine einzige Pflicht, nehmen nur einen einzigen Befehl aus, opfern nur in einem einzigen Stücke den Willen des Herrn unſerm Willen auf, und nun ſind wir des ganzen Geſetzes ſchuldig, nun haben wir das

ganze

ganze Geſetz übertreten, nun ſind wir dem Herrn eben ſo unangenehm als der Betrüger, Ehebrecher, Mörder. Wie ſchwer iſt dieſes zu verſtehen und wie faßlich iſt es doch! Wie natürlich! Wir können ohne Gehorſam unmöglich dem Herrn gefallen, unmöglich können wir den Beyfall des Höchſten finden, ohne ſeinen Willen zu erfüllen. Derjenige aber, der nur an einem Gebote ſündiget, an einem Gebote, das er kennt, an einem Gebote, von deſſen Wichtigkeit und Göttlichkeit er vollkommen überzeugt iſt, der iſt ja eben ſo wenig gehorſam, als derjenige, der ſie alle übertritt. Wer in einem einzigen Stücke frech genug iſt den Willen des Herrn bey Seite zu ſetzen, um ſeinen eignen zu erfüllen, der hat wohl eben ſo wenig Hochachtung für den Geſetzgeber, als der, der das ganze Geſetz unter die Füſſe tritt. Warum übertritt er ſie nicht alle? Warum ſtreubt er ſich nicht wider einen jeden Befehl? Warum wirft er einen Theil des Jochs ab, und nicht das ganze? Iſt das Gehorſam? Iſt das Liebe? Iſt das Ehrfurcht? Nein, dieſe heiligen Empfindungen würden ihm jeden Befehl gleich wichtig, gleich heilig, gleich befolgungswürdig machen; die übrigen Befehle aber haben keine Schwierigkeit für ihn, ſeine Natur, ſeine weltlichen Abſichten, ſeine Laſter ſelbſt machen ſie leicht. Er erfüllt

in gewiſſen Stücken den Willen des Herrn, weil es ihm mehr Ueberwindung koſten würde denſelben zu übertreten, als zu erfüllen. Laſſet uns nicht glauben, daß wir dem Herrn gefallen, weil wir ſeinem Willen in dem allen nachkommen, was mit unſerm eignen Willen übereinſtimmt, aber, wenn der Herr ſagt: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt, und unſere Herzen ſprechen: Spare dein Vermögen, laß den Elenden verſchmachten, wenn dir nur nichts fehlt. Wenn der Herr ſagt: Rächet euch nicht, laſſet die Sonne nicht untergehen über euerm Zorn, laſſet eure Herzen euch die Rachgier nicht als einen Heldenmuth, und die Sanftmuth als eine Gemüthsſchwachheit abmalen. Wenn unſere Herzen ſich in uns erheben, und der Herr uns befielt uns zu den Niedrigen zu halten; wenn die Stimme des Herrn wider uns donnert: Die Werke des Fleiſches ſind Hurerey, Ehebruch, Unreinigkeit, Unzucht, und gerade dieſe ſind unſere Götter, worauf der Blitz des Herrn fällt. Wenn wir alſo unſern eignen Willen als ein Opfer auf dem Altar des Herrn darbringen, wenn wir in dieſem Streite dem Herrn den Sieg geben, und unſere brennenden Lüſte den Foderungen des Herrn freudig unterwerfen, ſo können wir erſt dem Unendlichen gefallen. Ein Chriſt, der dem Herrn gefallen will, ein Chriſt,

der weiß, daß kein Opfer ihm angenehmer iſt als die Verleugnung ſeines eignen Willens, der ſagt zu ſeiner Seele: Dieſe Luſt, dieſe Begierde, dieſe Leidenſchaft iſt ein Haupttrieb deiner Natur, der Baum des Erkenntniſſes, woran du deinen Gehorſam, deine Treue, deine Liebe, deine Hochachtung beweiſen ſollſt, dieſe ſündliche Luſt ſoll dem Willen deines Gottes weichen, dieſe Begierde ſoll niemals in deiner Seele aufſteigen, oder ſie ſoll nur aufſteigen, damit ſie aufs neue überwunden werde, daß ich durch einen wiederholten Sieg mich um ſo angenehmer machen kann.

Ein Chriſt, deſſen Sorgfalt iſt dem Herrn zu gefallen, ſucht nicht allein in allen Dingen den Willen des Herrn vollkommen zu thun, ſondern auch nach ſeinem Willen geduldig zu leiden. Können wir wohl über die Wege der göttlichen Vorſehung murren, und ihm doch gefallen, können wir wohl ſeine Weisheit, Güte, Allmacht leugnen, und doch dem Unendlichen angenehm ſeyn? Und alle dieſe großen Eigenſchaften leugnen wir dem Herrn durch unſer Misvergnügen, durch unſer Mistrauen, durch unſer Murren, durch unſere übertriebene Ungeduld ab. Schickt uns der Herr Trübſale zu, züchtigt er ſeine Heiligen, verbirgt er ſein Antlitz einige Zeit, und

ſcheint gegen ihr Rufen taub zu ſeyn, was ſucht er dadurch? Will er ſeine Geſchöpfe verderben? Findet er eine grauſame Freude daran ſeine Anbeter zu martern? Kann das ein Theil ſeiner Glückſeligkeit ſeyn, Unglückliche zu ſehen? Sollte die Freude des Höchſten durch Seufzer wachſen können? Oder ſind die Abſichten des Herrn nicht die beſten, die weiſeſten, die heiligſten? Ja, wenn Trübſal und Unglück uns trift, ſo iſt es des Herrn Abſicht, daß wir leiden, zu unſerer Beſſerung leiden ſollen. Dadurch ruft er uns von unſern Abwegen zurück, zerreißt die Ketten, die uns an die Welt feſſeln, kühlt unſere Leidenſchaften, reiniget unſere Herzen, umgränzt unſere Begierden, erhebt unſere Gedanken und unſere Wünſche auf das Zukünftige. Dadurch ſoll unſer Glaube, unſere Liebe, unſere Geduld deſto feſtere Wurzel ſchlagen. Dadurch ſollen wir die edeln Eigenſchaften unſerer Herzen vor andern zeigen. So wie die Sterne nur in einer finſtern Nacht ſcheinen, und der Weihrauch erſt im Feuer ſeinen guten Geruch ausduftet; ſo wie der Seefahrer nur im Sturme, und der Soldat im Streite ihren Muth zeigen können, ſo kann der Chriſt erſt in Trübſalen ſein Vertrauen, ſeine Ergebung beweiſen. Das, meine Freunde, ſind die weiſen Abſichten des Herrn mit den Leiden. Ein Chriſt, der dem

Herrn

Herrn gefallen will, kennt ſie, und er unterwirft ſich geduldig. Wenn ſein Himmel von finſtern, dicken Wolken verdunkelt wird, wenn der Donner brůllt, wenn die ganze Luft nur ein Feuer iſt, wenn ſich der Abgrund ỏfnet, wenn die Erde unter ſeinen Fůßen zu ſinken ſcheint, und ihn die Waſſer ůberſchwemmen; ſo ruft er, aber Niemand antwortet, er ſucht Hůlfe, und Niemand rettet ihn. In dieſen betrůbten Umſtånden ſoll ein Chriſt zeigen, wie er auch durch ſeine Geduld dem Herrn zu gefallen ſuche. Wollen wir dem Herrn gefallen, ſo můſſen wir in unſerm ganzen Verhalten beweiſen, daß wir ihn lieben. Wenn ſcheint unſere Liebe mit den helleſten Stralen hervor, im Glůcke oder im Unglůcke? Wenn uns das Glůck anlåchelt, oder wenn das Schickſal uns durch Waſſer und Feuer verfolgt? Wenn die Sonne unſern Himmel aufklårt, oder wenn die Donnerwolken ſich ůber unſern Håuptern aufthůrmen? Wie leicht iſt es ihn zu lieben, wenn er alle unſer Begehren erfůllt, und allen unſern Wůnſchen zuvor kommt! Wie leicht iſt es den Unendlichen zu lieben, ſo lange er alle unſere Schickſale nach unſerm Willen bildet! Dann nicht lieben, wåre ein Verbrechen, das die Hỏlle ſelbſt nicht kennt, und dann lieben, iſt nur ein ſchwacher Beweiß, daß wir dem Herrn gefallen wollen. Wenn uns aber

Trůb-

Trübſale umringen, wenn das Unglück uns verfolgt, wenn der Himmel vor unſern Gebeten verſchloſſen zu ſeyn ſcheint, und der Ewige unſere Seufzer nicht hört, ihn dann lieben, wie angenehm müſſen wir dann dem Unendlichen ſeyn! Wollen wir dem Herrn gefallen, ſo müſſen wir bey allen Zufällen des Lebens beweiſen, daß wir unſer Vertrauen auf ihn ſetzen; aber nicht im Glücke, Wohlſtande, Reichthum, Ueberfluſſe müſſen wir dieſes Vertrauen beweiſen; nicht zu Friedenszeiten zeigt der Held ſeinen Muth; es gehört nicht viel Kunſt darzu ſeine Hofnung auf den Herrn zu ſetzen, wenn das, was wir hoffen, erfüllt wird, und nichts zu befürchten iſt. Es iſt leicht ſich auf die Vorſehung zu verlaſſen, wenn uns keine Gefahr drohet, und kein Unglück ſich uns zu nähern ſcheint. Es iſt leicht muthig und getroſt zu ſeyn, wenn die Rettung aus der Gefahr, und die Hülfe unſern Gebeten zuvorkommt. Wenn aber die Natur wider unſere Wohlfarth zu ſtreiten ſcheint, und ihr Brauſen den Unendlichen betäuben will; wenn andere rufen: Der Herr ſchläft, der Ewige ſchlummert, er hat ſeine Barmherzigkeit vor Zorn verſchloſſen, dann ſingen, voll vom heiligen Vertrauen und in wahrer Ruhe des Gemüths ſingen: Ob ich ſchon wandere im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du biſt bey mir, dein Stecken und Stab tröſten mich.

Wie angenehm müſſen wir dann dem Unendlichen ſeyn! Dies war der Geſang eines Davids bey ſeinen Trübſalen, was Wunder alſo, daß ihm der Herr das Zeugniß gab, daß er ein Mann nach dem Herzen Gottes wäre. Wollen wir dem Herrn gefallen, ſo müſſen wir beweiſen, daß wir erhabene Begriffe von ſeiner Weisheit, Gütigkeit, Allmacht haben. Wenn haben wir die beſte Gelegenheit dieſe Probe abzulegen; im Frühlinge des Lebens, wenn eine fröhliche Sonne unter unſere Füſſe Blumen ſtreut? Oder im harten Winter, wenn die Stürme des Unglücks das Meer und die Luft vermiſchen, uns in finſtere Wolken hüllen, unſere Wege ungebahnt und unſere Füſſe wankend machen? Wie leicht iſt es von der Allmacht, Weisheit, Güte, welche die Welt beherrſcht, zu reden, ſo lange wir bey jedem Schritte dieſe groſſen Eigenſchaften entdecken! Wie wenig gehört darzu die Wege des Unendlichen zu preiſen und zu erheben, ſo lange ſie ſo gebahnt, ſo eben ſind; wenn aber der Nebel vor unſern Augen niederfällt, wenn die Finſterniß uns einhüllt, wenn wir keinen Weg mehr entdecken, und ſcharfe, ſteile Klippen unſere Füſſe ermüden; dann durch unſere Geduld, durch unſere Gemüthsruhe, durch unſere Ergebung in den Willen der Vorſehung eben dieſelbe Weisheit, Allmacht, Güte preiſen; wie angenehm müſſen wir dann dieſer

Vorſehung ſeyn! Chriſten, wollt ihr alſo dem Herrn gefallen, ſo iſt hier der Kampfplatz, wo ihr euch einen ſo großen Sieg erfechten könnet; hier unter den Störern eurer Ruhe, hier unter den Feinden eurer Glückſeligkeit winkt euch der Beyfall des Herrn zu, und ermuntert euch zum Streite. Unterwerft ihr euch dem Willen des Höchſten, geht ihr muthig und getroſt euerm Schickſale entgegen, ſtreitet ihr unverzagt unter der Fahne des Herrn, und vollendet euern Streit, ſo bahnt ihr euch den Weg zum Beyfalle des Herrn, den Weg ihm zu gefallen. Ihr heiligen Blutzeugen Jeſu, was koſtete euch nicht dieſer Beyfall? Der Verluſt eurer Ruhe, eures Vermögens, eurer zeitlichen Ehre war noch ein zu geringer Werth euch ein ſo groſſes Glück zu erkaufen; euer Blut mußte flieſſen um dem Herrn zu gefallen, und ihr achtetet es nicht zu ſehr, wenn ihr ihm nur gefallen konntet, ihr liebtet euer Leben nicht bis in den Tod. Sollten wir nicht in eben dieſelben Fußtapfen treten, ſollte irgend ein Opfer in unſern Augen zu theuer ſeyn, daß wir es nicht geduldig hingeben ſollten, wenn wir nur wiſſen, daß wir dadurch dem Allerhöchſten angenehm werden können.

Doch, meine Freunde, warum dieſe Vorſtellungen? Der Herr verlangt nicht allezeit, ſolche Opfer von uns um ihm angenehm zu wer-

den, nicht allezeit fodert er dieſe Ueberwindung, die unſerer Natur ſo ſchwer iſt; ſondern er fodert allezeit, daß wir ihm ähnlich werden ſollen, wenn wir ihm gefallen wollen. Wie billig iſt dieſe Foderung, und wie unmöglich iſt es ihm zu gefallen ohne dieſelbe zu erfüllen. Unſere eigene Natur, unſere Erfahrung, unſer Gefühl überzeugt uns davon. Was meynet ihr, ſollten wohl zween einander gefallen können, welche ungleiche Denkungsart, ungleiche Neigungen, ungleiche Abſichten haben? Sind wohl der Verſchwender und der Geitzige, der Stolze und der Niederträchtige, der Muntere und der Schwermüthige jemals einander angenehm geweſen? Sollen zween einander angenehm ſeyn, ſo müſſen ihre Gemüther mit einander übereinſtimmen, die Seele des einen muß nach der andern gebildet ſeyn. Wie wohl wiſſen wir dieſe Regel anzuwenden, wenn wir einem Freunde zu gefallen wünſchen! Wie ſorgfältig entdecken wir ſeine Denkungsart, und wie behutſam ſind wir, wenn wir ſie entdeckt haben? Wie vorſichtig erwarten wir ſeine Meynung, ehe wir unſere eigene offenbaren, aus Furcht ſie möchte der ſeinigen entgegeu ſeyn. Wie ſuchen wir unſer Herz in eben dieſelbe Form mit dem ſeinigen umzugieſſen, daß ſie einander ähnlich ſeyn können. Wir wiſſen, daß wir dem Herrn nicht gefallen können, wenn wir ihm nicht

ähn-

ähnlich ſind; was er tadelt, dürfen wir das rühmen? Und was er rühmt, dürfen wir das tadeln? Wir denken ſo lange an uns ſelbſt, bis unſere Wünſche, Neigungen, Begierden derseinſt einander vollkommen gleich werden. Es ſcheint, als wenn eben dieſelbe Seele ſich nun nur in zween verſchiedene Leiber vertheilt habe, und könnten ihre Minen, ihre Züge und Geberden ſelbſt eben dieſelben werden, ſo wünſchten wir es; wenigſtens ahmen wir ſie nach; kurz, wer einem andern gefallen will, macht in allen Dingen den andern zu ſeinem Muſter, und jede Vollkommenheit bey ihm zu ſeiner Richtſchnur, er ſucht ihm ähnlich zu werden. Was lernen wir daraus? Dieſes: wir können unmöglich gefallen, ohne ähnlich zu ſeyn; ſollen zween einander angenehm ſeyn, ſo müſſen ihre Denkungsart, ihre Neigungen, ihre Abſichten übereinſtimmen. Und was für einen Schluß können wir aus dieſer Erfahrung ziehen, wenn es nicht dieſer iſt: Wollen wir dem Herrn gefallen, ſo müſſen wir ihm ähnlich werden, ihm in allen den großen Eigenſchaften ähnlich werden, zu welchen unſere Natur ſich erhöhen kann. Daher heißt es: Ihr ſollet heilig ſeyn, denn ich bin heilig; ſeyd barmherzig, wie euer Väter im Himmel barmherzig iſt; ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater vollkommen iſt. Es iſt wahr, wir können zwar niemals dieſes Bild

vollkommen in uns errichten, der Staub, der uns einhüllt, drückt uns allezeit zur Erde. Unſer natürliches Verderben kämpft allezeit mit unſern heiligen Beſtrebungen, und ſchwächt ſie, wir bleiben allezeit Menſchen, und als Menſchen ſchwach, elend, unvollkommen. Unſer Verderben befleckt die heiligſten Bilder, die wir in unſerer Seele aufrichten. Aber können wir nicht eben ſo heilig als der Herr werden, ſo können wir doch aufhören laſterhaft zu ſeyn. Können wir gerade nicht ſo vollkommen werden, wie der Unendliche, ſo können wir uns doch der Vollkommenheit nähern. Können wir nicht vollkommen tugendhaft und gerecht werden, ſo können wir doch darnach ſtreben es zu werden. Durch dieſe heiligen Beſtrebungen werden wir dem Herrn angenehm werden. Wollen wir dieſe Glückſeligkeit zu erlangen hoffen, ſo müſſen wir den Herrn zum Muſter aller unſerer Vollkommenheiten, und ſeine Heiligkeit zur Richtſchnur für unſer ganzes Verhalten ſetzen. Dieſe Tugend finde ich in dem Unendlichen, ſie muß auch in mir errichtet werden, dieſe Untugend finde ich nicht bey ihm, ſie muß ausgerottet werden. Im Herrn finde ich Güte gegen alle ſeine Geſchöpfe, Sanftmuth gegen ſeine Feinde, Mitleiden gegen Elende, Wahrhaftigkeit in ſeinen Verſprechungen, Gerechtigkeit in ſeinen Drohungen, Langſamkeit zum Zorn, Willigkeit

zum

zum Vergeben; alle dieſe großen Eigenſchaften ſchmücken den unendlichen Geiſt, ſie müſſen auch meinen Geiſt ſchmücken, in meinem Elende will ich das Bild des Unendlichen tragen, da ich ſelbſt nicht unendlich werden kann. Von einer jeden großen Eigenſchaft Gottes ſoll ein kleiner ſchwacher Abdruck in meiner Seele ſeyn, aber ſo ſchwach er auch iſt, ſo ſoll er doch ſo vollkommen, als möglich, ſeyn. Hier will ich einige Züge auslöſchen, die ich nicht im Herrn finde, da will ich einige andere hinzufügen, die ihn ſchmücken; ſo lange will ich an dieſes Bild denken, bis ich täglich größere Aehnlichkeit finde, und indem ich die unvollkommenen, die ſchwachen Züge auslöſche, will ich täglich an den vollkommenen wachſen; jede Gelegenheit ergreife ich nun, meinen Vollkommenheiten einen neuen Zuwachs zu geben, alles das ſey verflucht, was dieſes Bild befleckt; unaufhörlich will ich nun von einer Vollkommenheit zur andern ſteigen, und durch meine Vollkommenheit zur Aehnlichkeit des Herrn. Täglich werde ich ihm dann angenehmer werden, und meine Glückſeligkeit wächſt dadurch, wenn ich ihm gefalle.

So denkt ein Chriſt, der dem Herrn zu gefallen wünſcht, dieſes iſt ſeine Sorgfalt, dieſes ſind ſeine Beſtrebungen. Er weiß, daß er dem Herrn nicht gefallen kann, wenn er ihm nicht

ähnlich iſt, und dieſe Bedingung ſcheint ihm nicht zu ſchwer zu ſeyn um den Beyfall des Höchſten zu erlangen. Wie gefährlich iſt unſer Selbſtbetrug, wenn wir durch andere Umwege dem Unendlichen zu gefallen ſuchen, und den Steg verlaſſen, den der Herr ſelbſt, ja unſere eigene Natur uns angewieſen hat. Wie viele Umwege ſuchen die Menſchen, um zu ihrem Ziele zu kommen, die es wohl für nothwendig anſehen dem Unendlichen angenehm zu ſeyn, und ſich nicht bereden können die Götzen ihrer Herzen anzurühren? Bald müſſen gewiſſe ſelbſt erwählte Gottesdienſte, bald freywillige Martern, bald gewiſſe äuſſerliche gute Werke, bald einige Uebungen der Heiligkeit kräftige Mittel ſeyn dem Herrn zu gefallen. Denken wir nicht ſo: Ich verſäume niemals das Haus des Herrn, zweymal des Jahres wohne ich der Gedächtnismahlzeit Jeſu bey, mein Vermögen iſt niemals vor den Elenden verſchloſſen, ich bin eifrig in meinem Amte, eifrig in meiner Religion, ſollte ich denn nicht dem Herrn gefallen? Machen wir nicht dieſen Plan: Ich leſe, ich bete, ich ſeufze, ich weine, was kann der Herr mehr von ſchwachen Menſchen verlangen? Sollte ich mit dieſen warmen Empfindungen dem Herrn nicht angenehm ſeyn? Und mit allen dieſen äuſſerlichen Geberden muß es doch heiſſen: Sehet, ihr ſeyd weniger denn nichts, und euer Werk iſt ärger als eine Otter, die iſt ein

Greuel [d]. Und was fehlt denn? dieſes: Unſere Seelen ſollen das Bild des Herrn tragen, unſere Beſſerung ſoll nicht von dem Auswendigen anfangen, ſie ſoll mit dem Herzen anfangen, und aus demſelben, gleichſam als aus ihrem Mittelpuncte, ihre Wirkung über das Ganze verbreiten, ſonſt iſt es dem Herrn ein Greuel. Was achtet der Herr unſere Geberden, was bekümmert er ſich um unſere äuſſerlichen Handlungen, wenn die Seele unrein iſt, ſie iſt es, worin er ſeine Wohnung errichten will, ſie iſt es, mit der er ſich vereinigen will, ſie iſt es, die ihm ähnlich ſeyn muß, wenn ſie ihm eine angenehme Wohnung ſeyn ſoll. Wir tragen entweder das Bild Gottes oder ſeines Feindes, wir ſind entweder dem Vater der Geiſter ähnlich oder dem Fürſten der verdammten Geiſter, hier iſt kein Mittelweg. Sind wir unglücklich genug das Bild dieſes zu tragen, wie können wir denn dem heiligſten Weſen gefallen? die Seraphim müſſen ihr Antlitz verbergen, wenn ſie ſeine Heiligkeit beſingen, und wir ſollten mit aller unſerer Unreinigkeit ihm gefallen können! Der Vater des Lichts ſollte ſich über unſere Finſterniß freuen! Wie thöricht iſt eine ſolche Hofnung! Der Tugendhafte ſelbſt kann uns kaum gefallen, wenn ſeine Denkungsart, ſein Verhalten, ſeine Neigungen den unſrigen nicht vollkommen gleichen; und wir ſollten

d) Eſ. 11.

dem Herrn gefallen, ohne ihm ähnlich zu ſeyn? Der Laſterhafte iſt dem Tugendhaften ein Abſcheu, und der eine Laſterhafte iſt oft dem andern ein Eckel, und wir denken, wir können dem heiligſten Weſen gefallen, ungeachtet wir nichts von denjenigen Vollkommenheiten haben, die den Unendlichen ſchmücken, und niemals darnach getrachtet haben ſie zu bekommen? Nein, ohne Heiligkeit iſt es unmöglich den Herrn zu ſehen, ohne Heiligkeit iſt es auch unmöglich ihm zu gefallen; ſein Bild in uns, wenn der Heilige ſich in unſerm Geiſte ſpiegelt, und ſeine Aehnlichkeit findet, dieſes allein kann uns zu einer ſolchen groſſen Glückſeligkeit führen.

Wir hoffen, daß wir wohl durch gewiſſe äuſſerliche gute Handlungen den Unendlichen betrügen können, ungeachtet wir ihm nicht ähnlich ſind, ungeachtet unſer Innerſtes nicht geheiliget iſt; das iſt mit andern Worten: Wir denken, wir können den Unendlichen betrügen, mit gewiſſen äuſſerlichen Geberden ihn betrügen, wir hängen eine ſchöne Maske vor unſere Abſcheulichkeiten, wir übertünchen die Gräber, wir verbergen uns hinter gewiſſen glänzenden Werken, als hinter einem Vorhange, den das Auge des Herrn nicht wird durchdringen können. Wir handeln mit dem Herrn als mit unſern Nebenmenſchen; ein geſchminktes Angeſicht, ſchmeichelnde Minen, ſüſſe Worte, willfertige Geberden,

den, eine verſtellte Dienſtfertigkeit, ein höflicher Stolz maskirt oft ein trugvolles Herz, und gefällt mehr, als die edelſte Redlichkeit in ihrer natürlichen und ungekünſtelten Tracht. Wir glauben ohngefehr auf eben dieſelbe Art dem Unendlichen zu gefallen. Wie, denken wir denn nicht an die Allwiſſenheit des Herrn? Was nützen uns hier unſere Masken, unſer Vorhang, unſere Decke? Mit eben demſelben Blicke, als er die Sandkörner im Meere, und die Sonnenſtäubchen in der Luft zählt, zählt er einen jeden Gedanken in unſerm Verſtande, eine jede ſündliche Luſt in unſerm Willen, eine jede Leidenſchaft in unſerm Herzen. Er zählte ſie, ehe wir ſie noch ſelbſt kannten, ehe ſie noch in unſerm Herzen erzeugt waren, und ſie misfallen ihm. Seine Augen ſind Feuerflammen, alles ſtehet blos und entdeckt vor ſeinem Angeſichte; wie vergebens iſt es alſo, daß wir uns verbergen. Seine Allwiſſenheit beſchämt alle unſere Künſte, ſie dringt in das Tiefſte unſerer Seele, durch alle Masken der Heucheley hindurch, findet er nicht da ſeine Aehnlichkeit, iſt ſie nicht mit ſeinem Bilde geſchmückt, vermißt er da die heiligen Tugenden, die ſein Beyſpiel derſelben einprägen ſollte, ſo ſind wir doch ein Abſcheu in ſeinen Augen. Wir rufen: Hier iſt des Herrn Tempel! Er antwortet: Mein Haus iſt ein Bethaus, ihr macht es zur Räuberhöle. Wir breiten unſere Hände aus, der Herr

ant-

antwortet: Und wenn ihr ſchon eure Hände aus-breitet, ſo höre ich euch doch nicht, denn eure Hände ſind voll Bluts; wir berufen uns auf die großen Gaben, die uns der Herr geſchenkt hat; er antwortet: Ich habe euch noch nie für die Meinigen erkannt. Er findet nicht ſein Bild in uns, und wir misfallen ihm.

Was Wunder, meine Freunde, daß die All-wiſſenheit des Herrn unſer Herz durch alle Ver-ſchanzungen unſers Verderbens bis zu dem In-nerſten unſerer Seele verfolgt, wenn wir beden-ken, daß dieſes Weſen allenthalben gegenwärtig iſt. In dieſem Herzen ſelbſt, das ſich verbirgt, iſt der Herr, in einem jeden Gedanken, in einer jeden ſündlichen Neigung, in einem jeden flüch-tigen Wunſch iſt der Herr. Dieſen Gedanken können wir nicht denken, dieſe Neigung können wir nicht fühlen, dieſer Wunſch kann nicht gebil-det werden, wenn der Herr nicht da wäre, wenn ſeine Kraft, welche die Welten trägt, nicht jedes Vermögen in unſerer Seele erhielte. Welch ei-ne kräftige Ermunterung für uns dem Unendli-chen zu gefallen! Wenn wir vor den Augen eines irdiſchen Fürſten ſtehen, welch ein Trieb iſt dann wohl ſtärker in unſerer Bruſt als der zu gefallen? Warum zittern wir vor einem jeden Worte? Warum wiegen wir einen jeden Gedanken? War-um ſind unſere Schritte, unſere Minen, unſere Bewegungen ſo vorſichtig abgemeſſen? Was

fürch-

fürchten, was ſuchen, was wollen wir? Wir wollen gefallen. Warum fühlen wir nicht eben daſſelbe bey der Gegenwart des Herrn? Meyneſt du, ſo redet der Unendliche, daß ich ein Gott bin, der nahe iſt, oder ein Gott, der ferne iſt, meyneſt du, daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht ſehe, bin ichs nicht, der Himmel und Erden erfüllet? Dieſe Gegenwart des Herrn unter uns kennen wir nicht, und kennen wir ſie, wie ſorgfältig werden wir ſeyn ihm zu gefallen, ſollten wir nicht eben daſſelbe Zittern, eben dieſelbe Ehrfurcht bey ſeiner majeſtätiſchen Gegenwart empfinden? Der Gedanke, der Herr iſt gegenwärtig, dieſer Herr, der das Innerſte deiner Seele erforſchet, iſt gegenwärtig, und du misfällſt ihm. Wie ſchrecklich muß dieſer Gedanke einem Chriſten ſeyn, der deſſen ganzes Gewicht fühlt, dieſer Gedanke dem Herrn misfallen, dieſem Herrn, der mit ſeiner Unendlichkeit uns ganz umgiebt und durchdringt, deſſen Allmacht wir nicht widerſtehen, deſſen Rache wir nicht entfliehen können; dem misfallen, deſſen Beyfall allein unſere Glückſeligkeit beſtimmen kann, deſſen Gnadenblick allein unſer Leben aufklären, die ſchreckenvollen Schatten des Todes zerſtreuen, und Freuden über die Ewigkeit verbreiten kann; ſo iſt dann keine Gnade, keine Liebe, keine wachende Vorſehung, kein gründlicher Troſt, kein Him-

Himmel, keine ſelige Unſterblichkeit für uns, denn wir gefallen dem Herrn nicht, und was für eine Wohlthat können wir von dem erwarten, dem wir misfallen, das Glück ſelbſt iſt ein Unglück, eine Züchtigung, eine Strafe für uns. Kann wohl irgend ein Gedanke an Furcht und Schrecken und Verzweiflung fruchtbarer ſeyn, als dieſer? Sollte er uns nicht ſtets vor Augen ſchweben, jedesmal, wenn unſer Herz ſich in uns wider den Unendlichen erhebt? Sollten wir nicht zu uns ſelbſt ſagen: Der Herr ſiehet dich, und du misfällſt ihm. Jedesmal wenn eine ſündliche Luſt in unſerer Seele aufſteigt, wenn eine erhitzte Leidenſchaft in unſern Adern aufwallet: Der Herr ſiehet dich, und du misfällſt ihm. Jedesmal, wenn unſer Fleiſch wider den Geiſt ſtreitet, und unſer Geiſt wider unſer Fleiſch, wenn wir in dieſem gefährlichen Streite zu ſtraucheln anfangen; der Herr ſiehet dich, und du misfällſt ihm. Dieſer Gedanke würde den Aufruhr unſerer Begierden dämpfen, unſere Leidenſchaften kühlen, unſere Lüſte zähmen, uns von unſerm Falle zurück rufen, uns bey einem jeden Anfalle Sieg geben, und ſiegreich würden wir uns mit dem Beyfalle des Herrn ſchmeicheln; Belohnung genug für unſern Kampf!

Können wir wohl nach was höhern trachten als nach dem Beyfalle des Herrn? Was für ein größeres Glück können wir uns wünſchen als das, dem Unendlichen angenehm zu ſeyn? Darauf beruhet unſere ganze Glückſeligkeit in Zeit und Ewigkeit. Darinnen liegt der Grund zur Liebe des Herrn. Wie kann der Unendliche den lieben, der ihm nicht gefällt, und wenn er uns liebt, was fehlt uns dann zu unſerer Glückſeligkeit, zu unſerer Beruhigung? Es mag uns nun Armuth verfolgen, Trübſal umgeben, Krankheit uns niederſchlagen, die Welt uns verlaſſen; genug für uns, wir wiſſen, daß wir dem Herrn gefallen. In dieſen traurigen Umſtänden ſind wir nun in ſeinen Augen angenehmer als jemals. Genug für uns, wir wiſſen, daß unſer Gehorſam, unſer Glaube, unſere Geduld des Herrn Beyfall hat, dieſer Beyfall winkt uns Muth zu. Wir wiſſen, daß der Herr uns liebt, und muß nicht das Schrecklichſte, der Tod ſelbſt mit allen ſeinen Schrecken denen zum Beſten dienen, die er liebt! Chriſten, trachtet allezeit nach dieſem Beyfalle, der ſey euer Adel, eure Hoheit, eure Glückſeligkeit; ſaget täglich zu eurer Seele: Du ſteheſt vor dem Angeſichte des Herrn, der Allwiſſende ſiehet dich, der Unendliche umgiebt dich, der Ewige kennt dich, jeden heim-

lichen

lichen Gedanken, jede verborgene Luſt kennt er; und er iſt dein Gott, dein Schöpfer, dein Wohlthäter, dein künftiger Richter. Seine Heiligkeit fodert dich zur Heiligkeit auf, wenn du ihm gefallen ſollſt; dich zu verbergen, iſt vergebens; Heucheley iſt Vermeſſenheit. Du mußt ihm ähnlich ſeyn, du mußt ſein Bild in dir errichten; dieſer Tag ſoll einem ſo wichtigen Endzwecke geheiliget ſeyn. Neue Luſt, neuer Eifer, neues Feuer, neues Beſtreben nach Vollkommenheit, müſſen dich in den Augen des Herrn ſchmücken, kein vorſätzliches Verderben müſſe dich beflecken, Durch dieſe heilige Beſtrebunbungen können wir hoffen dem Herrn zu gefallen. Er ſchenke uns ſelbſt darzu ſeine Gnade um Jeſu Chriſti willen allein. Amen.

XVIII. Die

XVIII.

Jeſu Leiden in der Wüſten.

Am
erſten Sonntage in der Faſten
über
das Evangelium Matth. 4, 1 ⸗ 11.

Evangelium Matth. 4, 1-11.

Da ward Jeſus vom Geiſt in die Wüſten geführet, auf daß er von dem Teufel verſuchet würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefaſtet hatte, hungerte ihn. Und der Verſucher trat zu ihm, und ſprach: Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden. Und er antwortete, und ſprach: Es ſtehet geſchrieben: Der Menſch lebet nicht vom Brod allein; ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit ſich in die heilige Stadt, und ſtellete ihn auf die Zinne des Tempels; und ſprach zu ihm: Biſt du Gottes Sohn, ſo laß dich hinab; denn es ſtehet geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen,

auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtöſſeſt. Da ſprach Jeſus zu ihm: Wiederum ſtehet auch geſchrieben: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, nicht verſuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit ſich auf einen ſehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit; und ſprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, ſo du niederfälleſt, und mich anbeteſt. Da ſprach Jeſus zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan; denn es ſtehet geſchrieben: Du ſollſt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und ſiehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Iſt etwas im Stande, uns Muth, Troſt, ausharrende Geduld und freudige Hofnung bey den mancherley Trübſalen dieſes Lebens einzugießen; ſo iſt es gewis eine recht angeſtellte Betrachtung der verdienſtlichen Leiden Jeſu. Wer kann in traurigere Umſtände verſetzt werden als er war? Was für Trübſale umgaben ihn? Was für Unglück beſtürmte ihn?

Was

Was für Schmerzen empfand er? Und er war der Eingeborne, der Liebling des Vaters, der Erſtgeborne vor aller Creatur, der über alle erſchaffene Weſen ſo unendlich Erhabene. Dürfen wir uns alſo wohl wundern, wenn wir auch mancherley Leiden ausgeſetzt ſind? Was für ununterbrochene Freuden können wir hienieden erwarten, wenn ſie ihm abgeſchlagen wurden? Wünſchen wir dereinſt mit ihm gekrönt und verherrlichet zu werden, ſo müſſen wir auch in eben denſelben Streit geſetzt, mit eben denſelben Leiden umgeben werden, wider eben dieſelben Verſuchungen kämpfen; aber auch, wie er, uns einen eben ſo herrlichen und ehrenvollen Sieg erfechten. Das ſoll heute der Endzweck unſerer Betrachtungen ſeyn, euch Geduld in euern Leiden und Muth in euern Verſuchungen einzugieſſen, wenn wir euch vorſtellen:

Jeſu Leiden in der Wüſten.

Kaum war Jeſus getauft, kaum war er durch die Taufe zu ſeinem wichtigen Amte eingeweihet worden, ſo ward er vom Geiſte in die Wüſten geführt, auf daß er von dem Teufel verſucht würde, ſagt der Evangeliſt. Das Lehr- und Verſöhnungsamt Jeſu erfoderte andere Gaben und eine andere Kraft, als die, mit

der die gewöhnlichen Menſchen zur Welt kommen. Mit dieſen Gaben und mit dieſer Kraft ward der Meſſias bey ſeiner Taufe ausgerüſtet. Daher heißt es, der heilige Geiſt kam über ihn herab; daher ſagt Petrus, daß er mit dem heiligen Geiſt und mit Kraft, mit dem Geiſte der Weisheit und des Verſtandes zur Verkündigung der Wahrheit, mit einer wunderthätigen Kraft zur Beſtätigung der Wahrheit wäre geſalbet worden. Kaum aber war er mit dieſen übernatürlichen Gaben ausgerüſtet, ſo ward er vom Geiſte in die Wüſten geführt, nicht vom Teufel, wie ein gewiſſer Religionsſpötter ſagt; denn dieſem Vorgeben fehlt es an allen Beweiſen; dieſes Vorgeben widerſpricht der Schrift. Noch weniger durch die Luft, wie einige geträumt haben; hat man doch dieſe Ungereimtheiten erdacht, um der Geſchichte zu ſpotten? Iſt es erlaubt, derſelben Einbildungen und die Geburten ſeines Witzes anzudichten? Gehet wenige Schritte in das Vorhergehende zurück, und ihr ſehet gleich, was das für ein Geiſt iſt, von dem hier geredet wird. Jeſus wird getauft, nun öfnen ſich die Wolken, Johannes ſieht die Geſtalt einer Taube, ein Sinnbild vom Geiſte des Herrn: In eben demſelben Augenblicke wird er mit dem heiligen Geiſte erfüllet, oder, damit ich mich deutlicher ausdrücke, er wird mit geiſtlichen

lichen und göttlichen Gaben ausgerüſtet, die der Herr durch ſeine auſſerordentliche Kraft wirkte. Das war der Geiſt, der ihn trieb, das war der Geiſt, der ihn reitzte die Wüſten zu ſuchen. Er ward vom Geiſt in die Wüſten geführt, auf daß er vom Teufel verſucht würde.

Jeſus ſuchte nicht die Verſuchung ſelbſt auf, er gab ſich ihr nicht ſelbſt Preis; er würde kein glückliches Muſter für uns ſeyn, die wir aufgefodert werden in ſeine Fußtapfen zu treten. Standhaft die Verſuchungen auszuhalten, wenn ſie uns überwältigen, das iſt Muth, ſie aber ſuchen, wo man ihnen entfliehen könnte, das iſt Verwegenheit. Verwegenheit aber iſt keine Tugend. Es iſt Pflicht eines Chriſten, dem Feinde ſorgfältig zu entfliehen, den man voraus ſehen kann, und dann erſt muthig in den Streit zu gehen, wo die Flucht unmöglich iſt. Haben nicht die mehreſten Chriſten der Verabſäumung dieſer Klugheit ihren Fall und ihre Beſchämung zuzuſchreiben? Mieden wir ſorgfältig eine jede unſrer Tugend gefährliche Verſuchung; vermieden wir klüglich jede Gelegenheit zum Streite, ſo würden wir uns nicht ſo oft unſern Feinden Preis geben müſſen. Aber wir ſuchen oft die Gefahr auf, anſtatt dieſelbe zu fliehen, daher fallen wir auch aus einem La-

ſter in das andere, und aus einem Verderben in das andere. Solche Vermeſſene, was für Beyſtand können die von dem Unendlichen erwarten, ſich den Sieg zu erfechten? Solche Verwegene, mit was für Troſte können ſie ſich aufrichten, wenn ſie im Streite fallen? Iſt das Schande, von einem Feinde überwunden zu werden, den man überwinden konnte und ſollte, ſo muß dieſe Schande um ſo viel größer ſeyn, wenn man ſelbſt Streit geſucht hat, wo man durch Vorſichtigkeit hätte Friede behalten können. Jeſus Chriſtus giebt uns kein Beyſpiel von dieſer Verwegenheit, er ſuchte nicht die Wüſten, um ſich dieſen Verſuchungen zu unterwerfen; das ſagt auch der Evangeliſt nicht. Er ward vom Geiſte in die Wüſten geführt, daß er vom Teufel verſucht würde.

Unterſcheidet hier die Abſichten Jeſu und die Abſichten des Herrn von einander. Es war ohne Zweifel Jeſu Abſicht, warum er in die Wüſten gieng, dieſe, daß er hier in einer ſtillen Einſamkeit, vom Getümmel der Welt entfernt, durch Gebet und heilige Betrachtungen ſich zu ſeinem wichtigen bevorſtehenden Amte vorbereiten wollte. Im Geräuſche der Welt kann man nicht an den Himmel denken. Wie iſt es möglich, hier recht ernſtlich an ſich ſelbſt zu denken?

Hier, wo die Leidenſchaften in einem beſtändigen Aufruhre ſind, wo die Sinne unter unzähligen Zerſtreuungen bald auf dieſen, bald auf jenen Gegenſtand gerichtet werden, wo die Seele mit ſich ſelbſt unbekannt, und was in ihr vorgeht, jeden Augenblick ihr Ziel aus dem Geſichte verliert; hier, wo es uns kaum möglich iſt, mit einer ununterbrochenen Standhaftigkeit an die gleichgültigſten Dinge zu denken, ſollte es uns da möglich ſeyn, an die wichtigſten recht ernſtlich zu denken? Jeſus reißt ſich von der Welt und deren Getümmel los, Jeſus ſucht die Wüſten, um ſeine Gedanken in heiliger Andacht zu ſammlen, er, deſſen Sinne die Unordnungen nicht empfanden, welche unſere Sinne beflecken, er, der eine ſo vollkommene Herrſchaft über alle ſeine Empfindungen hatte. Wie viel mehr müſſen wir Einſamkeit und Stille ſuchen, wie viel mehr müſſen wir von Zeit zu Zeit uns dem Getümmel und den Zerſtreuungen der Welt entziehen, wenn wir an uns ſelbſt, an die Verfaſſung, in welcher wir ſind, und an das Ziel, zu welchem wir berufen ſind, gedenken wollen? Die ihr in der Trunkenheit der Wollüſte taumelt und von einer Zerſtreuung zur andern fortgeht, was iſt euer Leben anders als ein Rauſch, ein Traum, der euer Bewußtſeyn von euch ſelbſt hemmt?

Jeſus kannte die Kraft der ſinnlichen Eindrücke, welche die Seele zerſtreuen, er wollte ſich durch heilige Betrachtungen zu ſeinem groſſen Amte vorbereiten, daher ſucht er Stille und Einſamkeit, daher begiebt er ſich in die Wüſten. Das war Jeſu Abſicht. Aber die Weisheit des Herrn hatte einen andern Endzweck mit ſeinem Aufenthalte hier; er ſollte vom Teufel verſucht werden, ſagt der Evangeliſt. Solche Verſuchungen waren für den Lehrer der Welt nothwendig. Er mußte den Zuſtand der Menſchheit, ihre Schwachheiten, ihre Anfechtungen kennen lernen, um Mitleiden mit der Noth der Menſchen zu fühlen, um recht mit den Menſchen umzugehen, zu denen er geſandt worden. Es iſt nicht genug, daß ein Lehrer Einſichten beſitzt. Wie dunkel ſind alle unſere Kenntniſſe, ſo lange ſie nicht durch die Erfahrung aufgeklärt ſind? Ein anderes iſt es, das menſchliche Herz aus einigen trockenen Lehrbüchern zu kennen, wo einige matte Züge von deſſen Gange und Bewegungen aufgezeichnet ſind, ein andres iſt es, daſſelbe aus eigner Erfahrung und aus eignem Gefühle zu kennen. Wie viel lebhafter ſind nun unſere Begriffe. Ein anderes iſt es, die Beſchreibung von einer Feldſchlacht leſen, ein anderes bey derſelben gegenwärtig ſeyn. Wollen wir die Gewalt der Verſuchungen, und die

Macht,

Macht, womit ſie das menſchliche Herz beſtreiten, kennen lernen, ſo müſſen wir ſelbſt in dieſem Streite geweſen ſeyn; wollen wir wahres Mitleiden mit dem Elenden, Hungerigen, Durſtigen, Nackenden fühlen, ſo müſſen wir aus eigener Erfahrung gelernet haben, was Hunger und Durſt und Blöße ſind. Der Arzt, der ſelbſt niemals empfunden hat was Krankheit iſt, was für einen lebhaften Begrif wird er ſich wohl von den Schmerzen des Kranken machen können? Daher ſind unſere Ohren bey dem Seufzen des Elenden ſo oft taub, weil die Vorſehung des Herrn uns verſchont hat, anderer Mitleiden zu ſuchen; daher ſind wir oft ſo ſtrenge Richter über den Fall unſerer Nebenmenſchen, weil wir vielleicht niemals ſelbſt in diejenigen Umſtände verſetzt geweſen ſind, wo es uns Mühe und Arbeit koſtete uns den Sieg zu erfechten. Jeſus Chriſtus mußte in alle dieſe Umſtände geſetzt werden, damit er den Menſchen kennen lernte. Er mußte in dieſen Streit geſetzt werden, damit ſeine eigene Erfahrung ihm zärtliche Empfindungen für das Elend ſeiner Brüder und ihrer Schwachheiten eingießen könnte; daher ſagt Paulus: Er mußte aller Dinge ſeinen Brüdern gleich werden; auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherprieſter vor Gott, zu verſöhnen die Sünde des Volks [a]. Und an einem

a) Ebr. 2.

andern Orte: Wir haben nicht einen Hohenprieſter, der nicht könnte Mitleiden haben mit unſerer Schwachheit, ſondern der verſucht iſt allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde [b].

Dieſe traurigen Umſtände, in welche Chriſtus hier verſetzt ward, ſollten ihm einen Theil der Erfahrung erwerben, die er bey ſeinem wichtigen Amte nöthig hatte, ſie ſollten aber auch zugleich ſeiner Tugend und ſeiner Heiligkeit ihren rechten Glanz und Werth geben. Es iſt leicht tugendhaft zu ſeyn, wo man keine Verſuchungen hat laſterhaft zu ſeyn. Wir ſind alle gut, und tugendhaft und heilig, ſo lange keine Verſuchungen unſern Herzen Gewalt thun; wie leicht iſt es, ſanftmüthig zu ſeyn, ſo lange Niemand uns erzürnt, demüthig, ſo lange uns alle anbeten, mäßig, ſo lange die Schwachheiten des Körpers die Empfindungen der Sinne erſticken; allein dieſe Tugenden verdienen keine Achtung. Nicht bey einem holden Himmel, ſondern im Sturme, lernt man den Seefahrer kennen, nicht im Friede wird der Held gekrönt, ſondern erſt nach dem Streite wartet der Lorbeerkranz auf ihn. Der chriſtliche Held muß erſt in den Kampf gegen die Verſuchungen geſetzt wer-

b) Ebr. 4.

werden, und gegen ſchwere Verſuchungen, denen er nach ſeinen bloſſen Naturneigungen, gerne den Sieg einräumen würde, und weit lieber als denſelben erſtreiten; in dieſem Kampfe zeigt er ſich, von dem wohlgekämpften Kampfe kan er ſeine Belohnung und ſeine Siegeskrone erwarten. Chriſten, rühmt euch alſo nicht eurer Tugend, ehe ſie wider Verſuchungen den Sieg davon getragen; und erhebt euch nicht wegen eurer geiſtlichen Vorzüge vor jenen Sclaven der Laſter und der Sinne, ſo lange ihr noch nicht im Kampfe mit dieſen Laſtern und Sinnen geweſen ſeyd; bittet den Herrn, daß ihr nicht in den Streit jener verwickelt werdet, ihr möchtet vielleicht auch mit ihren Ketten gefangen geführt werden. Das iſt der Sieg über die Verſuchungen, der unſere Tugend krönt. Daher mußte Jeſus Chriſtus auf dieſe gefährliche Probe geſtellt werden, daher mußte er unter ſo traurigen Umſtänden zur Unheiligkeit verſucht werden, damit ſeine Heiligkeit einen deſto größern Glanz erhalten könnte. Je ſchwerer der Streit war, deſto glänzender war der Sieg. Jeſus hatte keine Verſuchungen in ſeiner eigenen Natur; rein und heilig und unbefleckt, kannte er nicht die unzähligen Verſuchungen, die im menſchlichen Herzen glimmen; hier waren nicht dieſe Unordnungen der Sinne, dieſe blendenden Erſcheinungen

gen

gen der Einbildung, dieſe Uebermacht der Leidenſchaften, die uns täglich in Streit mit unſerm eignen Herzen verwickeln. Dieſe Unordnungen ſind ſchon ein Schandfleck unſerer Natur, und eine Unheiligkeit, die uns entehret. Dieſer Schandfleck war nicht in der Natur Jeſu, die Unordnungen fühlte er nicht; er mußte daher mit äuſſerlichen Verſuchungen in Streit geſetzt werden, deswegen ward er vom Geiſte in die Wüſten geführt, deswegen ward er hier unter die verſuchenden Umſtände verſetzt.

Ja, dieſen Verſuchungen mußte ſich Chriſtus ausſetzen, damit er ſeinen Anhängern ein Muſter im Streite hinterlaſſen könnte. Er hat uns ein Fürbild hinterlaſſen, ſagt Petrus, daß wir in ſeine Fußtapfen treten ſollen. Was für ein Beyſpiel von Muth und Beſtändigkeit könnte er uns geben, wenn er nicht ſelbſt im Streite geweſen wäre? Was für Ermunterung könnte er ſeinen ſtreitenden Chriſten geben, wenn er nicht ſelbſt gekämpft hätte? Nur ein heldenmüthiger Kampf kann den Helden ſchaffen. Chriſten, welche dieſen Muth an ihrem großen Vorgänger ſehen, Chriſten, welche dieſe Standhaftigkeit bewundern, was für Muth und Feuer müſſen die unter der Fahne Jeſu fühlen? Mit welchem

Nach=

Nachdrucke könnte er uns auffodern den guten Streit zu ſtreiten, unſern Lauf zu vollenden, wenn er nicht ſelbſt geſtritten, nicht ſelbſt gelaufen wäre, und ſeine Laufbahn ſiegreich vollendet hätte? Es iſt wahr, die Kräfte, mit welchen wir ſtreiten, ſind ungleich; Jeſus Chriſtus ſtritte mit göttlicher Kraft, wir ſtreiten mit menſchlichen Kräften, und was noch mehr iſt, mit durch unſer Verderben geſchwächten Kräften. Aber iſt Jeſu Kraft nicht auch unſere Kraft, iſt eben derſelbe Geiſt, der in ihm wirkſam war, nicht auch in uns wirkſam? Dieſer Geiſt, der in unſerer Schwachheit mächtig iſt, wie Paulus ſagt. Ja, wären auch die Kräfte ungleich, wie ungleich iſt nicht auch der Streit? Wo iſt der Chriſt, der jemals unter ſo harten Umſtänden, als diejenigen waren, in welche Jeſus Chriſtus verſetzt ward, auf die Probe geſtellet worden iſt? Welch ein ſchwerer Kampf! Leibliche und geiſtliche Leiden vereinigten ſich auf einmal mit einander, wechſelsweiſe gaben ſie einander Kraft und Stärke. Seine leiblichen Leiden machten ſeine geiſtlichen um ſo ſchwerer, und ſeine geiſtlichen Leiden legten ein neues Gewicht zu den leiblichen.

Jeſus befand ſich hier in einer rauhen Wüſte, wo die Natur dem Wanderer ſelbſt das

Nothdürftige zur Erhaltung des Lebens verſagte. Hier hatte er unter heiligen Betrachtungen vierzig Tage ohne Eſſen und Trinken zugebracht. Aber, iſt dieſes nicht eine Unmöglichkeit, werdet ihr ſagen, kann die Natur die nöthigen Nahrungsmittel ſo lange entbehren, und doch erhalten werden? Beſteht nicht das ganze Leben in einer beſtändigen Ab- und Zunahme? Ein Körper, der durch Ausdünſtungen beſtändig verliert, und nicht immer einen neuen Zuwachs bekömmt, muß ja in kurzer Zeit vergehen. Wo findet man Beyſpiele von einem ſolchen Faſten? Ja, fänden wir auch keine Beyſpiele von einem ſolchen Faſten, ſo würde das allein noch nicht genug ſeyn dieſe Begebenheit zu leugnen oder an der Wahrheit derſelben zu zweifeln. Warum kann es nicht einen Vorfall geben, der der einzige in ſeiner Art iſt? Aber wir finden dieſe Beyſpiele: Moſe faſtete ebenfalls vierzig Tage, und Elias vierzig. Vielleicht hat der Herr dieſe zwo Begebenheiten aufzeichnen laſſen, damit die Menſchen um ſo viel weniger an der Richtigkeit des Faſtens Jeſu zweifeln ſollten. Es iſt wahr, dieſes ſind die einzigen Begebenheiten von der Art, welche wir in einer Geſchichte von vier tauſend Jahren, die in einer gleichen Reihe von der Schöpfung der Welt an bis auf die Geburt Chriſti geht, finden.

Iſt

Iſt aber nun eine von dieſen Begebenheiten möglich, ſo müſſen ſie es alle ſeyn können. Was einmal geſchehen kann, das kann öfterer geſchehen.

Aber, werdet ihr ſagen, Jeſus war in einer Wüſten, hätte er ſich hier nicht durch Manna erhalten können, ſo wie ehedem die Iſraeliten in der arabiſchen Wüſten? Scheint es nicht, als wenn Chriſtus darauf zielt, wenn er ſagt: Es ſteht geſchrieben: Der Menſch lebt nicht vom Brodte allein, ſondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes gehet? Es iſt ohne Grund, daß man dieſes vom Worte Gottes, von geiſtlichen Wahrheiten und ihren Betrachtungen erklärt, als wollte Chriſtus ſagen: Ein Menſch wird nicht allein vom Brodte erhalten, das den Leib nähret, ſondern auch durch das Wort Gottes, das die Seele nähret. Aber es war ja nicht die Frage von der Erhaltung der Seele ſondern des Leibes. Jeſus empfand Hunger des Leibes, der Verſucher reitzte ihn Steine in Brod zu verwandeln um denſelben zu ſtillen, und darauf antwortete Jeſus: Der Menſch lebt nicht vom Brodte allein, ſondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht. Man kann doch nicht glauben, daß Chriſtus damit ſagen wollte, daß das Wort Gottes, daß geiſtliche Betrachtungen ſtatt

des Brodtes zur Erhaltung des Leibes dienen könnten. Nein, geliebten Freunde, Christus ſagt, daß dieſes geſchrieben ſteht. Dieſe Worte müſſen alſo in einem der heiligen Bücher der Jüden geſchrieben ſtehen, und wir finden ſie [c]), wo Iſraels Geſetzgeber in dieſe Worte ausbricht: Du ſollſt alle des Weges gedenken, durch den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat, dieſe vierzig Jahr in der Wüſten; auf daß er dich demüthigte, und verſuchte, daß kund würde, was in deinem Herzen wäre, ob du ſeine Gebote halten würdeſt, oder nicht. Er demüthigte dich, und ließ dich hungern, und ſpeiſete dich mit Manna, das du und deine Väter nie erkannt hatteſt; auf daß er dir kund thäte, daß der Menſch nicht lebe vom Brod allein, ſondern von allem, das aus dem Munde des Herrn gehet.

Wer kann daran zweifeln, daß Chriſtus auf dieſe Worte Moſis zielt, wo er von dem Manna redet, wodurch die Iſraeliten in der Wüſten erhalten wurden. Aber iſt etwa Chriſtus auf die nämliche Art in der Wüſten erhalten worden? Nein, das Manna, das die Iſraeliten aßen, fand man nur in der arabiſchen Wüſten; daher fanden ſie kein Manna mehr, ſo bald ſie in das Land Canaan kamen; und dieſe

Wüſte,

c) 5 B. Moſ. 8, 2. 3.

Wüſte, in der ſich Chriſtus aufhielt, lag in Canaan, und nicht in Arabien. Es fällt noch jährlich an gewiſſen Orten ein gewiſſes Manna in der arabiſchen Wüſten; aber es iſt von einer ganz andern Beſchaffenheit, als dasjenige, was den Iſraeliten zur Nahrung gegeben ward. Jenes iſt ein Thau, der auf die Bäume fällt, und durch die Kälte in der Nacht dicke wird, kann aber nur als eine Arzney gebraucht werden; dieſes dagegen diente zur Nahrung; jenes fällt nur zween Monate jährlich, dieſes fiel das ganze Jahr hindurch. Das Manna, das die Iſraeliten erhielten, war alſo von einer ganz andern Beſchaffenheit, ganz auſſerordentlich, durch die Allmacht des Herrn gewirkt, die auf eine auſſerordentliche Art die Kräfte der Natur vermehrte. Und eben das will Moſe ſagen: Er gab dir Manna zu eſſen, das du und deine Väter nie erkannt hatteſt; auf daß er dir kund thäte, daß der Menſch nicht lebe vom Brod allein, ſondern von allem, das aus dem Munde des Herrn gehet. Das, was aus dem Munde des Herrn gehet, iſt eine morgenländiſche Redensart, und bedeutet die Kraft des Herrn, oder die Allmacht des Herrn, das Wort der Allmacht, das er redete, da die Welt erſchaffen ward, und da er ſagte: Es werde Licht, und es ward Licht; das Wort der Allmacht, das aus ſeinem Mun-

de gehet, wenn er durch ſeine Kraft zu der Natur redet, und ſie gehorcht, wenn er ſpricht und es geſchicht, beſielt und es da ſteht, wie David ſagt; das Wort der Allmacht, das aus ſeinem Munde gieng, da das Manna vierzig Jahre hindurch vom Himmel herab zu den Iſraeliten in der Wüſten kam.

Allein, da Chriſtus nun dieſe Worte Moſis anführt, will er denn wohl nicht damit ſo viel ſagen, daß der Herr auch auf eben dieſelbe Art, wie die Iſraeliten in der Wüſten, ihn erhalten hätte? Nein, geliebten Freunde, es könnte dann nicht heiſſen, daß Chriſtus gefaſtet hätte. Man kann nicht ſagen, daß die Iſraeliten vierzig Jahre hindurch gefaſtet haben, als ſie in der Wüſten wandelten. Faſten beſteht nicht darinnen, daß man eine Speiſe mit der andern verwechſelt, ſondern daß man ſich derſelben ganz enthält. Wäre Chriſtus auf dieſe Art in der Wüſten erhalten werden, wie könnte es denn heiſſen, daß ihn endlich hungerte. Nein, Chriſtus will nur damit ſo viel ſagen: Ein jedes Wort, das aus dem Munde des Herrn geht, eine jede Stimme der Allmacht muß genug ſeyn den Menſchen zu erhalten; es ſind dann keine natürlichen Mittel nöthig. Die Allmacht, die den Iſraeliten in der Wüſten Brod her-

hervorbrachte, eben dieſelbe Allmacht kann auch mich ohne Brod erhalten. Ja, können wir an dieſer Wahrheit zweifeln, können wir dieſe Kraft des Unendlichen leugnen? Lehret nicht die Erfahrung, daß gewiſſe Krankheiten die Menſchen in einer noch weit längern Zeit erhalten, ohne daß ſie Nahrung nöthig haben. Das, was unter ſolchen Umſtänden durch natürliche Mittel geſchehen kann, ſollte das denn nicht vielmehr durch die Kraft des Unendlichen geſchehen können? Sobald nur alle Luftlöcher am Körper verſchloſſen werden, ſobald nur der Körper keine Abnahme und keinen Abgang leidet, ſo hat er dann auch keinen Zugang nöthig.

So war es mit Chriſto hier. So faſtete er vierzig Tage und vierzig Nächte. Endlich aber verließ ihn die Kraft, die ihn ſo lange erhalten hatte. Nun fieng der Hunger an ſich einzufinden, oder vielmehr aufs äuſſerſte zu kommen. Dieſe Kraft verließ ihn nun, um ſeine Tugend, ſeine Heiligkeit, ſein Vertrauen zur Vorſehung ſeines Vaters auf die ſchwerſte Probe zu ſetzen. Aber, warum verließ Chriſtus nicht dieſe Wüſten, ehe ſich noch der Hunger einfand, oder warum verließ er ſie nicht, ſo bald ſich derſelbe einfand? War es nicht vielmehr eine Vermeſſenheit, ſich nun länger hier

aufhalten zu wollen? War das nicht auf eine gewiſſe Art den Herrn verſuchen, in dieſer Wüſten einen unmittelbaren Beyſtand ſuchen zu wollen, da er auſſer derſelben ordentliche Mittel finden konnte? Dieſe Frage ſcheint mir gegründet zu ſeyn, und ich kann ſie nicht beantworten, als mit der Vermuthung, daß Chriſtus vielleicht nach der weiſen Lenkung des Herrn ſich in dieſer Wüſten verirret haben müſſe, ſonſt hätte er ſich wohl nicht ſo lange in derſelben aufgehalten; und die übrigen unſchuldigen Schwachheiten, menſchliche Schwachheiten, die wir an Chriſto finden, überzeugen uns davon, daß ſich dieſe Schwachheit bey ihm eingefunden haben konnte, ohne die Gottheit zu beleidigen, die in ihm wohnte. Nur daß dieſe Gottheit ihm einige Zeit ihre Kraft und ihre Wirkung entzog, und ſo war ſich der Menſch Jeſus ſelbſt überlaſſen.

Dieſe Kraft entzog ſich hier der menſchlichen Natur Chriſti. Der Hunger fieng an aufs äuſſerſte zu kommen, und Chriſtus befand ſich in einer rauhen Wüſte, und er konnte keinen Ausgang aus derſelben finden, und keine menſchliche wohlthätige Hand konnte ihm gereicht werden, und Gott ſelbſt ſchien ihn verlaſſen zu haben. Unter dieſen Umſtänden befand ſich Chriſtus in einer Wüſten, die nach der Beſchreibung

der Reiſenden alles enthält, was den menſchlichen Sinnen ſchrecklich und ſchauervoll iſt. Sie liegt am Wege, wenn man von Jeruſalem zum Jordan geht; man kommt dann erſt über den Oelberg, von da zieht man durch einen beſchwerlichen Weg, der aus Hügeln und Thälern beſteht; nach einer Reiſe von einigen Stunden kommt man endlich in eine Wüſte, welche die Natur nur für die wilden Thiere bewohnbar gemacht hat; wo wiederholte Erdbeben Wege durch die Gebirge geöfnet haben; wo herabhängende Felſen den Wanderer zu zerſchmettern drohen, wenn er einen verwegenen Schritt vorwärts ſetzt; wo entblößte Berge ihre Spitzen in den Wolken verbergen, und den wohlthätigen Sonnenſtralen nicht erlauben die Thäler zu beleben; wo ein unfruchtbarer Sand die Erde bedeckt, ein Sand, wo keine menſchlichen Fußtapfen zu finden ſind; dieſe Wüſte wird Quarantania genennet; es iſt die, in der ſich Chriſtus aufhielt, die, in der er ſich durch Zulaſſung des Herrn verirrte. Was meynet ihr, geliebten Freunde, war es nicht Leiden genug, blos vierzig Tage und vierzig Nächte an einem ſolchen Orte zu wandeln, der mit keinem andern, als mit den Ruinen einer zerſtörten und verwüſteten Welt, verglichen werden kann; an einem Orte, wo die ganze Natur todt war, und keine Spur von lebendigen

Geſchöpfen geſehen ward, auſſer von den wilden Bewohnern deſſelben, von jenen reiſſenden Thieren, welche die Luft mit ihrem Heulen erfüllen; denn Marcus ſagt, daß er in dieſer Wüſten unter den Thieren war [d]). Und in dieſem traurigen Zuſtande nun Hunger zu leiden, vor Durſt zu brennen, und keine erquickende Quelle zu finden, und kein grünes Blat zu entdecken, und von allem menſchlichen Beyſtande verlaſſen zu ſeyn, auch vom Himmel ſelbſt verlaſſen zu ſeyn ſcheinen. Wie wenig können wir uns einen Begrif von dieſen Leiden und von dieſen Schmerzen machen!

Hier müßte die eigne Erfahrung reden und ſchildern. Aber welcher Sterbliche könnte dieſe Erfahrung aushalten! Wer würde nicht in dieſem Zuſtande ein Raub ſeiner Schmerzen und ſeiner Verzweiſlung werden! Chriſten, was ſind alle eure Leiden gegen dieſe Leiden Jeſu? Ihr, die ihr wider die unendliche Güte murret, was habt ihr empfunden, das mit dieſen verglichen werden kann? Mußte Jeſu Tugend, ſeine Heiligkeit, ſeine Geduld auf eine ſo harte Probe geſetzt werden, was Wunder, wenn der Unendliche euch auch durch Trübſale prüft? Ihr findet doch einigen Troſt bey euern Nebenmenſchen, er keinen; ihr empfindet doch dann und wann einige

d) Marc. 1.

nige Erquickung bey euern Freunden, er keine. Schwache Chriſten, die ihr in ſolche traurige Umſtände verſetzt werdet, die Welt ſcheint eine leere Wüſte für euch zu ſeyn, eure Nebenmenſchen verlaſſen euch oder ſie ſpotten eurer, ihr wandert durch finſtere ſchauervolle Thäler, die kein milder Sonnenſtral belebt, und der Himmel ſcheint ſelbſt vor euern Seufzern verſchloſſen zu ſeyn. Tröſtet euch. Jeſus Chriſtus hat eben daſſelbe gelitten, und noch mehr. Der Herr hatte weiſe und gute Abſichten mit ſeinen Leiden, der Herr hat auch weiſe und gute Abſichten mit den eurigen. Haltet muthig und ſtandhaft eure Probe aus. Der Herr machte ſeinen Leiden wieder ein Ende, da die Probe vollendet war, der Herr wird auch den eurigen wieder ein Ende machen.

Aber dieſe Leiden Jeſu am Leibe wurden hier durch einen neuen Zuwachs geiſtlicher Leiden vermehret. Jeſus befand ſich hier als Menſch in dem traurigſten Zuſtande, und in dieſem Zuſtande ward er von ſeinem Feinde angegriffen. Wer dieſer Feind, dieſer Verſucher geweſen iſt, wollen wir hier nicht unterſuchen. Was liegt uns daran zu wiſſen, ob dieſes ein böſer Geiſt in der Geſtalt eines Schutzengels oder eines Feldherrn, oder ob es nur

ein Geſicht geweſen, oder vielleicht nur Gedanken, verſuchende Gedanken in der Seele Jeſu; es iſt die Verſuchung ſelbſt, es iſt das Leiden Jeſu unter dieſer Verſuchung, womit wir zu thun haben, die wirkende Urſache kann uns gleichgültig ſeyn. Es iſt genug, der Geſchichtſchreiber ſagt uns, daß Jeſus verſucht ward, er ſagt uns, worinnen dieſe Verſuchungen beſtanden haben, die wirkende Urſache ſtellt er uns unter dem Namen einer Perſon vor, er nennt ihn den Verſucher. Dabey wollen wir es ohne weiteres Grübeln bewenden laſſen. Warum wollten wir eine nützliche Zeit mit unnützen Fragen verlieren! Dieſer Verſucher trat zu ihm, er fragte ihn: Biſt du Gottes Sohn, ſo ſage, daß dieſe Steine Brod werden. Es ſcheint, als wenn der Verſucher bey der Taufe Jeſu wäre aufmerkſam worden. Da erſchallte eine Stimme vom Himmel: Dieſer iſt mein Sohn, der Geliebte, an welchem ich Wohlgefallen habe. Der Verſucher wußte kraft der Weiſſagungen, daß die Zeit gekommen war, da eine groſſe Perſon unter dem Namen des Sohnes Gottes, in der Welt auftreten ſollte, um das Reich der Laſter und der Finſterniß unter den Menſchen zu verwüſten und zu verheeren. Er hörte dieſe Stimme aus dem Himmel, die ihn öffentlich für einen Sohn Gottes erklärte.

Dieſe

Dieſe Stimme, dieſes himmliſche Zeugnis war ihm merkwürdig. Wie, ſollte dieſer Jeſus vielleicht der verheiſſene Sohn Gottes, dieſer Störer meines Reichs, dieſer Erneurer der Welt ſeyn? Um ſich von dieſer Ungewisheit zu befreyen, nähert er ſich Jeſu. Keine Zeit ſchien bequemer als dieſe, gerade da er ſich in den traurigſten Umſtänden befand. Er ſagt daher zu ihm: Biſt du Gottes Sohn, biſt du die Perſon, für welche du bey deiner Taufe erkläret warſt, ſo mußt du auch mit göttlicher Kraft ausgerüſtet ſeyn; warum hungerſt du denn? Sprich nur ein Wort, und dieſe Steine müſſen in Brod verwandelt werden. Du mußt entweder dieſes Wunder thun können, oder du biſt nicht der Sohn Gottes, nicht der Meſſias, welcher der Welt verheiſſen worden iſt.

So ward Jeſus Chriſtus mitten in ſeinen heiligen Betrachtungen geſtöret, ſo wird der Chriſt oft in ſeiner Andacht geſtört. Nun ſammlet er ſeine Seele in eine heilige Stille, in ungeſtörter Ruhe will er nun ernſtlicher, als jemals, an ſich ſelbſt denken, an das Weſen denken, das ihn bildete, und an die Ewigkeit, zu welcher er berufen iſt; nun will er ſeine heiligen Hände zu Gott, der ſich in Chriſto den Menſchen als Vater erbietet, ausbreiten, und dem

Him-

Himmel das wohlgefälligſte Rauchopfer zubereiten; aber, ach, wie wird ſeine Seele in eben demſelben Augenblicke niedergeſchlagen, welche trübe Wolken verbreiten ſich über ſeine Freuden; bald entſteht eine ſündliche Luſt in ſeiner Seele, bald fällt ein unheiliger, ein gotteslåſterlicher Gedanke wie ein Blitz in ſein Herz, und nun iſt ſeine Andacht zerſtreut, ſeine Ruhe geſtört, ſein Opfer entheiliget. Denkt nicht hier ſogleich an die Wirkungen des Teufels, geliebten Freunde, bildet euch nicht ſogleich ein, daß irgend ein Feind euch dieſe Gedanken, dieſe Lüſte, und dieſe Läſterungen eingegeben hat. Der Feind wohnt in uns ſelbſt, aus dem dieſe giftigen Früchte hervorſproſſen, wir haben nicht nöthig ſie an andern Orten aufzuſuchen. Wir haben alle einen befleckten Verſtand, eine zügelloſe Einbildung, ein verderbtes Herz; und unſere Einbildung iſt niemals wirkſamer, als gerade zu der Zeit wenn unſere Sinnen verſchloſſen ſind, und die Seele in einer ſtillen Ruhe mit ſich ſelbſt allein beſchäftiget iſt. Tröſtet euch, tröſtet euch, daß Jeſus Chriſtus auch dieſen Leiden unterworfen geweſen; und wie ſchmerzlich mußten ſie der heiligen Seele Jeſu ſeyn, dieſe Leiden! Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden; biſt du Gottes Sohn, ſo muß ein einziges Wort aus deinem Munde dieſes große Wun-

der wirken; iſt das nicht, geht deine Kraft nicht ſo weit, biſt du nicht mit dieſer Allmacht ausgerüſtet, ſo entſage dieſem hohen Titel eines Sohnes Gottes. Unter dieſer Läſterung fieng Jeſu Lehramt an, mit dieſer endigte es ſich. Das war der Jüden Läſterung, als der Verſöhner in den größten Schmerzen zwiſchen Himmel und Erden hieng. Biſt du Gottes Sohn, ſo ſteige herab. Welch ein vermeſſener Angrif gegen die Perſon Jeſu, und ein jeder Angrif wider ſeine Perſon war ein Angrif wider die Ehre ſeines Vaters, der ihn geſandt hatte. Nichts konnte die erhabene Seele Jeſu in Bewegung ſetzen, nichts konnte ſonſt ſeiner Sanftmuth Gewalt thun, auſſer die vermeſſenen Angriffe, die auf die Ehre ſeines Vaters geſchahen; dann war er nicht mehr dieſer gütige, nachgebende und ſanftmüthige Menſchenfreund, dann brannten heilige Flammen, Flammen der Rache in ſeinem Herzen. Aber hier mußte Jeſus ſchweigen, dieſe Läſterungen mußte er hören, ohne ſeine Ehre und die Ehre ſeines Vaters retten zu dürfen.

Ja, ſollte Chriſtus nicht dieſes Wunder haben thun können, ſollte er nicht haben befehlen können, und die Natur würde dieſe gebietende Stimme gehört und derſelben gefolgt haben. Derjenige, der durch ſeine Kraft einige wenige

Brodte vermehrte einige Tauſende damit zu ſättigen, derjenige, der mit ſeiner Kraft Waſſer in Wein verwandelte, ſollte der nicht auch durch eben dieſelbe Kraft Steine in Brod verwandeln können? Der Allmacht iſt das eine eben ſo möglich als das andere. Jeſus würde hier durch ein Wunder ſeine Ehre gerettet, und den Läſterer beſchämt haben, aber ſeine Weisheit erlaubte es nicht; die Wunderkräfte haben die Abſicht, den Verſtand zu überzeugen, aber nicht eine boshafte Neugierde zu befriedigen. In dieſer Abſicht hat Jeſus niemals auch nur ein einziges Wunder gethan. Welcher Streit hier zwiſchen der Weisheit Jeſu und ſeiner heiligen Luſt ſeine Ehre und die Ehre ſeines Vaters zu retten! Nur einer ſo erhabenen Seele konnten ſolche Wunderkräfte verliehen werden. Wie oft würden wir ſie misbrauchen, wenn uns der Herr mit denſelben ausgerüſtet hätte!

Aber wie ſehr würden Jeſu Leiden zugenommen haben, wenn er in dieſem Augenblicke nicht einmal dieſe Kraft empfunden hätte; wenn die Gottheit, die in ihm wohnte, in dieſem Augenblicke ihn verlaſſen hätte. Wie, in dieſen traurigen Umſtänden, vom Hunger gemartert, von der Welt verlaſſen, von ſeinem Feinde verſpottet, in dieſem Augenblicke ſich zugleich von ſeinem Vater verlaſſen zu ſehen, ohne Kraft zu fühlen

fühlen ſeinen Hunger zu ſtillen, ſeine Ehre retten zu können! Wie ſchmerzlich mußte dieſer Gedanke der Seele Jeſu ſeyn! Es iſt etwas geringes von dieſen Verſuchungen, die einem Chriſten ſo oft begegnen, wenn Trübſale ihn umgeben, wenn das Waſſer des Unglücks allenthalben um ihn herum brauſet, wenn die Winde ſtürmen, ſchwarze Wolken ſeinen Himmel verbergen, und dieſer verſuchende Gedanke, ein Gedanke, der ſchrecklicher als die Wellen, Stürme und Donnerwolken iſt, in ſeiner Seele aufſteigt: Biſt du ein Kind Gottes, warum begegnen dir denn dieſe Trübſale? Biſt du ein Kind Gottes, warum hört denn der Himmel deine Seufzer nicht? Warum errettet dich denn der Vater nicht, den du anrufeſt? Nein, du kannſt kein Kind Gottes ſeyn, kein Günſtling des Himmels, kein Gegenſtand der Liebe des Ewigen; deine Hofnung iſt eitel, dein Glaube Selbſtbetrug, daher umgeben dich dieſe Trübſale, daher wirſt du verlaſſen und hülflos von einer Welle zur andern geworfen. Unter dieſen Verſuchungen, unter dieſen niederſchlagenden und das Herz angreifenden Leiden denkt an die Leiden Jeſu. Wer konnte mehr leiden, als er in der Wüſten litte, wer konnte mehr verlaſſen zu ſeyn ſcheinen, als er war, wer konnte ſtärker verſucht werden, als er verſucht ward; aber wer ſtritte auch muthiger

ger als er, wer ward mit Sieg gekrönt ſo wie er?

Dieſe Leiden, dieſe Verſuchungen, die hier den Stifter unſerer Religion umringten, ſollen eine Ermunterung für uns ſeyn, die wir uns nach ſeinem Namen nennen, in ſeine Fußtapfen zu treten, ſo geduldig wie er zu leiden, ſo muthig wie er im Streite zu kämpfen, daß wir auch dereinſt, wie er, mit Sieg und Herrlichkeit gekrönt werden können. Dieſes große Muſter iſt uns keinesweges in der Abſicht vor Augen geſtellt, daß wir unſere Leiber mit einem zeitlichen Faſten martern ſollen. Wenn hat uns der Herr dieſe Martern, dieſe leibliche Enthaltſamkeit befohlen? Nein, faſtet von euerm Verderben, verſagt euern Lüſten ihre ſündliche Sättigung, dämpfet eure zügelloſen Leidenſchaften, enthaltet euch von aller Beſleckung des Fleiſches und des Geiſtes, jaget nach der Heiligung in der Furcht des Herrn. Dieß ſollten unſere Beſchäftigungen in dieſen Tagen ſeyn, dieß ſollte das Faſten ſeyn, womit wir uns zur Betrachtung des Todes Jeſu vorbereiten; dieß iſt das Faſten, das dem Unendlichen ſo angenehm iſt.

Aber dieſe Arbeit erfodert Selbſtverleugnung, eine andere Selbſtverleugnung, als die, welche

welche ein leibliches Faſten erfodert. Dieſer Vorſatz verwickelt euch in Kampf und Streit mit euerm eignen Herzen und deſſen Verſuchungen; hier wird Muth und Stärke, Wachſamkeit und Beſtändigkeit erfodert, wenn ihr ſieghaft zurück kommen wollet. Jeſu Beyſpiel muß euch in dieſem Streite ermuntern; Jeſu Kampf muß euch in euerm Kämpfen mit Heldenmuth beſeelen. Fallet ihr in Verſuchungen, werdet ihr von euerm Feinde geſtürzt, dann liegt die Schuld allein an euch. Wie! Ihr ſeyd ſchwach! aber der, der mit euch ſtreitet, iſt ja in eurer Schwachheit mächtig. Eure Feinde ſind ſo viel und ſo mächtig! Aber der, der mit euch iſt, iſt ja größer, als der, der wider euch iſt. Tretet nur in die Fußtapfen Jeſu Chriſti. Er beſtritt alle die Verſuchungen, die ihm begegneten, mit dem Worte des Herrn. Das war ſein Troſt in ſeinen Leiden, das waren ſeine Waffen in den Verſuchungen. Bewafnet euch mit eben demſelben Troſte und mit eben denſelben Waffen; ſetzt die Geſetze des Herrn gegen die Geſetze eures Verderbens. Wenn eure Kleinmüthigkeit ſagt: Der Herr hat dich vergeſſen, der Ewige ſchlummert, er hat ſeine Barmherzigkeit im Zorne verſchloſſen; dann ſagt ſogleich: Es ſteht geſchrieben: Ich will nicht von dir weichen, ich will dich nicht verlaſſen noch verſäu-

men. Wenn euer Verderben euch zur Liebe der Welt einladet, und ihre Anbetung fodert; dann ſagt ſogleich: Es ſteht geſchrieben: Du ſollſt den Herrn deinen Gott anbeten, und ihm alleine dienen. Dieſes müſſen nach dem Beyſpiele Jeſu eure Waffen in der Noth und im Streite ſeyn, dann werdet ihr auch, wie er, den guten Streit ſtreiten, den Lauf vollenden, den Glauben behalten, und mit ihm den Siegeskranz empfahen, der jenſeit des Grabes auf euch wartet. Amen.

XIX.

Gottes heilige Abſichten bey der Noth ſeiner Heiligen.

Am

andern Sonntage in der Faſten

über

das Evangelium Matth. 15, 21 ; 28.

Evangelium Matth. 15, 21 - 28.

Und Jeſus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyri und Sidon. Und ſiehe, ein cananäiſch Weib ging aus derſelbigen Grenze, und ſchrie ihm nach, und ſprach: Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm ſeine Jünger, baten ihn, und ſprachen: Laß ſie doch von dir, denn ſie ſchreyet uns nach. Er antwortete aber, und ſprach: Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schaafen von dem Hauſe Iſrael. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und ſprach: Herr hilf mir. Aber er antwortete und ſprach: Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es für die Hunde.

Sie ſprach: Ja, Herr; aber doch eſſen die Hündlein von den Broſamen, die von ihrer Herren Tiſche fallen. Da antwortete Jeſus, und ſprach zu ihr: O Weib, dein Glaube iſt groß! Dir geſchehe, wie du willſt. Und ihre Tochter ward geſund zu derſelbigen Stunde.

Wollen wir ein lebendiges Beyſpiel von der Stärke eines wahren Glaubens haben, ein Beyſpiel, das viele Chriſten beſchämt, ein Beyſpiel, das Chriſten ſelbſt bewundern, ſo finden wir es in unſerm verleſenen Evangelio. Ein heydniſches Weib hört die erfreuliche Nachricht, daß Chriſtus an ihre Grenzen gekommen wäre, ſie läuft ihm mit dem völligen Vertrauen entgegen, daß dieſer große Wunderthäter ihr eine mit ihrem Begehren übereinſtimmende Antwort ertheilen würde. Das Gerücht, das ſie von der Allmacht und Menſchenliebe Chriſti hatte, ließ keinen Zweifel in ihrem Herzen zurück. Aber wie beſtürzt mußte ſie werden, da ſie eine ganz andere Perſon traf, als ſie erwartet hatte, da ſie mit einer ſo ſchmeichelnden Hofnung zu einem ſchleunigen Beyſtande ihr Hauß verließ. Sie ruft Jeſum um

Hülfe an; der Wunderthäter hört nicht; noch verlor ſie ihren Muth nicht, ſie verdoppelt ihr Geſchrey, unermüdet folgt ſie nach; Chriſtus iſt immer gleich taub gegen ihre Seufzer. Die Jünger, von ihrem Klagen ermüdet, bitten für ſie; aber eine unerwartete harte Antwort, welche auf einmal ihre ganze Hofnung zur Hülfe zu vernichten ſchien, machte ſie nur eifriger in ihrem Gebete, feuriger in ihrem Glauben. Sie trat ſelbſt zu den Füſſen Jeſu hin, und wiederholte ihr Begehren. Und hier mußte ſie den härteſten Vorwurf hören; aber auch dieſes war nicht im Stande ihren Glauben zu ſchwächen, bis Jeſus, gleichſam ſelbſt überwunden, ihr Vertrauen bewundern, und ihre Hofnung mit einer erwünſchten Erfüllung krönen mußte. Aber, werdet ihr fragen, warum hat Jeſus nicht hier wie ſonſt ſie ſogleich erhört? Warum ſollte ſie von ſo vielen vergeblichen Seufzern ermüdet werden? Wie ſtimmte das mit der Menſchenliebe Jeſu überein, da er doch helfen wollte, daß er ſie ſo lange in ihrer Noth ließ? Dieſe Frage wollen wir heute beantworten, wenn wir euch zeigen:

Gottes heilige Abſichten bey der Noth ſeiner Heiligen.

Betrachtet ihr, meine Freunde, mit ernſtlicher Aufmerkſamkeit die Einwohner dieſer Welt,

Welt, ſehet ihr ſo oft die Tugend in den Staub niedergetreten und das Laſter auf dem Throne, ſeufzet der Heilige unter der Verfolgung des Unheiligen, ſehet ihr mit einem Aſſaph, daß es den Gottloſen wohl gehet, daß ſie in keiner Gefahr des Todes ſind, ſondern feſt ſtehen wie ein Pallaſt. Sie ſind nicht im Unglůck, wie andere Leute; und werden nicht, wie andere Menſchen, geplaget. Darum muß ihr Trotzen kőſtlich Ding ſeyn, und ihr Frevel muß wohl gethan heiſſen. Ihre Perſon brůſtet ſich wie ein fetter Wanſt; ſie thun, was ſie nur gedenken. Sie ſind glůckſelig in der Welt, und werden reich. Der Heilige dagegen reiniget ſein Herz vergebens und wåſcht ſeine Hånde in Unſchuld; er iſt geplaget tåglich, und ſeine Strafe iſt alle Morgen da [a]. Was denkt ihr unter dieſen Betrachtungen von dem allgemeinen Beherrſcher? Fångt nicht eure Hofnung an zu ſinken, euer Glaube zu wanken? Wir kőnnen zwar nicht mit Gewisheit ſagen, daß Arme und Verachtete gerade die Tugendhaften und die Heiligen ſind, daß Reiche und Geehrte hingegen die Laſterhaften ſind, daß Ruchloſigkeit in den marmornen Pallåſten wohnt, und daß die Tugend allein ihren Sitz in den Strohhůtten habe. Wir

a) Pſ. 73.

Wir behaupten auch nicht, mit einigen Sittenlehrern, daß Ehre, Hoheit, Reichthum, Wohlſtand allein den Gottloſen ertheilt iſt, und daß Armuth, Verachtung, Dürftigkeit, Widerwärtigkeiten allein das Erbtheil der Guten ſind; wir würden dann wider die tägliche Erfahrung, ja ſelbſt wider deutliche Schriftſtellen reden. Oft iſt ein Lazarus arm, aber eben ſo oft iſt ein Abraham reich. Oft iſt ein Laban Herr, wenn ein Jacob Knecht iſt. Oft iſt ein Joſeph ein Sclave, in Verachtung und Niedrigkeit; und doch eben derſelbe hernach in Würde und Anſehen. Ein Saul ſitzt nicht allein auf dem Throne, ſondern auch ein David. Es ſcheint, als wenn der Herr Reichthum, Ehre, Würde, Wohlſtand als ſolche geringe und unbedeutende Dinge angeſehen, die weder unſere wahre Glückſeligkeit befördern, wenn wir ſie beſitzen, noch uns unglücklich machen können, wenn ſie uns fehlen, und deswegen dieſes zeitliche Gut unter den Menſchen ohne alle Rückſicht auf ihre Tugenden oder Untugenden, auf ihre Heiligkeit oder Unheiligkeit ausgetheilet habe. Und laſſen wir die Erfahrung reden, nehmen wir den glänzenden Vorhang hinweg, der ſo oft unſere Augen verblendet, und die Günſtlinge des Glücks für uns verbirgt; wie oft würden wir dann den, der in Purpur gekleidet iſt, höchſt un-

unglücklich finden, wenn der Landmann hinter ſeinem Pfluge, und der Hirt hinter ſeiner Heerde ein freyes, ruhiges, unbekümmertes und zufriedenes Gemüth hat, worinnen eben die wahre Glückſeligkeit beſteht. Urtheilt ohne hergebrachte Meinungen, betrachtet die Glückſeſeligkeit in ihrer rechten Natur, laßt euch keinen eiteln Glanz blenden, was gilt es, der Reiche, der Geehrte, der Erhöhete, wenn er klug wäre, was gilt es, der ſo genannte Glückliche, den man beneidet, würde gern ſein Schickſal mit ſeinen niedrigen Neidern vertauſchen. Wir fehlen allezeit, wenn wir aus dem Aeuſſerlichen, das wir ſehen, auf die wahre Glückſeligkeit des Gemüths, die nur empfunden werden kann, ſchlüſſen wollen. Die wahre Glückſeligkeit beſteht in einem ruhigen und genügſamen Gemüthe, dieſen Schatz kann man ſich durch keine irdiſche Ehre, Reichthum, Würde erwerben, wohl aber denſelben dadurch verlieren.

Der Arme, der mit einem mäßigen nothdürftigen Auskommen vergnügt, täglich geplagt, nichts zu fürchten, nichts zu hoffen hat, und fröhlich im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod ißt, legt jeden Abend ſich zufrieden auf ein hartes Lager, und ſchmeckt die ſüſſe Ruhe, welche die Frucht ſeiner Mühe iſt. Keine vergebliche Furcht unterbricht

terbricht die Ruhe ſeines Schlafs; er läßt andere ihren Verluſt und ihren Gewinn ausrechnen, er ſelbſt befürchtet keinen Verluſt, da er nichts zu verlieren hat Malen Krieg, Feuersbrunſt, Schiffbruch, Banquerotte den Tod im Angeſichte des Reichen ab, ſo lächelt er mit einem ruhigen Gemüthe ihrer Furcht und ihrer Thorheit zu. Seht, er iſt arm und iſt glücklich, denn er beſitzt ein vergnügtes Gemüth, einen Reichthum, den eine ganze Welt nicht ſchenken kann. Aber laßt nun eben dieſen glücklichen Armen durch einen beſondern Zufall reich werden! Ein Freund, der durch ſeinen Ausgang aus der Welt ſeinen Schatz nicht länger brauchen konnte, ſchenkte ihm denſelben, und mit ihm alle ſeine Plagen. Mit ſeinem Reichthume erwachte die vorher unbekannte Begierde ſeines Herzens, noch reicher zu werden, und mit dieſer Begierde fiengen alle ſeine Widerwärtigkeiten an. Nun erſt bey ſeinem Ueberfluſſe glaubte er arm zu ſeyn. Seine Tage wurden nun mühſamer, ſeine Nächte unruhiger als vorher. Nun erſt ward er bey der Sättigung hungerig, und bey einem ſtets zunehmenden Hunger unglückſelig. Jener war im Staube erzogen worden, ſein Herz war eben ſo demüthig, als ſeine Erziehung niedrig war. Aber er war in ſeiner Niedrigkeit glücklich. Er ſahe

den Purpur des Throns, den Glanz des Scepters von ferne, er bewunderte deſſen Pracht, und wußte, daß es nur Gold war. Rang und Titel waren ihm nur dem Namen nach bekannt; er war noch einfältig genug zu glauben; daß die wahre Ehre nicht in dem bloſſen Laute eines Namens beſtünde, oder daß es irgend eine wahre Würde geben könnte, die oft der Verachteſte mit dem Geehrten gemeinſchaftlich hat. Er meynte, daß die wahre Ehre darinnen beſtünde tugendhaft und nützlich zu ſeyn. Er wollte viellieber groß ſeyn als groß genennet werden, und in den unabläſſigen Beſtrebungen nach dieſem Vorzuge ſetzte er ſeine wahre Ehre, und in dieſer Ehre einen Theil ſeiner Glückſeligkeit. Aber was geſchicht, ſeine Verdienſte machen ihn bekannt, unerwartet wird er aus dem Staube hervorgerufen, und unter diejenigen geſetzt, deren Verdienſte mit Ehrenzeichen belohnet werden. Seine vorigen Verächter werden nun ſeine Anbeter, ein jeder macht ſich ein Glück daraus ihm aufzuwarten. Nun fängt er an der Hoheit, die er vorher verachtete, die Augen zu öfnen, er iſt nun nicht länger eben derſelbe Demüthige; ſein Herz ſchwillt auf, ſeine ganze Denkungsart verändert ſich, die unerſättliche Luſt höher zu ſteigen, dieſe allgemein herrſchende Krankheit greift ihn auch an. Er ſcheint nun nichts

nichts zu ſeyn, ſo lange er ſiehet, daß jemand mehr als er iſt. Täglich ſchwebt er zwiſchen Furcht zu fallen und Hofnung zu ſteigen, daran denkt er, davon träumt er, darauf gehen alle ſeine Beſtrebungen aus, ſein Gemüth iſt wie ein brauſendes Meer. So wie eine Welle die andere treibt, ſo verfolgt in ſeiner Seele ein Entwurf den andern. In dieſem Wirbel der Gedanken und Begierden verliert er ſeine Gemüthsruhe und mit dieſer Ruhe ſeine wahre Glückſeligkeit.

Legt alſo das unglückliche Vorurtheil ab, als ob die in der Welt glücklich wären, die reich, geehrt, angeſehen ſind, und als ob diejenigen, die Noth, Dürftigkeit, Verachtung der Welt leiden, unglücklich wären. Wer war am glücklichſten, David mit dem Hirtenſtabe, oder mit dem Scepter, Saul, da er ſeines Vaters Eſel hütete, oder da er über Iſrael regierte, und auf dem Throne Iſraels ſaß? Wir müſſen ſehr wenig von der Geſchichte wiſſen, wir müſſen einen ſehr ſchwachen Begrif von dem Weſen der wahren Glückſeligkeit haben, wenn wir uns lange bedenken ſollten zu glauben, daß David als Hirte glücklicher war als David als König, daß Saul hinter den Eſeln glücklicher war, als Saul auf dem Throne. Und können alle

dieſe

dieſe irdiſchen Vortheile uns keine wahre Glückſeligkeit ſchenken, ſondern uns vielmehr unglücklich machen; kann Ehre, Reichthum, Würde, Anſehen keine wahre, beſtändige und dauerhafte Glückſeligkeit erzeugen, wie vermeſſen iſt dann unſer Murren wider den Herrn, wie ungegründet unſer Zweifel an einer allgemeinen Vorſehung, wie unbillig unſer Mistrauen zur allgemeinen Güte des Herrn, weil er die zeitlichen Gaben ſo ungleich austheilet, und bisweilen die Tugend arm, verachtet und im Staube vergeſſen läßt, wenn er den Laſterhaften bereichert und erhöhet.

Ja, werdet ihr ſagen, Ehre, Geſundheit, Würde, Reichthum, Wohlſtand iſt gerade nicht das, was das Weſen der Glückſeligkeit ausmacht, aber doch iſt dieſes ein Gut, das etwas zu unſerer zeitlichen Glückſeligkeit beytragen kann; ein Gut, das die Mühe dieſes Lebens erleichtert, deſſen Bitterkeiten verſüßt und uns das gegenwärtige Leben angenehmer macht. Wer vom Hunger verzehrt, von der Verachtung der Welt verfolgt wird, wer ſich mit einem ſiechen und ſchwächlichen Körper ſchleppt, von dem kann man ja doch nicht ſagen, daß er glücklich iſt! Wie kann das mit der Güte des Herrn übereinſtimmen, ſeine Heiligen leer ausgehen

zu

zu laſſen; wenn er ſeine Wohlthaten den Unheiligen ertheilet; ſeine Kinder in Dürftigkeit und Mangel ſchmachten zu laſſen, wenn ſeine Feinde geſättiget werden, jene ſo lange vergebens rufen zu laſſen, wenn dieſe ſogleich erhört werden? Ich antworte: Es iſt nicht Mangel der Güte und Liebe. Sind nicht alle Menſchen Geſchöpfe des Herrn, ſind ſie nicht alle ſeiner Hände Werke, muß er ſie denn nicht alle lieben, alle gleich ſehr lieben, in ſo weit ſie alle ſeine Werke ſind? Soll Gott einen Unterſchied zwiſchen den Menſchen machen, ſoll die Liebe des Unendlichen Grade haben, ſo können dieſe Grade allein nach der größern und geringern Vollkommenheit der Menſchen, nach der heftigern oder ſchwächern Liebe zu ihm beſtimmt werden; und wer ſollte alſo wohl mehr von dem unendlichen und allgemeinen Vater geliebt werden, wer ſollte wohl die reichſten Ausflüſſe ſeiner Liebe erfahren, der Tugendhafte oder der Laſterhafte, der Heilige, oder der Unheilige, derjenige, der den Herrn liebt, oder der, der ihn haſſet, der, der mit Furcht und Zittern ſchaft ſelig zu werden, oder der, der frech und verwegen die heiligſten Gebote unter die Füſſe tritt? Unleugbar der Gute, der Tugendhafte, der Heilige, der muß gewis ein Gegenſtand der beſondern Liebe des Herrn ſeyn. Es iſt nicht Mangel der Allmacht

macht und Weisheit, daß Gott einige ſeiner Freunde in der Noth unerhört läßt. Sollte der Herr, deſſen Auge mit einem einzigen Blicke alle ſeine Geſchöpfe überſieht, ſollte der nicht die Noth ſeiner Menſchen kennen? Oder ſollte eben dieſelbe Allmacht, welche einen Noah in der Sündfluth, einen Jonas im Fiſche, einen Daniel in der Löwengrube errettete, nicht noch hinlänglich genug ſeyn ſeine Heiligen aus der Noth, welche ſie drückt, zu erretten? Iſt der Herr nicht noch eben derſelbe, der er vor drey tauſend Jahren war? Nein, meine Freunde, wenn die Heiligen in ihrer Noth vergebens rufen: Wird denn der Herr ewiglich verſtoſſen, und keine Gnade mehr erzeigen? Iſts denn ganz und gar aus mit ſeiner Güte? Und hat die Verheiſſung ein Ende? Hat denn Gott vergeſſen gnädig zu ſeyn, und ſeine Barmherzigkeit vor Zorn verſchloſſen?[b] Wenn ſie ſo rufen und der Herr ſchweigt, ſo muß er wichtige Urſachen darzu haben, die eben ſo gut, weiſe und heilig ſind, wie ſein ganzes Weſen.

Wir können überhaupt drey Urſachen angeben, warum der Herr ſeine Heiligen unter der Bürde der Trübſale ſo lange ſeufzen läßt, ehe

b) Pſ. 77.

ehe er ihnen hilft. Er will ſie dadurch zum Gebete und zur Beſtändigkeit in demſelben ermuntern. Er will die Tugenden derjenigen Menſchen ſo wohl, die leiden, als derjenigen, die nicht leiden, üben und prüfen. Er will dadurch ihre künftige Glückſeligkeit deſto größer machen. Laſſet uns ein jedes Stück inſonderheit betrachten.

Eine Urſache, warum der Herr ſeine Heiligen lange vergebens in ihrer Noth rufen läßt, ehe er ſie erhöret, iſt dieſe: Er will ſie zum Gebet und zur Beſtändigkeit in demſelben ermuntern. Wir leſen in unſerm heutigen Evangelio, daß ein cananäiſch Weib, ein Weib von den überbliebenen Heiden an den Grenzen des jüdiſchen Landes, ſich zu Jeſu nahete; ihrer Tochter Krankheit hatte ſie zu Chriſto getrieben, den ſie vielleicht ſonſt niemals geſucht haben würde; das allgemeine Gerücht hatte ſie gelehrt, daß Jeſus der verſprochene große Nachkomme Davids und ein großer Wunderthäter ſey; in der Hofnung, daß auch ſie ſeiner wohlthätigen Allmacht theilhaftig werden würde, ſuchte ſie ihn und ſchrie: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt! Aber wie erſtaunend, und wie verzagt muß ſie natürlicher weiſe geworden ſeyn, da ſie

keine Antwort erhielt. Jeſus, der ſonſt ſo bereit war zu helfen, ſchwieg hier ſtille; und da er endlich redete, war ſeine Antwort abſchlägig: Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hauſe Iſrael. Es ward ihm noch eine Antwort durch ihr wiederholtes Bitten abgenöthiget, und die war ein Vorwurf: Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es für die Hunde. Hatte Jeſus denn hier ſeine gewöhnliche Sanftmuth, Zärtlichkeit, Bereitwilligkeit die Unglücklichen zu retten, vergeſſen? Oder ſollte dieſe Härte, die Jeſus hier wider die Empfindungen ſeines Herzens annahm, nicht ein Mittel ſeyn ihren Eifer und Feuer im Gebete mehr zu entzünden? Und eben daſſelbe muß wohl auch die Urſache ſeyn, warum der Herr ſeine Heiligen lange vergebens rufen läßt, ehe er ſie erhöret.

Gebete, meine Freunde, ſind eine chriſtliche Uebung, die in dieſem Leben ſchlechterdings nothwendig iſt; nicht nothwendig in Anſehung Gotes; der Unendliche kennt die Noth ſeiner Menſchen lange vorher, ehe ſie dieſelbe ſelbſt kennen. Wir haben nicht nöthig zu beten, um dem Herrn zu ſagen, was uns fehlt. Ehe ſie rufen, ſagt der

der Herr, will ich antworten, ehe ſie noch reden, will ich hören [c]. Wir beleidigen den Unendlichen, ſobald uns der Gedanke einfällt, daß wir beten, um dem Herrn unſere Noth zu ſagen. Nein, das Gebet iſt nothwendig, weil der Herr daſſelbe zu der Bedingung gemacht hat, ohne welche er unſerer Noth nicht abhelfen will. Bittet, ſagt Chriſtus, ſo wird euch gegeben werden, ſuchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden. Wir ſollen bitten, ſuchen, anklopfen, das iſt die Bedingung; bitten wir nicht, ſo wird uns auch nichts gegeben, ſuchen wir nicht, ſo finden wir nicht, klopfen wir nicht an, ſo wird uns auch nicht aufgethan. Das Gebet iſt nothwendig den Namen des Herrn zu verherrlichen, dadurch bekennen wir, daß er der allgemeine Wohlthäter der Menſchen iſt, daß alle gute und alle vollkommene Gaben von oben herab kommen, von dem Vater des Lichts. Das Gebet iſt das Opfer des Gehorſams, das Opfer der Demuth, das Opfer der Dankbarkeit, welches wir auf dem Altar des Herrn darbringen, und dabey mit allen Empfindungen eines erkenntlichen Herzens ſagen: Herr, deine Güte iſt ſo weit der Himmel iſt, und deine Wahrheit ſo weit die

c) Eſ. 65.

Wolken gehen [d]. Wir können alſo das Gebet nicht unterlaſſen, ohne die Hauptpflicht zu verſäumen, die allen vernünftigen Geſchöpfen obliegt, mit allen ihren Kräften und ihrem Vermögen den Namen des Herrn zu verherrlichen, aber das Gebet iſt auch nothwendig in Anſehung unſrer ſelbſt. Nichts iſt ſo kräftig uns unter allen Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens zu ermuntern als das Gebet, ein recht ernſtliches, andächtiges und eifriges Gebet. Ich berufe mich auf eure eigne Erfahrung. Ihr Anbeter Jeſu, was fühlt ihr in euern Herzen, wenn ihr aus den Tiefen eurer Trübſale zu euerm Vater im Himmel ruft? Welch ein unumſtößliches Vertrauen auf die allgemeine Vorſehung belebt eure halb todten Herzen, welch eine ſtille Ruhe verbreitet ſich über euer ſtürmendes Gemüth; welch ein ungewöhnlicher Muth, welch eine unbekannte Stärke bewafnet eure ſinkende Hofnung allen Widerwärtigkeiten entgegen zu gehen, durch alle Beſchwerlichkeiten des Lebens zu dringen, und tapfer allen Wellen des Unglücks zu widerſtehen. Kaum habt ihr gebetet, recht ernſtlich und feurig gebetet, ſo ſcheint ihr nun nicht eben dieſelben zu ſeyn als vorher. Ihr betrachtet nun die Mühſeligkeiten, worunter

d) Pſ. 57.

ter ihr ſeufzet, mit ganz andern Augen, eure Bůrde hebt ſich gleichſam von den Schultern, die ſchwarzen Wolken, die euch erſchreckten, zertheilen ſich vor euern Augen, und eine neue Stårkung hålt eure wankenden Knie aufrecht. Woher kommt dieſe neue Stårke, dieſe freudige Hofnung, dieſer vorher unbekannte Muth, dieſer belebende Troſt, der jedesmal erneuert wird, wenn wir beym Gebete unſere Herzen zum Herrn erheben? Entweder wir můſſen uns ſehr betrůgen, oder dieſes iſt nur eine natůrliche Folge des Gebets ſelbſt. Kann das Gebet wohl ohne dieſe Wirkung ſeyn? Was iſt das Gebet anders, als ein heiliger Umgang mit Gott, Flůgel, wodurch wir uns zu dem Unendlichen aufſchwingen, und ihm nahe werden. Wir fůhlen ihn dadurch nåher, wir ſcheinen dadurch mit ſeiner Allgegenwart ganz umgeben und erfůllt zu ſeyn. Geiſtliche Betrachtungen und das Gebet iſt das einzige Mittel, wodurch unſere Seele mit dem Herrn umgehen, und ſich mit ihm vereinigen kann, und kann dieſe Vereinigung denn wohl andere Folgen hinterlaſſen, als Hofnung, Glauben und Vertrauen, Befriedigung und Gemůthsruhe?

Faſſet alles dieſes zuſammen: Das Gebet iſt eine nothwendige Pflicht des Chriſten, weil

er den Namen des Herrn verherrlichen ſoll, das Gebet iſt eine heilige Ermunterung für uns ſelbſt, das Gebet iſt ein Mittel näher mit dem Unendlichen vereinigt zu werden, das Gebet iſt alſo eine der wichtigſten und nützlichſten Beſchäftigungen des Menſchen. Fügen wir nun zu dieſen Betrachtungen eine andere, die von der Schwachheit des Menſchen hergenommen iſt, daß das Gebet gerade eine der chriſtlichſten Uebungen iſt, welche wir am erſten vergeſſen. Was Wunder alſo, daß der Herr oft ſeine Heiligen leiden, ſie oft in ihren Leiden vergebens rufen läßt, ehe er ſie erhört. Lächelt uns das Glück an, erfüllt Ueberfluß unſern Schooß, geht die Welt mit uns, und läßt ſich keine finſtere Wolke an unſerm Himmel ſehen, wie leicht vergeſſen wir da den Herrn und uns ſelbſt? Wie ſchwer iſt es recht eifrig, feurig und beſtändig zu beten, wenn wir meynen, wir haben um nichts zu bitten? Thürmen ſich aber ſchwarze, mit Donner und Blitzen ſchwangere Wolken an unſerm Himmel auf, brauſet hier eine Tiefe, und dort eine Tiefe, fängt unſer kleines Schif an zu ſinken, werden wir in die Tiefe geworfen, und umringt uns die Fluth, und gehen alle Wellen Gottes über uns, umgeben uns die Waſſer bis an die Seele, umringt uns der Abgrund, wickelt ſich das Meergras um unſere Häupter, und werden wir bis an die

Grundveſte der Berge verſenkt; dann fangen wir an zu rufen: Herr hilf uns, wir verderben! Dann wird das Feuer des Gebets mitten im Waſſer der Trübſale entzündet. Daher ſagt auch Eſaias: Herr, wenn Trübſal da iſt, ſo ſuchet man dich: wenn du ſie züchtigeſt, ſo rufen ſie ängſtiglich [e]. Lehrt nicht die Erfahrung, was ich ſage? Wer betet wohl am eifrigſten, der Geſättigte oder der Hungerige, der Reiche oder der Arme, der Geſunde oder der gefährlich Kranke? Wer bringt wohl die meiſten und größten Rauchopfer auf dem Altare des Herrn dar? Wenn ſind wir wohl ſelbſt am eifrigſten und feurigſten und andächtigſten in unſern Gebeten, und wenn fühlen wir wohl die Nothwendigkeit dieſer chriſtlichen Uebung beſſer, im Glücke oder im Unglücke, in unſern geſunden Tagen, oder wenn wir auf unſerm Siechbette liegen? Unleugbar im Unglücke, in Trübſalen, in Widerwärtigkeiten. Derjenige, der niemals vorher gewußt hat, was beten war, der lernt es, wenn ſich der Tod nähert, und die Ewigkeit ihre Thore vor ihm öfnet. Was Wunder alſo, daß der Herr dieſes ſcharfe Mittel braucht ſeine Heiligen im Gebete zu üben, ſie zu erwecken, wenn das Glück der Welt ſie in den Schlaf einwiegen will, ſie zurück

e) Eſ. 26.

zu rufen, wenn ſie durch das ſchmeichelnde Glück zur Erde gezogen werden möchten, ihre Herzen zu erwärmen, wenn ſie anfangen kalt zu werden. Iſt der Herr dann weniger gut, weil er ſeine Heiligen leiden läßt, und ſich bisweilen vor ihnen verbirgt?

Eine andere Urſache, warum der Herr ſeine Heiligen lange in der Noth ſeufzen läßt, ehe er ſie erhört, iſt dieſe: Er will die Tugenden ſo wohl derer, die leiden, als derjenigen, die nicht leiden, üben und prüfen. Indem Chriſtus das Rufen des cananäiſchen Weibes nicht ſo gleich erhörte, bekamen die Jünger Jeſu Gelegenheit ihre Denkungsart gegen die Nothleidenden zu zeigen. Herr, ſagten ſie, laß ſie doch von dir, denn ſie ſchreyet uns nach. Es iſt leicht zu ſehen, daß die Jünger Jeſu wünſchten ihr geholfen zu ſehen, aber es iſt ſchwer zu ſagen, aus welcher Quelle dieſe Barmherzigkeit gekommen iſt; ob ſie aus einer reinen Menſchenliebe zu der Unglücklichen floß, oder der unſrigen vielleicht gleich war, wenn wir, durch vieles wiederholtes Rufen ermüdet, dem Nothleidenden wohl thun, um ihn von uns zu laſſen, und unſere Ohren mit einem unangenehmen Wehklagen zu verſchonen. Die Nothleidende aber zeigte auch ihre Denkungsart. Demuth, Sanftmuth,

muth, Glaube, Vertrauen und Beſtåndigkeit waren die großen Eigenſchaften, die eine verachtete Heidin ſchmůckten, und unter der hårteſten abſchlågigen Antwort und den hårteſten Vorwůrfen Chriſto dieſes ſchöne Zeugniß abzwang: O Weib, dein Glaube iſt groß, dir geſchehe, wie du willſt! Denkt nicht, wenn Chriſtus ihren Glauben rühmt, daß er dadurch das verſteht, was wir den Glauben an Chriſtum nennen, dieſen Glauben hatten nicht einmal ſeine eignen Jůnger, welche erſt nach ſeiner Auferſtehung ihn für den Erlöſer der Welt erkannten; nein, dieſer Glaube war nur wie aller der ůbrigen Glaube, die Chriſtum ſuchen, eine vollkommene Vergewiſſerung von ſeiner Allmacht den Unglůcklichen zu helfen, ein vollkommenes Vertrauen zu ſeiner Gůte, daß er ihnen keine Hůlfe verſagte. Dieſer Glaube war es, den Chriſtus auf die Probe ſetzen wollte, daher ließ er ihr wiſſen, daß es nicht der Endzweck ſeines Kommens in die Welt wåre, daß er unter den Heiden in eigner Perſon das Evangelium verkůndigen, und zu deſſen Beſtåtigung Wunder thun ſollte, und daß dieſer Endzweck ſich nur auf die Jůden erſtreckte: Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schaafen von dem Hauſe Iſrael. Deswegen brauchte er auch den harten Ausdruck, den ſonſt die Jůden

brauchten wider die Heiden, da ſie dieſelben mit den Hunden verglichen: Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es für die Hunde. Unſer Erlöſer wußte wohl kraft ſeiner Allwiſſenheit, daß ihr Glaube ſtark genug war, alle dieſe harten Verſuchungen zu überwinden; aber dadurch ſollte derſelbe um ſo viel glänzender werden, dadurch ſollte er um deſto klärer leuchten, und ſeine Jünger beſchämen, die, wegen der Gnade, in der ſie bey Jeſu ſtanden, und wegen des freyen Zutritts, den ſie zu ihm hatten, ſtolz, oft ihren Unglauben verriethen.

Dieſes war die weiſe Abſicht Jeſu, warum er mit ſeiner Hülfe verzögerte; die Bedrängte ſo wohl als die Jünger Jeſu, welche meynten, daß ſie derſelben nicht bedürften, fanden beyde Gelegenheit ihre Denkungsart zu zeigen. Und ſollte die Abſicht des Herrn nicht noch eben dieſelbe ſeyn, wenn er ſeine Heiligen leiden läßt? Sind einige in der Welt reich, geehrt, glücklich, andere dagegen arm, verachtet, unglücklich, ſtehen dieſe nicht ſowohl wie jene auf der Probe? Will der Herr nicht dadurch jener Mitleiden, Barmherzigkeit, Demuth prüfen? Will er nicht die Geduld, den Glauben, die Hofnung, das Vertrauen und die Ergebung

dieſer auf die Probe ſetzen? Wir kennen nicht einmal uns ſelbſt, und vielweniger können uns andere kennen lernen, ehe wir in einen von dieſen zween Umſtänden geſetzt werden. Jener ſchien in ſeinem niedrigen Zuſtande die Demuth ſelbſt zu ſeyn, er verachtete die Pracht der Welt, ſelbſt der Glanz der Krone war in ſeinen Augen eitel und eitle Eitelkeit, niemals meynte er, daß die eitle Ehre der Welt ſeine Bruſt aufblaſen könnte; aber der Herr erhöhet ihn, um ihn auf die Probe zu ſtellen, er wird auf die Stufe der Ehre geſetzt, er ſteigt, und ſein Herz erhebt ſich bey jedem Schritte, mit einem verächtlichen Auge ſieht er auf die herab, die er im Staube hinter ſich lies. Dieſer war freygebig und gutthätig bey ſeiner Armuth, er theilte ſein Brod dem Hungrigen und ſein Waſſer dem Durſtigen mit; wünſchte er ſich Reichthum, ſo war es nur um den Hungerigen zu ſättigen, den Durſtigen zu tränken, den Nackenden zu kleiden. Die göttliche Vorſchrift durch Paulum kam ihm ſehr leicht vor: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns begnügen; und keine ſo lieb wie dieſe: Wohl zu thun und mitzutheilen, vergeſſet nicht, denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl. In dieſer einzigen Abſicht mußte er wohl reicher ſey, nie würde der Herr ein ſo angenehmes Opfer bekommen

kommen haben, als das war, das er ihm in ſeinen Gedanken zubereitete; aber er ward reich, der Herr wollte ſeine Barmherzigkeit prüfen. Nun entwickelte ſich erſt der böſe Saame, der in ſeinem Herzen verborgen lag, er fieng an zu keimen, und ſchnell zu treiben. Da er ſelbſt ſatt war, ſo vergaß er die Bitterkeit des Hungers, der Nothleidende lag ihm nun nicht mehr am Herzen, ſo bald er vergaß, was das war leiden; bey ſeinem Ueberfluſſe ward er nicht freygebig, ſondern geitzig. Hier brüſtet ſich ein anderer wegen ſeines ſtarken Glaubens, er kennt die Vorſehung Gottes beſſer, als daß irgend ein Unglück ihn niederſchlagen ſollte, beherzt meynt er, allen Widerwärtigkeiten dieſes Lebens entgegen gehen zu dürfen, muthig ſpringt er mit einem Petro ins Meer, kaum aber fangen ſeine Füſſe an zu ſinken, ſo ruft er ſo gleich voller Verzweiflung: Herr, hilf, ich ſinke! Dort rühmt ein anderer die Geduld als die edelſte und einem Chriſten anſtändigſte Tugend. Der Chriſt ſoll bey widrigen Schickſalen ſeinen Muth nicht ſinken laſſen, das weis er, das ſagt er; er hat aber noch nicht Gelegenheit gehabt, dieſe Tugend zu üben. Der Herr verſucht ihn; nun iſt es Zeit ſie zu zeigen. Einige Anfälle hält dieſe gerühmte Geduld aus, bald aber verwandelt ſie ſich in die

die Klage eines Davids: Gott, hilf mir; denn das Waſſer gehet mir bis an die Seele. Ich verſinke in tiefen Schlamm, da kein Grund iſt; ich bin im tiefen Waſſer, und die Fluth will mich erſäufen. Ich habe mich müde geſchrien, mein Hals iſt heiſch; das Geſicht vergehet mir, daß ich ſo lange muß harren auf meinen Gott [f].

Kurz, die Heiligen ſelbſt kennen ihr eignes Herz nicht eher, als bis ſie auf die Probe geſetzt werden, kein Abgrund iſt ſo finſter, als das menſchliche Herz; kein Vorhang ſo undurchdringlich, als der, der uns unſere wahre Gemüthsbeſchaffenheit verbirgt. Die Heiligen müſſen daher oft Noth leiden, damit ſie Gelegenheit finden die Schwäche des Glaubens, ihrer Hofnung, ihres Vertrauens, ihrer Geduld und Ergebung in den Willen Gottes kennen zu lernen, und durch Uebung zu erſtarken. Die Heiligen müſſen oft leiden, damit andere, denen der Herr ſeine Wohlthaten reichlich hat zuflieſsen laſſen, an ihnen thätiges Mitleiden und wohlthuende Liebe zu beweiſen Gelegenheit haben, und in einer nützlichen Demuth in Anſehung ihrer ſelbſt erhalten werden. Gewiſſe Ar-

f) Pſ. 69.

Arten von Tugenden können wir in dieſer Welt, wo der Herr ſeine Wohlthaten mit weiſer Verſchiedenheit austheilt, ausüben, worzu in der zukünftigen Welt die Veranlaſſungen nicht ſeyn werden. Die Leiden und Widerwärtigkeiten, die dem Heiligen hier begegnen, ſind die Mittel ſeine Tugenden deſto vollkommner zu machen. Hier können wir eben dieſelben Tugenden ausüben, als jene glückſeligen Ueberwinder, die vor dem Angeſichte des Herrn ſtehen; aber wir können noch mehrere Tugenden ausüben. Glaube, Hofnung, Vertrauen, Geduld, ſind Tugenden, die ein Chriſt hier unter den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens ausübt, Tugenden, die in der Ewigkeit unbekannt ſind, wo kein Leiden ſtatt hat. Und was Wunder, daß ein Chriſt hier mehrere Pflichten zu beobachten hat als jene, was Wunder, daß die Heiligen, die ihrem Kleinode nacheilen und es noch nicht ergriffen haben, ſo viele Tugenden ausüben, ſo verſchiedene Proben ihres Gehorſams, ihres Glaubens, ihrer Hofnung, Liebe und Geduld ablegen müſſen, da dieſe Welt der Prüfungsort iſt, welcher den Grad ihrer künftigen Glückſeligkeit beſtimmen ſoll.

Das

Das iſt auch die dritte Abſicht der Leiden, welche der Herr hier über ſeine Heiligen beſchließt, damit er dadurch ihre künftige Glückſeligkeit deſto größer, mannigfaltiger, vollkommner machen will: und dieſes iſt eine natürliche Folge der Leiden der Heiligen. Ich will nicht einmal davon reden, daß die Bitterkeit dieſes Lebens den Uebergang der Heiligen in eine beſſere Welt deſto wünſchenswürdiger machen; ſie wünſchen deſto mehr mit Paulo aufgelöſt und bey Chriſto zu ſeyn. Es iſt ſchon ein Vorzug, den der Leidende vor dem hat, der nur das Angenehme des Lebens geſchmeckt hat. So lange wir noch dieſe Erde bewohnen, hat der Heilige das mit dem Unheiligen gemein, daß er durch gewiſſe Bande zum Irdiſchen verbunden iſt. Er befindet ſich zwiſchen zwey Seilen, wovon das eine ihn zum Himmel und das andere zur Erde zieht. Eine natürliche Liebe zu ſeinem Leibe, und durch dieſen Leib zur Erde, davon er genommen iſt, ſtreitet mit der Liebe, die ihm Religion und Tugend zum Himmliſchen eingegoſſen hat. In dem einen Augenblicke ſagt er mit einem Paulo: Ich habe Luſt abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn, denn es wäre doch viel beſſer; und in einem andern Augenblicke fühlt er ſich als Menſch und wünſcht mit einem Ezechias daß noch funfzehn

Jahre

Jahre zu ſeiner Lebenszeit gelegt werden möchten. Was ſoll ihn retten ganz von der Erde gefangen zu werden? Was ſoll ſein wankendes Gemüth beſtimmen? Was ſoll ihn aus dieſem gefährlichen Gleichgewichte herausreiſſen, und ſeiner Luſt zum Himmel das rechte Uebergewicht geben? Glück, weltliche Ehre, irdiſcher Reichthum werden gewis dem Himmel das Uebergewicht nicht geben. Wie ſchwer iſt es vor einem irdiſchen Paradieſe, das wir kennen, dem himmliſchen, das wir nicht kennen, den Vorzug zu geben! Wie ſchwer iſts, ſelbſt für den Heiligen, mitten im Schooße des Glücks die Botſchaft des Todes zu hören: Beſtelle dein Hauß, denn du wirſt ſterben und nicht leben. Wie ſchwer iſt es, wenn uns nichts fehlt, dann mit einem Paulo zu ſagen: Sterben iſt mir ein Gewinn [g])! Kann uns etwas von den Banden losreiſſen, die uns an die Erde feſſeln, kann etwas dem Himmel in unſern Gedanken den Vorzug vor der Erde, der Ewigkeit vor der Zeit geben, kann uns etwas eine Gleichgültigkeit gegen das Gegenwärtige, und ein brennendes Verlangen nach dem Künftigen eingeben, ſo ſind es die Trübſale und Wider-

g) Phil. 1.

derwärtigkeiten dieſes Lebens. Dieſe machen uns zwar das Leben ſauerer, aber eben dadurch machen ſie uns den Uebergang in jene unſichtbare ſelige Welt leichter. Was für Bitteres kann der Tod wohl für den Heiligen haben, der den Tod als das glückſeligſte Ende aller Bitterkeiten dieſes Lebens anſieht; er muß wohl ſagen können: Der Tod iſt mir ein Gewinn.

Doch laſſet uns noch unſere Gedanken auf unſere letzte Beſtimmung richten, laſſet uns mit unſern Gedanken einem ſterbenden Chriſten in die Verſammlung der vollendeten Gerechten folgen, und da finden wir ſeine Glückſeligkeit um ſo viel gröſſer, je bitterer ſein Leben hier in der Welt geweſen iſt. Ermuntern uns die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens zum Gebete, entzünden ſie unſer heiliges Feuer, treiben ſie uns an, oft den Herrn zu ſuchen, unſere Andacht unter der Uebung des Gebets zu ſtärken und zu vermehren; iſt das Gebet das Mittel, welches uns mit dem Unendlichen vereiniget, und eine Gemeinſchaft zwiſchen dem Himmel und der Erde ſtiftet; verhält es ſich ſo, nachdem wir mehr oder weniger ernſtlich, mehr oder weniger feurig und andächtig mit Gott im Gebete umgehen, wir auch mehr oder

weniger, in einem höhern oder geringern Grade mit dem Allerhöchſten vereiniget werden; iſt es eine ausgemachte Wahrheit, daß die ächte und wahre Glückſeligkeit allein in der Vereinigung mit Gott beſteht, der in ſeiner Natur das allerhöchſte Gut iſt, daß auſſer ihm keine wahre Glückſeligkeit zu erwarten iſt, und daß unſere Glückſeligkeit nur größer oder geringer ſeyn kann, nachdem wir mehr oder weniger mit ihm vereiniget ſind, mehr oder weniger alle die ſeligen Ausflüſſe ſeiner Gemeinſchaft ſchmecken; ſo wird ja der Schluß aus allen dieſen Wahrheiten dieſer, daß die Chriſten, die hier die größten Leiden gehabt haben, die durch ihr Leiden zu den beſtändigſten, innigſten, eifrigſten und feurigſten Gebeten entzündet worden ſind, die ſich durch ihre Gebete, wenn ich ſo ſagen darf, am höchſten gen Himmel geſchwungen haben, die dadurch in eine nähere Vereinigung mit Gott als andere gekommen ſind, die folglich mit einem ſeligern und reichlichern Einfluſſe der gnadenvollen Gemeinſchaft aus dem Leben gehen, daß ſie auch in dem andern Leben einen höhern Grad der Glückſeligkeit in der Gemeinſchaft des Herrn genüßen müſſen, als diejenigen, die nicht in einer ſo genauen Gemeinſchaft mit dem Allerhöchſten ſtehen.

Doch,

Doch, meine Freunde, warum ſollte ich eure Aufmerkſamkeit mit einer Kette von Schlüſſen ermüden, die man nur mit Mühe überſehen kann. Unſer Troſt von einem höhern Grade der Glückſeligkeit nach den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens iſt auf einen andern Grund gebauet, der uns deutlicher in die Augen fällt. Wir können nicht allein von der Güte des Herrn erwarten, daß er in dem andern Leben ſeinen Heiligen alle die Trübſale reichlich belohnen werde, die er ihnen hier zu ihrer Beſſerung zugeſchickt hat, ſondern ſie flieſſen ſelbſt aus der Natur der Sache. Stellet euch zween Heilige vor, die zugleich dieſe Welt verlaſſen um in das Land der Seligen über zu gehen, beyde haben dem Herrn von ihrer Jugend an gedient, beyde haben dem Herrn gleich lange, beyde gleich ernſtlich, gleich eifrig gedient, man findet alſo zwiſchen dieſen zween Seligen keinen Unterſchied, der eine Verſchiedenheit in ihrer künftigen Glückſeligkeit beſtimmen könnte; nur dieſes einzige unterſcheidet ſie, der eine lebte hier beſtändig im Schooſſe des Glücks, ein reicher und unaufhörlicher Zufluß der beſten Segnungen des Herrn überſtrömte ihn; kaum kannte er, was man Noth, Armuth, Krankheit, Widerwärtigkeit nennt, als nur dem bloſſen Namen nach; der andere dagegen ward be-

ſtändig von den Sturmwinden des Unglücks herumgetrieben, mit dem Anfange ſeines Lebens fiengen ſeine Plagen an, mit dem Grabe endigten ſie ſich erſt, unaufhörlich ſchäumte ſein Becher von den Bitterkeiten dieſes Lebens, kaum zählte er einen fröhlichen Tag in ſeinem ganzen Leben. Ein Unglück verfolgte das andere, ſo wie eine Welle die andere, immer blieb ſein Meer gleich brauſend. Und nun kommt er in eben denſelben Hafen der Glückſeligkeit. Wer ſchmeckt nun wohl am beſten ſein Glück, wer fühlt ſich am glücklichſten, der hier im Leben Glückliche, oder der Unglückliche, derjenige, der mit vollen Segeln unter einem milden Himmel und einem glücklichen Winde der Ewigkeit entgegen eilte, oder der, der erſt von allen Wellen dieſes Lebens herumgetrieben worden, und alle Beſchwerlichkeiten der Reiſe empfinden mußte, ehe er ſeinen Hafen erreichen konnte? Unleugbar der, der hier im Leben unglücklich geweſen war, der leidende, der geplagte Chriſt, der in ſeiner künftigen Ruhe ſeine gegenwärtige Glückſeligkeit mit ſeinen vorher gegangenen Leiden, ſeine himmliſche Freude mit ſeiner irdiſchen Traurigkeit vergleichen konnte, er muß unleugbar in einem weit höhern Grade die Ruhe des Hafens, und die Glückſeligkeit ſeines neuen Zuſtandes ſchmecken, er muß weit deutlicher den

Unter-

Unterſchied zwiſchen dem Himmel und der Erde finden, und eine weit größere Freude über ſeine Befreyung fühlen; ſo wie der niemals ſich ſo ſehr über ſeine Freyheit freuet, der nicht weiß, was Bande und Gefängniß ſind, als der, der nach einer langwierigen Sclaverey in Freyheit geſetzt wird.

Tröſtet euch mit dieſer Hofnung, leidende Chriſten. Verachtet euch die Welt, wechſeln Noth, Armuth, Krankheit, Widerwärtigkeiten mit einander ab, und verfolgen euch; zählet ihr mehr unangenehme als angenehme Tage im Jahre, verfinſtert ſich euer Himmel in einem Augenblicke, und ſammlen ſich finſtere ſchwere Wolken über euern Häuptern, rufet ihr dann zum Herrn euern Gott, und der Herr antwortet im Donner und Blitze; dann tröſtet euch mit der erfreulichen Hofnung, daß eure Trübſale euch in der Ewigkeit reichlich werden belohnt werden. Schlüſſet nicht daraus, daß euch der Herr verlaſſen hat, daß er ſeine Barmherzigkeit im Zorne verſchloſſen, daß ihr nicht mehr der Gegenſtand ſeiner Gnade ſeyd. Nein, meine Freunde, aus dieſen zeitlichen Widerwärtigkeiten können wir eben ſo wenig, als aus dem Wohlſtande dieſes Lebens einen gewiſſen Schluß weder auf die Gnade noch auf den

Zorn des Herrn machen. Wiſſen wir nur, daß wir den Herrn lieben, ſo wiſſen wir auch, daß alle Dinge denen zum Beſten dienen müſſen, die ihn lieben, wie Paulus ſagt. Können wir uns nur zu den Heiligen des Herrn rechnen, und das müſſen wir, nicht aus den äuſſerlichen Umſtänden des Lebens, nicht aus dem Glücke oder Unglücke, ſondern aus der innern Beſchaffenheit unſerer Herzen erkennen; ſo haben wir auch den gewiſſen Troſt, daß der Herr uns nur züchtiget, um uns zu beſſern; er will uns eifrig und beſtändig im Gebete machen, und durchs Gebet ſtets näher zu ſich ziehen; er will unſern Glauben, unſere Hofnung, unſere Liebe und Geduld prüfen und ſtärken; er will uns Gelegenheit geben die großen Tugenden auszuüben, welche die Engel ſelbſt nicht kennen; er will durch dieſe Trübſale unſere Herzen von der Welt losreiſſen, und ſie zu jenen Gegenden der Glückſeligkeit erheben, die unſer rechtes Vaterland ſind; er will durch dieſe Bitterkeiten des Lebens den Grund zu unſerer deſto größern Freude und Glückſeligkeit in der uns erwartenden Ewigkeit legen.

Wie glücklich ſind wir, wenn dieſe weiſen und heiligen Abſichten des Herrn durch dieſe zeitlichen Leiden an uns erfüllt werden! Wer wollte

wollte dann nicht mit Freuden in einer ſo ſeli-
gen Hofnung leiden! Wer trinkt nicht mit
Vergnügen aus einem bittern Becher, wenn er
weiß, daß ſeine Geſundheit inskünftige da-
durch befördert und geſtärkt wird. Wer beſteigt
nicht gelaſſen das Schif, das ihm auch durch
manche Stürme auf dem Meere ſeinem Vater-
lande zuführt. Und wir, meine Freunde, die
wir wiſſen, daß eine allmächtige Vorſehung
über uns wacht, wir, die wir unter den Trüb-
ſalen und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens einer
ſo großen Glückſeligkeit entgegen eilen, daß wir
mit einem Paulo ſagen können: Unſere Trüb-
ſal, die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige
und über alle Maaſſe wichtige Herrlichkeit; uns
die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern
auf das Unſichtbare, denn was ſichtbar iſt, das
iſt zeitlich; was aber unſichtbar iſt, das iſt
ewig [h]. Wir, die wir die gegenwärtigen Trüb-
ſale, die uns begegnen, mit der Seligkeit, die
auf uns wartet, vergleichen, den Himmel und
die Erde gegen einander wiegen, und mit eben
demſelben Apoſtel ſagen können: Dieſer Zeit
Leiden iſt nicht werth der Herrlichkeit, die an uns
offenbaret werden ſoll [i]. Sollten wir unter
den Mühſeligkeiten dieſes Lebens verzweifeln,
oder

h) 2 Cor. 4. i) Röm. 8.

oder unter der Bürde deſſelben unſer Vertrauen auf den lebendigen Gott aufgeben! Sollte wenigſtens nicht eben derſelbe Muth und eben die Stärke der Seele bey uns gefunden werden, als bey den Heiden, die keine Hofnung hatten? Oder iſt es uns anſtändig mit jenen zu ſagen: Der Herr ſchläft, der Ewige ſchlummert. Nein, Chriſten, wollen wir das ſeyn, was unſer Name ſagt, wollen wir dieſem Namen würdig denken und handeln, ſo müſſen wir auch unter allen Trübſalen und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens dieſe Gemüthsruhe, dieſe Geduld, dieſe Seelenſtärke, dieſen edeln Heldenmuth beſitzen, daß wir mit einem Hiob ſagen können: Wollte mich der Herr auch tödten, ſo will ich doch auf ihn hoffen. Der Herr ſchenke uns darzu ſeine Gnade um Jeſu Chriſti willen allein. Amen.

XX.

Die Lauigkeit im Chriſtenthum.

Am

dritten Sonntage in der Faſten

über

das Evangelium Luc. 11, 14 ⸗ 28.

Evangelium Luc. 11, 14-28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war ſtumm. Und es geſchah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte ſich. Etliche aber unter ihnen ſprachen: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel. Die andern aber verſuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken, und ſprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird, das wird wüſte, und ein Hauß fället über das andere. Iſt denn der Satanas auch mit ihm ſelbſt uneins, wie will ſein Reich beſtehen? Dieweil ihr ſaget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben ſie

eure

eure Kinder aus? Darum werden ſie eure Richter ſeyn. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, ſo kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein Starker Gewapneter ſeinen Pallaſt bewahret, ſo bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn; ſo nimmt er ihm ſeinen Harniſch, darauf er ſich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet. Wenn der unſaubere Geiſt von dem Menſchen ausfähret; ſo durchwandelt er dürre Stätte, ſuchet Ruhe, und findet ihrer nicht; ſo ſpricht er: Ich will wieder umkehren in mein Hauß, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, ſo findet ers mit Beſemen gekehret und geſchmücket. Dann gehet er hin und nimmt ſieben Geiſter zu ſich, die ärger ſind denn er ſelbſt, und wenn ſie hinein kommen, wohnen ſie da: und wird hernach mit demſelbigen Menſchen ärger,

ger, denn vorhin. Und es begab ſich, da er ſolches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und ſprach zu ihm: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt. Er aber ſprach: Ja, ſelig ſind, die Gottes Wort hören, und bewahren.

Zu den verſchiedenen Gründen, mit welchen Chriſtus in unſerm Texte ſeine Unſchuld gegen die ungerechten Beſchuldigungen der Jüden vertheidiget, können wir auch dieſen rechnen: Wer nicht mit mir iſt, ſagt er, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet. Chriſtus hatte einen Teufel ausgetrieben, der ſtumm genennet wird. Jeſu Feinde, die das Wunder ſelbſt nicht leugnen konnten, ſuchten nur die wahre wirkende Urſache dabey zu leugnen, und daſſelbe einer finſtern Kraft wider ihre beſſere Ueberzeugung zuzuſchreiben, um den Beweiß ſchwächen zu können, der daraus auf die göttliche Sendung Jeſu hergeleitet werden muß: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel. Wie vertheidiget ſich Chriſtus gegen dieſe Beſchuldigung? Wer, ſagt er, nicht mit mir iſt, der iſt wider mich,

mich, und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet. Meine Lehren und meine Handlungen, will Chriſtus ſagen, ſind alle von der Beſchaffenheit, daß ſie dahin abzielen die Werke des Teufels, und ſein Reich zu zerſtören. Er kann alſo nicht mit mir wirken, er kann nicht mit mir zum Untergange ſeines eignen Reichs arbeiten; und iſt er nicht mit mir, ſo muß er nothwendig wider mich ſeyn. Dieſe Worte, die ſo überzeugend ſind Jeſu Handlungen von einer ſo boshaften Beſchuldigung frey zu ſprechen, ſind zugleich eine Beſchreibung von jenen lauen Chriſten, die weder ſeine offenbaren Feinde, noch auch ſeine eifrigen Anhänger ſind. Von ihnen heißt es auch mit Recht: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet. Ich nehme daher Anleitung euch vorzuſtellen:

Die Lauigkeit im Chriſtenthum.

Die Kirche Jeſu Chriſti läßt ſich in zween große Haufen theilen. Es giebt welche, die wirklich laſterhaft ſind, die kein anderes Geſetz erkennen als ihre Sinne, ihre Gemüthsbewegungen, und ihre auf falſche Gegenſtände gerichteten und ausſchweifenden Triebe, bey welchen die Religion ein Schmähwort, und Tugend eine finſtere Melancholie iſt; und wer kann alle

die

die verſchiedenen kleinen Claſſen unterſcheiden, in welche ſich dieſer große Haufen wieder theilet, alle die verſchiedenen Stufen des Verderbens, wodurch ſie aus mitternächtlichen Finſterniſſen bis zu den Grenzen des Reiches des Lichts aufſteigen, alle die verſchiedenen unmerkbaren Züge, wodurch einer von dem andern ſich unterſcheidet, nachdem ſie mehr oder weniger von den Schmeicheleien der Sinne, von der Uebermacht der Leidenſchaften, und von den täuſchenden Bildern der Einbildung ſich täuſchen laſſen. Es giebt einen andern Haufen Chriſten, die den Namen, den ſie führen, in der That verdienen, die ſind jenen eben ſo ſehr entgegengeſetzt, wie Finſterniß und Licht, die unausgeſetzt ihrer großen Beſtimmung ſich gemäs verhalten, täglich ihrem Ziele näher kommen, und, indem ſie ſich demſelben nähern, das Irdiſche und Sichtbare dahinten laſſen. Dieſe beſtändigen, dieſe feurigen, dieſe eifrigen Chriſten, kurz, dieſe Chriſten, (denn dieſer Name, faßt der nicht alles das Uebrige in ſich?) Dieſe Chriſten, ſage ich, machen unleugbar den geringſten Theil der ſichtbaren Kirche Jeſu aus. Und welche machen denn den größten Theil aus? Weder dieſe noch jene.

Das hieſſe die Menſchheit beleidigen, wenn wir behaupten wollten, daß der größte Theil

von

von Chriſten öffentlich laſterhaft, boshaft und ruchlos ſey. Wir würden aber auch die Wahrheit und Erfahrung beleidigen, wenn wir uns ſelbſt oder andere bereden wollten, als ob der gröſste Haufen eifrige Verehrer der Wahrheit und der Tugend wären. Es giebt ein Mittelding zwiſchen beyden, es giebt ſolche, die, wenn ſie ſich ſelbſt genau erforſchen ſollten, und ganz unpartheyiſch über ſich ſelbſt ein Urtheil fällen wollten, nur mit Mühe die Frage würden ausmachen können: ob ſie mehr böſe oder mehr gut ſind, ob ſie zu dieſer oder jener Claſſe gehören? Solche, die eben nicht die Wahrheit haſſen, aber auch nicht viel für deren Liebe aufopfern würden; ſolche, die eben nicht in groben Laſtern, nicht in herrſchenden Ausſchweifungen leben, aber dabey ſich viele Unregelmäſsigkeiten erlauben. Das ſind die lauen Chriſten, ſie ſind weder warm noch kalt; und dieſe machen unleugbar den gröſsten Theil unter denen aus, die den Namen Chriſti führen. Sie bilden ſich zwar ein Chriſten zu ſeyn, ſie rechnen ſich zwar ſelbſt zu den wahren Anbetern Jeſu; aber hier gilt der entſcheidende Ausſpruch Jeſu über alle andere Urtheile: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet. Es ſind ſolche, zu welchen ein Elias ehedem ſprach: Wie lange hinket ihr auf bey-

den

den Seiten? Iſt der Herr Gott, ſo wandelt ihm nach: iſts aber Baal, ſo wandelt ihm nach [a]. Das Chriſtenthum beſteht aus Lehren und Pflichten, die der Verſtand faſſen ſoll, aus Handlungen, die der Wille ausüben ſoll; beyde ſind auf das genaueſte mit einander vereiniget. Wir ſind lau in der Erkenntniß der Wahrheit, weil wir in Ausübung unſerer Pflichten nicht warm genug ſind, und wir ſind lau in Ausübung unſerer Pflichten, weil wir in der Erkenntniß der Wahrheit nicht warm genug ſind.

Es giebt eine Lauigkeit im Chriſtenthum, in Rückſicht derjenigen Lehren, die der Verſtand faſſen ſoll. Wie viele Chriſten giebt es, die ganz gleichgültig ſind, ſie mögen Kenntniß von den Wahrheiten des Evangelii beſitzen oder nicht. Laſſet die Erfahrung reden, werfet einen Blick um euch her, geht mit euern Unterſuchungen von der Hauptſtadt in die Handelsſtädte, von den Handelsſtädten in die Dörfer, von den Dörfern in einzelne Hütten; wie viele findet ihr, die nach Weisheit fragen? Ich rede nicht von der weltlichen Weisheit, von menſchlichen Kenntniſſen; wiewohl auch dieſe Weisheit, und dieſe Kenntniſſe, ſo ſehr ſie die Seele veredeln, ſo ſehr ſie dieſelbe erhöhen, vieles zur Aufklärung der Kenntniß Jeſu und zur

a) 1 B. d. Kön. 18.

zur Ausübung der Tugend beytragen könnten! Nein, ich rede von der geiſtlichen Kenntniß, von dieſen Lehren, die uns zur Seligkeit weiſe machen, die den Chriſten und den Heiden von einander unterſcheiden. Welche ägyptiſche Finſterniß unter denen, die ſich Kinder des Lichts nennen! Wo iſt das Goſen, wo die Sonne noch ihre milden reinen Stralen ausbreitet? Sollte es gefunden werden, dann müßte es wohl die Hauptſtadt, der Sitz der Wiſſenſchaften, die Schule der Erziehung, die Verbeſſerin des Geſchmacks und der Sitten ſeyn. Aber laßt ſie uns nicht nennen, damit wir nicht erröthen.

Die erſte Unterweiſung, welche die Jugend bekömmt, wird gemeiniglich mehr für eine Strafe, als für eine Wohlthat angeſehen. Glücklich werden ſie von dieſer Bürde befreyet, und nun denken ſie nicht mehr an die Erweiterung und an das Wachsthum ihrer Kenntniſſe. Auch das wenige, was ſie noch in der Kindheit von Religionswahrheiten in ihr Gedächtniß gefaßt haben, geht bald verloren, und ihr Herz bleibt leer von allen Religionsempfindungen. Sie wollen in der Einfalt der Wahrheit bleiben. Mit dieſer zweydeutigen, oder vielmehr nichts bedeutenden Redensart ſchmücken ſie ihre Trägheit und ihre Unwiſſenheit, wenn gleich die Apo-

ſtel Petrus und Paulus ihnen zurufen: Wachſet in allen Stücken, wachſet in der Erkenntniß und Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti. Und iſt es vielleicht nur in den niedrigern Ständen, wo man dieſe Trägheit und dieſe Lauigkeit gegen die Wahrheit findet? Breitet ſie ſich nicht ſelbſt über die höhern aus, ſelbſt über die, wo man mehr Erziehung, Geſchmack und Verſtandesbildung und Aufklärung des Geiſtes erwarten ſollte. Wie mannigfaltig und wie ſinnreich ſind die Entſchuldigungen, wodurch man ſich überhaupt denjenigen Oertern zu entziehen ſucht, die zur Verkündigung und Ausbreitung der Wahrheit und zur Förderung in der Erkenntniß derſelben geſtiftet worden ſind! Wie träge und gleichgültig iſt man überhaupt denjenigen Werken ſeine Aufmerkſamkeit zu gönnen, die der Ehre und Beſtätigung der Religion gewidmet ſind; da man unterdeſſen ganz begierig unzähligen Kleinigkeiten nachjagt, die dem Verſtande weder mehr Licht, noch dem Herzen mehrere Kräfte ſein Verderben zu überwinden geben.

Welch eine Lauigkeit, welch eine unglückſelige Lauigkeit; und das unter den ſchönſten Anſtalten, und den kräftigſten Einladungen zur Erkenntniß der Wahrheit! Iſt das vielleicht blos

Natur? Sind wir vielleicht ſo lau in allen andern Dingen? Können wir unſerm zeitlichen Vermögen einen gewiſſen Zuwachs geben, ſind wir denn da auch ſo lau? Haben wir Gelegenheit in Anſehung des Glücks oder der Ehre höher zu ſteigen, ſind wir denn da auch ſo lau? Und warum ſind wir es denn hier? Sind die Kenntniſſe der Religion denn um ſo viel gleichgültiger und nichts bedeutender, als alles das Uebrige, das uns ſo wachſam, ſo munter und feurig macht? Geſteht die Wahrheit, geliebten Freunde! Was hilft es, daß wir uns ſelbſt ſchmeicheln? Geſteht es, es iſt ein Theil unſers Verderbens.

Was iſt es, das unſere Natur veredelt, und unſern Geiſt aus dem Staube erhebt? Sind es nicht die Wahrheiten der Religion, die uns die ſchönſten, edelſten und reinſten Begriffe vom Schöpfer, dem Geſchöpf und der Beſtimmung des Geſchöpfs geben? Was iſt es, das uns durch alle die Verſuchungen leiten ſoll, die unſere Tugend und Rechtſchaffenheit von dem wahren Wege zur Glückſeligkeit abzuführen bemüht ſind? Iſt es nicht die Religion und ihre Wahrheiten? Was iſt es, das uns in unſern Trübſalen tröſten, uns bey den gegenwärtigen Mühſeligkeiten beruhigen, uns mit Muth und Stärke

ke wider die ungewiſſe Zukunft bewafnen ſoll? Iſt es nicht die Religion und ihre Wahrheiten? Und gerade hier ſollten wir ſo lau ſeyn, hier, wo unſere Seele lauter heiliges Feuer ſeyn ſollte? Welch eine unverantwortliche Trägheit? Eine Trägheit, die uns ſo ſehr erniedriget und entehrt; ja, wenn ſie uns nur allein entehrte! Aber wie ſehr entehrt ſie nicht ihn, der der Stifter unſerer Religion iſt, ihn, der Leben und unvergängliches Weſen durchs Evangelium ans Licht brachte.

Wie, wenn wir ſo gleichgültig ſind, wir mögen entweder Kenntniſſe beſitzen oder nicht, ſo lau gegen die Verkündigung der Wahrheit; worzu nützen denn alle die heiligen Anſtalten, welche die Weisheit und Güte des Herrn zu deren Ausbreitung verordnete? Dieſe Wunder, womit er die Wahrheit beſtätigte? Dieſe Weiſſagungen, welche ſie für die Nachwelt beſiegelten? Dieſe Gaben, womit er die Herolde des Evangelii ausrüſtete? Alle dieſe göttlichen Zubereitungen ſollten keine andere Abſicht haben, als den Verſtand des Chriſten mit einigen wenigen flüchtigen zerſtreuten Gedanken, ohne Ordnung und ohne Zuſammenhang, zu bereichern, wodurch er vielleicht einen kleinen Schritt weiter gekommen iſt, als der Heyde.

Ihr heiligen Blutzeugen Jeſu, ihr muthigen und feurigen Helden der Wahrheit, ſind das die Früchte ſo vieler mühſamen Reiſen, ſo vieler blutigen Verfolgungen, ſo vieler ausgeſtandenen Gefahren? Wie, wenn euer Geiſt in die Finſterniß der künftigen Zeiten hätte ſchauen können; wie, wenn er die Chriſten dieſer Zeiten, ihre Trägheit, ihre Lauigkeit in Annehmung derjenigen Wahrheiten, deren Verkündigung euch ſo vieles gekoſtet hatte, hätte entdecken können; würde euch dieſer Anblick nicht ſchauervoller geweſen ſeyn, als euer Baal und eure Feſſeln? Ja, lau im Wachsthume ſeiner Kenntniſſe ſeyn, das iſt alle Beſtrebungen des Herrn um die Ausbreitung und Befeſtigung der Wahrheit vernichten; das iſt die Wahrheit und ihre Lehrer verachten. Auch hier heißt es: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich.

Doch, wären alle diejenigen, die nach Kenntniß trachten, auch beſorgt genug für eine vernünftige und gründliche Kenntniß; aber hier zeigt ſich eine neue Lauigkeit in unſerm Chriſtenthume. Haben wohl die mehreſten Anbeter und Bekenner Jeſu mehr gründliche Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, als der Türke und Heide von ſeinem Irthume zu haben glaubt? Fragt diejenigen, mit denen ihr täglich umgehet;

het; du glaubſt, daß ein Gott iſt, ein Weſen das mit ſeiner Kraft den Himmel und die Erde trägt; aber, was giebt dir dieſe Ueberzeugung; was für gegründete Gewisheit haſt du, daß die Welt nicht von ſich ſelbſt, nicht von einem Ohngefehr, nicht von einer abſoluten ewigen Nothwendigkeit iſt? Was für gegründete Gewisheit haſt du, daß nur ein einziger und nicht mehrere Götter, nur ein einziger und nicht mehrere Beherrſcher Himmels und der Erden ſind? Du glaubeſt eine Vorſehung, welche die Welt und das Schickſal aller Geſchöpfe regiert; wohl! Aber was für überwiegende Gründe hat dieſer Gedanke in deiner Seele, vor dem entgegengeſetzten Gedanken, daß die Welt ſich ſelbſt überlaſſen, von einem blinden Ohngefehr, oder von einem eiſernen Schickſale, von einer feſſelnden Nothwendigkeit ſeyn könnte? Du glaubſt eine Erlöſung, ein Begnadigungsmittel für busfertige Sünder; wohl! aber kennſt du auch die Nothwendigkeit dieſer Erlöſung, ihren Grund, ihre Wichtigkeit, ihre Folgen? Ueberſiehſt du ſie in einem ſo klaren Lichte, in ihrem ganzen Zuſammenhange ſo deutlich, daß du dich weder zu wenig noch zu viel auf dieſe Lehre verläßt? Du glaubſt ein Leben nach dieſem; du thuſt wohl daran! Aber, was iſt der Grund dieſer Erwartung, dieſer ſchauer- und freudenvollen Erwartung? Was giebt

dir die gründliche Ueberzeugung, daß deine denkende Seele und dein Leib zwey verſchiedene Weſen ſind? Was vergewiſſert dich, daß dein Geiſt und dein Staub nicht ein und eben daſſelbe Ende hat? Ja, die Offenbarung überzeugt uns von dieſer und allen den übrigen Wahrheiten; wohl! aber noch eine Frage: Was für eine gegründete Gewisheit haſt du von dem göttlichen Urſprunge dieſer Offenbarung? Die Heiden rühmen ſich ja auch göttlicher Offenbarungen, ſo wie die Türken. Haben wir beſſere Gründe für unſern Glauben? Wie viele gegründete Kenntniß würde man wohl unter dem groſſen Haufen finden, der den Namen Jeſu anbetet, wenn wir ihnen dieſe und ähnliche Fragen vorlegen würden? Und der Herr fodert doch dieſe Kenntniß von uns: Suchet in der Schrift, ſagt Chriſtus, und ſie iſt es, die von mir zeuget. Prüfet die Geiſter, ob ſie aus Gott ſind, ſagt ein Johannes, denn es ſind viele falſche Propheten in die Welt ausgegangen.

Der Herr fodert Prüfung und Forſchen von den Chriſten, damit ihre Kenntniß gegründet und befeſtiget werde; und wir ſind vergnügt, wenn wir nur die Oberfläche berührt, nur einige flüchtige, zerſtreute, halbe Gedanken geſammlet haben, die aber eben ſo wenig Früchte tragen

als

als ſie Wurzel haben; und wie ſollte das eine ohne das andere möglich ſeyn? Sollten die Wahrheiten nicht dieſe Mühe und dieſe Unterſuchungen verdienen? Dieſe Wahrheiten, die einen ſo wichtigen Einfluß auf unſer Herz, deſſen Beſſerung und unſere Glückſeligkeit haben. Die Meynung, ob die Sonne ſtille ſteht, oder ob ſie ſich bewegt, ob die Farbe in den Sonnenſtralen oder in den Gegenſtänden iſt, worauf die Sonnenſtralen fallen, ob der Magnet den Stahl an ſich zieht, oder eine fremde unbekannte Kraft den Stahl gegen den Magnet treibt, alle dieſe und andere dergleichen Fragen, wie gleichgültig ſind ſie unſerer Tugend, unſerer Gewiſſensruhe und unſerer Glückſeligkeit. Ein Vernünftiger aber nimmt doch keine von dieſen, ſelbſt von dieſen gleichgültigſten Meynungen, ohne vorhergehende genaue Unterſuchung, an; und in dem, was die Vollkommenheit unſerer Seele, und ihr ewiges Wohl angeht, in denjenigen Kenntniſſen, die den wichtigſten Einfluß auf eine ganze Ewigkeit haben, da ſind wir mit ungewiſſen Meynungen vergnügt, da laſſen wir es auf andere ankommen, ob wir die Wahrheit oder die Lügen annehmen ſollen. Der große Haufe iſt in dieſem Stücke auch ſo gleichgültig, daß er vielmehr diejenigen Gelegenheiten ängſtlich flieht, die ihnen den Weg zu einer deutlichen und gründli-

chen Kenntnis bahnen könnten, als daß ſie ſorgfältig dieſelben ſuchen ſollten. Was iſt die Quelle dieſes Verderbens? Es iſt Lauigkeit im Chriſtenthume, Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit und Irrthum; Trägheit ſie zu prüfen.

Welch eine ſchändliche Verachtung der größten und edelſten Gabe, womit der Himmel die Erde beglücken konnte! Sind wir denn ſo gleichgültig im Zeitlichen? Nehmen wir das Gold auf anderer Ehrlichkeit an, ohne es erſt zu prüfen? Das Gold, das mit alle ſeinem Glanze, und mit alle dem Werthe, den unſere Einbildung demſelben beygelegt hat, kaum unſere Sinnen, und noch weniger unſere Herzen mit allen ihren unerſättlichen Begierden füllen kann. Und hier wollen wir doch nicht betrogen werden, hier iſt es uns nicht gleichgültig, ob es rein oder vermiſcht iſt; und in Anſehung der Wahrheit wollen wir ſo lau ſeyn, dieſer Wahrheit, die uns zur Ewigkeit leiten, uns, wenn wir irren, zurück rufen, uns, wenn wir ſtraucheln, unterſtützen, wenn wir fallen, aufrichten, wenn wir geängſtiget werden, tröſten ſoll. Wiſſen wir nicht, daß der beſte Verſtand dem Irthume unterworfen iſt? Wiſſen wir nicht, daß jeder Irthum ſeine ſchädlichen Folgen, ſeinen ſchädlichen Einfluß auf unſer Herz, auf unſere Tugend, und

unſere Glückſeligkeit hat? Und wären deſſen Folgen auch nicht ſchädlich, iſt denn derſelbe nicht ein Flecken unſerer Seele, eine Entehrung unſers denkenden Weſens, ein Mangel der Vollkommenheit? Und doch ſind wir ſo lau, wenn es darauf ankömmt unſere Kenntniſſe zu prüfen, den Grund derjenigen Wahrheiten zu wiſſen, die wir bekennen.

Wie leicht wäre es, ſonderlich in unſern Zeiten zu dieſer gründlichen Kenntniß zu gelangen, wenn wir nur ſelbſt wollten, wenn wir nur von einer ächten Wahrheitsliebe beſeelt würden. Die Welt hat an keinem Dinge einen ſo großen Ueberfluß als an ſolchen Werken, die zur Erleuchtung und Beſtätigung des Chriſtenthums verfertiget ſind. Aber wir haben, leider! mehrere Bücher, als Leſer; alle Buchläden ſind damit angefüllt, aber Niemand ſucht ſie. Welch eine Schande für uns, bey dem klärſten Lichte vorſätzlich blind ſeyn zu wollen! Verrathen wir nicht dadurch eine Lauigkeit, die uns eben ſo wohl zu Heiden und Türken gemacht haben könnte, wenn wir nicht wider unſern Willen im Schooße des Chriſtenthums wären geboren worden? Mit Recht heißt es von ſolchen: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet.

Kein Wunder, daß diejenigen, die in einem ſo hohen Grade gegen Wahrheit und Lügen gleichgültig ſind, nicht eifriger und feuriger ſind, wenn ſie die Wahrheit, welche ſie bekennen, vertheidigen ſollen. Ein neuer Zweig der chriſtlichen, oder richtiger der unchriſtlichen Lauigkeit der Chriſten. Es iſt unleugbar unſere Pflicht, feurig und ſtandhaft unter der Fahne Chriſti zu ſtreiten, dem wir einmal Treue geſchworen haben, diejenigen Lehren zu verfechten, die wir einmal als Wahrheit erkannt und angenommen haben; hier iſt Lauigkeit Meineid, und Gleichgültigkeit Verrätherey. Ihr befindet euch in einer Geſellſchaft, wo die Tugend oder die Wahrheit von unheiligen Zungen angegriffen wird, durch welche die Hölle ihre Spöttereyen gegen die Religion und ihren Stifter ausgießt, und ihr ſchweigt; was iſt die Urſache eures unheiligen Stillſchweigens bey der unheiligen Beredſamkeit jener? Es iſt vielleicht Nothwendigkeit; ihr werdet genöthiget zu ſchweigen, weil ihr nichts zu antworten wiſſet; ihr kennt eben ſo wenig die Religion, die ihr bekennet, als jene ſie kennen, welche ſie verwerfen. Eure Kenntniß beſteht nur in einigen flüchtigen Gedanken, welche das Gedächtniß allein angenommen, der Verſtand aber niemals gefaßt hat; ihr kennt ſelbſt nicht den Grund eures Glaubens,

und wie könnet ihr dann denſelben vertheidigen? Sehet, geliebten Freunde, urtheilen wir am allergelindeſten, ſo bleibt das die Urſache eures Stillſchweigens; und iſt dieſe Urſache genug euch zu entſchuldigen? Ihr ſeyd unbewafnet euch in den Streit zu begeben; aber iſt es nicht eure Lauigkeit, welche die Urſache dieſer Ohnmacht iſt? Wie, wäret ihr eifrig genug geweſen die Pflichten eines Chriſten zu erfüllen, hättet ihr ſelbſt ſorgfältig genug eure Kenntniſſe unterſucht und den Grund eures Glaubens geprüft, würdet ihr dann hier wehrlos und beſchämt die Wahrheit den Feinden derſelben Preis gegeben haben? Würdet ihr nicht derſelben einen glorwürdigen Sieg erſtritten und erfochten haben? Die Schuld liegt nur in eurer vorigen Lauigkeit, und eure Lauigkeit iſt daher wirklich Meineid und Verrätherey gegen die Wahrheit Chriſti, dem ihr Treue geſchworen habt.

Doch, meine Zuhörer, ſelten, ſelten iſt wohl unſere Entſchuldigung ſo gut, wenn wir kalt und träge die Wahrheit ihren Feinden ein Raub werden laſſen. Menſchenfurcht iſt es! Wir zittern, durch unſere Widerſprüche andere zu erzürnen; das iſt mit andern Worten: Wir fürchten uns mehr vor den Feinden der Wahrheit, als vor dem Stifter der Wahrheit. Die Freundſchaft des Spötters iſt uns wichtiger,

als die Liebe Jeſu Chriſti. Ehrliebe iſt es! Aber welch eine übel verſtandene Ehrliebe, eine in der Schande geſuchte Ehre; wir fürchten uns für ſo eifrige Anhänger der Tugend, für ſo eifrige Verehrer der Wahrheit angeſehen zu werden; man möchte vielleicht unſerer Tugend und unſerer Rechtſchaffenheit, unſers Feuers und heiligen Eifers ſpotten! Nein, Theuererkaufte, in dieſem Stücke ſeyd ihr ſicher; hier iſt kein Feuer und kein Eifer, worüber man ſpotten könnte, hier iſt lauter Kälte und Lauigkeit. Wäret ihr von dieſem heiligen Feuer erwärmt, dann würde keine Menſchenfurcht, keine Ehrliebe, keine Scham, keine Verachtung euch zurück halten. Was würdet ihr euch um die Verachtung derer bekümmern, die ihr ſelbſt im Herzen verachten müßtet? Was würdet ihr die Ehre derer achten, die durch ihre Unwiſſenheit oder durch ihren Leichtſinn ſo tief entehrt ſind? Nein, meine Freunde! Die Quelle eures Stillſchweigens iſt Lauigkeit. Hättet ihr eine wahre, auf Ueberzeugung ſich gründende und wirkſame Erkenntnis der Wahrheiten, die ihr bekennet, dann würde euch nichts zurück halten, nichts würde vermögend ſeyn, euern Mund zu ſtopfen; muthig und unerſchrocken, vor heiligem Eifer brennend würdet ihr für die Wahrheit ſtreiten, derſelben den Sieg erfechten, und ihre Feinde

be-

beſchämen. Welch eine ſchändliche Lauigkeit! Sind wir denn auch ſo träge in allen andern, weit weniger bedeutenden Dingen? Werden eure Freunde beleidiget, ſeyd ihr dann auch ſo lau? Greift man eure eigne Ehre an, ſeyd ihr dann auch ſo lau? Und ſollt ihr für die Wahrheit ſtreiten, die Ehre Jeſu verfechten, könnet ihr wohl da lauter Kälte und Trägheit ſeyn, ihr, die ihr in andern Kleinigkeiten ſo warm und ſo eifrig ſeyd! Nein, Theuererkaufte, nicht für die Wahrheit fechten, iſt heimlich dieſelbe verleugnen. Auch hier gilt es: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich.

Können aber wohl die in Ausübung der Wahrheit feurig und eifrig ſeyn, welche gegen die Erkenntniß derſelben gleichgültig ſind? Daher iſt die Anzahl dieſer zweydeutigen Chriſten auch ſo groß, die allezeit ein Geheimniß ſowohl für ſich ſelbſt als für andere bleiben, die weder ſo böſe ſind, daß ſie zu den offenbar Laſterhaften gerechnet werden müſſen, noch auch ſo gut, daß ſie unter den wahren Anhängern Jeſu mit aufgezeichnet werden können. Sie rechnen ſich zwar ſelbſt zu den letztern, aber wie ſehr betrügen ſie ſich! Dieſe Lauigkeit iſt keine Tugend; wir ſind gerade nicht tugendhaft, weil wir im höchſten Grade nicht laſterhaft ſind. Was iſt Tugend? Was nennen wir Heiligkeit? In einer

ner vollkommnern Welt, in der Welt der Engel heißt Tugend eine Reinigkeit von allen ſündlichen Flecken, von aller Finſterniß im Verſtande, von aller Unordnung in den Begierden. Dieſe Beſchreibung paßt nicht zu dieſer Welt; wo ſollten wir alſo den Tugendhaften und den Heiligen finden? Nein, tugendhaft ſeyn, das iſt eine herrſchende, feurig brennende, überwiegende Luſt zum wahren Guten haben. Der Tugendhafte fällt zwar bisweilen aus Unwiſſenheit, Schwachheit, Uebereilung; aber ſogleich richtet er ſich von ſeinem Falle auf, ſogleich ſetzt er ſeinen Lauf fort, niemals verliert er ſein Ziel aus den Augen, täglich kommt er demſelben näher; allezeit giebt er der Wahrheit den Vorzug vor der Lügen, und der Tugend das Uebergewicht vor der Unheiligkeit. Können dieſe Eigenſchaften mit der Lauigkeit im Chriſtenthume und deſſen Ausübung beſtehen? Wo iſt dieſe brennende Liebe für die Tugend, dieſer feurige Eifer im Guten, dieſe heiligen ernſtlichen Beſtrebungen in Ausübung unſerer Pflichten? Nein, dieſer hinkende, dieſer halbe Chriſt iſt kein Chriſt. Wir können nicht zween Herren unſere Treue zuſchwören, wir können nicht Gott und dem Mammon dienen, wir können unſere Herzen nicht zwiſchen dem Himmel und der Erde theilen. Chriſtus ruft daher ſolchen

chen Chriſten zu: Niemand kann zween Herren dienen; denn er wird entweder den einen lieben und den andern haſſen, oder ſich zu dem einen halten und den andern verachten. Wir müſſen uns zu einem dieſer Theile entſchließen. Vergebens denkt ihr an einen Mittelweg zwiſchen dem Reiche der Tugend und des Laſters. Ihr müſſet zu dieſem oder zu jenem gehören.

Die Offenbarung belehrt uns nur von einem doppelten Zuſtande nach dieſem Leben, ſie redet nur von einem glückſeligen und unglückſeligen Zuſtande: Die Gerechten werden ins ewige Leben gehen, und die Ungerechten in ewige Verdammniß; aber, wo bleiben nun dieſe lauen, dieſe halben, dieſe hinkenden Chriſten, die weder zu dieſen noch zu jenen gerechnet werden wollen? Welches wird ihr Ort und ihr Zuſtand ſeyn? Chriſtus redet von keinem beſondern Orte, der ihnen angewieſen iſt; er redet nur von zween großen Haufen, davon der eine zu ſeiner rechten und der andere zu ſeiner linken Seite iſt; unter einem von dieſen müſſen ſie gefunden werden; und ach, daß wir es ſagen müſſen: Sie können nicht unter denen erwartet werden, die zur rechten Hand Jeſu ſtehen, dieſer Ort kann nur für die beſtimmt ſeyn, die den guten Kampf gekämpfet, den Lauf vol-

lendet, den Glauben behalten haben. Nur die ſind es, welche der Siegeskranz erwartet, welche durch Fleiß und Mühe ſich durch ihr Verderben von einer Vollkommenheit zur andern durchgearbeitet haben. Aber was kann der laue Chriſt da erwarten? Wie ſehr hat er geſtritten? Wie ſehr iſt er gelaufen? Darzu wird mehr erfodert, als Lauigkeit und Trägheit; herrſchende Triebe zum Guten, überwiegende Liebe zur Tugend; warme, ſtarke, heilige Vorſätze, brennender Eifer, Feuer im Streite. Was könnet ihr von allem dieſen fühlen, laue Chriſten! Und doch ſchmeichelt ihr euch an den Belohnungen Theil zu nehmen, die nur den heiligen Streitern Jeſu und der Religion am Ende der Laufbahn ausgeſetzt ſind.

Wie gefährlich iſt alſo dieſe Lauigkeit in Ausübung der Tugend und Heiligkeit; wie gefährlich iſt dieſes Gleichgewicht zwiſchen der Tugend und dem Laſter, wenn ſolches Gleichgewicht auch möglich wäre; wie leicht kommt man aus demſelben, und das Uebergewicht bleibt dann allezeit auf der Seite des Laſters. Von dieſen lauen Chriſten gilt das, was Chriſtus ſagt: Die auf dem Fels, ſind die, wenn ſie es hören, nehmen ſie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeit lang gläuben ſie,

und zu der Zeit der Anfechtung fallen ſie ab b). Wie gefährlich, mit dem einen Fuſſe an den Grenzen der Tugend und mit dem andern an den Grenzen des Laſterreichs ſtehen, (wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf,) ohne einen feſten Entſchluß faſſen zu können, den einen oder den andern Grund zu betreten. Bald wird euer Entſchluß gefaßt werden; eine plötzliche unerwartete Verſuchung wird dieſe Frage ausmachen Nur eine mächtige Verſuchung, und ihr werdet bald von der Lauigkeit zur Kälte, von der Kälte zu einer verhärteten Halsſtarrigkeit gegen alle Bewegungsgründe der Tugend und der Religion übergehen.

Alle das geiſtliche, alle das heilige Feuer, das in der Bruſt des Chriſten flammt, iſt kaum mächtig ihn einen kleinen Schritt nach dem andern auf der Laufbahne der Tugend und Vollkommenheit weiter und vorwärts zu bringen. Wir laufen nicht, wir gehen, langſam gehen wir, wir gehen nicht einmal, wir kriechen nur unbemerkt zu unſerm Ziele vor. Was für einen Fortgang ſollte der laue Chriſt denn machen können? Und geht er nicht vorwärts, ſo muß er zurück gehen. Wie viel und wie mächtig ſind

b) Luc. 8.

die Feinde, welche das Herz des Chriſten umgeben und belagern; dieſe Verſuchungen, die täglich in ſeinem Innerſten glimmen; dieſe Verſuchungen, die jeden Augenblick ſich durch ſeine Sinnen einſchleichen, und einen Bund wider ihn mit ſeinem eignen Verderben errichten; wie werden ſie überwunden, dieſe Feinde, als durch Muth und Kampf, Feuer und Eifer in ſeinem geiſtlichen Streite? Aber, was kann der laue Chriſt denn erwarten? Dieſer Träge! Was kann ſein Lohn werden? Von ſeinen Feinden ſchnell überfallen, geſtürzt und überwunden in ihren Ketten weggeführt zu werden; das iſt ſeine Erwartung, das iſt ſein Lohn.

Doch, geſetzt, dieſe Lauigkeit im Chriſtenthum wäre nicht einmal gefährlich; geſetzt, wir verſtünden die feine Kunſt zwiſchen der Wahrheit und dem Irthume, zwiſchen der Tugend und dem Laſter, zwiſchen der Heiligkeit und Unheiligkeit einen Weg zu finden; geſetzt, das Reich der Tugend und des Laſters gränzten nicht ſo nahe an einander, daß uns ein Mittelweg zwiſchen beyden gelaſſen wäre; geſetzt, alles dieſes wäre möglich; iſt dieſe Lauigkeit im Chriſtenthume dann weniger ſchändlich, wenn ſie auch nicht gefährlich wäre? Man verachtet gemeiniglich den Bürger, der in ſeinem Berufe lau iſt; für den Staatsmann hat man überhaupt nicht viel Hochachtung,

achtung, der eben nicht an dem Untergange des Staates arbeitet, aber auch nicht viel Eifer fühlt den Flor deſſelben zu befördern; dem Advocaten vertraut man nicht gern die Vertheidigung ſeines Vermögens und ſeiner Ehre an, der wegen ſeiner Lauigkeit und ſeines Kaltſinnes bekannt iſt; auf den Arzt verläßt man ſich nicht ſehr, der ſich eben ſo wenig grämen würde, wenn der Tod ſeine Beute fortführte, als er ſich freuen würde, wenn er ihn mit Sieg zum Leben zurück führte. Kurz, wir verachten allezeit diejenigen, die lau und träge ſind ihr zeitliches Wohl zu befördern; und was verdienen denn die Chriſten, die in Beförderung ihres ewigen Wohls ſo lau ſind? Wie, wären die Bürger dieſer Welt überhaupt ſo lau ihr zeitliches Wohl zu befördern, als die Chriſten, die künftigen Bürger der Ewigkeit, ihr geiſtliches und ewiges Wohl zu befördern? Wie, wären die Menſchen in allen ihren weltlichen Verrichtungen ſo lau, würde die Welt nicht bald in eine leere Wüſte verwandelt werden? Möchte doch der Himmel, möchte doch die Gegend der Glückſeligkeit nicht auch ſo leer und wüſte werden, ſo träge, ſo lau ſind die Chriſten in ihren heiligen Beſtrebungen.

Welche Schande! Bey allen unſern zeitlichen Geſchäften können wir ſo warm, ſo brennend,

nend, ſo feurig ſeyn, und hier ſollten wir ſo lau und ſo kalt ſeyn, hier, wo es nicht weniger gilt, als eine Seele vom Verderben zu erretten, uns eine ſelige Unſterblichkeit zu erwerben, den Grund zum ewigen Glücke zu legen. Welche Schande, mit einem vernünftigen Geiſt begabt ſeyn, und die Würde deſſelben nicht beſſer kennen! Welche Schande, zu einer ſeligen Ewigkeit berufen ſeyn, und die Wichtigkeit ſeiner hohen Beſtimmung nicht fühlen! Welche Schande, hier fehlen uns Worte, alles das Schändliche auszudrücken, das dieſer Gedanke in ſich faßt, welche Schande, alles dieſes, die Vortreflichkeit ſeiner Seele, ſein hohes Ziel, ſeinen edeln Beruf, ſeine wichtige Beſtimmung kennen, und nicht mehr heiliges Feuer und brennenden Eifer fühlen, ſich derſelben gemäs zu verhalten! Man verachtet den allezeit, der in Kleinigkeiten genau, ſorgfältig, ängſtlich, in dem Wichtigen aber unachtſam und nachläßig iſt; und was verdient der denn, der warm und eifrig iſt ſich ein kurzes flüchtiges nur Tage, höchſtens wenige Jahre dauerndes Glück zu erwerben, dagegen aber kalt und lau iſt die Glückſeligkeit einer ganzen Ewigkeit zu befördern. Und dieſe Schande ruhet wohl auf den meiſten Chriſten. Dieſe Trägheit, dieſer geiſtliche Schlaf hat ſein Scepter über die Herzen der meiſten ausgebreitet.

tet. Unſere Tempel, unſere Bethäuſer, unſere Schulen, und unſere Altäre reden oft deutlich genug von dieſer Schande und von dieſer Lauigkeit.

Seyd lieber ruchlos, als lau; beydes zwar führt gleich weit vom Ziele ab, beydes hat kein Recht zu den Belohnungen der Ewigkeit; aber dieſes iſt der Unterſchied: Der Ruchloſe kann ſeine Ausſchweifungen nicht leugnen, er kann zum Gefühl ſeines Verderbens gebracht, durch ein lebhaftes Gefühl deſſelben erweckt werden, und erweckt anfangen an ſeine Beſſerung zu denken: der laue Chriſt hingegen hält ſich ſelbſt für gut und heilig, weil er nicht ſo laſterhaft iſt, als er ſeyn könnte; er träumt in ſeinem geiſtlichen Schlafe von der Tugend, und, da er niemals erwacht, ſieht er ſelbſt ſeinen Traum für Wirklichkeit an. Solchen ruft der Geiſt des Herrn zu: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt; weil du aber lau biſt, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeyen aus meinem Munde [c]. Das iſt das Urtheil des Herrn über dieſe lauen Chriſten, ſo bezeigt der Unendliche ſeinen Abſcheu vor dieſen Halbheili-

c) Offenb. 3.

heiligen. So benimmt die Offenbarung ihnen alle Hofnung zu einer ſeligen Ewigkeit.

Kommt dann, Chriſten, kommt zurück aus euerm unglückſeligen Irthum. Der Herr theilt nur ſeine vernünftigen Geſchöpfe in zwo Hauptclaſſen, in Gute und Böſe. Hier iſt kein Mittelding; die Grenzen ſind abgeſtochen und feſtgeſetzt, es giebt keinen Mittelweg. Fragt euch ſelbſt, ernſtlich, unpartheyiſch fragt euch: Zu welcher Claſſe gehöreſt du, unter welchen von dieſen zween großen Haufen kannſt du dich rechnen? Auf dieſer Frage beruhet eure Hofnung und eure Beruhigung. Um euch dieſe Frage zu erleichtern, ſo ſetzt euch in Gedanken ans Ende eurer Laufbahn, da, wo Strafe oder Belohnung auf euch wartet; was fühlt ihr bey dieſer Vorſtellung? Wie, wenn dieſer große feyerliche Auftritt in dieſem Augenblicke ſich vor euch öffnete, würdet ihr euch dann mehr in der unumſtößlichen Hofnung freuen euer Kleinod in Beſitz zu nehmen, oder würdet ihr vor dem Erfolg eures Gerichts und eurer bevorſtehenden Schickſale mehr zittern, oder würdet ihr vielleicht wegen

gen des Künftigen ungewiß ſeyn? Fühlt ihr dieſe Furcht, werdet ihr von dieſer Ungewisheit geängſtiget, ſo iſt das ein ſicheres Kennzeichen, ein ſicherer Beweis eurer Lauigkeit. Der feurige, der brennende Chriſt, der muthig und eifrig ſeinem Ziele entgegen gekämpft hat, der von ſeinem Kampfe und Streite überzeugt iſt, was hat der zu befürchten, was für Ungewisheit kann ihn ängſtigen? Wollt ihr nicht einmal mit dieſer Ungewisheit kämpfen, nicht dereinſt von dieſen ſchauervollen Empfindungen geängſtiget werden, welche die Annäherung der Ewigkeit in das Herz des Sterbenden gießt, wenn die Schmerzen des Todes Mattigkeit, Lauigkeit und Kälte über euer ganzes Weſen verbreiten, ſo müſſet ihr in Zeiten von eurer Trägheit und von euerm Schlafe erwachen; warme brennende Empfindungen für die Tugend und Religion müſſen in euern Herzen flammen. Iſt der Herr Gott, ſo dienet ihm; iſt die Welt Gott, ſo dienet derſelben. Iſt Jeſu Religion eine Fabel, ſo verwerft ſie; iſt ſie göttliche Wahrheit, ſo verehret ſie; verehret ſie aber in ihrem ganzen Umfange. Einen Entſchluß müſſen wir faſſen, und dieſer Entſchluß muß feſt und unumſtößlich ſeyn. Möchte doch

unſere Wahl auf dieſe Seite fallen, hier, wo Tugend und Religion uns zur Glückſeligkeit winkt, dann verdienen wir Chriſten genennet zu werden, dann wären wir des Lohns der Chriſten gewis. Amen.

XXI.

Die Pflicht des Chriſten ſpar-ſam zu ſeyn.

Am

vierten Sonntage in der Faſten

über

das Evangelium Joh. 6, 1 - 15.

Evangelium Joh. 6, 1-15.

Darnach fuhr Jeſus weg über das Meer, an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach; darum, daß ſie die Zeichen ſahen, die er an den Kranken that. Jeſus aber ging hinauf auf einen Berg, und ſatzte ſich daſelbſt mit ſeinen Jüngern. Es war aber nahe die Oſtern, der Jüden Feſt. Da hub Jeſus ſeine Augen auf, und ſiehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und ſpricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brodt, daß dieſe eſſen: (das ſagte er aber, ihn zu verſuchen: denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zweyhundert Pfennige werth Brodts iſt nicht genug unter ſie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme.

Spricht

Spricht zu ihm einer ſeiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es iſt ein Knabe hier, der hat fünf Gerſtenbrodt, und zween Fiſche; aber was iſt das unter ſo viele? Jeſus aber ſprach: Schaffet, daß ſich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Orte. Da lagerten ſich bey fünf tauſend Mann. Jeſus aber nahm die Brodte, dankete, und gab ſie den Jüngern, die Jünger aber denen, die ſich gelagert hatten; deſſelbigen gleichen auch von den Fiſchen, wie viel er wollte. Da ſie aber ſatt waren, ſprach er zu ſeinen Jüngern: Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da ſammleten ſie, und fülleten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerſtenbrodten, die über blieben denen, die geſpeiſet worden. Da nun die Menſchen das Zeichen ſahen, das Jeſus that, ſprachen ſie: Das iſt warlich der Prophet, der in die Welt kommen ſoll. Da Jeſus nun merkte, daß ſie kommen würden, und ihn haſchen,

daß ſie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er ſelbſt alleine.

Wollen wir ein ermunterndes Beyſpiel von einer ächten Sparſamkeit haben, ein Beyſpiel, das nicht minder unſere Bewunderung als unſere Nachahmung fodert, ſo finden wir es in unſerm verleſenen Evangelio. Jeſus hatte durch ſeine ſchaffende Allmacht, die aus nichts etwas macht, fünf Brodte und zween Fiſche dergeſtalt vermehret, daß fünf tauſend Mann auſſer den Weibern und Kindern geſättiget wurden. Da dieſer geringe Vorrath durch die Jünger ausgetheilt wurde, vermehrte er ſich unter ihren Händen, und das ſo merklich, daß ſelbſt von dem noch übrig blieb, was man nicht einmal für hinlänglich angeſehen hatte. Aber auch dieſer Ueberfluß durfte nicht verloren gehen: Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme, war Jeſu Befehl an ſeine Jünger. Wie merkwürdig iſt dieſer Befehl! Alle waren ſatt, Niemand begehrte etwas mehr, und doch durfte nichts von den Uebriggebliebenen umkommen. Jeſus, der durch ſeine Allmacht dieſen Ueberfluß hervorgebracht hatte, der durch eben dieſelbe Allmacht einen noch größern Vorrath hervorbringen konnte, der wollte doch, daß von dieſen Ueberbleibſeln

nichts

nichts umkommen ſollte. Was lehrt uns dieſes Verhalten Jeſu? Unleugbar dieſe zwo Wahrheiten, theils, daß der größte Ueberfluß uns kein Recht zur Verſchwendung giebt, theils daß diejenigen, die wahre Nachfolger Jeſu ſeyn wollen, die Sparſamkeit lieben müſſen. Dieſe Wahrheit will ich euch heute zeigen, wenn ich euch vorſtelle:

Die Pflicht eines Chriſten ſparſam zu ſeyn.

So lange die Chriſten noch durch dieſe Welt zur Ewigkeit wandern, ſo können ſie verſchiedene Dinge zur Erhaltung dieſes Lebens nicht entbehren. Sie ſind verbunden für ihre Kleider und Nahrung zu ſorgen, ſie ſind auch, als Kinder Gottes, berechtiget ſich durch die ordentlichſten und unſchuldigſten Mittel die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, wodurch die Beſchwerlichkeiten ihrer Reiſe nach ihrem Vaterlande verſüßt werden können. Aber wer weiß nicht, daß weder die Nothwendigkeiten dieſes Lebens noch die Bequemlichkeiten ohne ein gewiſſes irdiſches Eigenthum erlangt werden können? Und wer kann denn daran zweifeln, daß der Chriſt ein Recht und Befugniß hat, auf eine ordentliche Art, durch gerechte

Mittel nach irdiſchen Beſitzungen zu trachten, und zwar nach ſo vielen davon, als er rechtmäſſig erhalten kann. Aber hier fängt auch die Prüfung eines Chriſten an; eben dieſer rechtmäßige Gebrauch des irdiſchen Eigenthums wird ihm nicht ſelten eine ſtarke Verſuchung zum Misbrauch deſſelben. Kaum fängt er an ſein Recht auszuüben, ſo öfnen ſich ihm zween Abwege, die beyde gleich gefährlich ſind, nemlich Geitz und Verſchwendung. Wie ſchwer iſt es das Irdiſche zu beſitzen ohne es entweder zu ſehr oder zu wenig zu achten, ohne darin ſein höchſtes Gut zu ſetzen, oder es für ein Nichts anzuſehen? Und dieſe beyden Abwege ſind gefährlich. Es iſt kaum möglich zu beſtimmen, welcher dem Staate am ſchädlichſten iſt, der Geitzige oder der Verſchwender; aber es iſt leicht zu ſagen, daß von dieſen zween Abwegen doch Verſchwendung weniger ſchädlich, weniger dauerhaft iſt als Geitz. Der Verſchwender, ſchadet er ſich ſelbſt, ſo iſt er doch oft andern nützlich, wenn der Geitzige dagegen bey ſeinen unnützen Schätzen ſelbſt Hunger leidet und ſein Herz vor ſeinem hungrigen Bruder verſchließt. Geitz entehrt die Menſchennatur ungleich ſtärker, als Verſchwendung. Iſt der Verſchwender unvernünftig, ſo iſt er doch nicht boshaftig, der Geitzige iſt beydes. Nichts iſt wohl unver-

nünftiger als beym Ueberfluſſe hungern, und im Waſſer bis an den Mund ſtehen, und doch vor Durſt verſchmachten. Mit kaltem Blute den Elenden leiden ſehen, und ganz unbeweglich die Seufzer des Hungerigen hören zu können, ohne ihn mit den Broſamen zu ſättigen, die von ſeinem Tiſche fallen, wer muß das nicht für Bosheit und Hartherzigkeit erkennen? Die Verſchwendung iſt doch zugleich freygebig, iſt dieſe Freygebigkeit gleich keine Tugend, ſo hat ſie doch das Bild der Tugend; ſie iſt in den Augen der Menſchen minder häßlich und minder abſcheulich als der heißhungerige Geitz, der allein zu nehmen weiß ohne zu geben. Der Verſchwender kann doch von ſeinem Abwege abgebracht werden, kräftige Ermahnungen, die Beyſpiele anderer, tägliche Empfindungen der ſchädlichen Folgen ſeiner Ausſchweifungen können ihn doch einmal klug machen, wenigſtens hört dieſes Laſter doch von ſich ſelbſt auf, und wird gleichſam mit ſeinem Vermögen verzehrt. Hat ſein Reichthum ein Ende, ſo hat ſeine Verſchwendung es auch; aber das kann man nicht von dem Geitzigen ſagen; je ſatter er wird, je mehr empfindet er ſeinen Hunger; je mehr ſeine Schätze wachſen, deſto ärmer glaubt er zu ſeyn. Das graue Alter, das oft die Verſchwendung dämpft, legt nur ein neues Gewicht zur Kargheit des

Geitzi-

Geitzigen. Die Erfahrung lehrt ihn, daß man im Alter oft Noth leiden muß, weil da die nothwendigen Seelen- und Leibeskräfte fehlen, die zur nothwendigen Erhaltung des Lebens erfodert werden. Dieſe Erfahrung macht ihn furchtſam und wachſam, die Fußtapfen ſchrecken ihn. Mit dem Wachsthume des Alters, und mit der Abnahme ſeiner Kräfte wächſt ſeine Furcht vor dem Mangel, und je näher er dem Grabe kommt, je unerſättlicher wird ſeine Kargheit, je unheilbarer ſeine Geldſucht. So thöricht iſt doch die Verſchwendung nicht.

Doch, meine Freunde, denkt nicht, daß ich der Verſchwendung eine Lobrede halten will, da ich euch eben die Pflicht der Sparſamkeit vorſtellen werde; nein, Verſchwendung iſt eben ſo wohl ein Laſter als Kargheit, beyde ſind Untugenden, beyde Abwege, beyde ſind dem Herrn ein Greuel; beyde ſind dem Staate und der menſchlichen Geſellſchaft gleich ſchädlich; beyde haben für ihre unglückliche Sklaven ſchädliche Folgen: der Verſchwender wird durch ſeine Verſchwendung arm, der Geitzige iſt bey ſeinem Ueberfluſſe arm, denn was iſt der größte Reichthum anders als ein Nichts für den der davor zittert denſelben anzurühren? Ein Chriſt muß daher dieſe zween Abwege meiden, und

den wahren Mittelweg ſuchen, worin die ächte Tugend beſteht. So wie Demuth der Mittelweg zwiſchen Hochmuth und Niederträchtigkeit iſt, ſo iſt Sparſamkeit der Mittelweg zwiſchen Geitz und Verſchwendung. Es iſt ſehr leicht, Sparſamkeit und Verſchwendung von einander zu unterſcheiden; Geitz und Sparſamkeit aber ſcheinen ſo nahe an einander zu grenzen, und haben ſo viel Aehnlichkeit mit einander, daß man bey vielen kaum mit Gewisheit ſie von einander unterſcheiden kann. Was Sparſamkeit bey dem einen iſt, kann oft Geitz bey dem andern ſeyn; daher betrügen wir uns oft, wenn wir unſere Mitmenſchen, und uns ſelbſt beurtheilen. Jener führt ein ſtilles und einſames Leben, niemals ſieht man ihn in öffentlichen Geſellſchaften, ſchwärmende Freuden ſind ihm unerträglich, zitternd flieht er die geräuſchvollen Vergnügungen, die andere ſich mit Verluſt einer ganzen Ruhe des Lebens erkaufen; er iſt geitzig, heißt es, er fürchtet ſich vor Ausgaben; und woher wiſſen wir das? Vielleicht liebt er von Natur die Ruhe, die andere haſſen, vielleicht findet auch ſeine Tugend in ſich ſelbſt das wahre Vergnügen, ohne daß er fremder Hülfe bedarf; vielleicht findet er in ſeiner Einſamkeit die Glückſeligkeit, die andere in ihren Zerſtreuungen vergebens ſuchen. Vielleicht

würde

würde er ſich gern mit alle ſeinem Reichthume von dem Glücke loskaufen, das ſich andere ſo theuer erkaufen; ſo wenig achtet er daſſelbe. Dieſer wiegt jeden Dreyer, ſchreibt jeden Aufwand ſorgfältig auf, alles, was nach Ueberfluß ſchmeckt, iſt weit entfernt von ſeinem Hauſe; er iſt geitzig, heißt es, und können wir denn das mit Gewisheit ſagen? Wiſſen wir denn auch, ob ſein eingeſchränktes Vermögen ihm nicht dieſe Geſetze der Mäßigkeit und Vorſicht auflegt, die er ſo ſtrenge befolgt? Vielleicht befürchtet er bey einer mehr Aufwand fordernden Lebensart Armuth, und bey ſeiner Armuth ſeinen eignen Tadlern zur Laſt zu werden. Ein anderer läßt ſeines Gleichen bey ihrem Reichthume arm werden, er ſieht ihre Pracht und lächelt, bey ſeinem Ueberfluſſe läßt er ſich gern von andern für arm halten, und iſt gleichgültig gegen das Urtheil der Verſchwender, welches ihn für einen ſolchen erklärt, den man kaum von dem Bettler unterſcheiden könne; er iſt filzig, heißt es, wie unbillig iſt das Schickſal, das ſeine Wohlthaten ſo austheilet? Und mit welcher Gewisheit können wir denn dieſes ſagen? Wiſſen wir denn, ob dieſer würdige Günſtling des Glücks ſich nicht ſelbſt der Vortheile beraubt, die ſein Vermögen ihm geben könnte, um die edelſten Vortheile des irdiſchen Reich-

thums zu ſchmecken, um die königliche Freude zu empfinden, viele glücklich zu machen, die Nackenden zu kleiden, die Hungerigen zu ſättigen, die Durſtigen zu tränken. Wer weiß, ob er nicht ſelbſt das Nothdürftige entbehrt, um nach ſeinem Tode durch chriſtliche Stiftungen dem Mangel der Nothdürftigen abzuhelfen. Wie wenig können wir alſo aus dem Aeuſſerlichen mit irgend einiger Gewisheit unſere Mitmenſchen in dieſem Stücke beurtheilen, und den Kargen und Sparſamen von einander unterſcheiden! Der Karge kann oft verſchwenderiſch zu ſeyn ſcheinen, weil ein verborgener Hochmuth, der ſich vor ſich ſelbſt ſchämt, ihm bisweilen die Freygebigkeit abzwingt, worüber ſein Herz blutet, und den man karg nennt, beſitzt oft eine tugendhafte Sparſamkeit. Der Reiche, den man karg nennt, iſt oft nur ſparſam, und der Aermſte, den die Noth ſparſam gemacht zu haben ſcheint, kann im Herzen karg ſeyn, und würde eben ſo elend gelebt haben, wenn das Glück, ich wollte ſagen, wenn der Herr ihm den überflüßigſten Reichthum geſchenkt hätte.

Wie betrügen wir uns alſo, wenn wir aus dem Aeuſſerlichen, das in die Augen fällt, auf die Tugend oder Untugend des Herzens, die ihren Sitz in der Seele hat, mit Gewisheit

ſchlüßen wollen! Nein, geliebten Freunde! Wollen wir die ächte Sparſamkeit kennen, ſo müſſen wir ſie in ihrem Weſen, und in ihrer rechten Quelle ſuchen. Wollen wir bey unſerer Selbſtprüfung urtheilen, ob unſere Vorſichtigkeit in unſern Ausgaben, unſere Wachſamkeit über unſer Vermögen eine ächte und anſtändige Sparſamkeit, oder vielleicht ein unanſtändiger Geitz iſt, ob ſie folglich eine Tugend oder eine Untugend iſt; ſo müſſen wir nicht unſere Werke ſelbſt unterſuchen, ſondern vielmehr ihre Quelle, woraus ſie flieſſen. Die ächte und einem Chriſten anſtändige Sparſamkeit muß nicht aus der Liebe zum irdiſchen Vermögen ſelbſt entſtehen, weil wir darinnen unſer höchſtes Gut ſetzen; weil deſſen Beſitz die einzige Glückſeligkeit iſt, die wir uns wünſchen; nein, Theuererkaufte! Sagen wir zum Golde, du biſt mein Troſt, und zum Goldklumpen, du biſt mein Vertrauen, ſo iſt das nicht Sparſamkeit, ſondern Kargheit. Die ächte Sparſamkeit hat nur dieſe zwo Quellen; wenn wir unſere Ausgaben einſchränken, wenn wir auf eine erlaubte Art unſer Vermögen zu vermehren ſuchen, theils um nicht anderer Mitleiden bedürftig zu werden, um nicht die Zahl der Elenden zu vermehren, um nicht dem Staate oder andern durch Armuth zur Laſt zu werden, die

eine nothwendige Folge eines freyern Lebens iſt; theils um durch unſer Vermögen andern nützlich zu werden, die unſerer Hülfe bedürfen, um die Thränen der Elenden abzutrocknen, die Seufzer der Bedrängten zu ſtillen, dem Befehle des Herrn nachzukommen: Wohl zu thun und mitzutheilen vergeſſet nicht, denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl. Schränken wir aus dieſer heiligen Abſicht unſere Ausgaben ein, arbeiten wir an dem Wachsthume unſers zeitlichen Vermögens, ſo iſt das nicht Kargheit, ſondern eine chriſtliche Sparſamkeit, eine Tugend, die uns in den Augen Gottes und der Menſchen ſchmückt. Und wie wenig können wir denn in dieſem Stücke von unſern Mitmenſchen urtheilen, wer kann wohl in das Herz des Menſchen eindringen, und diejenigen Werke mit Gewisheit beurtheilen, die zwar an ſich ſelbſt eben dieſelben, aber wegen ihrer Quelle ſo verſchieden ſind. Iſt das der Endzweck unſerer Werke, der beſtimmt, was Kargheit, und was nur eine bloſſe chriſtliche Sparſamkeit iſt, wie können wir denn mit Gewisheit ſagen: Der iſt karg, jener iſt ſparſam? Kennen wir wohl allezeit den Endzweck des einen oder des andern? Wie ſehr wäre es nicht zu wünſchen, daß alle die chriſtliche Kargheit beſäſſen und von derſelben recht beherrſcht würden! Welch ein Glück für einen

jeden

jeden inſonderheit, welch ein Glück für den Staat, welch ein Glück für die ganze menſchliche Geſellſchaft, wenn jedes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft aus ſo reinen Abſichten eine jede Ausgabe wöge, jeden Aufwand mäße, an der Vermehrung ſeines zeitlichen Vermögens arbeitete, und, damit vergnügt im Schweiß ſeines Angeſichts ſein eignes Brod eſſen zu können, nur dadurch ſelbſt ſuchte der Armuth zu entfliehen, und dem Dürftigen aufzuhelfen. Dieß iſt die weſentliche Pflicht eines Chriſten, in ſo weit er ein Bürger dieſer Welt iſt. Vier Gründe werden genug ſeyn dieſes zu beweiſen.

Unſer erſter Grund iſt dieſer: Das zeitliche Vermögen iſt an ſich ſelbſt ein edles Gut, es fodert alſo auch von allen Chriſten einen ſparſamen Gebrauch und Anwendung. Unzählige Thoren halten Reichthum für das höchſte Gut, ein Gut, das alle andere Arten der Glückſeligkeit enthält; es giebt aber auch ſolche, welche denſelben für ein Uebel anſehen, und ſich einbilden, daß man nicht zugleich reich am irdiſchen Vermögen und reich an Tugenden, reich in Gott ſeyn kann. Es giebt auch Lehrer, welche, obgleich aus redlichen Abſichten, doch unvorſichtig ihren Zuhörern eine Verachtung gegen allen irdiſchen Reichthum beyzubringen ſuchen, und

die verächtlichſten Namen erdenken denſelben damit zu benennen. Iſt aber irdiſcher Reichthum eine Gabe des Herrn, ſo dürfen wir alſo wohl die Gaben des Herrn nicht mit Verachtung behandeln. Wenn der allgemeine Hausvater dieſe Gaben unter den Menſchen ſo ungleich austheilt, hat er dann nicht wichtige Endzwecke, die dadurch erhalten werden ſollen? Dürfen wir alſo dieſe Gaben, als einen verächtlichen Staub, anſehen, den wir von uns abzuſchütteln ſuchen ſollen? Es iſt wahr, Reichthum wird oft gemisbraucht, das zeitliche Vermögen iſt nicht ſelten ein Stein des Anſtoßes für uns auf dem Wege unſerer Seligkeit, aber hören wohl die Gaben des Herrn durch den Misbrauch der Menſchen auf, an ſich ſelbſt ein edles Gut zu ſeyn? Laſſet uns nur in unſern Gedanken alles das Böſe unterſcheiden, das die laſterhaften Begierden, durch Reichthum unterſtützt, ausgeübt haben, laſſet uns das Gute erwegen, das der irdiſche Reichthum in dem Beſitze des Tugendhaften geſtiftet hat; oder kürzer: Laſſet uns die Fehler der Menſchen von den weiſen Abſichten Gottes unterſcheiden. Wer weiß nicht, daß Geld die Welt regiert, und daß das, was öfters der größten Weisheit und der vollkommenſten Tugend unmöglich iſt, ſich nicht ſelten durch dieſes koſtbare Metall ausrichten läßt.

Geld iſt überhaupt eine Haupttriebfeder der wichtigſten Handlungen, und ſetzt tauſend andere in Bewegung. Sind nicht die größten und nützlichſten Anſtalten zur Glückſeligkeit der Staaten und der Bürger eine Wirkung des irdiſchen Vermögens? Was iſt es, das unſere Grenzen wider den feindlichen Anfall befeſtiget, und einen jeden Bürger in ſeinem löblichen Berufe beſchützt, iſt es nicht Reichthum? Sobald dieſer Schatz in einem Lande ausgeleert iſt, ſtehen wir dann nicht der Gewaltthätigkeit unſerer Feinde blos? Was iſt es, das den Handel und durch den Handel den Flor der Reiche befördert, iſt es nicht das Geld? Was ſoll unſere Wiſſenſchaften nähren, dieſe Wiſſenſchaften, die ein Volk geſchickt machen alle die Vortheile zu benutzen, die der Herr demſelben in ſeinem Vaterlande geſchenkt hat; iſt es nicht Reichthum? Was iſt es, das die Erziehung der Jugend, und die Verpflegung der Armen, unterſtützen ſoll, iſt es nicht das Geld? Kurz, Theuererkaufte: Laßt nur unſere Schulen, unſere Waiſenhäuſer, unſere Hoſpitäler reden, und ihr müſſet die wohl alsbald für Thoren anſehen, die euch einbilden wollten, daß das irdiſche Vermögen ein verächtlicher Staub iſt, den man alsbald von ſich ſchütteln müſſe. Ihr könnet wohl nicht alle die groſſen Vortheile betrachten, welche uns der Reich-

thum

thum ſchenkt, ohne denſelben für ein edles Gut, für eine Quelle anzuſehen, welche ganze Länder wäſſert und fruchtbar macht, ungeachtet derſelbe in den Händen der Laſterhaften oft den ſtillſtehenden Gewäſſern gleicht, aus denen giftige Dünſte aufſteigen. Und ſollte es alſo gleichgültig ſeyn, ob wir das irdiſche Vermögen entweder nach den Abſichten des Herrn brauchen, oder ob wir daſſelbe misbrauchen und verſchwenden.

Vergebens wendet man ein: Koſtet es nicht unausſprechlich viele Mühe ſich irdiſches Vermögen zu erwerben, und wie eitel iſt daſſelbe! Wie viele ſchlafloſe Nächte und mühſame Tage erfodert daſſelbe, und wie leicht kann es wieder verloren gehen! Ich antworte ja; aber iſt das zeitliche Vermögen deswegen ein geringer edles Gut, ſo lange wir Einwohner dieſer Welt ſeyn ſollen? Eben daſſelbe kann ja auch von unſerm Leben, von unſerer Geſundheit, von unſern Wiſſenſchaften, ja von der Tugend ſelbſt geſagt werden. Wie vieles Gebét und Fleiß, und Wachſamkeit, und Kampf und Selbſtprüfung koſtet es uns nicht unſere Seele mit einer einzigen Tugend zu ſchmücken, vor der wir von Natur einen Abſcheu haben, und wie leicht können wir nicht durch eine einzige Verſuchung dieſe ſo mühſam erworbene Tugend verlieren, wenn

wir

wir in einer ſchwachen Stunde angegriffen werden; und doch wird wohl niemand die Tugend für ein ſo gleichgültiges und verächtliches Ding anſehen, das nicht unſern Fleiß, unſere Aufmerkſamkeit, unſere Wachſamkeit verdient. Warum ſoll dieſes denn von dem zeitlichen Vermögen gelten?

Vergebens wendet ihr ein, daß Chriſtus ſelbſt von der Verachtung des irdiſchen Reichthums geprediget hat, wenn er ſagt, daß ein Reicher ſchwerlich in das Reich Gottes kommen wird [a]; wenn er ſeinen Jüngern den Befehl giebt: Verkaufet was ihr habt und gebet Allmoſen; wenn er will, daß ſeine Anhänger allem ihren irdiſchen Eigenthume entſagen ſollen, um ſeine Nachfolger zu ſeyn. Aber, kann dieſer Befehl wohl allgemein ſeyn und ſich auf alle erſtrecken? Können wir vermuthen, daß Chriſtus ſeinen Anhängern eine Verachtung vor denjenigen Gaben einprägen ſollte, die der Herr ihnen zur Beförderung ihrer zeitlichen Glückſeligkeit geſchenkt hat! Oder ſollte Chriſtus wohl ein Reich aufrichten wollen, das auf lauter Armuth gegründet ſeyn ſollte? Wie würden wohl ſolche Reiche in der Welt beſtehen können, wenn eine der wichtigſten Grund-

ſtützen

a) Matth. 19.

ſtützen hinweg genommen wäre? Würde Chriſtus wohl ein Mittel aus ſeinem Reiche rotten wollen, wodurch die vortreflichſten chriſtlichen Tugenden, Barmherzigkeit, Freygebigkeit und Gutthätigkeit gegen die Elenden ganz aufgehoben würden? Und warum ſollte Armuth gerade eine weſentliche Eigenſchaft eines Chriſten ſeyn; hat nicht Armuth eben ſo wohl ihre Verſuchungen als Reichthum? Wohnen die Laſter nicht eben ſo wohl in den Strohhütten der Armen, als in den Paläſten der Reichen? Nein, meine Freunde! Der erhabene Begrif, den wir von der Weisheit Jeſu haben, erlaubt uns nicht ihm einige Thorheit zuzutrauen. Alle Verordnungen Jeſu müſſen heilig ſeyn, alle müſſen mit der Natur des Menſchen und mit der Verfaſſung der bürgerlichen Geſellſchaft übereinſtimmen. Wenn Jeſus daher ſeinen Anhängern den Befehl giebt, daß ſie ihr Eigenthum verkaufen und weggeben, daß ſie ihrem irdiſchen Vermögen entſagen ſollten, um ſeine Anhänger zu ſeyn, ſo will er damit nicht den Werth des Reichthums leugnen, nicht ſagen, daß wir die Gaben, die uns der Herr geſchenkt hat, wegwerfen oder verſchwenden ſollen. Dieſer Befehl iſt nur eine beſondere Verordnung, die ſeine gegenwärtigen Anhänger unter ihren bevorſtehenden Umſtänden angieng. Chriſtus ſahe, kraft ſeiner göttlichen

Allwiſſenheit, alle die Trübſale vorher, welche ſeinen wahren Anhängern wegen des Bekenntniſſes ſeines Namens bevorſtanden; und Jeſu Redlichkeit war ſo groß, daß er ſie nicht für ſeine Bekenner annehmen wollte, ohne vorher ihnen alles zu offenbaren, was ihnen begegnen würde. Jeſu Meynung iſt alſo dieſe: Ihr wollet meine Anhänger ſeyn, euer Vorſatz iſt gut und heilig; aber meynet ihr auch, daß ihr, wenn die Zeit der Verfolgungen beginnt, beſtändig bey dieſem Vorſatze werdet bleiben können? Wollt ihr meine wahren Anhänger, meine getreuen Nachfolger ſeyn, ſo müſſet ihr euch fertig machen alle euer Eigenthum zu verlieren; ihr müſſet dann oft euer ganzes Vermögen hinterlaſſen um euer Leben zu retten. Das erſte, wornach eure Feinde greifen werden, iſt euer Haab und Gut; meynet ihr dann, daß ihr dieſe harte Probe werdet aushalten können, ohne wieder abtrünnig zu werden um euer Vermögen zu retten? Werdet ihr dann ſtandhaft genug ſeyn können, euer irdiſches Eigenthum um meines Namens willen aufzuopfern? Wie ſchwer wird es dann denen werden, die reich ſind, Bürger meines Reichs zu werden! Ihr thut daher wohl, daß ihr euch vorher ſelbſt prüft; geht nur freywillig hin, und verkauft euer Vermögen, das euch eure Verfolger doch einmal

mal rauben werden, theilet euer Haab und Vermögen unter die Armen aus, das doch einmal euern Feinden eine Beute werden wird, damit ihr euch dadurch weit dauerhaftere Schätze im Himmel ſammlet könnet; ihr werdet dann bald erfahren, ob ihr fähig ſeyd unter den bevorſtehenden Verfolgungen meine getreuen Bekenner zu ſeyn. Dieſes, meine Freunde, iſt der Sinn dieſer heiligen Befehle Jeſu, ſo redlich ſo offenherzig war Chriſtus gegen ſeine Anhänger, ſo aufrichtig zeigte er ihnen die Folgen des Bekenntniſſes ſeines Namens, und ſo wenig beweiſen dieſe heiligen Befehle Jeſu, daß der irdiſche Reichthum von keinem Werthe iſt, oder daß es einem Chriſten unanſtändig ſey durch die erlaubteſten Mittel ſein zeitliches Vermögen zu vermehren, und es ſorgfältig zn ſparen. Nein, meine Zuhörer! Der Misbrauch eines Dinges hebt nicht deſſen rechten Gebrauch auf. Weil einige ihr zeitliches Vermögen zu ihrem eignen Verderben anwenden, daraus folgt nicht, daß es an ſich ſelbſt ſchädlich oder verächtlich iſt. Reichthum macht an ſich ſelbſt Niemanden laſterhaft, ſondern er verräth nur die laſterhaften Begierden, die vorher im Herzen verborgen lagen, er nimmt nur die Maske hinweg, damit ſie ſich zeigen. Das zeitliche Vermögen iſt doch immer eine Gabe des Herrn, ein Haupttriebrad der menſch-

menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft, ein kräftiges Mittel unſere und unſerer Nebenmenſchen zeitliche Glückſeligkeit zu befördern. Das zeitliche Vermögen fodert uns alſo ſowohl durch ſeinen eignen Werth, als inſonderheit durch ſeinen mannigfaltigen Nutzen, zur Ausübung der Sparſamkeit auf.

Der andere Grund, der einem Chriſten die Sparſamkeit ſeines zeitlichen Vermögens auflegt, iſt dieſer: Unſere zeitliche Wohlfarth iſt eine Gabe des Herrn, und wir ſind nur Haushalter dieſer Gabe, wir haben alſo kein Recht darzu, nach unſerm eignen Gutbefinden daſſelbe zu verſchwenden. Dieſer Beweis beſteht aus zween Sätzen, die beyde gleich unzweifelhaft ſind. Der erſte iſt dieſer: Unſer ganzes zeitliches Vermögen iſt eine Gabe des Herrn. Wer zweifelt an dieſer Wahrheit? Entweder unſer zeitliches Vermögen iſt eine bloſſe Gabe des Glücks; aber was iſt das, das man Schickſal, Glück, Zufall nennt, anders als beſondere Regierungen der allgemeinen Vorſehung des Herrn, eine Regierung, deren Zuſammenhang wir nicht deutlich genug einſehen, und daher von uns als ein bloſſer Zufall angeſehen wird; oder unſer irdiſches Vermögen iſt eine Erwerbung unſers eignen Fleiſſes, unſerer Klugheit und Wachſamkeit; von dieſer Seite her ſcheint unſer Vermögen ein Eigenthum zu ſeyn, das allein uns ſelbſt zugehört, woran

die Vorſehung keinen Theil hat; aber, frage ich, wer hat dieſes Eigenthum der Natur hervorgebracht, iſt es nicht der Herr? Wer hat uns die Kräfte geſchenkt, die Arbeitſamkeit, die Klugheit, die Wachſamkeit, womit wir unſere zeitliche Wohlfarth erarbeitet uud befördert haben, iſt es nicht der Herr? Wer hat uns die glücklichen Gelegenheiten eröfnet, die unſern Fleiß gekrönt haben, daß unſere Mühe nicht vergebens geworden iſt? Wer hat unſere Arbeit geſegnet, während daß ſo viele andere, welche nicht weniger Fleiß und Emſigkeit beſitzen, vergebens gearbeitet haben, iſt es nicht der Herr? Wer hat uns bey unſerm Eigenthume beſchützt, und die Gefahren abgewendet, die uns heimlich drohten, während daß andere mit eben derſelben und vielleicht einer noch weit größern Wachſamkeit ein Raub des eigenſinnigen Glücks geworden ſind, iſt es nicht der Herr? Kurz, unſer zeitliches Vermögen mag nun entweder eine ſo genannte Glücksgabe ſeyn, oder eine Frucht unſers eignen Fleiſſes, ſo bleibt daſſelbe doch allezeit eine Gabe des Herrn. Und iſt unſer zeitliches Vermögen eine Gabe des Herrn, ſo iſt der andere Satz auch eben ſo unleugbar, daß wir nur Haushalter und nicht Eigenthumsherrn unſers irdiſchen Vermögens ſind. Wir können in Rückſicht auf unſere Nebenmenſchen ſagen, daß wir ein Eigenthum haben, aber in Rück-

ſicht

ſicht Gottes haben wir kein Eigenthum, nichts worüber wir ſelbſt Herren ſind, nichts womit wir nach unſerm eignen Gefallen ſchalten und walten können, hier ſind wir nur Haushalter. Deswegen ſtellt ſich Gott allenthalben in der Schrift als den allgemeinen Hausvater der Menſchen, und uns als Haushalter der Gaben des Herrn vor, welchen er bald einen größern, bald einen geringern Theil ſeines unerſchöpflichen Reichthums ertheilt hat, und von deſſen Anwendung wir dereinſt Rechenſchaft ablegen ſollen. Daher heißt es: Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden Gottes [b]. Iſt aber unſer irdiſches Vermögen eine Gabe des Herrn, iſt er der rechte und einzige Eigenthumsherr, ſind wir nur Haushalter; ſo braucht er wohl nicht viele Umſchweiſe um den Schluß einzuſehen, daß Verſchwendung eine Beleidigung Gottes iſt, welcher der rechte Eigenthumsherr iſt, und daß wir dagegen allein durch einen klugen und ſparſamen Gebrauch der Gaben des Herrn uns würdig machen können in unſerer Haushaltung zu bleiben. Es wird von den Haushaltern gefodert, daß ſie treu befunden werden ſollen, ſagt Paulus [c]. Kann aber der Haushalter treu genennet wer-

b) 1 Petr. 4. c) 1 Cor. 4.

den, der ſeines Herrn Güter unnütze verſchwendet, ohne ſie mit ſeinen Endzwecken übereinſtimmend anzuwenden? Der unnütze Knecht, der das ihm von ſeinem Herrn anvertraute Pfund vergraben hatte, verlor es zur Strafe; und er hatte es doch nicht verſchwendet, er hatte es ſorgfältig eingewickelt, es in der Erde verwahrt, dergeſtalt daß er es ihm ohne den geringſten Verluſt zurück geben konnte [d]; aber alles dieſes war nicht genug ihn zu rechtfertigen; dieſes allein, daß er es nicht wohl gebraucht hatte, war genug ihm dieſes ſchreckliche Gericht hören zu laſſen: Werfet dieſen unnützen Knecht hinaus in die äuſſerſte Finſterniß. Wie vielmehr müſſen alſo die in den Augen des Herrn ſtrafwürdig ſeyn, welche durch Verſchwendung das Vermögen wirklich misbrauchen, und die zeitlichen Güter, die der allgemeine Hausvater ihnen anvertrauet hat, ganz unnütze verſchwenden. Wie weit größer und ſchwerer muß die Rechenſchaft der Haushalter ſeyn, welche die Gaben ihres Herrn wirklich misbrauchen? Denn was iſt Misbrauch anders als daß wir eine Sache wider ihren rechten Endzweck anwenden? Gott, wenn er den Menſchen einen Theil des zeitlichen Vermögens zuflieſſen läßt, ſo hat er unleugbar dieſe doppelte Abſicht: Er will theils bey dem Vermögenden der Armuth vorbeugen, und allen

d) Matth. 25.

len ihren unglückſeligen Folgen, er will theils durch das Vermögen des Reichen dem Bedürfniſſe des Elenden abhelfen. Dieſe beyden heiligen Abſichten werden durch Verſchwendung vernichtet, durch Sparſamkeit aber befördert.

Der dritte Grund endlich, der die Chriſten zur Sparſamkeit bey ihrem zeitlichen Vermögen verbindet, iſt dieſer: Gottes Abſicht mit dem zeitlichen Vermögen, das er den Menſchen ertheilet, iſt der Armuth und allen ihren ſchädlichen Folgen vorzubeugen; die Verſchwendung erzeugt gerade dieſes Uebel, und vernichtet alſo die weiſen und guten Abſichten des allgemeinen Hausvaters. Verſchwendung erzeugt Armuth; kein Satz iſt wohl unzweifelhafter, und durch die traurige Erfahrung mehr beſtätiget. Habe ich wohl nöthig viele Sprüche aus der Schrift, oder viele Beweiſe aus der Vernunft anzuführen um euch von dieſer Wahrheit zu überzeugen, daß der größte Schatz, wenn man oft davon nimmt und nichts hinzu legt, nach und nach vermindert werden und endlich ganz verſchwinden muß. Laßt die traurigen Ruinen einer ausſchweifenden Uippigkeit reden, die wir täglich vor Augen haben, und die durch ihre eigne Verſchwendung für die Erde nur eine Bürde und für den Staat eine Laſt iſt. Aber was ſind wieder die Folgen der Armuth? Empfindet ſie der Verſchwender allein, oder verbreiten ſie ſich

nicht über die ganze bürgerliche und menſchliche Geſellſchaft? Wäre der, der bey einer vernünftigen Sparſamkeit mit einem mäßigen Auskommen ſein eignes Brod hätte eſſen können, wie Paulus ſagt, ſeinen Nebenmenſchen nützlich geweſen, hätte er ſeine Nachkommen zum Vortheile des Landes erzogen, hat er nun durch Verſchwendung und Ueppigkeit ſein zeitliches Vermögen verzehret, was ſind denn die Folgen? Er, der vorher ſein eignes Brod aß, ißt nun fremdes Brod; der gute und arbeitſame Bürger, der ſich kaum ſelbſt ernähren kann, muß ſeinen eignen Kindern das Brod aus dem Munde reiſſen, um ihn zu ernähren; er iſt nun nicht allein dem Staate unnütze, eine Bürde des Landes, dem fleiſſigen Bürger eine Laſt, ein bösartiges Glied am Körper des Staats, das aus den andern geſunden Gliedern den Nahrungsſaft an ſich zieht, ohne etwas zu ihrer Wohlfarth beyzutragen; ſondern er iſt zugleich ein ſchädliches Glied, das ſeine Krankheit über alle die übrigen Glieder bis zum Herzen ſelbſt verbreitet. Der gute Mitbürger, der mühſam ſeinen nothdürftigen Unterhalt ſammlet, um Niemanden zur Laſt zu ſeyn, war einfältig genug ſeinem verſchwenderiſchen Freunde beyzuſtehen, und nun hat er auch ſein Vermögen eingebüßt, er iſt nun nicht allein ſelbſt an den Bettelſtab gebracht, ſondern er muß wider ſeinen Willen alle die zu Bett-

ler machen, welche wieder in einiger Verbindung mit ihm ſtehen. So ſchwächt der Verſchwender den Staat bey ſeinem Leben, er ſchwächt ihn auch nach ſeinem Tode, die Folgen ſeiner Verſchwendung erſtrecken ſich auf alle künftige Geſchlechter. Er, der durch eine ſparſame Haushaltung dem Staate wohl erzogene Kinder, vermögende Bürger und nützliche Mitglieder hätte hinterlaſſen können, füllt denſelben mit eben ſo vielen Bettlern, mit Bürgern an, die eben ſo arm am Vermögen, als an Fähigkeit ſind nützlich zu ſeyn. Kurz, Verſchwendung erzeugt Armuth, und Armuth erzeugt Betrügerey, Ungerechtigkeit, Gewaltſamkeit, ſelbſt oft unter dem Scheine der heiligſten Freundſchaft, und eine allgemeine Schwächung des ganzen Staats. Ein einziges verſchwenderiſches Mitglied in einem Staate kann verderblich genug ſeyn, und die ſchädlichen Folgen ſeiner Verſchwendung weit genug ausbreiten, iſt aber dieſes Laſter in einem Lande einmal zur Tugend geworden, macht man die Sparſamkeit zu einem Schimpfworte, fängt man an eine Ehre in der Verſchwendung zu ſetzen, wie muß ein Staat dann ſeinem Untergange mit doppelten Schritten entgegen eilen? Was ſoll denſelben in ſeinem plötzlichen Falle aufhalten, und den Tod dieſes großen Körpers hindern, wenn Uippigkeit, Verſchwendung und Eitelkeit alle Nahrungsſäfte deſſelben ausgezehret haben, und

ein jedes Glied an demſelben zu verwelken anfängt? Wie ganz anders ſieht eine durch das Beyſpiel der Obrigkeit, durch die bürgerlichen Geſetze, durch Religion eingeführte und beſtätigte Sparſamkeit aus. Ohne dieſe Tugend arbeitet man vergebens an der Wohlfarth des Reichs; alle unſere übrigen Beſtrebungen können auf einige Zeit deſſen Untergang verzögern, denſelben aber nicht ganz verhindern. Wir machen dadurch den Tod nur deſto peinlicher.

Der andere Endzweck, den der Herr bey dem irdiſchen Vermögen hat, das er einigen vor andern ertheilt, iſt dieſer: Er will dem Bedürfniſſe der Elenden dadurch abhelfen; deswegen heißt es: Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden Gottes. Dieſer Endzweck kann ohne Sparſamkeit nicht erreicht, dieſe heilige und chriſtliche Pflicht kann ohne ſie nicht erfüllt werden. Man braucht nur ein wenig Vernunft, nur ein wenig Religion zu haben um dieſe Wahrheit zu begreifen und zu faſſen, daß der allgemeine Hausvater nur in der Abſicht uns einen gewiſſen Ueberfluß an irdiſchen Gütern, welche das menſchliche Leben erhalten und verſüſſen, ertheilt hat, daß wir uns derjenigen brüderlich annehmen ſollen, die weniger haben, und als Diener der Vorſehung für die Bedrängten ſorgen, nur in der Abſicht, damit die Reichen,

wie jene große Flüſſe und Meere, worinnen ſich ſo viele andere kleine Bäche ausleeren, mehreres zum allgemeinen Beſten beytragen möchten. Und wie kann dieſer große und wichtige Endzweck ohne eine chriſtliche und ſorgfältige Sparſamkeit erreicht werden? Würden unſere Vorfahren uns wohl ſo viele Hoſpitäler und Pflegehäuſer für die Kranken und Armen, ſo viele Schulen und Pflanzgärten für die Jugend, ſo viele Klöſter, Waiſenhäuſer und andere gottſeligen Stiftungen, welche unſern Vorfahren, und in ihnen der Menſchlichkeit und der Religion Ehre machen, hinterlaſſen haben, wenn ihre Stifter nicht die Sparſamkeit, Mäßigkeit geehret, und ihre einzige Ehre darinnen geſetzt hätten nützlich zu ſeyn. Und wie viele Hoſpitäler, wie viele Kirchen und Schulen hat die Verſchwendung denn errichtet? Wie vieler gottſeligen Stiftungen zur Beförderung der Tugend und Religion kann ſich denn die Uippigkeit rühmen? Man hat zwar Beyſpiele, daß die Verſchwendung dieſelben niedergeriſſen, niemals aber, daß ſie ſelbige erbauet hat. Doch ihr denkt vielleicht daß dieſe Vorſtellungen euch nichts angehen; euer Vermögen iſt nicht von der Gröſſe, daß ſo große Endzwecke dadurch erreicht werden können; ihr habt nur das nothdürftige Auskommen; aber auch daſſelbe erfodert eure Sparſamkeit um denen aufzuhelfen, die noch weniger haben; haben wir ge-

nug unnütze zu verſchwenden, ſo haben wir auch genug dem Dürftigen mitzutheilen; haben wir vieles übrig unſere Eitelkeit zu ſättigen, ſo müſſen wir ja auch manches übrig haben den Hunger des Nothleidenden zu ſättigen. Wenn Paulus ſagt: Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr, ſondern arbeite, und ſchaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen [e]; ſo will er ja, daß wir arbeiten ſollen, um nicht allein der Armuth und allen ihren ſchändlichen Folgen zu entgehen, ſondern auch um den Dürftigen mittheilen zu können. Iſt es Pflicht eines Chriſten, ſo geringe auch ſein Vermögen iſt, ſo iſt die Ermahnung Tobiä gegründet: Haſt du viel, ſo gieb reichlich; haſt du wenig, ſo gieb doch das wenige mit treuem Herzen [f]. So können wir ja keinen einzigen Fehler wider die Geſetze der Sparſamkeit begehen, ohne den Dürftigen zu beleidigen. Eine jede Verſchwendung iſt ein Diebſtahl wider ihn, der ein gewiſſes Recht zu unſerm Ueberfluſſe hat; eine jede Art Uippigkeit iſt ein Misbrauch der Gaben des Herrn, die uns zur Beförderung eines weit edlern Endzwecks geſchenkt worden ſind.

Fügen wir nun alles dieſes zuſammen; das irdiſche Vermögen iſt an ſich ſelbſt eine edle Gabe, und noch edler wegen der wichtigen und nützlichen Endzwecke, die dadurch erhalten werden können;

die

e) Eph. 4. f) Tob. 4.

die Reichthümer dieſer Welt ſind eine Gabe des Herrn, worüber wir nur Haushalter ſind, und von deren Anwendung wir dereinſt Rechenſchaft ablegen ſollen; ohne Sparſamkeit kann man der Armuth und allen ihren ſchädlichen Folgen für uns und für die ganze menſchliche Geſellſchaft nicht entgehen; ohne Sparſamkeit können wir die wichtigen Pflichten, die uns obliegen, den Dürftigen mit unſerm Vermögen zu unterſtützen, nicht erfüllen. Was wird alſo nun der Schluß aus allen dieſen Betrachtungen anders ſeyn als dieſer, daß es die Haupt- und weſentliche Pflicht der Chriſten iſt, nicht allein als Chriſten, die durch dieſe Welt nach ihrem Vaterlande reiſen, ſondern auch als Bürger dieſer Welt, und als Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft, ſich der Sparſamkeit und Mäßigkeit zu befleißigen. Und iſt denn das die Tugend, deren wir Dänen uns rühmen können, meynet ihr? Sind wir dieſe Mäßigen, dieſe Sparſamen, durch welche der Herr ſeine Endzwecke mit dem zeitlichen Vermögen, das er uns ertheilt, erreicht? O, wo ſeyd ihr geblieben, ihr edlen Zeiten, da alle unſere Unkoſten gleichſam auf das Ewige verwendet wurden, da man ſeine Pracht in dem Beſtändigen und Dauerhaften ſuchte; da eine mäßige Kleidung aus den eignen Producten des Landes beyderley Geſchlechter ſchmückten; da der Putz der Aeltermutter noch ein Schmuck für das dritte und

vierte

vierte Glied war; da man ſich nur kleidete um bedeckt zu ſeyn, und nur aß um ſatt zu werden; aber da waren wir auch reich und mächtig, ein Schrecken unſerer Feinde. Laſſet uns dieſes nun umkehren: Da unſere Pracht eingeführt ward, wurden unſere Mittel ausgeführt. Ein einziges unglückliches Vorurtheil hat unſern Untergang befördert; dieſer verderbliche Gedanke, daß die wahre Ehre und Würde in der äuſſerlichen Pracht beſteht; dieſer Gedanke hat unſere ganze Geſtalt verwandelt; wir ſind nun nicht mehr diejenigen, die wir vorher waren. Der niedrige Stand will ſich bis zum Mittelſtand erheben, der Bürger will dem Edelmanne gleich ſeyn, und der Edelmann will ſich bis zum Hofe aufſchwingen; ein jeder ſchämt ſich deſſen, was er iſt, ein jeder will mehr ſcheinen als er iſt. Wir erkennen zwar ſelbſt, daß unſere wahren Verdienſte ſo ſchwach, und ſo wenig bedeutend ſind, daß ſie uns nicht viel Hochachtung verſchaffen können, und doch wollen wir geehrt ſeyn; die äuſſerliche Pracht ſoll in die Stelle der wahren Verdienſte treten. Können wir nicht in der That groß ſeyn, ſo wollen wir es doch durch die Nachahmung ſeyn. Wir wünſchen gern die Zäune niederreiſſen zu können, welche die Claſſen und Stände in einem Reiche von einander unterſcheiden, und da dieß an ſich ſelbſt unmöglich iſt, ſo ſuchen wir durch den äuſſerlichen Glanz alle Stände unter einander zu miſchen und einen

jeden

jeden unkenntlich zu machen. Unterdeſſen fängt die Verſchwendung bey den marmornen Paläſten an und ſteigt in einer gleichen Linie bis auf die Bauerhütte herab; Dürftigkeit und Armuth folgt der Verſchwendung, eine allgemeine Ohnmacht verbreitet ſich über den ganzen Körper, und greift endlich das Herz ſelbſt an. Iſt das nicht unſer Zuſtand? Sind wir nicht prächtig und arm? Da wir Reichthümer hatten, da waren wir ſparſam, und nun, da wir arm ſind, ſo ſind wir verſchwenderiſch, üppig, eitel. Unſer Vermögen machte uns verſchwenderiſch, unſere Verſchwendung machte uns arm: unſere Armuth aber ſcheint nicht kräftig genug zu ſeyn uns wieder ſparſam zu machen.

Wir klagen unaufhörlich über Bedürfniſſe, Noth, Geldmangel; ſollte ein Fremder, der uns nicht beſſer kennte, nicht glauben, daß unſere Klagen lauter Verſtellungen wären? Wer würde wohl beym erſten Anblicke glauben, daß Dänemark Geldmangel litte, wenn er allenthalben die Armuth bortirt, und die Dürftigkeit in Seide gekleidet ſiehet. Wer würde nicht glauben, daß Reichthum und Ueberfluß auf uns ſtrömten, wenn er das Volk ſtromweiſe ihr zeitliches Vermögen in den Glückstopf ausgieſſen, und mit einem frechen Angeſichte den Bettelſtab ergreifen ſieht. Ja, wir müſſen entweder ſehr reich ſeyn, oder ſehr thöricht, und das letzte iſt wohl das

wah-

wahreſte; denn was verdient den Namen der Thorheit, der Unvernunft, wenn es nicht dieſes iſt, daß man über Dürftigkeit klagt und zugleich mitten in ſeiner Armuth verſchwenderiſch iſt; daß man ſich über den zunehmenden Haufen Bettler beſchwert, und man arbeitet doch alle Tage daran ihre Anzahl zu vermehren; womit können wir doch dieſe Unvernunft entſchuldigen? Ja, ich weiß, was ihr ſagen werdet: Unſers gleichen macht es ſo, ſo können wir es auch nicht anders machen; dieſes kommt mir vor, als wenn ihr antwortet: Unſers Gleichen ſind Thoren, ſo müſſen wir auch nicht vernünftig ſeyn; Unſers Gleichen misbrauchen die Gaben des Herrn und übertreten die Pflichten der guten Haushalter, ſo haben wir auch ein Recht darzu eben daſſelbe zu thun; unſers Gleichen werden bald verarmen, Gott und jedermann betrügen, ſo muß ich auch ein Betrüger ſeyn und mit ihnen ein Bettler werden. Iſt das alſo nicht ein vortreflicher Schluß, ein Schluß, der einem vernünftigen Menſchen wohlanſtändig iſt: So lebt meines Gleichen, ſo kann ich auch nicht anders leben. Dieſe unglückſelige Einbildung, dieſes falſche und verderbte Vorurtheil iſt die Schwindſucht, die unſer Land auszehrt und uns zum Untergange bringt. Vergebens arbeitet der Fürſt des Landes an dem Flor des Reichs, wenn der Unterthan im Reiche an deſſen Verwüſtung arbeitet. Wir fragen ſo

ſorgfältig nach der Urſache unſerer zunehmenden Armuth, und wir dürfen ja nicht weit gehen um dieſelbe zu finden; wir haben ſie ja in unſern eignen Häuſern; unſere eigne Verſchwendung, unſere eigne Uippigkeit und Eitelkeit, Mangel einer vernünftigen Haushaltung und einer tugendhaften Sparſamkeit, dieß ſind die feindlichen Waffen, womit man ſich ſelbſt verwüſtet, ſeine Familie in Armuth bringt, und das Seinige darzu beyträgt den Untergang des ganzen Staats zu befördern. Was iſt es, das die Schwachheit in unſer Land gebracht hat, worüber wir uns ſo ſehr beklagen? Iſt es Krieg? Iſt es Peſt? Miswachs? Hungersnoth? Nein, mit allen dieſen Plagen hat uns der Herr verſchont; aber ein weit ärgeres Uebel als Krieg und Peſt, ein weit ſchädlicheres Uebel als alle feindliche Waffen, eine allgemeine Verſchwendung in allen Ständen iſt eine von den Hauptquellen zu unſerer Armuth. Wir können andere nicht beſchuldigen, wir haben ſelbſt das Meſſer an unſere eigne Kehle geſetzt. Laſſet uns alſo aufhören uns zu beklagen; denn wir klagen dadurch nur uns ſelbſt an, wir erklären uns ſelbſt für Feinde des Landes. Laſſet uns lieber dieſe unnützen Klagen bey Seite ſetzen, und das Verderben in ſeiner Quelle verſtopfen. Laſſet Mäßigkeit und eine vernünftige Sparſamkeit unſern größten Schmuck ſeyn, laſſet uns darinnen unſere größte Ehre ſetzen, daß wir gute Haushalter der mancherley Gaben Gottes, getreue Diener der Vorſehung, die uns mehr als andern anvertraute, ſind. Eine vernünftige und tugendhafte Sparſamkeit wird doch immer am Ende geehrt werden, wenn die verarmte Verſchwendung verachtet wird! Befördern wir auch

dadurch

dadurch nicht das Aufkommen des Landes, und die Wohlfarth des Staates, ſo befördern wir doch unſer eignes Wohl. Wollte ein verderbtes Volk ſich ſelbſt verwüſten, ſich mit Macht verwüſten, ſollten wir denn an deſſen Verwüſtung Theil nehmen? Hat uns der Herr mehr von dem zeitlichen Vermögen geſchenkt, als wir ſelbſt zu unſerer nothdürftigen Unterhaltung nöthig haben, das muß nicht ein Raub der Eitelkeit, eine Beute der Thorheit werden, der gute Chriſt kennt den Werth des zeitlichen Vermögens beſſer; täglich von Bedrängten, Nothleidenden, Hungerigen, Durſtigen, Nackenden umgeben, verwandelt er ſeinen Ueberfluß in ein Gott wohlgefälliges Opfer; ſäet reichlich von ſeinem Vermögen auf den Acker des Elendes, um an jenem Tage zu erndten; und ſetzt dabey das vergängliche Gut, das er doch einmal nach ſich laſſen muß, jenſeit des Grabes in die Ewigkeit hin, wo ein unvergängliches Kleinod auf uns wartet. Wollen wir verſchwenderiſch ſeyn, ſo laſſet uns an guten Werken, an Allmoſen, an Mitleiden und Gutthätigkeit, ſo zu ſagen verſchwenderiſch ſeyn; dieſe Verſchwendung iſt eine überflüſſige Quelle unſers ewigen und unvergänglichen Reichthums, den keine Motten verzehren, und kein Dieb uns rauben kann. Der Herr ſchenke uns darzu ſeine Gnade um Jeſu Chriſti willen. Amen

XXII.

Die Weiſſagung von der Ausbreitung des Reichs Jeſu.

Am

Tage der Verkündigung Mariä

über

das Evangelium Luc. 1, 26 = 38.

Evangelium Luc. 1, 26-38.

Und im ſechſten Monden ward der Engel Gabriel geſandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die da heiſſet Nazareth zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joſeph, vom Hauſe David: und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein, und ſprach: Gegrüßet ſeyſt du, Holdſelige; der Herr iſt mit dir, du Gebenedeyete unter den Weibern. Da ſie aber ihn ſahe; erſchrack ſie über ſeiner Rede, und gedachte: Welch ein Gruß iſt das? Und der Engel ſprach zu ihr: Fürchte dich nicht Maria, du haſt Gnade bey Gott funden! Siehe, du wirſt ſchwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären; deß Namen ſollſt du Jeſus heiſſen.

Der wird groß, und ein Sohn des Höchſten genennet werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl ſeines Vaters Davids geben: und er wird ein König ſeyn über das Haus Jacob ewiglich, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn. Da ſprach Maria zu dem Engel: Wie ſoll das zugehen? Sintemal ich von keinem Manne weiß. Der Engel antwortete, und ſprach zu ihr: Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. Und ſiehe, Eliſabeth, deine Gefreundte iſt auch ſchwanger mit einem Sohne in ihrem Alter; und gehet ietzt im ſechſten Mond, die im Geſchrey iſt, daß ſie unfruchtbar ſey. Denn bey Gott iſt kein Ding unmöglich. Maria aber ſprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, wie du geſaget haſt. Und der Engel ſchied von ihr.

Was die Wunder für die Menſchen jener Zeiten waren, das ſind die Weiſſagungen für die Nachwelt, ein hinlänglicher Beweiß für den himmliſchen Urſprung der Offenbarung, und für die göttliche Sendung der Lehrer derſelben. Man konnte die wundervollen Thaten Jeſu und der Apoſtel, die alle Kräfte der Natur überſtiegen, nicht ſehen, ohne die völlige Ueberzeugung zu fühlen, daß die Gottheit, die durch ihre Hände wirkte, eben dieſelbe ſeyn müſſe, die durch ihren Mund redete. Dieſe Wunder aber haben wir nicht geſehen. Sind wir auch von der Richtigkeit der Geſchichte hinlänglich überzeugt, ſo können ſie doch keinen ſo lebhaften Eindruck auf uns machen, als auf die Zuſchauer. Der Herr hat deswegen durch die Weiſſagungen ſeine Offenbarung für die Nachwelt verſiegelt. Weiſſagungen ſind Beweiſe der Allwiſſenheit des Herrn, ſo wie jene Beweiſe der Allmacht des Herrn ſind. Wir können die mannigfaltigen, deutlichen, beſtimmten Weiſſagungen von ſehr entfernten Begebenheiten nicht ſehen, Begebenheiten, die kein menſchliches Auge in der finſtern Zukunft entdecken konnte; wir können dieſe Weiſſagungen nicht ſo genau in ihre Erfüllung gehen ſehen, ohne dieſen überzeugenden Schluß zu machen, daß es der Geiſt des Herrn iſt, der unendliche Geiſt, der die Herolde

der Religion beſeelet hat; und dieſer Schluß überzeugt uns wieder von dem göttlichen Urſprunge ihrer Lehren. Wir können dieſe Ueberzeugung nicht genug fühlen, Theuererkaufte! Wir können in derſelben nicht genug gegründet und geſtärkt werden. Billig ſollten wir jede Gelegenheit, welche dieſer Ueberzeugung neue Kraft und neues Wachsthum geben könnte, nutzen. Dieſe Gelegenheit finden wir heute. Unſer gegenwärtiges Evangelium enthält eine der ſchönſten Weiſſagungen von der Herrlichkeit Jeſu und dem Siege ſeiner Religion über die Welt. Dieſes ſoll daher das Ziel unſerer Aufmerkſamkeit ſeyn, wenn ich euch heute erkläre:

Die Weiſſagung von der Ausbreitung des Reichs Jeſu.

Dieſe Betrachtungen müſſen zu eurer Ueberzeugung von dem göttlichen Urſprunge der Religion Jeſu und ſeiner Kirche ein neues Gewicht legen.

Siehe, dies waren die Worte des Engels an die Maria, ſiehe, du wirſt ſchwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären; deß Name ſollſt du Jeſus heiſſen. Der wird groß, und ein Sohn des Höchſten genennet werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl ſeines

Vaters

Vaters Davids geben; und er wird ein König ſeyn über das Haus Jacob ewiglich; und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn. Dieſe Worte, dieſe Verkündigung iſt nichts anders, als ein Wiederhall aller der heiligen Orakel, welche in den älteſten Zeiten Chriſtum beſungen haben. Alle Propheten haben von ihm als einem großen und mächtigen Könige geredet; alle haben ſein Reich, als ein ewiges und weit ausgebreitetes Reich, vorgeſtellt. Ich werde euch heute manchen Blick in die Weiſſagungen der älteſten Weltzeiten thun laſſen; euch einen kleinen Schimmer des ſchwachen Lichts zeigen, das in der Finſterniß jener Zeiten ſchien. Durch ſein Kommen erhielt dieſes Licht erſt ſeinen völligen Glanz; durch ſein Kommen verſchwand der Nebel, der über dieſe Schriften ausgebreitet lag, und die Welt fühlte die Ueberzeugung, daß die hohe Perſon, welche die Apoſtel predigten, eben dieſelbe war, welche die Propheten verkündigt hatten.

Höret einen Daniel, dieſen großen Propheten, deſſen Weiſſagungen viel eher eine Nachricht von vergangnen Dingen zu ſeyn ſcheinen, als eine Verkündigung der künftigen, ſo deutlich, ſo beſtimmt ſind ſie. Nebucadnezar, der König zu Babel, hatte einen Traum, oder ein

Geſicht im Traume gehabt: er ſahe im Traume ein Bild; das war groß, herrlich, anſehnlich und ſchrecklich. Dieſes Bild beſtand aus verſchiedenen Materien. Das Haupt war von feinem Golde; die Bruſt und Arme waren von Silber; der Bauch und die Lenden von Erz; die Schenkel von Eiſen, und die Füſſe waren eines theils Eiſen, und eines theils Thon. Während daß der König auf dieſes Bild ſahe, ward ein Stein herab geriſſen, welches nicht mit Händen geſchahe, der ſchlug das Bild an ſeine Füſſe, die Eiſen und Thon waren, und zermalmete ſie. Da wurden mit einander zermalmet das Eiſen, Thon, Erz, Silber und Gold; und wurden wie Spreu auf der Sommertennen; und der Wind verwehete ſie, daß man ſie nirgend mehr finden konnte; der Stein aber, der das Bild ſchlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete [a]. Wie erklärt Daniel dieſes Geſicht? Er legt es von vier groſſen Reichen aus, welche nach einander in der Welt entſtehen würden, nemlich das babyloniſche, das perſiſche, das griechiſche und das römiſche Reich. Daniel lebte ſelbſt unter dem erſten. Nach dem würde ein anderes Reich aufkommen, das geringer als das wäre, das war das

a) Dan. 2.

das Silberreich, oder das perſiſche; hernach würde das dritte kommen, das von Erz wäre, nemlich das griechiſche, welches über alle Lande herrſchen würde; nach dem würde das vierte aufkommen, das hart, wie Eiſen ſeyn würde, oder das römiſche, welches wie Eiſen alles zermalmen und zerſchlagen, ja wie Eiſen alles zerbrechen würde. Aber dieſes Reich würde wieder zertheilet werden, ſagt er, etwas von der Stärke des Eiſens behalten, und zum Theil ein ſtarkes, zum Theil ein ſchwaches Reich werden.

Allein, nach dieſen vier großen Weltreichen würde wieder die fünfte große Monarchie entſtehen. In den Tagen eben derſelben Könige, ſagt Daniel, wird der Gott des Himmels ein Reich errichten, das nimmermehr zerſtöret werden wird, und dieſes Reich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle dieſe Königreiche zermalmen, und zerſtören; aber es wird ewiglich bleiben. Wie du denn geſehen haſt, ſagt er, einen Stein ohne Hände vom Berge herab geriſſen; der das Eiſen, Erz, Thon, Silber und Gold zermalmet. Alſo hat der groſſe Gott dem Könige gezeiget, wie es hernach gehen werde. Dieſes fünfte Reich, das in der Welt entſtehen würde, dieſes Reich, das ſein Scepter über alle andere Reiche ausbreiten wür-

de, das ſelbſt aber ewiglich bleiben würde, was iſt das anders, als das Reich Jeſu Chriſti, dieſes Reich der Tugend und der Religion, das am Ende der vierten Monarchie die übrigen Reiche in Beſitz nehmen würde; das war der Stein, der ohne Menſchenhände abgehauen ward, der das Bild ſchlug, ſelbſt aber ein großer Berg ward, der die ganze Welt füllete. So erklären die meiſten Ausleger dieſe Weiſſagung [b].

Eben ſo deutlich iſt die Weiſſagung eines Daniels im ſiebenden Capitel. Ja, ich finde ſie noch deutlicher als die andere, die Beſchreibung iſt weitläuftiger, die Bilder ſind ſtärker. Er ſahe in einem Traume vier große Thiere aus dem Meere herauf ſteigen, aus dem Meere, das iſt nach dem ſinnbildlichen Stile der Propheten, aus großen bürgerlichen feindlichen Unruhen. Das erſte Thier war wie ein Löwe, das war das babyloniſche Reich. Das andere war gleich einem Bären, und hatte in ſeinem Maul unter ſeinen Zähnen drey große lange Zähne, das war die perſiſche Monarchie, welche drey Reiche in eins vereinigte, das perſiſche, mediſche und babyloniſche. Das dritte war gleich einem Parden, welches vier Köpfe hatte, das war die grie-

b) Dan. 2.

griechiſche Monarchie, die nach dem Tode Alexanders des Großen in vier Königreiche getheilet ward. Das vierte Thier, ſagt er, war greulich und ſchrecklich, und ſehr ſtark, und hatte große eiſerne Zähne; fraß um ſich, und zermalmete, und das übrige zertrat es mit ſeinen Füſſen; es war auch viel anders denn die vorigen Thiere, und hatte zehen Hörner. Dieſes war die römiſche Monarchie, die hernach in zehn Reiche getheilet werden ſollte; denn nach der Sprache der Propheten iſt ein Horn ein Reich. Wir können in dieſer Erklärung nicht irren. Daniel ſelbſt hat es ſo erklärt. Aber auf dieſe vier Monarchien folgte nun die fünfte. Nach allen dieſen ſahe er im Geſichte einen in des Himmels Wolken, wie eines Menſchen Sohn, oder wie einen Menſchen; er kam bis zu dem Alten, und er gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen ſollten; ſeine Gewalt ſollte ewig ſeyn, die nicht vergehet, und ſein Königreich ſollte kein Ende haben. Dieſes Reich, dieſe Gewalt, was iſt das anders, als das Reich Jeſu Chriſti, das ſich über die Welt ausbreiten, und, wenn alle die andern Reiche vergiengen, ewig beſtehen würde. Das Reich, ſagt er daher im Folgenden, das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volke des Höchſten gegeben wer-

werden, ſein Reich iſt ein ewiges Reich, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.

So deutlich redet Daniel vom Reiche des Meſſias, mit einem ſolchen göttlichen Blicke dringt er in die Finſternis aller folgenden Zeiten hinein; ſo, in einem ſo klaren Lichte ſiehet er ſchon einige Jahrhunderte vorher dieſe fünfte Monarchie, die durch Chriſtum gleichſam auf den Ruinen der andern errichtet werden ſollte. Und das war eben daſſelbe, was der Engel zu der Maria ſagte: Er wird groß und der Sohn des Höchſten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm geben den Stuhl ſeines Vaters Davids. David, von welchem Chriſtus in einer gleichen Linie abſtammte, und dieſer in der Rückſicht Davids Sohn genennet werden konnte. David war gleichſam der Stifter des jüdiſchen Reichs, er war derjenige, der gleichſam dieſes Reich geſchaffen und gebildet hatte, er war derjenige, der die Grenzen dieſes Reichs von dem Fluſſe Egyptens an bis zu dem Euphrat erweiterte, und durch ſeine ſiegreiche Waffen daſſelbe den herumliegenden Ländern furchtbar machte; daher wird es das Reich Davids und der Stuhl Davids genennet. Aber, wie kann es heiſſen, daß Chriſtus auf dem Stuhle Davids ſitze? Iſt dieſe Weiſſagung erfüllet worden? Was für

eine Regierung hat er über die Jüden geführt? Was für ein Scepter hat er getragen? Auf welchem Throne hat er geſeſſen? Ja, ein geiſtliches Reich, ein geiſtliches Scepter, ein geiſtlicher Thron, der war weit glänzender und prächtiger als der, auf welchem David ſaß.

Die Menſchen ſind überhaupt geneigt die Offenbarung ſo auszulegen, wie es am beſten mit ihren Vorurtheilen und mit ihren ſinnlichen Trieben beſtehen kann. So erklärten auch die Jüden dieſelbe: alle die Weiſſagungen, die vom geiſtlichen Reiche des Meſſias handelten, deuteten ſie auf ein zeitliches Reich; daher kam die thörichte Erwartung, daß der Meſſias ein irdiſcher König ſeyn ſollte; daher wollten ſie ihn mehr als einmal als ihren König ausgerufen haben; daher verlangten ſeine Jünger einer zu ſeiner rechten und der andere zu ſeiner linken Seite zu ſitzen; deswegen ſagten ſie noch nach ſeiner Auferſtehung, daß ſie gehoft hätten, er würde das Reich Iſrael aufrichten. Wie eitel war dieſe Hofnung. Dieſes Reich war nach der Propheten Meynung nur ein geiſtliches Reich, ein auf Tugend und Wahrheit gegründetes Reich: Mein Reich, ſagt daher Chriſtus, iſt nicht von dieſer Welt. Er würde auf dem Stuhl Davids ſitzen, das iſt, er würde durch

ſeine Religion die Regierung über die Jüden, und über das Reich Davids führen. Davids Stuhl war das geiſtliche Reich des Meſſias; in dieſer Meynung hatte Eſaias von der Erhöhung des Meſſias auf den Thron Davids geweiſſaget: Ein Kind, ſagt er, iſt uns geboren, ein Sohn iſt uns gegeben; welches Herrſchaft iſt auf ſeiner Schulter: und er heiſſet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürſt. Auf daß ſeine Herrſchaft groß werde, und des Friedes kein Ende, auf dem Stuhl David, und ſeinem Königreich; daß ers zurichte und ſtärke mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth [c]. Und von wem könnte der Prophet hier wohl reden als vom Meſſias? Wer könnte der gewaltige Gott und Ewigvater genennet werden, als er? Von wem könnte es heiſſen, daß ſein Reich ohne Ende, daß es bis in Ewigkeit dauern würde, als von ſeinem Reiche? Aber der Prophet hat durch dieſes Sitzen des Meſſias auf dem Throne Davids doch nichts anders verſtanden, als das geiſtliche Reich, das er durch ſeine Religion in der Welt aufrichten würde; deswegen ſchildert er auch in dem Folgenden dieſen Meſſias in einer

c) Eſ. 9.

ner ſolchen Geſtalt, die auf keinen mächtigen irdiſchen König paſſen konnte: Er hatte keine Geſtalt noch Herrlichkeit; wir ſahen ihn, aber da war keine Geſtalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachteſte und Unwertheſte, voller Schmerzen und Krankheit: er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg. Er ſchildert ihn als einen ſolchen ab, der um unſerer Miſſethat willen wäre verwundet, und um unſerer Sünde willen zerſchlagen worden, als den, der unſere Strafe trüge, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden geheilet würden. Er beſchreibt ihn als den, der ſein Leben für die Sünden der Menſchen aufopfern, es aber wiedernehmen, und ſeine Tage verlängern würde, damit des Herrn Vornehmen durch ſeine Hand fortgehen könnte [d]. Vergleichet, geliebten Freunde, dieſe Beſchreibung, die er uns hier von dem Meſſias giebt, mit dem mächtigen und weit ausgebreiteten Königreiche, von welchem er vorher geredet hatte; ſollte es uns denn wohl ſchwer zu begreifen ſeyn, daß der Prophet hier durch Davids Thron, auf welchem der Meſſias ſitzen würde, nichts anders verſtehen kann, als das geiſtliche Reich des Meſſias, das Reich, das er einmal durch ſeine Reli-

d) Eſ. 53.

Religion in der Welt errichten würde, das Reich der Tugend und der Wahrheit. Das iſt das Reich, von welchem der Engel redet. Er wird groß und ein Sohn des Höchſten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm geben den Stuhl ſeines Vaters Davids.

Aber wie viel mächtiger und herrlicher iſt dieſes Reich, als das Reich eines Davids und aller irdiſchen Könige! Betrachtet den Regenten ſelbſt: Hier herrſchſt ein Menſch über den andern; ein Menſch, der ſeiner Natur nach nicht edler, nicht vollkommner iſt, als die Menſchen, die ſeinem Scepter huldigen; ein Menſch, der nur durch fremde Augen ſehen, nur durch fremde Hände wirken kann, der mit allen ſeinen eifrigen Beſtrebungen doch allenthalben unüberwindliche Hinderniſſe in Erreichung ſeiner Endzwecke findet; ein Menſch, der mit aller ſeiner Macht den Anfall der Krankheit, den Tod und die Verweſung nicht von ſich abwenden kann. Jeſus Chriſtus, der Monarch dieſes geiſtlichen Reichs, iſt unendlich von Kraft, mit ſeinem allwiſſenden Auge überſchauet er ſein ganzes unermeßliches Reich, einen jeden Unterthan, eines jeden Unterthanen heimlichſte Handlungen ſtehen blos und entdeckt vor ſeinen Augen; mit einem Winke ſeiner Allmacht regiert er ſein ganzes Reich; er gebeut nur, und es geſchieht, er

ſpricht,

ſpricht, und es ſtehet da. Betrachtet dieſe Regierung ſelbſt. Wenn ein irdiſcher König nach Geſetzen regieret, die jeden Augenblick verändert, bald erweitert, bald eingeſchränkt, bald vermindert, bald vermehrt werden müſſen, die durch ihre öftern Veränderungen beweiſen, daß der Geſetzgeber ein Menſch war; ſo regiert Chriſtus in ſeinem Reiche nach Geſetzen, die ewig und unveränderlich ſind, eben ſo unveränderlich, als die göttliche Weisheit iſt, die ſie gab, welche der Unheilige nicht ungerochen übertreten, und der Heilige nicht unbelohnt erfüllen kann. Betrachtet den Endzweck ſeines Reichs: Was iſt die Abſicht der Regierung aller irdiſchen Fürſten, oder was ſollte dieſelbe wenigſtens ſeyn? Die Unterthanen bey ihrem Eigenthum beſchützen, ob es gleich nur ein vergänglich Eigenthum iſt, welches ſie im Tode verlaſſen müſſen; ihre zeitliche Glückſeligkeit befördern; aber eine Glückſeligkeit, die doch nur einige wenige Augenblicke, höchſtens einige wenige Jahre dauern kann. Jeſu Reich zielt auf ein edleres Ziel, ſeine Unterthanen zur Erkenntnis, durch die Erkenntnis zur Tugend, und durch die Tugend zur Glückſeligkeit zu führen; aber zu einer Glückſeligkeit, die uns kein Feind rauben, kein Unfall zerſtören kann, worüber die Zeit ſelbſt keine Macht hat, die unerdenklich und grenzenlos von

einer Ewigkeit zur andern fort dauert. Betrachtet dieſes Reich in ſeiner Ausdehnung. Wie unausmeßbar der Dauer nach; wie grenzenlos dem Umfange nach! Was ſind alſo alle Mächtigen der Erde gegen dieſen einzigen Beherrſcher Himmels und der Erde? Was ſind alle irdiſche Thronen gegen dieſen einzigen Stuhl Jeſu?

Betrachtet Jeſu Reich in Anſehung ſeiner Dauer. Wie ſehr erhebt es ſich ſchon blos durch dieſe Eigenſchaft über die Reiche aller irdiſchen Fürſten. Er wird ſeyn ein König über das Haus Jacobs ewiglich, ſagt der Engel. Durch das Haus Jacobs wird Gottes Volk verſtanden, welches auch Iſrael genennet wird. Das waren nicht die Jüden allein, die mit dieſem Namen belegt wurden; alle wahr Anbeter Gottes werden auch Iſrael genannt. Alle Liebhaber der Tugend und Anhänger der Wahrheit werden auch Iſrael genannt; alle diejenigen, welche, indem ſie die wahre Religion annehmen, gleichſam in das Haus Jacobs aufgenommen und der Verheiſſungen Iſraels theilhaftig werden, die werden auch Iſrael genennet. Ueber dieſes geiſtliche Iſrael, über dieſes Haus Jacobs, über dieſe eifrigen Anhänger der Tugend und der Religion würde Chriſtus regieren,

gieren, und dieſes Reich würde ewiglich dauern. Gott, ſagt Paulus, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Scepter deines Reichs iſt ein richtiges Scepter: Du haſt geliebet die Gerechtigkeit, und gehaſſet die Ungerechtigkeit, darum hat dich, o Gott, geſalbet dein Gott, mit dem Oel der Freuden, über deine Genoſſen. [e] Er wird über das Haus Jacobs regieren ewiglich, ſein Stuhl wird von Ewigkeit zu Ewigkeit dauern.

Ja, wir können ſagen, daß das Reich Jeſu noch in alle Ewigkeit dauert. Wie, jene Erlößte, die durch ihn aus der Finſternis ans Licht, und durch den Tod zum Leben gebracht worden ſind, jene Seligen, die geſtritten und überwunden haben, ſtehen die nicht noch unter dem Scepter Jeſu? Beten ſie nicht noch eben denſelben König an? Folgen ſie nicht noch eben denſelben Geſetzen, den Geſetzen der Wahrheit und Heiligkeit? Müſſen ſie nicht noch ihre Belohnungen aus ſeiner Hand empfahen? Und wer kann denn der Dauer dieſes Reichs Grenzen ſetzen? Macht dieſen Schluß, Theuererkaufte: Soll Jeſu Stuhl in alle Ewigkeit feſt ſtehen, ſoll ſein Reich ewiglich dauern, ſo kann es

e) Hebr. 1.

unmöglich vor dem Ende der Welt untergehen. Chriſtus hat es ſelbſt geſagt: Du biſt Petrus, ſagt er, und auf dieſen Felſen, das iſt, auf dein Bekenntniß, auf die Wahrheit, die du in meinem Namen der Welt verkündigen wirſt, will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Höllen ſollen ſie nicht überwältigen [f]. Welch ein Verſprechen, ein Verſprechen, das der Unendliche allein der Welt geben kann, und das der Unendliche allein erfüllen kann.

Von welchem irdiſchen Reiche könnte das geſagt werden, daß es bis ans Ende der Welt beſtehen würde, daß deſſen Feinde es nicht überwältigen ſollten. Wo ſind nun jene Babylonier, jene mächtigen Perſer, jene Griechen, die wie ein hinreiſſender Waſſerſtrom die Welt überſchwemten? Jene ſiegreichen Römer, die eine halbe Welt unter ihren Füſſen ſahen? Und das Reich Jeſu, dieſes große eigentliche Reich über die ganze Welt, das nach dem Untergange der andern folgte, dieſes ſteht noch. Wie viele alte Religionen ſind in der Welt vergangen? Wie viele Lehrgebäude ſind verworfen worden? Und die Religion Jeſu ſtehet noch, und eine Zeit von achtzehn Jahrhunderten hindurch hat ſie geſtan=

f) Matth. 16.

geſtanden. Fürchtet euch alſo nicht vor ihrem Untergange, ihr Anbeter Jeſu! Dieſes Reich, dieſe Religion hat die Verheiſſung, daß die Pforten der Höllen ſie nicht überwältigen ſollen.

Ja, unzählig und mächtig und liſtig ſind die Feinde; welche dieſelbe täglich angreifen. Aber iſt ſie denn nicht vorher angegriffen worden? Hat ſie nicht vorher im Streite mit dem menſchlichen Herzen und deſſen Verderben, mit falſchem Witze und gewaltſamen Widerſprüchen gelegen; und ſie hat ſich den Sieg erfochten: warum ſollte ſie nun, mehr als jemals, der Uebermacht ihrer Feinde unterliegen? Mehr als einmal iſt ſie verdunkelt geweſen, mehr als einmal iſt ſie mit Feuer und Schwerdt verfolgt worden, und ſie iſt doch ſtehen geblieben; mehr als einmal iſt ſie in den dickſten Nebel der Unwiſſenheit und des Aberglaubens gehüllt geweſen, und mit verneutem Glanze iſt ſie aus dieſer Finſterniß hervorgebrochen; mehr als einmal hat eine boshafte Spitzfindigkeit und eine falſche Weltweisheit ſie angegriffen, und ſie hat ihre Feinde beſchämt, warum ſollte ſie nun mehr als jemals, ihren Verfolgern eine Beute werden? Nein, Theuererkaufte! Das iſt die Eigenſchaft der Religion, daß ſie durch Verfolgungen wächſt, und allezeiſt iſt ſie gewachſen und

hat durch ſelbige gewonnen. Eben daſſelbe wird noch geſchehen.

Kein Zeitpunkt war für die Kirche Jeſu gefährlicher, als der, da die Lehrer ſelbſt, gerade diejenigen, welche ihre Wahrheiten vertheidigen ſollten, den Aberglauben an ihre Stelle ſetzten, und mit unnützen Spitzfindigkeiten ihre Zeit zubrachten. Faſt wäre das Licht verlöſcht, faſt wäre die Religion ein Heidenthum in einer andern Geſtalt geworden; nur einige wenige Kirchen erhielten ſie noch in ihrem Glanze und in ihrer Reinigkeit, bis ſie wieder, wie ein Feuer, das lange unter ſeiner Aſche geglommen hat, mit göttlicher Kraft aus ihren Ruinen hervorbrach, und alle die Hinderniſſe überwand, welche ſich ihrer Ausbreitung entgegen ſetzten. Nun, da ſie der Unglaube angreift, wie viel gewinnt ſie nicht? Niemals hat ſie reiner und klärer geſchienen, als in unſern Zeiten. Und dieſes Licht müſſen wir in einer gewiſſen Rückſicht den Einwürfen des Unglaubens zuſchreiben. Kaum erhebt ſich ein Feind der Wahrheit auf der einen Seite, ſo ſteht ein Vertheidiger der Wahrheit auf der andern auf. In dieſem Streite kommt ſie immer mit dem Siege zurück. Widerſprüche ſind die Schmelztiegel, worinnen ſie geläutert wird; gereinigt von menſch-

menſchlichen Zuſätzen kommt ſie wieder in einer verneuerten Schönheit hervor. Das iſt die Natur der Wahrheit, die Irthümer müſſen einmal entdeckt und beſchämt werden. Wahrheit bleibt immer Wahrheit. Die Einwürfe dienen nur zu ihrer deſto größern Aufklärung und Beſtätigung. Dieß allein iſt eine ſtarke und günſtige Vertheidigung für die göttliche Stiftung der Kirche Jeſu. Wie hätte ſie ſonſt unter ſo unzähligen und gewaltſamen Verfolgungen beſtehen können, wenn ſie nicht auf Wahrheit gegründet wäre? Dieſes allein iſt uns eine ſtarke Gewisheit, daß ſie auch ewig unumſtößlich bis ans Ende der Welt ſtehen wird. Jeſu Worte können nicht vernichtet werden: Auf dieſen Felſen habe ich meine Gemeine gebauet, und die Pforten der Höllen ſollen ſie nicht überwältigen.

Aber, ſo grenzenlos dieſes Reich in Anſehung ſeiner Dauer iſt, ſo unermeßlich wird es in Anſehung ſeiner Erweiterung ſeyn: er wird ein König über das Haus Jacobs ewiglich ſeyn, und ſein Königreich wird kein Ende nehmen. Sein Königreich wird kein Ende nehmen, dieſer Ausdruck kann nichts anders ſagen, als daß dieſes Reich, dieſes Reich der Tugend und der Religion ſich einmal über die ganze Welt, von einem Ende bis ans andere, ausbreiten wird.

Kaum war die Kirche Jeſu gepflanzt worden, kaum hatten die Herolde der Religion ihre Stimme wie eine Poſaune erhoben, ſo breitete ſich auch die Wahrheit, wie der Blitz, der von Oſten ausgeht und bis gen Weſten ſcheint, von einem Ende der bekannten Welt bis zum andern aus. Paulus konnte ſchon zu ſeiner Zeit vom Evangelio ſagen: Haben ſie es nicht gehöret? Zwar, es iſt ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte [g]). Weil aber die Anhänger der Religion in der ganzen Welt zerſtreut waren, weil ſie allenthalben, in allen Ländern einige Verehrer fand, deswegen konnte man noch nicht ſagen, daß ſein Königreich kein Ende nehmen würde. Weil die Unterthanen eines Fürſten ſich in ganz Europa zerſtreuen, deswegen kann man nicht ſagen, daß ſein Reich ſich bis an die äuſſerſten Grenzen dieſes Welttheils ausbreitet. Jeſu Religion fand ſogleich in allen Theilen der Welt Verehrer, ſie waren aber noch mit den Götzendienern vermiſcht, das Heidenthum ſaß noch lange auf dem Throne; in ſolchen Ländern hatte Chriſtus zwar ſeine Unterthanen, aber noch hatte er daſelbſt ſein Reich nicht errichtet und befeſtiget. Unter den Türken und Heiden wohnen noch Chriſten; ja, wo iſt ein Reich in der Welt, wo Jeſu Name nicht angebe-

g) Röm.. 10.

gebetet wird; aber noch iſt ſein Reich nicht allgemein, noch iſt ſein Reich nicht ohne Ende.

Jeſu Kirche iſt bis auf unſere Zeiten beſtändig aus einem Lande ins andere, und aus einem Welttheile bis in den andern geflüchtet; aber, wie das Licht an einem Orte angezündet worden iſt, ſo iſt es an dem andern wieder verlöſcht. Können wir deswegen ſagen, daß ſein Reich ohne Ende iſt? Wenn ein Fürſt ein Land erobert, und ein anderes wieder verliert, können wir deswegen ſagen, daß ſein Reich ſich über alle dieſe Länder ausbreitet, über die, die er beſitzt, und über die, die er verloren hat? Und das iſt noch bis auf unſere Zeiten das Schickſal der Kirche Jeſu in der Welt geweſen; noch kann man nicht ſagen, daß ſein Königreich kein Ende hat: ja, es hat noch ſeine Grenzen, und ſehr enge Grenzen. Und, wie iſt denn dieſe Weiſſagung erfüllt worden: Er wird regieren über das Haus Jacobs ewiglich, und ſein Königreich wird kein Ende nehmen? Nein, geliebten Freunde, dieſe Weiſſagung iſt noch nicht vollkommen erfüllt worden, ſie gehört noch zu den Verheiſſungen, auf deren ganze Erfüllung die Heiligen warten.

Die Offenbarung verſpricht der Welt allenthalben eine allgemeine Bekehrung, und dem Reiche Jeſu einen allgemeinen Sieg über alle ſeine Feinde; ſie verſpricht der Kirche Jeſu eine

Zeit, da ſie ſich über die ganze Welt ausbreiten wird. Ich weiß wohl, daß einige an dieſer Lehre zweifeln wollen, aber ich weiß nicht, wie man ſie leugnen kann, ohne der Schrift einen offenbaren Zwang anzuthun. Ich will nicht einmal von der Weiſſagung reden, die wir in unſerm heutigen Evangelio finden: Er wird ſeyn ein König über das Haus Jacobs ewiglich, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn. Entweder dieſe Worte bedeuten nichts, oder ſie müſſen ſo viel ſagen: Einmal wird das Reich Jeſu ohne Ende und ohne Grenzen ſeyn; einmal wird es ſich von einem Ende der Welt bis zum andern ausbreiten. Und, iſt dieſes vielleicht die einzige Stelle, die uns ſo ſchöne Ausſichten ins Künftige öfnet? Höret einen David, wie er die Herrlichkeit des verheiſſenen Meſſias beſingt: Man wird dich fürchten, ſo lange die Sonne und der Mond währet, von Kind zu Kindeskindern. Sein Name wird ewiglich bleiben; ſo lange die Sonne währet, wird ſein Name auf die Nachkommen reichen, und werden durch denſelben geſegnet ſeyn; alle Heyden werden ihn preiſen [h]. Können wir ſagen, daß dieſe Verheiſſung ſehr vollkommen erfüllt worden iſt? Können wir ſagen, daß alle Heyden den Namen des Meſſias ſchon preiſen, ſchon anbeten? Oder iſt es nicht noch der geringſte Theil in der Welt, der dieſen großen Namen anbetet? Höret einen

h) Pſ. 72.

Eſaias, wo er den Herrn ſo redend zu dem Meſſias einführt: es iſt ein geringes, daß du mein Knecht biſt, die Stämme Jacob aufzurichten, und das Verwahrloſete in Iſrael wieder zu bringen: ſondern ich habe dich auch zum Licht der Heyden gemacht; daß du ſeyſt mein Heil bis an der Welt Ende [i]. Wie, meine Zuhörer, iſt dieſe Weiſſagung ſchon ganz erfüllt? Zwar iſt er ein Licht der Heyden geworden; aber können wir deswegen ſagen, daß ſein Heil ſich bis an das Ende der Welt erſtreckt? Wie viele wandeln noch in der Finſterniß? Wie viele haben noch nie einen Schimmer von dieſem Scepter Jeſu geſehen? Wie viele, die noch nicht einmal darzu eingeladen worden ſind an dieſer Seligkeit Theil zu nehmen? Und doch reden alle dieſe Weiſſagungen von dem Reiche Jeſu, als von dem, das ſich einmal bis ans Ende der Welt ausbreiten würde.

Die Apoſtel Jeſu geben uns eben dieſelbe Verſicherung. Höret einen Paulum, wenn er an die römiſche Gemeinde ſo ſchreibt: Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieſes Geheimniß, auf daß ihr nicht ſtolz ſeyd. Blindheit iſt Iſrael eines Theils wiederfahren, ſo lange bis die Fülle der Heyden eingegangen ſey, und alſo das ganze Iſrael ſelig werde [k]; denn wird ganz Iſrael, alle Jüden, die nun in ihrer Verhärtung zerſtreut leben, die werden dann der chriſt-

i) Eſ. 49. k) Röm. 11.

chriſtlichen Kirche einverleibet, und als Bürger in das Reich des Meſſias aufgenommen werden. Was meynet ihr, ſind dieſe Worte einiger Schwierigkeit unterworfen, ſind ſie nicht deutlich genug, beſtimmt genug? Wenn die Fülle der Heyden gekommen, wenn die Zeit erfüllt worden iſt, die der Herr zur allgemeinen Bekehrung der Heyden beſchloſſen hatte, ſo würde die Zeit der Jüden kommen, ſo würden ſie dem Reiche Jeſu einverleibet werden. Jeſus Chriſtus befahl ſeinen Boten erſt das Evangelium den Jüden zu verkündigen; wenn ſie die Wahrheit verwürfen, ſo ſollten ſie ſich zu den Heyden wenden. Dieſes geſchahe; aber ſie verachteten das Anerbieten der Gnade. Das Gericht ergieng deswegen über ſie, das Chriſtus beſchloſſen hatte: Die erſten werden die letzten, und die letzten die erſten ſeyn. Die Jüden, welche die erſten waren, denen das Evangelium verkündiget ward, die ſollten nun um ihrer Verhärtung willen die letzten werden, die in die Kirche Jeſu aufgenommen werden ſollten. Erſt, wenn die Fülle der Heyden gekommen iſt, dann ſoll alles Iſrael ſelig werden.

Dieſe Verheiſſung haben ihre älteſten Propheten ihnen ſchon gegeben. Höret einen Hoſeas: Die Kinder Iſrael, ſagt er, werden lange Zeit ohne König, ohne Fürſten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligthum, bleiben. Darnach werden ſich die Kinder Iſrael bekeh=

bekehren; und den Herrn ihren Gott, und ihren König David ſuchen: und werden den Herrn und ſeine Gnade ehren in der letzten Zeit [1]. Dieſe Bekehrung würde nach einer langwierigen Unterdrückung, nach einer langwierigen Beraubung ihres Gottesdienſtes in den letzten Tagen geſchehen. Was kann deutlicher ſeyn? Was überzeugender? Welch eine troſtvolle Hofnung für euch, ihr zerſtreuten Iſraels! Dereinſt wird euer Gefängniß geöfnet; dereinſt wird das Joch, unter welchem ihr ſeufzet, euern Schultern entnommen; dereinſt wird eure Finſterniß zerſtreuet werden; wenn die Fülle der Heyden gekommen iſt, werdet ihr wieder dem Lichte entgegen geführt werden, und den Meſſias anbeten, den ihr jetzt nicht kennet.

Ihr ſehet nun, Theuererkaufte, warum der Herr auf eine ſo wunderbare Art dieſes Volk, dieſes beſondere Volk bey ſeiner Unterdrückung und Zerſtreuung in der ganzen Welt erhält. Es kann weder aus der Welt ausgerottet, noch auch mit andern Völkern vermiſcht werden; denn die feſtgeſetzte Zeit iſt noch nicht gekommen; die allgemeine Bekehrung der Heyden iſt noch nicht vollendet; und dann können ſie erſt in die Bürgerſchaft des Reichs Jeſu aufgenommen werden. Deswegen gehen alle die Beſtrebungen der Chriſten um die Bekehrung der Jüden und Heyden noch

1) Hoſ. 3.

noch ſo langſam; deswegen ſind die wenigen Schritte kaum merklich, wodurch die Religion Jeſu in der Welt noch fortgehet. Wenn aber die Zeit kommt, die einmal in dem ewigen Rathſchluſſe des Herrn feſtgeſetzt iſt, wenn alle die geheimen Springfedern einmal in Bewegung geſetzt werden, welche die Weisheit des Herrn zur Ausführung dieſes großen Werks verordnet hat, wie leicht, wie geſchwind wird ſich dann das Reich Jeſu von einem Welttheile bis zum andern, und von einem Ende der Erde bis zum andern ausbreiten!

Wie groß wirſt du dann werden, unendlicher Erlöſer, wie groß in den Augen deiner Chriſten, wenn alle Heyden dich anbeten, wenn alle Geſchlechter der Erde deinen Namen anrufen, und deine Ehre von einem Ende der Welt bis zum andern beſingen! Wenn die Worte des Engels ihre völlige Erfüllung erreichen: Er wird ſeyn ein König über das Haus Jacobs ewiglich, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn. Dann wird Friede und Ruhe und Freundſchaft in deinem ganzen unermeßlichen Reiche ſich ausbreiten, der geiſtliche Friede, den ein Eſaias ſo lange vorher beſungen hat: Die Wölfe werden bey den Lämmern wohnen, und die Pardel bey den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber, und junge Löwen, und Maſtvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an

der

der Weide gehen, daß ihre Jungen bey einander liegen; und Löwen werden Stroh eſſen, wie die Ochſen. Und ein Säugling wird ſeine Luſt haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird ſeine Hand ſtecken in die Höhle des Baſilisken. Man wird nirgend letzen noch verderben auf meinem heiligen Berge: denn das Land iſt voll Erkenntniß des Herrn, wie mit Waſſer des Meeres bedeckt [m]).

Sehet, meine Freunde, das iſt die Hofnung, die wir als Chriſten haben; dieſes ſind die herrlichen Ausſichten, die unſer Evangelium uns in die künftigen Schickſale des Reichs Jeſu öfnet. Er wird groß, und ein Sohn des Höchſten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm geben den Stuhl ſeines Vaters Davids, und er wird ein König ſeyn über das Haus Jacobs ewiglich, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn. Was urtheilet ihr von dieſer Weiſſagung? Zeugt ſie nicht von ihrer eignen Göttlichkeit? Welch menſchliches Auge könnte ſo in die künftigen Zeiten dringen? Wer könnte es ſo vorherſehen, mit ſolcher Gewisheit den Flor und Glanz, zu welchem das Reich Jeſu in den folgenden Weltzeiten ſteigen würde, vorher ſehen? Und das zu der Zeit; es war noch nicht gepflanzet, kaum waren die erſten Vorbereitungen und Anſtalten zu deſſen Errichtung gemacht.

Würde

m) Eſ. 11.

Würde ein endlicher Verſtand nicht vielmehr dieſe Weiſſagung gegeben haben, daß dieſe Anſtalten zur Ausbreitung der Religion in der Geburt würden ſeyn erſtickt worden; daß dieſer ganze Plan mit Verachtung auf deſſen Erfinder zurück gefallen ſeyn würde. So mächtig waren die Hinderniſſe, welche ſich der Ausbreitung des Reichs Jeſu entgegen ſetzten, Hinderniſſe im Verſtande und deſſen Vorurtheilen, Hinderniſſe im Herzen und in deſſen Verderben, Hinderniſſe in der Erziehung, in der Staatskunſt, im Eigennutze und Stolze. So ſchwach waren allem Anſehen nach die Mittel, wodurch dieſer Widerſtand überwunden, und dieſe Hinderniſſe aus dem Wege geräumt werden ſollten. Und die Offenbarung ſagt uns nicht allein voraus, daß dieſe Hinderniſſe glücklich überwunden werden würden, nicht allein, daß das Reich Jeſu gepflanzet werden, Wurzel ſchlagen, ſich weit ausbreiten, ſondern auch daß dieſes Reich trotz aller ſeiner Feinde und Verfolger ewiglich beſtehen, ſich bis ans Ende der Welt ausbreiten würde. Was meynet ihr, können wir die Erfüllung dieſer Weiſſagung ſo deutlich ſehen, und noch einen Augenblick an ihrem göttlichen Urſprunge zweifeln?

Es iſt wahr, wir ſehen ſie noch nicht in ihrer völligen Erfüllung; das Reich Jeſu hat noch nicht bis ans Ende der Welt geſtanden, noch hat

es

es ſich nicht in der ganzen Welt ausgebreitet; es hat noch nicht alle falſche Religionen vertrieben, noch iſt dieſe Religion nicht die einzig herrſchende geworden, allein die Urſache dieſes Mangels liegt ja nicht in der Weiſſagung ſelbſt, ſondern in dem Zeitpuncte, in welchem wir leben. Was wir nur noch von weitem ſchimmern ſehen, das werden unſere Nachkommen in dem hellſten Lichte ſchauen. Wir müſſen aus dem, was wir ſehen, auf das ſchlüſſen, was wir noch nicht ſehen. Wir können allezeit dieſen vernünftigen Schluß machen: So viel iſt ſchon von dieſer Weiſſagung erfüllt worden, wider alle menſchliche Vermuthung erfüllt worden. Jeſu Religion hat nun ſchon, trotz der Verfolgungen der Vernunft und des Schwerdts in einer Zeit von achtzehn Jahrhunderten unbeweglich geſtanden, ſie wird wohl alſo auch eben ſo unbeweglich bis ans Ende der Welt ſtehen: ſie iſt ſchon unter ſo vielen und mächtigen Hinderniſſen, die ſich ihrer Ausbreitung entgegenſetzten, durchgedrungen, und hat ihr Scepter über einen ſo großen Theil in der Welt ausgebreitet, ſie wird alſo wohl auch kraft der Weiſſagung einmal die ganze Welt unter ihren Gehorſam bringen. Und wir ſehen, ſchon ſehen wir, von ferne ſehen wir die Vorbereitungen der Weisheit zu der allgemeinen Herrſchaft, welche der-

einſt demſelben über die Welt eingeräumt werden wird. Und was haben wir mehr nöthig, um dieſe gründliche Ueberzeugung zu fühlen, daß dieſes Reich einen göttlichen Urſprung hat, daß deſſen Beherrſcher göttlich iſt. Wie glücklich ſeyd ihr dann, Chriſten, daß ihr zu Bürgern dieſes Reichs aufgenommen ſeyd; verachtet ihr aber deſſen Bürgerſchaft, übertretet ihr die Pflichten dieſer Bürger, ſetzt ihr die Liebe, den Gehorſam, die Ehrfurcht, die ihr dieſem Könige ſchuldig ſeyd, bey Seite, wie unglücklich ſeyd ihr dann! Amen.

XXIII.

Das Königreich Jeſu Chriſti.

Am Palmſonntage.

über

das Evangelium Matth. 21, 1 ; 9.

beym

Antritte des Hofpredigeramts.

Evangelium Matth. 21, 1-9.

Siehe Seite 3.

Wie feyerlich iſt dieſer Tag für mich, Theuererkaufte! Ein Tag, den ich unter die glücklichſten in meinem Leben rechnen ſollte, und der Tage ſind nur wenige, die ich glücklich nennen kann; aber unter die glücklichſten ſollte ich dieſen rechnen, wenn ich des gnädigen Blicks, der vom Throne herab auf mich geworfen ward, würdig werden, und immer dafür angeſehen werden könnte. Aber, ſollte ich auch nur einen Augenblick der Gnade meines Königes mich unwürdig machen, dann würde dieſer Augenblick mir ſchauervoller ſeyn als der Tod ſelbſt. Und dieſe Furcht, wie ſehr miſcht ſie ſich in meine billigen Freuden, denn ich fühle meine Schwachheit und das ganze Gewicht desjenigen Amts, das auf meinen Schultern ruhet. Dem Unterthan und dem Fürſten die Tugend und die Religion verkündigen ſind zwey verſchiedene Dinge. Beyde ſind zwar Menſchen, beyde wandeln mit gleichen Schritten eben derſelben Ewig-

keit entgegen, beyde werden vor eben den Richterſtuhl geſtellt werden, beyde haben ihre Rechenſchaft abzulegen; aber der Fürſt iſt der Beſchützer der Tugend und der Religion, er iſt es, deſſen Hand die zeitliche Glückſeligkeit Millionen Menſchen regiert, und die zeitliche Glückſeligkeit, was für einen Einfluß hat ſie oft auf die ewige? Er iſt es, deſſen Beyſpiel in einem lichtvollen Glanze ſich zeigen ſoll, wie jene Leuchtthürme, die, an einem erhabenen Orte erbauet, den Seefahrenden vor Klippen warnen; er iſt es, deſſen Leben jener Feuerſäule oder Feuerwolke in der arabiſchen Wüſten gleichen ſoll, die in der dunkeln Nacht den unſichern Wanderer zu ſeinem Ziele leitete. Vor Fürſten zur Ehre der Tugend und Religien reden, das iſt Tugend und Religion in einem ganzen Lande befördern, das iſt die wichtigſten Grundſtützen des Reichs aufrecht erhalten, das iſt zugleich an der Glückſeligkeit des Unterthans und des Fürſtens arbeiten. Aber, dieſer Gedanke, welch einen heiligen Schauer muß der jedem rechtſchafnen Lehrer eingieſſen, der die Wichtigkeit ſeines Amtes einſieht, und die groſſe Verantwortung kennt, die auf ihm liegt. Nichts beruhiget mich, als die Ueberzeugung, daß ich vor einem Hofe rede, wo Tugend nicht für Melancholie, oder Religion für Aberglauben angeſehen wird; ich rede

vor

vor einem Fürſten, in deſſen Krone beydes die ſchönſten Perlen ſind; vor einem Fürſten, der von ſeinen Unterthanen geliebt und geehrt wird, der den König aller Könige wieder liebt und ehrt, vor dem Throne Jeſu Chriſti wieder niederfällt, und weiß, daß er dieſem allgemeinen Oberherrn eben dieſelben Pflichten ſchuldig iſt, die er von ſeinen Unterthanen fodert. Denn, ſelbſt die Könige ſind doch Unterthanen im Reiche Jeſu Chriſti; vor ſeinem Throne legt der gute König ſeine Krone ab, und ſtimmt jenen Lobgeſang des Reichs der Herrlichkeit an: Herr, du biſt würdig zu nehmen Ehre und Preis und Kraft, denn du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch deinen Willen haben ſie das Weſen, und ſind geſchaffen. Das wird der Inhalt dieſer Rede ſeyn, womit ich heute vor dieſer hohen Verſammlung auftrete. Wir können mit keinen nützlichern Betrachtungen das Leiden Jeſu Chriſti, das in dieſen Tagen der Gegenſtand eurer Aufmerkſamkeit geweſen iſt, beſchlüſſen. Laſſet uns nicht immer Chriſtum als den leidenden, verſpotteten und kämpfenden Verſöhner betrachten, wir möchten vielleicht unter der Niedrigkeit ſeiner Menſchheit ſeine göttliche Hoheit vergeſſen; wir möchten vielleicht durch langes Stehen unter dem Kreutze Jeſu vergeſſen, daß der Gekreutzigte derjenige wäre, in deſſen Namen

ſich beugen ſollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind. Werft daher heute einen Blick durch den Nebel, durch den Nebel der Erniedrigung, der ihn umgab, ſo lange er noch kämpfte und ſtritt, ſo lange er ſich noch nicht den Sieg über das Reich der Finſterniß erfochten hatte; betrachtet ihn heute, als denjenigen, der, triumphirend über die Macht der Finſterniß, ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füſſe legte, und das Scepter in die Hand nahm, vor welchem Laſter und Irthümer beben, oder mit andern Worten laſſet uns heute betrachten

Das Königreich Jeſu Chriſti.

Alle Propheten haben den Vätern von Gott verheiſſenen Meſſias, als einen großen und mächtigen König, beſungen, als einen König, den alle Könige ehren, und alle Mächtigen der Erde anbeten ſollen, als einen König, deſſen Thron ewiglich ſtehen, deſſen Herrſchaft ſich von einem Ende der Welt bis zum andern, und von einem Meere bis zum andern erſtrecken würde. Matthäus führt im Texte die Weiſſagung des Propheten Zacharias an: Saget der Tochter Zion, ſiehe, dein König kömmt zu dir ſanftmüthig, und reutet auf einem Eſel, und auf einem

nem Füllen der laſtbaren Eſelin. Die Anhänger Jeſu erklärten dieſe Weiſſagung, wie ſo viele andere, nicht nach ihrem wahren Sinn; man dachte nur einen irdiſchen Fürſten, der das römiſche Joch abwerfen, einen Thron in Jeruſalem errichten, und ſie zum mächtigſten aller Völker der Erde machen würde. Daher alle die Umſtände, mit welchen ſie ihn in Jeruſalem einführten, daher das wiederholte Freudengeſchrey, womit ſie ihm zuruften: Hoſianna, dem Sohne Davids, gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn, Hoſianna in der Höhe. Aber, war das der Sinn der Weiſſagung? War das Jeſu Auslegung deſſelben? Gehet hin vor den Richtſtuhl Pilati, wo die Frage erörtert wird, ob Jeſus Chriſtus ein König ſey, und in welcher Rückſicht er dieſen Namen verdiene, höret hier ſeine eigene Erklärung. Jeſus Chriſtus wird vom Caiphas zum Pilatus geführt, dem römiſchen Stadthalter im jüdiſchen Lande; die Jüden hatten die Macht verloren jemanden am Leben zu ſtrafen, das Todesurtheil durfte Caiphas nicht fällen, und noch weniger daſſelbe vollziehen; und das war doch der einzige Wunſch ihres mit Mordgedanken gegen Jeſum erfüllten Herzens. Durch nichts weniger als durch das Blut Jeſu konnte ihre Rachſucht für ſo viele göttliche Lehren, die er geredet, für ſo viele

kräftige Ermahnungen, die er ihnen gegeben, für ſo viele wohlthätige Werke, die er unter ihnen verrichtet hatte, um ſie von den Irthümern zur Wahrheit, von den Laſtern zur Tugend zurück zu rufen, befriediget werden. Er wird daher vor den Richterſtuhl Pilati hingeführt, das ganze Volk fodert ſeinen Tod, und die Kreutzigung, als die ſchmerzlichſte und ſchändlichſte unter allen Todesarten; die Römer aber waren nicht gewohnt in einer unverhörten Sache zu richten, die Gerechtigkeit erlaubte es nicht Jeſum ohne Zeugen zu verdammen. Solche Zeugen fanden die Jüden leicht. Die Hohenprieſter und die Aelteſten wollten es ſelbſt ſeyn. Sie traten vor Pilato auf, ſie legten dieſes Zeugniß wider ihn ab: Dieſen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbeut dem Kaiſer Zinß zu geben, und ſagt, daß er Chriſtus, ein König ſey. Kein Zeugniß konnte wahrheitswidriger, aber auch keines liſtiger ſeyn. Hätten ſie geſagt: Er giebt ſich für einen Sohn Gottes aus, für den verheiſſenen Meſſias, für den Geſandten des Himmels, für den Verſöhner der Welt, darum würde Pilatus als ein Heide ſich nur wenig bekümmert haben; hätten ſie geſagt, er will die moſaiſchen Geſetze abſchaffen, eine neue Religion einführen, unſern äuſſerlichen Gottesdienſt ändern, das würde das Herz deſſelben nur we-

nig

nig gerührt haben. Sie führen daher eine Beſchuldigung an, die nothwendig Pilatum aufmerkſam machen mußte, zu der er nicht ſchweigen konnte ohne ſich der Verantwortung beym römiſchen Kaiſer auszuſetzen. Er giebt ſich für einen König aus, für den König der Jüden, und alſo arbeitet er an einem Aufruhr wider die römiſche Obrigkeit, und an einer Rebellion wider den römiſchen Kaiſer. Wie rechtfertiget Chriſtus ſich gegen dieſe Beſchuldigung? Pilatus fragt ihn: Biſt du der Jüden König? Wie beantwortet er dieſe Frage? Er leugnete es allgemein nicht; die Wahrheit muß uns theurer als das Leben, und die Lügen ſchrecklicher als der Tod ſeyn. So dachte Jeſus, ſo wollte er, daß alle ſeine wahren Anhänger denken ſollten; daher leugnete er es nicht, daß er König wäre, er geſteht es vielmehr ein, aber er erklärt zugleich, worinnen ſein Königreich beſteht: Mein Reich, ſagt er, iſt nicht von dieſer Welt, wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Jüden nicht überantwortet würde; aber nun iſt mein Reich nicht von dannen; du ſagſts, ich bin ein König. Ich bin darzu geboren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme. So erklärt Chriſtus den Endzweck ſeines Reichs,

und

und das Weſen deſſelben. Es ſollte kein irdiſches Reich ſeyn, kein ſolches Reich, wie das, welches die irdiſchen Fürſten beherrſchen, es ſollte ein Reich ſeyn, deſſen Grundſtütze Wahrheit, deſſen Endzweck die Wahrheit und derſelben Beförderung wäre, kurz, es ſollte nach der Erklärung Jeſu ein geiſtliches Reich ſeyn. Das iſt das Reich, deſſen Boten wir an euch geworden ſind, wenn Gott durch uns ermahnet, wenn wir von Chriſti wegen bitten: Laſſet euch verſöhnen mit Gott [a]).

Es iſt wahr, das geiſtliche Reich Jeſu Chriſti, und die weltlichen Reiche irdiſcher Fürſten ſtehen im genaueſten Zuſammenhange mit einander. Was für einen Einfluß hat der Staat auf die Religion, und die Religion, was für einen Einfluß hat ſie auf den Staat. Ich glaube nicht, daß ich zu viel ſage, wenn ich behaupte, daß die Ausbreitung und Beſtätigung der Religion, und des Reichs Jeſu Chriſti einer der wichtigſten Endzwecke des Herrn iſt, wenn einige Reiche durch ſeinen Wink gleichſam aus ihrem Nichts hervortreten, mit ſtarken Schritten ſich erweitern, und ihren Glanz über alle andere Reiche ausbreiten; ich glaube nicht, daß

a) 2 Cor. 5.

daß ich zu viel ſage, wenn ich behaupte, daß die Ausbreitung und Beſtätigung der Religion, und des Reichs Jeſu Chriſti einer der wichtigſten Endzwecke des Herrn iſt; wenn einige Reiche die ſtrafende Hand des Allmächtigen fühlen, geſchwächt, zerſtöret werden und gleichſam in ihr erſtes Chaos zurück fallen. Die weltlichen Reiche und das geiſtliche Reich Jeſu Chriſti hängen ſo genau zuſammen, daß derjenige, der dieſes Reich regieret, zugleich jene beherrſchen muß. Es iſt nicht möglich das eine Scepter zu führen ohne zugleich das andere zu führen. Die weltlichen Reiche ſind die Mittel in der Hand der Vorſehung das geiſtliche Reich Jeſu zu befördern, zu handhaben und zu erweitern, und das geiſtliche Reich Jeſu iſt wieder das ſicherſte Mittel die weltlichen Reiche zu unterſtützen. Durch daſſelbe beſtehen ſie, mit demſelben fallen ſie. Dem ungeachtet aber war Jeſu Reich doch eigentlich nur ein geiſtliches Reich, daher finden wir nichts hier von der Pracht, welche die Fürſten der Welt umglänzet, hier war keine glänzende Krone, kein blitzendes Scepter; kein erhabener Thron, kein Schwarm von Aufwärtern. Dieſer blendende Glanz iſt nur den Königen der Erde nöthig, und war zu klein für den König des ganzen Weltalls. Jeſu Reich war ein geiſtliches Reich, das Reich der Wahrheit,

heit, die Wahrheit war deſſen Krone, deſſen Scepter, deſſen Thron, und die Wahrheit iſt am ſchönſten in ihrer ungeſchminkten Geſtalt, die Pracht verdunkelt ſie, der Schmuck iſt nicht ſelten das Kleid der Lügen. Wie, wenn Jeſus Chriſtus, von aller irdiſchen Pracht umglänzet, in der Welt aufgetreten wäre, wenn er mit einer dreyfachen Krone ſeinen Thron zu Jeruſalem errichtet, und mit ſeinem eiſernen Scepter das alte römiſche Reich wie eines Töpfers Gefäß zerſchlagen hätte, würde man da ſeinen Tod geſucht haben? Das wäre ja eben ein ſolcher Meſſias geweſen, den die Jüden erwarteten; ſie klagten ihn nicht deswegen bey der römiſchen Obrigkeit an, weil er ſich für einen König ausgab, ſondern weil er nicht der König war, den ſie haben wollten. Sie fanden an ihm nichts, das der Majeſtät der irdiſchen Fürſten glich, daher haſſeten, daher verachteten ſie ihn. Wir haben einen gerechten Abſcheu vor dem Haſſe, womit ſie dieſen ihren Wohlthäter verfolgten. Wir verdammen dieſe Bosheit der Feinde Jeſu. Aber müſſen nicht viele dieſen Abſcheu vor ſich ſelbſt fühlen, wie viele müſſen ſich alſo ſelbſt verdammen? Denn die meiſten Chriſten, die den Namen Jeſu führen, verfolgen ſie ihn nicht mit ihrem ganzen Wandel? Schämen ſie ſich nicht ihn öf-

fentlich

fentlich zu bekennen? Weigern ſie ſich nicht ſeine Ehre zu vertheidigen? Schämen ſie ſich nicht des Namens, den ſie führen? Wie, wenn dieſe Chriſten mit der Unwiſſenheit und den Vorurtheilen der Jüden, (denn das Herz iſt eben daſſelbe) wenn ſie, ſage ich, Glieder des damaligen jüdiſchen Volks geweſen wären, würden ſie nicht mit ihnen eingeſtimmt haben: Kreutzige, kreutzige ihn? Wäre das Reich Jeſu auf Lügen gegründet geweſen, ſo wie es auf Wahrheit gegründet iſt, wäre ſein Endzweck die Herrſchaft der Laſter geweſen, ſo wie er die Beförderung der Tugend iſt, wenn nur dieſe Lügen und dieſe Laſter von irdiſcher Pracht umglänzt geweſen wären, dann würden ſie vielleicht ſeinen Namen mit Hochachtung nennen, ſo wie ſie denſelben jetzt mit Verachtung nennen; denn die Mahomedaner rühmen ſich ihres Mahomeds, die Chriſten aber ſchämen ſich ihres Chriſtus.

Großer Gott! Iſt dieſes Reich etwa minder ein Reich, weil es nichts von der Pracht hat, welche die Fürſten der Welt begleitet? Iſt dieſer König etwa minder ein König, weil wir ihn nicht in Purpur gekleidet, mit Golde gekrönt, auf einen Thron erhaben ſehen? Möchten doch unſere Sinnen, und unſere Einbildung ſchweigen, wenn wir uns bemühen die Wahrheit

heit zu ſuchen! Was nennen wir ein Reich? Eine Geſellſchaft Menſchen, die unter einem Oberhaupte, das die Macht zu gebieten hat, durch gewiſſe Geſetze vereiniget ſind ihre öffentliche und privat Glückſeligkeit zu befördern, das nennen wir ein Reich. Der Endzweck eines jeden Reichs iſt öffentliche und privat Glückſeligkeit; iſt es eine zeitliche Glückſeligkeit, ſo iſt dieſes Reich ein weltliches Reich; iſt es eine geiſtliche und ewige Glückſeligkeit, ſo iſt dieſes Reich ein geiſtliches Reich. Der Endzweck aller weltlichen Reiche iſt die Glückſeligkeit der Unterthanen, und was zu derſelben beytragen kann, und ihre Beſchützung. Sollten ſie ſich wohl in irgend einer andern Rückſicht ſo vielen Geſetzen, ſo vielen Bürden unterwerfen, als weil dieſe Geſetze und dieſe Bürden ſie glücklicher machen, als ſie ohne dieſelben ſeyn würden. Es iſt wahr, dieſe Abſicht kann niemals vollkommen erreicht werden, denn die Fürſten ſind Menſchen, ihr Arm iſt nicht allmächtig, ihr Auge iſt nicht allwiſſend, die Quellen ihrer Güte ſind nicht unerſchöpflich. Der Unendliche ſelbſt, deſſen Auge alle Welten überſchauet, deſſen Weisheit unerforſchlich iſt, deſſen Macht ohne Schranken, deſſen Güte eben ſo unendlich, wie ſein ganzes Weſen, iſt, der kann doch nicht alle im Zeitlichen glücklich machen,

chen, und wie können wir es von Menſchen fodern, da wir es nicht von Gott erwarten können; es von Beherrſchern der Erde verlangen, da wir es nicht von dem Beherrſcher des Himmels erwarten können? Im Reiche Jeſu aber kann dieſer große Endzweck erreicht werden, die geiſtliche, und die ewige Glückſeligkeit des Menſchen. Wird dieſer Endzweck nicht an uns erreicht, ſo ſind wir ſelbſt Schuld daran, Schuld an unſerer Unglückſeligkeit, wir arbeiten, vorſätzlich arbeiten wir alſo wider die ernſtlichſten Beſtrebungen des Herrn um unſer Heil. Zwar erſtreckt ſich der Endzweck des geiſtlichen Reichs Jeſu auch auf unſere zeitliche Glückſeligkeit. Wie weit glücklichere Bürger würden wir in weltlichen Reichen ſeyn, wenn wir nur getreue und eifrige Bürger des geiſtlichen Reichs Jeſu wären! Wie, wenn die Menſchen ſo arbeitſam wären ihr zeitliches Vermögen zu befördern, und ſo klug daſſelbe zu verwalten, als die Religion Jeſu Chriſti fodert, wie viele, welche das Mitleiden der Vorbeygehenden anſprechen, würden ſelbſt im Stande ſeyn dem Nothleidenden zu helfen: wenn wir ſo mäßig in unſern Neigungen, Begierden und Wünſchen, ſolche Herren über unſere Sinne und Leidenſchaften wären, als die Religion Jeſu Chriſti verlangt, wie viel weniger würden wir von den unzähli-

gen Schmerzen fühlen, welche den Menſchen durch alle Alter des Lebens bis zum Grabe verfolgen. Herrſchte die allgemeine Menſchenliebe und Dienſtfertigkeit auf Erden, welche die Religion Jeſu Chriſti fodert, wie viele Ungerechtigkeiten, wie viele Gewaltthätigkeiten würden ſelbſt dem Namen nach unbekannt bleiben; wie viel unſchuldiges Blut würde unvergoſſen, und der Fluch auſſenbleiben, den dieſes Blut über die Erde vom Himmel herab ruft. Ja, Jeſu Reich hat auch die Abſicht die zeitliche Glückſeligkeit des Menſchen zu befördern, und ich wiederhole es nochmals: wir würden um ſo viel glücklichere Bürger in der Welt ſeyn, wenn wir eifrige Bürger des geiſtlichen Reichs Jeſu wären. Aber nichts deſto weniger iſt doch unſere geiſtliche und ewige Glückſeligkeit der Hauptendzweck der Errichtung dieſes großen Reichs. Chriſten, vernünftige Chriſten, worinnen beſteht die wahre Glückſeligkeit? Ich erwarte eine unpartheiiſche Antwort, eine Antwort, welche aber nicht von dem Richterſtuhle der äuſſern Sinne und der Einbildungskraft eingeholt werden darf. Dieſe partheiiſchen Richter können niemals ein unpartheiiſches Urtheil fällen. Beſteht denn die wahre Glückſeligkeit in einem Ueberfluſſe von Schätzen, und in täglicher Vermehrung derſelben?

ſelben? Beſteht ſie darinnen viel zu beſitzen, und doch einem eiſernen Geſetze unterworfen zu ſeyn, davon nichts zu genieſſen und zu gebrauchen? Beſteht ſie etwa in einem gewiſſen äuſſerlichen Anſehen, das niemals ein ſicheres Merkmal des wahren Adels der Seele iſt, und ſelten den Tugendhaften und Laſterhaften von einander unterſcheidet? Beſteht ſie in den Beluſtigungen unſerer Sinne, vor denen wir öfters auch mitten unter dem Genuſſe einen Eckel empfinden? Hat uns die Erfahrung nicht gelehrt, daß viele tauſend bey allen dieſen glänzenden Vortheilen höchſt unglücklich geweſen ſind? Nein, die wahre, ächte und dauerhafte Glückſeligkeit wird nur in einem Herzen gefunden, welches, mit dem Gegenwärtigen vergnügt, das Vergangene nicht bereuet, und ſich vor dem Künftigen nicht fürchtet; in einem Herzen, das genügſam und ruhig alles der allgütigen Vorſehung überläßt, die über uns wacht wenn wir ſchlafen; das alles hat, was es wünſcht, weil es nichts anders wünſcht, als was es hat; in einem Herzen, welches das Zeugniß eines guten Gewiſſens bey dem Bewußtſeyn ſeiner guten Werke ſchmeckt, das weiß, daß es in der Gnade ſeines Gottes ſteht, daß es von ihm geliebt wird, weil es weiß, daß es ihn liebt; welches die Hofnung des ewigen Lebens fühlt,

täglich ſeinem Ziele näher kommt, und da es ſich ſelbſt nichts muthwillig Böſes vorzuwerfen hat, die vollkommne, unumſtößliche Ueberzeugung fühlt, daß es dereinſt ſein Kleinod erlangen, dereinſt nach der Mühſeligkeit des Streites die Ruhe des Sieges ſchmecken wird. Einen ſolchen Menſchen mit einem ſolchen Herzen nenne ich glücklich, wer darf ihn anders nennen, wenn er auch in der Welt keine Reichthümer, Anſehen und irdiſche Freuden hat. Oder kann man glauben, daß alles das, was man Glück in der Welt nennt, unſer Herz glücklich machen kann, ſo lange ihm ſelbſt nur eine einzige dieſer Leidenſchaften mangelt! Oder können wir es leugnen, daß das Reich Jeſu dahin abzielt dieſe Glückſeligkeit unter den Menſchen zu befördern? Iſt das nicht der Endzweck aller Geſetze dieſes Reichs?

Ein jedes Reich muß durch Geſetze erhalten, und dieſe Geſetze müſſen durch Belohnung und Furcht vor der Strafe unterſtützt werden. Mehrere Menſchen werden niemals zu einem Ziele geführt als durch Geſetze und Verordnungen. So viele Menſchen, ſo viele verſchiedene Triebe, ſo viele verſchiedene Abſichten, ſo viele verſchiedene Mittel ihre Abſichten zu befördern. Dieſe ſtreitenden Weſen, wie werden

den ſie zu einem und eben demſelben Ziele vereiniget? Das muß durch Geſetze geſchehen. Schwer genug iſt die Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit ſelbſt durch die weiſeſten Geſetze; ohne ſie würde ſie ganz unmöglich ſeyn. Soll der Endzweck des Reichs Jeſu erreicht werden, ſo müſſen auch hier Geſetze ſeyn, hier müſſen Verordnungen ſeyn, welche die Freyheit des Menſchen einſchränken, dieſe Freyheit, die ſich ſelbſt überlaſſen, nur zu unſerm eignen oder zum Verderben anderer ausſchweifen würde. Dieſe Geſetze hat Jeſus Chriſtus gegeben, als das allgemeine Oberhaupt ſeines Reichs, und dieſe Geſetze, was für eine andere Abſicht haben ſie, als die Glückſeligkeit ſeiner Bürger zu befördern, als den großen Endzweck der Errichtung ſeines Reichs auf Erden, auf der verderbten Erde, die ſo heiliger und ſo wohlthätiger Geſetze ſo ſehr bedurfte. Wenn er ſeinen Unterthanen zuruft: Liebet Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe. Liebet euern Nächſten, als euch ſelbſt. Liebt nicht die Welt, noch was in der Welt iſt. Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig; vergebet, ſo wird euch vergeben. Haltet euch zu den Niedrigen, einer achte den andern höher als ſich ſelbſt. Liebet eure Feinde, ſegnet,

die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die ſo euch beleidigen und verfolgen. Sorget nicht für den andern Morgen, denn ein jeder Tag hat ſeine eigne Plage. Kreutziget euer Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden. Reiniget euch von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes, vollendet eure Heiligung in der Furcht des Herrn. Und wie viele ſolcher die Welt glücklich machenden Geſetze könnte ich noch anführen!

Aber dieſe Geſetze ſind ſo weiſe, ſo heilig, ſo ſelig für uns, daß ſie alle hergerechnet zu werden verdienen. Kann man es leugnen, daß ſie alle dahin abzielen unſere Glückſeligkeit zu befördern? Kann man es leugnen, daß wir alle um ſo glücklicher ſeyn würden, wenn wir dieſelben genauer und eifriger, und zwar alle in allen Ständen zu erfüllen bemüht wären? Möchten wir doch einmal den genauen, den unzertrennlichen Zuſammenhang einſehen, der zwiſchen den Geſetzen ſeines Reichs und der Glückſeligkeit ſeiner Bürger iſt! Möchten wir alle ihren wohlthätigen Einfluß auf unſer zeitliches und ewiges Wohl lebhaft genug erkennen! Wir würden uns dann um ſo williger denſelben unterwerfen. Allein die Erfahrung lehrt, daß der größte Haufen nichts von allem

dieſen

dieſen einſieht, nichts von allem dieſen empfindet; Jeſu Geſetze mußten daher, wie alle andere weltlichen Geſetze, durch Belohnung und Furcht vor der Strafe unterſtützt werden. Aber, welche Belohnungen! Welche Strafen! Ewige Belohnungen, ewige Strafen! Mächtige der Erde, was iſt euer Scepter gegen das Scepter Jeſu Chriſti, wenn eure Gerechtigkeit aufhört, wo die Ewigkeit anfängt, ſo blitzt die Gerechtigkeit Jeſu Chriſti von einer Ewigkeit bis zur andern; wenn ihr das Vergängliche zur Belohnung austheilet, ſo ſind die unvergänglichen Schätze der Ewigkeit, und ihre unverwelkliche Siegeskrone der Lohn, den Jeſus Chriſtus ſeinen getreuen Unterthanen ertheilt. Was meynet ihr! Verdient das Reich Jeſu alſo nicht im eigentlichen Verſtande ein Reich genennt zu werden; aber ein Reich der Wahrheit und Tugend, deſſen Unterthanen zur Wahrheit, durch die Wahrheit zur Tugend, und durch die Tugend zur Glückſeligkeit geführt werden ſollen. Verdient er nicht ein König genennt zu werden; oder ich weiß nicht, was ein Reich, und was ein König iſt, wenn er nicht dieſen Namen führen ſollte. Ja, dieſes Reich erwarb er ſich durch ſeinen Tod, durch ſeinen Tod erfochte er ſich den Sieg über das Reich der Finſterniß, durch

ſeinen Tod eroberte er dieſes Reich, das vorher unter dem Scepter der Laſter und der Unwiſſenheit ſtand; durch ſeinen Tod bezeugte er die Göttlichkeit ſeines Geſetzes, durch ſeinen Tod bekam er ein vollkommenes Recht unſern Gehorſam, unſere Liebe, unſere Ehrfurcht zu fodern; denn er gab ſich ſelbſt für uns dahin, daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken.

Wie glücklich ſind wir, daß wir darzu erwählt ſind Bürger dieſes Reichs zu ſeyn! Wie groß ſind unſere Vorzüge vor den Heyden, die im Schatten des Todes und der Finſterniß der Unwiſſenheit wandeln! eine Finſterniß, die ſchauervoller iſt als die Finſterniß des Grabes, entfernt von Gott, entfernt von der Bürgerſchaft Iſraels; wie groß ſind unſre Vorzüge, daß wir das Weſen kennen, das uns bildete, die Vorſehung, die über uns wacht, der Gnadenſtuhl, zu dem wir unſere Zuflucht wider den Fluch des Geſetzes nehmen können, die Ewigkeit, die auf uns wartet, und der Weg, der uns zur ſeligen Unſterblichkeit führt. Doch dieſer Vorzug iſt kein Vorzug für uns, dieſer Vorzug legt nur ein neues Gewicht zu dem über uns ſchwebenden Zorne, wenn wir

anſtatt

anſtatt Bürger des Reichs Chriſti Rebellen ſind. Ehret ihn als euern König, gehorcht ihm als euerm Könige, dann ſeyd ihr Bürger des Reichs Jeſu, ſonſt nicht. Schämt ihr euch der Niedrigkeit Jeſu, ſo betrachtet ihn in ſeiner Hoheit, verlaßt mit euern Gedanken jenes Kreutz, wo ſein Haupt, in die Nacht des Todes gehüllt, unter dem Gewichte des Zorns Gottes dahin ſank; ob gleich auch dieſer Tag feyerlich war, auch durch dieſe Nebel herrliche Stralen, Stralen der Gottheit hervorbrachen; richtet aber eure Augen auf jene Majeſtät, die ihn umſtralte, da er ſiegreich mit der Fahne des Glaubens von einer Stadt zur andern, aus einem Reiche ins andere, aus dem einen Welttheile in den andern eilte, die Götzen von ihren Thronen allenthalben herunter ſtürzte, ihre Tempel zerſtörte, ihre Altäre abbrach, ihre Haine verbrannte, die Wahrheit und Tugend auf ihren Thron erhob. Richtet eure Augen auf jene beſſere Welt, auf jenes Reich der Herrlichkeit, dort, wo Jeſus Chriſtus im himmliſchen Glanze triumphiret, dort, wo Millionen Erlößte den Sieg mit ihm theilen, und ihrem Oberhaupte ein ewiges Halleluja anſtimmen, das aus einem Himmel in den andern erſchallet. Großer Gott, ſollte die Erde ihn entehren, da ihn der Himmel anbetet,

ſollten unſere Läſterungen ſich mit den Lobgeſängen jener vermiſchen! Aber ehrt ihn nicht allein mit dem Munde; er ſiehet in eure Herzen, dieſes Herz muß ihm geheiligt ſeyn; er ſieht eure Werke, ſie müſſen zu ſeiner Ehre geſchehen. Euer ganzes Leben muß ein Lobgeſang für ihn ſeyn. Was nützt es, daß wir einen Tag dieſem mächtigen Scepter huldigen, und den andern die Waffen wider denſelben führen? Was nützt es, daß wir uns einen Tag in den Tempeln Jeſu verſammlen um dieſen großen König zu verehren, und kaum ſind wir aus der Verſammlung ſeiner Anbeter, ſo entehren wir ihn durch unſre Laſter. Glücklicher wären wir alſo, wenn unſere Väter Türken, und unſre Mütter Heydinnen wären; beſſer wäre es dann der Bürgerſchaft dieſes Reichs gänzlich zu entſagen; wir erfüllen nicht die Pflichten dieſer Bürger, wir können alſo nicht erwarten an der Belohnung dieſer Bürger Theil zu nehmen. Doch, noch beſſer wäre es, wenn wir klug würden, klug zum Heil unſerer Seele! Wie, wünſchen wir denn nicht alle, wenn ſich unſer Ende dereinſt nähert, wenn wir keine bleibende Stätte mehr auf der Erde haben werden, wünſchen wir da nicht alle dort dem Reiche ſeiner Herrlichkeit einverleibet, unter ſeine gekrönten Bürger, die in den Gegenden

den der Seligkeit und Unſterblichkeit ſeinen Thron umgeben, aufgenommen zu werden? Aber dieß iſt die Bedingung: ehret ihn als euern König, liebt ihn als euern König, gehorcht ihm als euerm Könige; wollen wir Hofnung zum erſtern haben, ſo müſſen wir das letztere thun.

Das iſt meine erſte Ermahnung an euch, es wird auch fernerhin das Hauptziel aller meiner heiligen Beſtrebungen um eure Tugend und Religion ſeyn, euch darzu zu ermuntern dieſen großen König zu ehren, zu lieben und ihm zu gehorchen. Darauf gründet ſich die Ruhe eurer Seele in der Zeit und eure Glückſeligkeit in der Ewigkeit. Möchte ich doch ein geringes Werkzeug in der Hand der Vorſehung ſeyn beydes zu befördern! Wie würde meine Glückſeligkeit dann durch die eurige wachſen! Wie würde meine ganze Seele ſich dann erheben, höher als der Held, der Welten erobert; denn, was nützt es dem Menſchen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, und doch Schaden an ſeiner Seele nimmt! Das iſt die Lehre deſſen, der eine vernünftige und unſterbliche Seele in ihrem hohen Werthe am beſten kennt. Ungeachtet des großen Abſtandes, der einen

Men-

Menſchen von dem andern unterſcheidet, ſind wir doch alle Bürger dieſes Reichs Jeſu, Könige und ihre Unterthanen, Herren und ihre Sclaven: dereinſt ſollen wir auch alle vor dieſem mächtigen Throne Rechenſchaft ablegen, da ein jeder empfahen wird, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es ſey gut oder böſe. Ich ſoll für den Fleiß, für die Treue, für die Wachſamkeit, für den Eifer, mit welchem ich an dem Heil der Seelen gearbeitet habe, und ihr für die Andacht, für die Aufmerkſamkeit, mit der ihr die Verkündigung der Wahrheit höret, und für den willigen Gehorſam, mit dem ihr euch den angehörten Wahrheiten unterwerfet, Rechenſchaft ablegen. Gönnt mir dieſe Andacht und dieſe Aufmerkſamkeit, bey der Wahrheit, die ich verkündige, und dem, in deſſen Namen ich ſie verkündige, dieſen willigen Gehorſam! Welch eine Ermunterung für mich bey Führung meines Amtes! Ja, es iſt ſchon Ermunterung genug, daß ich durch die Gnade Gottes und meines Königes zum Lehrer an dieſem Orte geſetzt bin, von welchem Tugend und Religion ſich durch die Stralen der Majeſtät über zwey Reiche verbreiten ſollen; aber es wird doch noch mehr Ermunterung für mich ſeyn,

wenn

wenn ich jedesmal, da ich dieſen Ort verlaſſe, einen reichen Saamen hinterlaſſe, der unter euch blühet, grünet und zu einer reichen Erndte in der Ewigkeit reifet. Wie würde meine ganze Seele dann in Freuden und Anbetung des Gottes, der mich zum Lehrer an dieſen Ort rufte, dahin geriſſen werden? Welche freudige Opfer, Opfer der Liebe und des Dankes, würde ich dann dem Könige bereiten, der mich zu euch geſandt hat! Erfüllt alſo meinen Wunſch, dieſen Wunſch, der allezeit ſo warm für euer ewiges Wohl brennen wird, daß ihr dieſen König ehret, dieſen König liebet, dieſem Könige gehorcht; dieſer Wunſch iſt nichts weniger als ein Wunſch für das Glück eures ganzen Lebens und für die Glückſeligkeit einer ganzen Ewigkeit. Dann ſehe ich an jenem Tage vor dem Throne Jeſu Chriſti die Fürſten der Erde dieſe vergängliche Krone mit jener unvergänglichen, die Scepter der Welt mit den Palmenzweigen der Ewigkeit verwechſeln, und mit Chriſto in göttlicher Herrlichkeit herrſchen.

Dieſe Gnade wolleſt du, großer Gott, unſerm theuern Könige ſchenken! Er ſey ein

guter

guter Bürger deines Reichs, ſo wird er ein guter König in ſeinem eignen werden; Tugend und Religion werden die Grundſtüzen ſeiner Reiche ſeyn, und auf ſie gegründet, wird ſein Reich unumſtößlich ſtehen, und unſre Enkel werden den Tag glücklich preiſen, da du ſagteſt: Chriſtian ſoll euer König ſeyn. Dein Segen ſtröme reichlich über unſre theure Königin herab; denn ſie erkennt die Bürgerſchaft, die du ihr in deinem Reiche ſchenkteſt, und betet dein Scepter an; wenn ſie ihre Krone ablegt, um vor deinem Throne nieder zu fallen und deinen Schutz über das Wohl der Reiche anzuflehen; laß nicht einen einzigen Seufzer unerhört zurück kommen. Nimm unſern hofnungsvollen Kronprinzen in deinen gnädigen Schutz! Gieb denen, welchen ſeine Jugend anvertrauet iſt, die Gnade, daß ſie auſſer andern königlichen Eigenſchaften, die einen würdigen Fürſten bilden, frühzeitig in ſein unerfahrnes Herz die heiligen Geſetze des Reichs Jeſu pflanzen, daß ſie, wie ein Engel Gottes, vor ihm leuchten und ihn auf dem Stege begleiten, der zur Glückſeligkeit

führt,

führt, dann werden auch die Unterthanen glücklich ſeyn, deren Beherrſcher er dereinſt werden wird. Segne unſern geliebten Erbprinz und ſeine theure Gemalin reichlich mit allem zeitlichen und geiſtlichen Segen in Chriſto Jeſu, deine Weisheit beſtrale ſeinen Verſtand und deine Liebe ſein Herz! Laß ihm zur Belohnung für alle ſeine eifrigen Beſtrebungen um das Wohl der Reiche niemals die Freude mangeln, die göttliche Freude, die du fühlſt, und die er ſucht, fröhliche Bürger und glückliche Unterthanen zu ſehen. Rüſte auch diejenigen, welche den Thron der Majeſtät am nächſten umgeben, mit Weisheit aus der Höhe aus, damit ihre Anſchläge reiche Quellen zum Flor des Landes und zum Aufkommen der Reiche ſeyn. Breite deinen Segen reichlich über das ganze Land, über unſern Handel zu Waſſer und zu Lande, und über die königliche See- und Landmacht aus; ſegne jeden Bürger in ſeinem Stande und in ſeiner Handthierung, daß alle Unterthanen des Reichs Urſache haben deinen großen und anbetungswürdigen Namen zu preiſen! Endlich Herr, mein Gott, ſegne

du

du auch dieſes Amt, das du mir anvertrauet haſt, daß ich in der Lehre und im Leben mich als deinen Knecht und Boten beweiſe, damit die Früchte meines Amts groß und herrlich werden mögen; und daß ich, der ich andern predige, nicht ſelbſt verwerflich werde! Erhöre uns, Gott, unſer Gott, erhöre du uns um Jeſu Chriſti willen allein! Amen.

XXIV.

Die Urſachen, welche die Chriſten abhalten, den Tiſch des Herrn zu ſuchen.

Am grünen Donnerstage.

über

die Epiſtel 1 Cor. 11, 23 = 32.

Epiſtel 1 Cor. 11, 23 - 32.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod; dankete, und brachs, und ſprach: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird; ſolches thut zu meinem Gedächtniß. Deſſelbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmale, und ſprach: Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut; ſolches thut, ſo oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn ſo oft ihr von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von dieſem Brod iſſet, oder von dem Kelch

des Herrn trinket, der iſt ſchuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Menſch prüfe aber ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brod, und trinke von dieſem Kelch. Denn welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelber das Gericht, damit, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn. Darum ſind auch ſo viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil ſchlafen. Denn ſo wir uns ſelber richteten, ſo würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, ſo werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht ſamt der Welt verdammt werden.

Betrachten wir, geliebten Freunde, den Eifer, das Feuer, die brennende Liebe, mit der die erſten Chriſten der Gedächtnißmahlzeit Jeſu Chriſti beywohnten, vergleichen wir ſie mit der Trägheit und Lauigkeit unſerer Zeiten bey dieſer wichtigen Handlung, ſollte man denn nicht Urſache haben zu glauben, daß die erſte Liebe faſt unter uns ausgeſtorben wäre? Die erſten Chriſten giengen jeden Sonntag zum

Tiſch des Herrn; hernach gieng man an jedem der hohen Feſttage. Jetzt gehen die meiſten des Jahrs kaum einmal, und viele gehen gar nicht. Es iſt wahr, Chriſtus hat uns gerade zu keine gewiſſe Zeit feſtgeſetzt, wir ſind nicht immer zu einer ſo heiligen Handlung gleich geſchickt, welche doch eine ernſtliche Vorbereitung fodert; aber deswegen iſt es uns, als Anhängern Jeſu Chriſti, nicht erlaubt, dieſelbe gänzlich zu unterlaſſen. Paulus zeigt uns deutlich genug in unſerm Texte, es ſey der Wille des Herrn, daß wir uns oft beym Abendmale einſtellen ſollen, um das Andenken des Todes Jeſu ſo feierlich zu begehen. Daher ſagt er: So oft ihr von dieſem Brod eſſet und von dieſem Kelch trinket, verkündiget ihr den Tod des Herrn, bis daß er kommt. Es muß alſo des Herrn Wille ſeyn, daß wir dieſe Handlung oft verrichten, dieſem wichtigen Stücke des äuſſerlichen Gottesdienſtes oft beywohnen ſollen. Und womit können ſich denn die entſchuldigen, welche dieſe Handlung gar unterlaſſen, dieſer Mahlzeit niemals beywohnen. Die Entſchuldigungen müſſen gewiß wichtig ſeyn, die Urſachen müſſen ſtark ſeyn, welche uns von einem ausdrücklichen göttlichen Befehle ſollen frey ſprechen können. Wir wollen es heute genauer unterſuchen:

Woher kömmt die Verachtung des Abend-
mals?

Es giebt zwar gute Chriſten, die aus Schwachheit ſich des Tiſches des Herrn enthalten, ſie erkennen, daß ſie viel zu geringe ſind, ſie verſtehen das Wort unwürdig falſch, ſie zittern vor dem Urtheile eines Paulus: Wer unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelber das Gericht, damit, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn. Dieſe Furcht ſchlägt ſie nieder, dieſer Gedanke ſchreckt ſie von einer Handlung ab, woran ſie nur mit Betrübniß und Wehmuth andere Theil nehmen ſehen. Das iſt Schwachheit, ſolche Chriſten verdienen mehr unſer Mitleiden, als unſere Verachtung. Der Verſtand iſt krank, und nicht das Herz. Solche verdienen wegen ihrer Enthaltſamkeit mehr gerühmt zu werden, als jene wegen ihrer Dreuſtigkeit, die frech und verwegen zum Altar des Herrn hintreten, ohne einmal recht ernſtlich bedacht zu haben, ob ſie würdig, oder unwürdig gehen. Aber auch dieſe ſchwachen Chriſten können nicht ganz entſchuldiget werden. Warum prüfen ſie ſich nicht ſelbſt nach der Schrift? Haben wir hier nicht die hinlänglichſten Merkmale unſerer Würdigkeit und Unwürdigkeit? Warum prüfen ſie ſich nicht

ſelbſt nach dieſen Merkmalen? Iſt es uns vielleicht unbekannt, was der Herr von uns bey dieſer Handlung fodert? Wir ſollen unſere Sünden, unſere Niedrigkeit und unſere Mängel erkennen; wir ſollen uns im Staube vor dem Unendlichen demüthigen und unſere Vergehungen ihm abbitten; das fodert der Herr. Wir ſollen erkennen, daß wir der Gnade des Herrn unwürdig ſind, alle Gedanken vom eignen Verdienſte und eigner Würdigkeit verwerfen, unſer Heil in dem Begnadigungsmittel allein, das zur Verſöhnung der Welt geſtiftet iſt, ſuchen; das fodert der Herr. Wir ſollen die heiligſten und ſtärkſten Vorſätze faſſen dem Herrn zu dienen, Vorſätze der Tugend und Beſſerung; das fodert der Herr.

Das iſt die Würdigkeit, welche die Chriſten haben ſollen üm den Tiſch des Herrn zu ſuchen; das iſt die Gemüthsverfaſſung, mit der wir ohne Furcht und Beben uns zu demſelben nahen dürfen. Sollte es wohl einem Chriſten zu ſchwer ſeyn, ſich ſelbſt nach dieſen Stücken zu prüfen? So ſchwer, hierinnen zu einer gründlichen Kenntniß ſeines eignen Herzens zu gelangen? Wer ängſtlich mit ſich ſelbſt kämpft und ſtreitet, wer ſich ſorgfältig durch ſeinen Nebel durch zu arbeiten ſucht, um ans

Licht zu kommen, der verdient unſer Mitleiden, wenn er auch mit ſeiner Finſterniß und Unwiſſenheit umnebelt iſt. Iſt es aber Trägheit, Kaltſinn gegen dieſe heilige Stiftung, Gleichgültigkeit, die ſeine Blindheit und Unwiſſenheit in ſeinem eignen Herzen verurſacht, was für Mitleiden verdient er dann? Aber dann kann er auch nicht unter die guten und ſchwachen Chriſten gerechnet werden.

Und, das iſt wohl bey den mehreſten Chriſten die allgemeinſte Urſache, wenn ſie ſich des Tiſches des Herrn enthalten, es iſt Verachtung der Religion, Leichtſinn in alle dem, was heilig genennet wird, Gleichgültigkeit gegen ihre eigne Wohlfarth. Sammlet, ſammlet alle die Urſachen, alle die künſtlichen Entſchuldigungen, die unſer ſinnreicher Witz erdenkt, unſer Verhalten zu ſchmücken, wenn wir uns des Tiſches des Herrn enthalten, prüft ſie unpartheyiſch, laßt euch keine Eigenliebe betrügen, und ihr werdet finden, daß ſie alle ihren Urſprung, ich will eben nicht ſagen aus der Verachtung der Religion, ſondern aus einem ſchändlichen Leichtſinne, haben, der wenigſtens keine Hochachtung vor der Religion und Tugend iſt. Ich will alle dieſe Urſachen und Entſchuldigungen nicht prüfen, wie viel Zeit würde das fodern; und wie ſollte ich

ich ſie auch alle kennen. Man muß ſelbſt böſe und verderbt ſeyn, um das Verderben des menſchlichen Herzens in allen ſeinen Zweigen und unglückſeligen Abweichungen zu kennen.

Die erſte Urſache, die einen Theil Menſchen abhält den Tiſch des Herrn zu ſuchen, iſt ohne Zweifel dieſe: Sie wiſſen nicht was es bedeutet, den Tiſch des Herrn zu ſuchen, ſie ſehen dieſe Handlung nicht deutlich genug ein, ſie kennen den rechten Endzweck dieſer heiligen Stiftung nicht; ſie wollen ſich alſo lieber deſſelben enthalten, als eine Handlung verrichten, welche ſie nicht verſtehen. Sie haben Recht, dieſe Chriſten, wenn es ihnen möglich wäre zu dieſer Kenntniß zu gelangen, wenn der Stifter der Religion ihnen die Abſicht dieſer heiligen Stiftung nicht deutlich genug geſagt hätte; oder wenn dieſe Handlung in eine ſo ſchauervolle Finſterniß gehüllet wäre, daß man ſie nicht ohne Furcht vor dem Falle und Untergange unternehmen könnte. Ja, ich will es zugeſtehen: beſſer iſt es, ſich des Nachtmals des Herrn zu enthalten, als daſſelbe zu genüſſen, ohne zu wiſſen, was man ſelbſt thut. Dieſe Unwiſſenheit in der rechten Abſicht dieſer heiligen Stiftung iſt zwar Schuld daran, daß viele Menſchen unwürdig, und andere weniger würdig daſſelbe ſuchen; aber

dieſe Unwiſſenheit entſchuldiget uns nicht, uns, die wir bey einem ſo hellen Lichte wandeln, uns, die wir die vortreflichſten Mittel zur Kenntniß und Unterweiſung haben. Dieſe Kenntniß nicht ſuchen, ſich nicht um dieſe Unterweiſung bekümmern, das iſt Leichtſinn, ein Leichtſinn, der um ſo viel ſchändlicher iſt, weil derſelbe gegen den Allerheiligſten begangen wird.

Iſt dieſe Lehre denn ſo geheimnisvoll? Iſt ſie denn vielleicht in eine ſo undurchdringliche Finſterniß eingehüllet? Oder finden wir kein Licht in der Offenbarung, das uns dieſe Finſterniß aufklärt? Ihr habt nicht nöthig weiter zu gehen, als bis zu den Worten der Einſetzung, hier findet ihr alles das Licht, das ihr braucht, und wo ſollten wir dieſes Licht ſuchen als hier; hier, wo Chriſtus dieſelbe für ſeine Jünger und für die Nachtwelt eingeſetzt hat. Das, ſagt er, iſt das Blut des neuen Teſtaments, das für euch vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden, dieſes thut zu meinem Gedächtniß. Dieſe Worte ſind wohl deutlich genug; dieſe Handlung iſt ein Bund, den wir mit dem Allerhöchſten errichten; dieſe Handlung iſt eine Gedächtnißmalzeit, zur Ehre Jeſu geſtiftet. Liegt dieſe Erklärung nicht deutlich genug, ohne alle Umſchweife, in den eignen Worten

ten des Stifters: Dieſes iſt das Blut des neuen Teſtaments, das für euch vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden. Um euch den Verſtand dieſer Worte zu erleichtern, ſo geht alſo einige wenige Schritte in die Gebräuche der ältern Zeiten zurück. Wir finden dieſe Gebräuche unter den Jüden und unter den Heyden. Die Welt hatte in den ältern Zeiten nicht unſere Siegel, unſere Handſchriften, und alle übrigen ſo oft fruchtloſen Mittel, die wir jetzt brauchen müſſen, um uns der Treue und Redlichkeit unſerer Nebenmenſchen zu verſichern. Noch war die Welt redlicher, weniger eigennützig, weil ſie nicht alle unſere ſelbſt gemachten Nothwendigkeiten kannte, ſie war daher auch redlicher, und die Verſicherungen, welche ſie einander gaben wenn ſie einen Bund mit einander errichteten, waren eben deswegen um ſo viel ungekünſtelter. Sie ſchlachteten einige Thiere, ſie zerhieben ſie, ſie legten ein Theil gegen und neben einander, und diejenigen, die in den Bund mit einander traten, giengen durch dieſe zerhauenen Stücken; ſie wollten damit ſo viel ſagen: Brechen wir dieſen Bund, brechen wir denſelben vorſätzlich, ſo wünſchen wir, daß wir eben ſo wie dieſe Thiere, die wir hier geſchlachtet haben, behandelt werden mögen. Als Moſes des Herrn wegen einen Bund mit dem Volke Iſrael

errich-

errichtete, um es dadurch zum Gehorſam gegen das Geſetz zu verbinden, ſo ſchlachtete er erſt einige Opferthiere, darauf laß er ihnen die Worte des Geſetzes vor, und, da das ganze Volk geantwortet hatte: Alles was der Herr uns befohlen hat, das wollen wir auch getreulich thun, ſo beſprengte er ſie mit dem Blute der Opferthiere. Er wollte damit ſo viel ſagen: Wenn ihr dieſen Bund vorſätzlich brechet, den ihr heute mit dem Herrn euern Gott errichtet, ſo wird euer Blut vergoſſen werden, wie das Blut dieſer Opferthiere, womit ich euch beſprengt habe. Dieſen alten und ſeines Alterthums wegen ehrwürdigen Gebrauch führte Chriſtus in ſeine Kirche ein; deswegen ſagt er: Das iſt das Blut des neuen Teſtaments, das für euch vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden. Lernet daraus dieſes, wenn wir uns beym Altar des Herrn einſtellen, wenn wir das heilige Sacrament empfahen, ſo errichten wir einen feyerlichen Bund mit dem Herrn unſerm Gott; einen Bund unter dem ſchrecklichen Wunſche, daß, wenn wir kein redliches Herz haben, nicht den aufrichtigen Vorſatz denſelben zu halten, daß Jeſu Blut dann über uns kommen, daß ſeine Leiden uns dann verfolgen, daß der Fluch, der um unſert willen auf ihn ruhete, auf uns ſelbſt zurück fallen ſoll. Das iſt der Bund, den wir

mit dem Herrn errichten. Das iſt das Blut des neuen Teſtaments, nach den Worten Jeſu, welches der neue Bund genennet wird, weil er dem alten Bunde entgegen geſetzt wird, den die Iſraeliten ehedem durch Moſen mit dem Herrn errichteten.

Aber dieſe Handlung hat noch eine andere Abſicht: Dieſes thut, ſagt er, zu meinem Gedächtniß. Das heilige Nachtmal iſt eine Erinnerungsmalzeit, eine Erinnerung des Leidens und Todes Chriſti für unſere Sünden. Daher ſagt auch Paulus: So oft ihr von dieſem Brod eſſet und von dieſem Kelch trinket, verkündiget ihr des Herrn Tod bis daß er kommt. Das war ebenfals vor Chriſti Zeit ein uralter Gebrauch in der Welt, wenn ein Weltweiſer durch den Tod ſeine Jünger, oder ein Vater ſeine Kinder, oder ein Wohlthäter ſeine Günſtlinge verlaſſen ſollte, ſo befahl er ihnen bisweilen, daß ſie zu gewiſſen Zeiten eine mäßige Malzeit anſtellen ſollten; hier ſollten ſeine Jünger, oder Kinder, oder Lieblinge ſich verſammlen; bey dieſer Gelegenheit ſollten ſie ſeine Ermahnungen, Lehren oder Wohlthaten in ihr Gedächtniß zurück rufen, und dieſe lebhafte Erinnerung ſeiner Wohlthaten ſollte ihr Herz mit Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung vor ihren Lehrer und Wohlthäter erfüllen.

Sehet,

Sehet, dieß iſt dieſer alte ehrwürdige Gebrauch, den Chriſtus in ſeine Kirche eingeführt hat. Deswegen ſagt er: Thut dieſes zu meinem Gedächtniß. Bey dem Genuſſe des heiligen Nachtmals ſollen wir uns den Tod Chriſti, ſein Leiden für die Welt, ſeine Wohlthaten gegen das ganze menſchliche Geſchlecht, da er durch ſeine Religion Leben und unvergängliches Weſen, vermittelſt des Evangeliums, ans Licht brachte, recht lebhaft vorſtellen. Und dieſe lebhaften Betrachtungen, was für Folgen ſollen ſie haben, was für Früchte ſollen ſie tragen? Gegen einen großen Mann pflegen wir Hochachtung, und gegen einen Wohlthäter Liebe zu fühlen. Sollten dieſe Betrachtungen uns kalt und fühllos gegen Jeſum laſſen können? Wie ſehr haben wir alſo wohl uns ſelbſt oder unſerm Religionsſtifter mit dieſer Handlung gedient? Nein, dieſe Betrachtungen ſollen unſere Herzen mit innigem Danke, mit tiefer Ehrerbietung, mit heiliger Ehrfurcht, freudigem Gehorſam, brennender Liebe gegen unſern Wohlthäter erfüllen; und dieſe Ehrerbietung, dieſe Ehrfurcht, dieſer Gehorſam, dieſe Liebe ſollen uns munter und feurig machen den feyerlichen Bund zu halten, den wir hier mit dem Allerhöchſten errichten.

Sehet, dieſes iſt der Endzweck der Stiftung des heiligen Nachtmals, dieſes iſt die Abſicht Jeſu Chriſti, und dieſe Abſicht liegt mit ausdrücklichen Worten in der eignen Stiftung Jeſu: Das iſt das Blut des neuen Teſtaments, das für euch vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden; dieſes thut zu meinem Gedächtniß. Bedarf es wohl viel Scharfſinnes, vieler Stärke des Geiſtes, dieſe Worte zu faſſen? Was faſſen wir, wenn wir ſie nicht faſſen? Und wie ſchwach iſt alſo dieſe Entſchuldigung? Geſetzt, wir ſähen die Abſicht Jeſu mit dieſem Befehle nicht einmal ſo deutlich ein, wie dann! Dürften wir uns deswegen der Ausübung derſelben entſchlagen? Wie, wenn jemand wider den Befehl ſeines Königes handelte, weil er meynte, die Abſicht des Geſetzgebers nicht deutlich genug einſehen zu können, würde dieſe Einwendung ihn entſchuldigen? Würde es nicht genug ſeyn, daß es wäre befohlen worden, und unſer Gehorſam muß willig ſeyn. Wer ſagt denn, daß die Unterthanen die Abſicht einer jeden Verordnung einſehen müſſen, oder einſehen können? Doch, der Befehl Jeſu Chriſti iſt nicht einmal ſo dunkel; er fodert keinen blinden Gehorſam von uns. Die Abſicht iſt denen deutlich genug, welche nicht vorſätzlich blind ſeyn wollen: Wir ſollen einen Bund mit Gott errichten, wir ſollen

auf

auf dieſe feyerliche Art uns des Todes und der Wohlthaten Jeſu erinnern. Mehr brauchen wir nicht zu wiſſen, und unſere Entſchuldigung iſt eitel, wenn wir es nicht wiſſen. Haben wir nicht Anleitungen, nicht Mittel genug zu unſerer Unterweiſung? Dieſe Anleitungen nicht brauchen, dieſe Mittel nicht benutzen, das iſt Leichtſinn gegen das Allerheiligſte, und Verachtung gegen den Geſetzgeber. Aber dieſe Gemüthsverfaſſung hat nichts in ſich, das einer gegründeten Entſchuldigung fähig wäre. Wer mit muthwillig verſchloſſenen Augen ein Verbrechen begeht, der findet bey ſeiner Blindheit keine Entſchuldigung, wenn er bey dem hellſten Lichte ſeine Augen vorſätzlich verſchloſſen hat.

Aber, werdet ihr ſagen, ſollen wir einen Bund mit Gott durch den Genuß des heiligen Nachtmals errichten, können wir denn nicht in unſerer Einſamkeit dieſen Bund errichten? Iſt dieſe heilige Handlung eine Erinnerungsmalzeit, können wir nicht eben ſo wohl in unſerer Einſamkeit uns Chriſti Tod und ſeine Wohlthaten vorſtellen? Sind die Folgen und die Früchte nicht eben dieſelben? Dieſes iſt die andere Urſache, welche die Chriſten abhält den Tiſch des Herrn zu ſuchen, oder vielmehr die andere Entſchuldigung, mit der man ſeinen ſchändlichen Leichtſinn

gegen

gegen die Religion und gegen den äuſſerlichen Gottesdienſt zu ſchmücken ſucht. Wir meynen, daß wir eben ſo wohl in unſerer Einſamkeit, als im Hauſe des Herrn dieſen Bund mit Gott errichten können; wir meynen, daß wir eben ſo wohl in unſerer Einſamkeit, als beym Altare des Herrn Jeſu Chriſti Tod verkündigen können. Aber, was gelten unſere Meynnngen gegen einen ausdrücklichen Befehl? Was iſt uns erlaubt zu meynen, wenn Chriſtus allen ſeinen Anhängern dieſen ausdrücklichen Befehl vorſchreibt: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, dieſes thut zu meinem Gedächtniß; nehmet hin und trinket, das iſt mein Blut, thut dieſes zu meinem Gedächtniß. Können wir mit unſern Meynungen den Willen des Geſetzgebers vernichten? Nur zwey Dinge ſind hier zu wählen: wir müſſen uns entweder dieſem Befehle unterwerfen, oder wir müſſen uns des Namens der Anhänger Jeſu Chriſti begeben. Haben wir das Recht uns ſo zu Richtern über die Verordnungen eines irdiſchen Königes aufzuwerfen? Können wir hier ſo wählen, was uns gut ſcheint, und verwerfen, was nicht mit unſern Meynungen übereinſtimmt? Iſt das eine erlaubte Entſchuldigung für den Verbrecher, wenn er meynt, daß er wohl eben ſo bequem auf eine andere Art die Abſicht ſeines Fürſten befördern könnte? Und das ſollte im Reiche Jeſu er-

laubt ſeyn, welches man als ein Verbrechen in den weltlichen Staaten verdammt? Welch eine Unordnung und Verwirrung würde ein irdiſches Reich erſchüttern, und ganz verwüſten und zerſtören, wenn jeder das Recht hätte ſo zu urtheilen, wenn jeder ungerochen die Geſetze übertreten könnte, die er nach ſeinem Urtheile als gleichgültig anſahe. Wie viele Geſetze würde man für gleichgültig erklären, alle die würden dann von geringer Bedeutung ſeyn, die auf irgend eine Art mit unſern Herzen und ihren Neigungen in Streit kämen, diejenigen Handlungen aber, die mit unſern Trieben übereinſtimmen, brauchen keine Geſetze; die üben wir ohne Verordnungen aus.

Nein, ein weltlicher Unterthan muß, wo er ſelbſt nicht deutlich genug ſehen kann, dieſen Schluß machen: Hier iſt ein ausdrücklicher Befehl, der Geſetzgeber muß gute und weiſe Abſichten haben, ungeachtet ſie mir nicht deutlich genug, nicht bekannt genug ſind, und ich muß gehorchen. Machen wir dieſen Schluß von den Verordnungen, wo der Regent nicht allezeit gut, nicht allezeit weiſe genug iſt, wie viel mehr müſſen wir denſelben von den Befehlen des Allgütigen und Allweiſen machen. Wir meynen in unſerer Einſamkeit eben ſo bequem einen Bund mit dem Allerhöchſten errichten, in unſerer Ein-

ſam-

ſamkeit eben ſo wohl das Andenken des Todes Jeſu Chriſti erneuern zu können; aber hier iſt ein ausdrücklicher Befehl: Brechet dieſes Brod, trinket aus dieſem Kelche, thut dieſes zu meinem Gedächtniß. Macht alſo dieſen vernünftigen Schluß: Alſo muß es nicht ſo bequem ſeyn in unſerer Einſamkeit dieſen Bund zu erneuern, nicht ſo bequem in unſerer Einſamkeit dieſe Erinnerung zu erneuern, und wir müſſen gehorchen, wenn wir auch nicht deutlich genug die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieſer heiligen Verordnung einſehen.

Ja es iſt unſere Pflicht in unſerer Einſamkeit dieſen Bund mit dem Unendlichen oft zu erneuern, oft die heiligen Verſprechungen und die edeln Vorſätze zu wiederholen, die wir der Tugend und der Religion ſchuldig ſind; wie ſchwach würden ſie bleiben, wie wenig wirken, wie ſchlecht gehalten werden, wenn wir ſie nur des Jahrs ein oder zweymal wiederholten? Es ſollte ein Bund ſeyn, den wir täglich in unſerer Einſamkeit mit dem Unendlichen errichten ſollten, damit derſelbe allezeit lebhafter vor unſern Augen ſchweben, allezeit tiefere Wurzeln in unſern Herzen faſſen, allezeit mit erneuerter Kraft in unſerm Streite zwiſchen der Tugend und dem Laſter wirken möchte. Wir ſollten uns täglich des Todes Chriſti erinnern, uns täglich

ſeine Wohlthaten lebhaft vor Augen ſtellen, damit unſere Liebe jeden Tag brennender und feuriger in unſern Herzen werden möchte. Dieß ſollten unleugbar die täglichen Beſchäftigungen eines Chriſten in ſeiner Einſamkeit ſeyn; weil wir aber in unſerer Einſamkeit alles dieſes thun müſſen, fließt nun daraus, daß es gleichgültig iſt, ob wir entweder dem Altar des Herrn mit andern Chriſten beywohnen, oder nicht. Ihr gleichgültigen Chriſten, die ihr behauptet, daß ihr in eurer Einſamkeit eben daſſelbe thun könnet, urtheilet unpartheyiſch, geſteht die Wahrheit; wendet ihr auch wirklich eure Einſamkeit zu einem ſo heiligen Gebrauche an? Wie oft errichtet ihr wohl dieſen Bund mit dem Allerhöchſten? Wie oft thut ihr ihm wohl in eurer Einſamkeit dieſe großen Verſprechungen, welche der Chriſt vor dem Altare des Herrn thut? Wie oft ſtellt ihr euch wohl Chriſti Tod und ſeine Wohlthaten ſo lebhaft vor, daß dieſe Vorſtellungen einen recht tiefen Eindruck auf eure Herzen machen? Geſteht die Wahrheit, wie demüthigend und beſchämend ſie auch für euch iſt; dieſe Gedanken fallen euch niemals ein; oder, wenn ſie euch auch von ohngefehr einfallen ſollten, ſo vertreibt ihr ſie wieder mit eben dem Leichtſinne, mit welchem ihr die Stiftung des heiligen Nachtmals betrachtet. Diejenigen, die

die in ihrer Einſamkeit ſo wohldenkende Chriſten, ſo ſorgfältig für ihr ewiges Wohl, ſo eifrig bey ihrem privat Gottesdienſte ſind, die können unmöglich ſo lau und gleichgültig in Rückſicht des äuſſerlichen ſeyn. Ja, ich geſtehe es, wir können in unſerer Einſamkeit eben daſſelbe thun, das wir bey dem Genuſſe des heiligen Nachtmals thun, aber, können wir es ſo wohl, ſo feurig, mit eben derſelben Andacht, mit eben denſelben Empfindungen thun? Hier ſind Gegenſtände, die auf unſere Sinne wirken, und durch unſere Sinne auf unſere Seele. Wir ſind nicht Geiſter allein, unſer vernünftiger Geiſt kann nicht anders als durch ſeinen Leib wirken, und dieſer Leib wie viel Einfluß hat er auf unſere Seele, ſo wohl dieſelbe zu beſſern als zu verſchlimmern. Unſere ſinnlichen Empfindungen ſind an ſich ſelbſt keine Tugend, aber wie vieles können ſie doch zur Ausübung der Tugend beytragen! Wie ſehr können ſie der Seele ihre Mühe in ihrem geiſtlichen Streite erleichtern! Alle unſere vernünftigen Betrachtungen ſind an ſich ſelbſt trocken und kalt, und gerade deswegen ſo oft unwirkſam, unſere Sinne, und ihre Empfindungen geben ihnen ihr Leben und ihr Feuer. Wie gut kennt der Herr unſere Schwachheit, unſern Staub und unſere Aſche. Deswegen ſetzte er das heilige Nachtmal ein, dieſe ſinn-

lichen Umſtände ſollten unſerm vernünftigen Geiſte zu Hülfe kommen, ſie ſollten unſere Seele mit heiligen Flügeln beflügeln, ſich zu dem Himmliſchen und Ewigen aufzuſchwingen; ſie ſollten uns dieſe zärtlichen Empfindungen eingieſſen, welche das Herz gegen die Stimme der Tugend und der Religion erweichen, damit die Vernunft ihre Kraft und Wirkſamkeit deſto leichter ausüben könnte; ſie ſollten uns munter, feurig und willig zur Ausübung unſerer heiligen Vorſätze machen.

Und was ſage ich von der Ermunterung, die wir hier bey der Andacht anderer fühlen; hier befinden wir uns in einer Geſellſchaft Chriſten, die mit uns eben derſelben Ewigkeit entgegen wandeln, alle eben denſelben Vater anrufen, alle heilige Seufzer vor eben demſelben Throne ausſchütten, deren Augen gen Himmel gerichtet, in deren Angeſichtern man Ehrerbietung, Wehmuth und eine ſtille tiefe Ehrfurcht lieſet. Was für einen Eindruck muß alles dieſes machen? Wie breitet ſich dieſe Andacht von einer Seele zur andern aus; wie lockt ſie einen Seufzer nach dem andern, und eine Thräne nach der andern heraus? Könnet ihr dieſe Empfindungen leugnen? Könnet ihr es leugnen, daß ihr bey dem Altare des Herrn ganz andere, leb-

haftere und rührendere Bewegungen fühlt als in eurer Einſamkeit? Und wie könnet ihr denn behaupten, daß ihr den Genuß des heiligen Abendmals nicht nöthig habt, um ermuntert, entzündet und geſtärkt zu werden? Wie könnet ihr behaupten, daß ihr in eurer Einſamkeit eben daſſelbe, eben ſo wohl auch mit demſelben Fortgange, thun könnet? Wie wenig kennet ihr alſo die Natur des Menſchen und deſſen Sinnlichkeit? Sind wir nicht an und vor uns ſelbſt träge genug, haben wir nicht alles das von nöthen, was unſerm geiſtlichen Leben und unſerer Munterkeit neue Stärke und neues Wachsthum geben kann?

Ja, ich gehe noch weiter, geſetzt, aber noch nicht zugeſtanden, geſetzt, daß wir nicht einmal ſelbſt dieſe Ermunterungen und dieſe Empfindungen nöthig hätten, wie dann? Iſt es nun erlaubt den Tiſch des Herrn zu verlaſſen, ſteht es uns frey einen Befehl Jeſu zu übertreten: Thut dieſes zu meinem Gedächtniß? Was wir um unſert willen nicht nöthig zu haben glauben, das haben wir oft um unſerer Nebenmenſchen willen nöthig. Iſt es nicht unſere Pflicht ſie durch unſer Beyſpiel zu ermuntern? Wir meynen, daß wir dieſer ſinnlichen Ermunterung nicht bedürfen; aber wie viele werden nach un-

ſerm Beyſpiele ſich nicht einbilden, daß ſie derſelben eben ſo wenig bedürfen, und, durch unſer Beyſpiel verführt, eine Handlung unterlaſſen, die ihnen ſo wichtig wäre, und ihnen vielleicht ſo ſelig geweſen ſeyn könnte. Sind wir denn nicht an dieſer Verabſäumung Schuld, ſind wir nicht die Urſache zu dieſer Verachtung, welche ſie auf eine ſo heilige und wichtige Stiftung werfen? Und was für ein Aergerniß geben wir dadurch der Gemeine Jeſu? Ja, diejenigen, die mit unbusfertigen Herzen den Tiſch des Herrn ſuchen, und ſo gleich nachher ihre vorigen Wege der Eitelkeit wandeln, was für Aergerniß geben die der Gemeine Jeſu? Aber nicht weniger, nicht weniger gefährlich iſt das Aergerniß derer, welche den Tiſch des Herrn niemals ſuchen. Solche Chriſten wurden in der erſten Kirche, als ſchädliche Glieder abgehauen, damit ſie nicht zugleich die noch geſunden aber ſchwachen Glieder anſtecken möchten. Doch ſie ſchlieſſen ſich ſelbſt aus. Der Genuß des heiligen Abendmals iſt gerade ein öffentlicher Beweiß, daß wir Chriſten ſind, ein Beweiß, daß wir auch wirklich zu der Gemeine gehören, zu der wir uns mit dem Munde bekennen. Wir ſind alle ein Leib, ſagt Paulus, denn wir werden alle eines Brods theilhaftig. Daß wir an dem heiligen Abendmale Theil nehmen, das

iſt, nach Pauli Meynung, ein Beweiß, daß wir alle Glieder eben deſſelben geiſtlichen Staats ſind. Die Verächter des Abendmals ſchlieſſen ſich ſelbſt von der Gemeinſchaft der Kirche Jeſu aus, ſie verdienen nun nicht mehr den Namen, den ſie führen und ſchänden.

Endlich enthalten ſich einige des Genuſſes des heiligen Abendmals, weil ſie befürchten, daß ſie die guten Vorſätze nicht werden halten, die Verſprechungen, die ſie hier thun, nicht werden erfüllen können; oder richtiger zu reden, weil ſie niemals dieſe Verſprechungen halten, niemals dieſe Vorſätze erfüllen wollen. Ja, ich leugne es nicht, es iſt wichtig den Tiſch des Herrn zu ſuchen; groß und wichtig und feyerlich ſind die Verſprechen, die wir hier thun. Wir verſprechen dem Unendlichen uns ſelbſt mit unſern liebſten Lüſten und Neigungen, ihn über alles als unſern höchſten Wohlthäter zu lieben, ihm als unſern Oberherrn zu gehorchen, ihn als das höchſte Weſen anzubeten; wir verſprechen unſer Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden zu kreutzigen, uns ſelbſt zu verleugnen, uns von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes zu reinigen, unſere Heiligung in der Furcht Gottes zu vollenden. Groß und wichtig und feyerlich ſind die Betheurungen, unter welchen wir dieſen Bund mit dem Unendlichen errichten;

wenn wir das Brod empfahen, ſo wünſchen wir, daß die Leiden, die Jeſus an ſeinem Leibe empfand, auf uns fallen mögen, wenn wir nicht den redlichen Vorſatz haben dieſen Bund zu halten; wenn wir den Wein empfahen, ſo wünſchen wir, daß Jeſu Blut über uns kommen möge, wenn wir einen ſo heiligen Bund vorſätzlich brechen. Kurz, jedesmal, wenn wir zum Altar des Herrn treten, um das heilige Sacrament zu empfahen, ſo ſagen wir damit ſo viel: Herr, du Unendlicher, du, der du Herzen und Nieren prüfeſt, ich bin dein Geſchöpf, dein Liebling, dein Unterthan, du biſt mein Schöpfer, mein Wohlthäter, mein Oberherr, ich verſpreche dir heute meinen ganzen Gehorſam, meine ganze Liebe, meine Ehrfurcht und Anbetung; aber, wenn mein Herz nicht redlich iſt, wenn ich nicht den heiligen und feſten Vorſatz habe ein ſo feyerliches Verſprechen zu halten, wenn ich dieſen Bund vorſätzlich breche, vorſätzlich falle, und mich von meinem Falle nicht ſo gleich wieder aufrichte, ſo wünſche ich nicht mehr Theil an der Verſöhnung Jeſu Chriſti zu nehmen, ſo wünſche ich, daß der Fluch, der auf ſein Haupt fiel, auf mir ruhen möge.

Ja, es iſt doch bedenklich ſich beym Altar des Herrn einzufinden, bedenklich unter ſolchen Betheurungen in den Bund mit dem Unendlichen

zu

zu treten, mit dieſem Allwiſſenden, dem unſere geheimſten Gedanken nicht verborgen ſind, mit dieſem Allgegenwärtigen, der uns ganz umgiebt und durchdringet. Aber, wem iſt dieſes ſo bedenklich? Nur denen, die kein redliches Herz haben, nur denen, die nicht dieſen feſten, dieſen ernſtlichen Vorſatz haben ihren Bund zu halten und ihr Verſprechen zu erfüllen. Was fodert der Herr alſo von uns bey dieſer Handlung? Fodert er vielleicht eine vollkommene Heiligkeit, vielleicht eine Reinigkeit von allen ſündlichen Flecken, von allen Reitzungen der Sinne, von allen Unordnungen der Begierden? Großer Gott, wer könnte denn vor deinem Angeſichte beſtehen! Wer muß nicht mit einem David rufen: Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir iſt kein Menſch gerecht. Wer iſt alſo der Chriſt, der würdige Chriſt, der mit getroſtem Muthe ſich dem Tiſche des Herrn nähern darf; ein Paulus ſelbſt mußte alſo vor dieſer Handlung zittern, denn auch er fühlte das Geſetz der Sünden in ſeinen Gliedern, welches wider das Geſetz in ſeinem Gemüthe ſtritte, und ihn unter dem Geſetz der Sünde, welches in ſeinen Gliedern war, gefangen hielt. Auch er mußte ſagen: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böſe, das ich nicht will, das thue ich. Nein, Theuerkaufte, der Herr fodert keine

keine vollkommene Heiligkeit von uns, ſondern ein redliches Herz uns vor Unheiligkeit hüten zu wollen, und einen heiligen Vorſatz nach Heiligkeit trachten zu wollen. Das iſt das Verſprechen, das wir vor dem Altare des Herrn thun, das iſt die Gemüthsverfaſſung, mit der wir uns demſelben nähern ſollen; das iſt es, was die Würdigkeit eines Chriſten zu dieſer heiligen Handlung ausmacht.

Es iſt wahr, ohne dieſen Vorſatz, ohne dieſes redliche Herz gehen wir unwürdig, und das Gericht eines Paulus donnert uns vom Altare entgegen: Wer unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelbſt das Gericht, damit, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn. In einem ſolchen Zuſtande iſt es beſſer den Tiſch des Herrn nicht zu ſuchen, als unwürdig denſelben ſuchen; aber, was für Chriſten ſind wir denn, wenn wir nicht dieſe Würdigkeit beſitzen? Was für Chriſten, wenn wir nicht einmal den Vorſatz gefaßt haben dieſelbe zu beſitzen? Wir gehen verloren, wir mögen nun den Tiſch des Herrn ſuchen, oder denſelben nicht ſuchen! Diejenigen, die vorgeben, daß ſie nicht würdig ſind den Tiſch des Herrn zu ſuchen, daß ſie aus der Urſache ſich deſſelben enthalten, die legen dieſes Bekenntniß von ſich ſelbſt ab: Ich habe ein verderbtes Herz, und ich liebe mein Verderben,

meine

meine Sinnen herrſchen über meine Vernunft, und der Leib über die Seele; ich bin ein Sclave meiner Leidenſchaften, und ich liebe meine Feſſeln; niemals denke ich an meine Beſſerung, niemals ſteigt der Vorſatz in meiner Seele auf, mit meinem Verderben zu kämpfen, mein Herz und meine Lüſte zu überwinden; ich bin ein Sclave meiner Leidenſchaften, und ich will das bleiben was ich bin, meine Feſſeln ſind mir angenehmer als mein Triumph. Was werdet ihr von dem Chriſten urtheilen, der ein ſolches Bekenntniß ablegte, und dieſes Bekenntniß legen doch alle die ab, die aus der Urſache ſich des Tiſches des Herrn enthalten, weil ſie meynen, daß ſie doch nicht im Stande ſind das Verſprechen zu halten, das ſie hier dem Herrn thun. Sie fürchten ſich nicht ſo ſehr vor ihrer Ohnmacht, als vor ihrer Redlichkeit; wären nur ihre Herzen redlich, wären nur ihre Vorſätze ernſtlich, was für Kraft, was für Beyſtand würden ſie von dem Allerhöchſten erwarten können, von dem, der in der Schwachheit mächtig iſt.

Gerade diejenigen, die in ihren Vorſätzen noch ſchwach ſind, die ſollten um ſo viel öfterer dieſer heiligen Stiftung beywohnen, um deſto öfterer dieſe heiligen Vorſätze zu wiederholen, um durch eine erneuerte Wiederholung ſie deſto mehr zu ſtärken. Sie fallen zwar oft, ſie ſtehen

wieder von ihrem Falle auf, oft werden ſie von einem mächtigen Feinde zurück getrieben, ſie faſſen wieder neuen Muth, ſammlen neue Kräfte, ſtreiten aufs neue durch neue und beſſere Vorſätze. Ein ſolcher kämpfender Chriſt geht allezeit würdig zum Tiſche des Herrn, und jedesmal, als er geht, bekommen ſeine geiſtlichen Kräfte einen neuen Zuwachs. Derjenige, der niemals ſo mit ſich ſelbſt ſtreitet, niemals den Vorſatz hat ſo zu ſtreiten, ja, der geht unwürdig; aber, was für ein Chriſt iſt er? Wie niedrig, wie verächtlich iſt er, ein Sclave ſeiner Lüſte, ſeiner Leidenſchaften, einer, der ſich ſelbſt nicht werth hält des ewigen Lebens, er mag nun den Tiſch des Herrn ſuchen, oder nicht.

Möchte ſich doch Niemand unter uns mit einer ſo elenden Entſchuldigung ſelbſt betrügen! Was nützen uns dieſe Entſchuldigungen, wie wenig können ſie uns von dem Gehorſam gegen einen ſo ausdrücklichen Befehl befreyen; und das war der Befehl Jeſu Chriſti, der Befehl des ſterbenden Jeſu: Dieſes thut zu meinem Gedächtniß. Wie, wenn ein ſterbender Vater, ein ſterbender Freund, einſt erbender Wohlthäter euch dieſe Pflicht der Liebe auferlegte, daß ihr von einer Zeit zur andern euch bey einer Mahlzeit verſammlen ſolltet, um bey dieſer Gelegenheit das Andenken ſeiner Freundſchaft und ſeiner Wohlthaten

thaten zu erneuern; würdet ihr euch nicht ſelbſt für die Undankbarſten, für die Fühlloſeſten anſehen, wenn ihr dieſe Pflicht bey Seite ſetztet, wenn ihr dieſes Begehren verachtetet, das ſo deutlich von der Liebe zeugte, die er für euch fühlte. Der ſterbende Jeſus fodert dieſes von ſeinen Anhängern, dieſe Liebesmahlzeit verordnet er uns, damit er nicht von denen vergeſſen werden möchte, zu deren Heil er gekommen war; für was müſſen wir uns alſo anſehen, wenn wir eine ſo heilige Stiftung verachten und verabſäumen? Wenn wir ihn ſo wenig achten, daß wir nicht einmal einem ſo liebreichen Befehle nachkommen wollen?

Aber, werdet ihr ſagen, dieſe Handlung legt uns Pflichten auf, und dieſe Pflichten ſind ſchwer: und wenn ſie uns nun Pflichten auflegte, wenn dieſe Pflichten auch ſchwer wären, verdiente Jeſu Liebe denn nicht den kleinen Zwang, den wir uns ſelbſt anthun müßten, er, der um unſert willen ſeine Ruhe, ſeine Gemächlichkeit, ſein Leben aufopferte, ſollte er nicht verdienen, daß wir wieder etwas um ſeinet willen aufopferten? Er, der ſich ſo vielen Leiden um unſert willen unterwarf, ſollte er nicht verdienen, daß wir wieder etwas um ſeinet willen litten? Aber dieſe Handlung legt uns nicht einmal neue Pflichten auf, was für andere Pflichten ſollte ſie uns auflegen können,

nen, als die, die ſchon auf uns als Menſchen, als Chriſten, als Geſchöpfen des Herrn, ruhen. Dieſes Verhältniß, in welchem wir kraft unſerer Schöpfung und unſers Chriſtenthums mit dem Schöpfer ſtehen, dieſes Verhältniß fodert unſere ganze Liebe, unſern ganzen Gehorſam, unſere ganze Anbetung, Ehrfurcht und Hochachtung; es können euch nicht mehrere Pflichten auferlegt werden, der Genuß des heiligen Abendmals legt euch nicht mehrere auf, er verbindet euch nur aufs neue ſie zu erfüllen, er ermuntert euch nur denſelben nachzuleben; dieſe Handlung iſt nur ein Mittel, uns in unſern guten und heiligen Vorſätzen zu ſtärken und zu beſtätigen; und je ſtärker ſie werden, je mehr ſie befeſtiget werden, dieſe heiligen Vorſätze, deſto glücklicher ſind wir, deſto feſter ſtehen wir, deſto mächtiger wird unſere Herrſchaft über uns ſelbſt, über unſere Sinne und Leidenſchaften, deſto größer iſt unſere Gemüthsruhe, deſto herrlicher iſt unſere bevorſtehende Glückſeligkeit. So erneuert nun oft eure heiligen Vorſätze, und damit ſie deſto lebhafter, deſto ſtärker und unüberwindlicher in euern Herzen werden; ſo wohnet fleißig dieſer Gedächtnismalzeit des verſöhnenden Todes Jeſu bey, und ihr werdet jedesmal mit verneuten Kräften zurück kommen euch ſelbſt zu beſtreiten und euer Verderben zu überwinden. Der Herr ſchenke uns dazu ſeine Gnade um Jeſu Chriſti willen allein. Amen.

XXV.

Die Unſchuld des leidenden Jeſu.

Am Charfreytage

über

die Leidensgeſchichte Chriſti.

Laßt uns heute die Unſchuld Jeſu Chriſti rechtfertigen, da ihn die Jůden verdammen. Keine Zeit iſt zu dieſen Betrachtungen bequemer als dieſe, da wir gen Golgatha kommen, um das große Verſöhnungsopfer für der ganzen Welt Sůnden zu betrachten; welches, von Gott verlaſſen, von Menſchen verſpottet, vom Geſetze verflucht, mit Millionen Sůnden beſchweret, zwiſchen Himmel und Erden, am Kreutze ausgeſtreckt hieng. Keine Zeit iſt bequemer als dieſe, da wir das Andenken des Todestages Jeſu feyerlich begehen, an dem ſich die Sonne in Traurigkeit hůllte, eine ſchauervolle Finſterniß die Erde bedeckte, die Felſen zerriſſen, die Erde erbebte, und die Gråber ſich ǒfneten. Keine Zeit iſt zu dieſen Betrachtungen bequemer als dieſe, da wir den billigſten Abſcheu vor der Bosheit des jůdiſchen Volks, vor der Verwegenheit des Raths, vor dem gottloſen Urtheile des Hohenprieſters, und vor den unheiligen Hånden eines Pilati, welcher denſelben heraus fůhrte, empfinden ſollen. Zu dieſer Zeit, ſage ich, kǒnnen wir uns mit keinen nůtzlichern Betrachtungen beſchåftigen, als mit denen,

nen, die wir über die Unſchuld Jeſu Chriſti anſtellen. Darauf gründet ſich der Troſt, den wir aus der Betrachtung des Todes Jeſu ſchöpfen ſollen: Iſt Jeſus Chriſtus als ein Miſſethäter geſtorben, iſt er für ſeine eignen Sünden aufgeopfert worden, hat er ſelbſt den Tod verdient, der über ihn beſchloſſen ward, wo iſt denn unſer Troſt? Wo iſt unſere Hofnung? So liegen wir noch in unſern Sünden. Iſt er aber vollkommen unſchuldig geſtorben, ſo iſt er der Gerechte für die Ungerechten geſtorben, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit hätten, die vor Gott gilt. Betrachtet alſo heute zu eurer Erbauung

Die Unſchuld des leidenden Jeſu.

Daß Jeſus Chriſtus unſchuldig litte, das bezeugten ſo wohl ſeine Feinde als ſeine Freunde. Paulus, vorher ein wütender Verfolger, jezt aber ein eifriger Vertheidiger des Namens Jeſu, bekennt von ihm: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Petrus nennt ihn ein unſchuldiges und unbeflecktes Lamm. Johannes bezeuget eben daſſelbe: Er iſt erſchienen, auf daß er unſere Sünde wegnehme, und

iſt keine Sünde in ihm. Und ſo ſollte er nach der Weiſſagung eines Eſaias ſeyn: Er hat kein Unrecht gethan, und iſt kein Betrug in ſeinem Munde erfunden worden. Doch, warum häuffen wir die Zeugniſſe ſeiner Freunde, dieſe ſind doch nicht ſo zuverläßig als die Zeugniſſe ſeiner Feinde; Liebe bedeckt die Menge der Sünden. Vereinigen ſich aber Freunde und Feinde, ſtimmen dieſe und jene in eben demſelben Zeugniſſe überein, ſo bekommt unſer Beweiß erſt ſeine vollkommne Stärke. Der letzte traurige Auftritt des Lebens Jeſu öfnete ſich nun; die Zeit näherte ſich, da er der Gerechte für die Ungerechten ſterben ſollte; Jeſus ward vom Caiphas zum Pilatus, vom Pilatus zum Herodes herum geführt; das Todesurtheil war von Seiten der Jüden gefällt, es kam nur noch darauf an eine wahrſcheinliche Urſache zu finden, den Pilatus dahin zu vermögen, es zu vollſtrecken. Ohne alle Urſache konnte man doch keinen Menſchen ums Leben bringen, man mußte doch ſeine Hände in Unſchuld waſchen. Einige falſche Zeugen werden aufgeſtellt; denn was kauft man nicht fürs Geld? Der eine ſagte, er hätte ſich für einen Sohn Gottes ausgegeben, der andere, er hätte geſagt: er wollte den Tempel abbrechen, und denſelben in dreyen Tagen wieder aufrichten. Dieſes waren

zwar unleugbare Wahrheiten, jenes hatte er in ſeinem Leben bewieſen, und dieſes bey ſeiner Auferſtehung; Jeſus aber ſchwieg ſtille, hier würde ſeine Vertheidigung nichts ausgerichtet haben. Des Herrn Rathſchluß ſollte in ſeine Erfüllung gehen; das Urtheil ward gefällt, und das ganze Volk ſtimmte demſelben bey: Kreuzige, kreuzige ihn. Indem dieſes ungerechte Urtheil gefällt, und durch einen ungerechten Richter wirklich vollſtreckt wurde, vor welchem der ganze Himmel bebte, wie viele herrliche Zeugniſſe von der Unſchuld Jeſu Chriſti ſchallten von allen Seiten her! Judas, der unglückſelige Verräther dieſer unbefleckten Unſchuld, mußte den Anfang machen, und dieſes Bekenntniß vor dem großen Rathe ablegen: Ich habe übel gethan, daß ich unſchuldig Blut verrathen habe. Pilatus mußte mehr als ſechs mal bekennen, daß er keine Schuld, und keine Urſache des Todes an ihm fände. Sein Weib ließ ihm ſagen: Habe du nichts zu thun mit dieſem Gerechten. Herodes mußte ein weißes Kleid um ihn hängen als ein Sinnbild ſeiner Unſchuld und ihn wieder zum Pilatus zurück ſchicken. Der Hauptmann und die andern Zuſchauer bey ſeinem Tode mußten dieſes öffentliche Zeugniß ablegen: Wahrlich, dieſer war Gottes Sohn. So drang die Wahrheit der

Feindſchaft und dem Neide zu Trotze durch; ſo mußten Freunde und Feinde übereinſtimmen die Unſchuld Jeſu Chriſti zu bezeugen. Was Wunder, wenn er, auf das Zeugniß ſeines guten Gewiſſens ſich gründend, ſo freymüthig und getroſt, ſo unbeweglich mitten unter ſeinen raſenden Feinden, wie ein Fels, der ſeine Wurzeln im Abgrunde verbirgt, ſtand; denn ſeine Thaten redeten für ihn. Die Thaten mußten unſchuldig ſeyn, weil ſie nur auf die Glückſeligkeit der Menſchen und auf die Ehre des Schöpfers zielten. Dies war die Abſicht aller Thaten Jeſu, dieß war die Triebfeder aller ſeiner heiligen Beſtrebungen; dieß war der Endzweck ſeiner heiligen Lehre.

Alle ſeine Wunder waren eben ſo viele Beweiſe ſeines zärtlichen Herzens, ſeines innigſten Mitleidens, ſeiner allgemeinen Menſchenliebe. Durch ſeine wohlthuende Hand ſahen Blinde, hörten Taube, redeten Sprachloſe, giengen Lahme, wurden Auſſätzige gereiniget, ſtanden Todte auf. Wer aber Blinde ſehend machte, der konnte ja auch Sehende blind machen; wer Tauben ihr Gehör gab, der konnte ja auch Hörenden das Gehör nehmen; wer Sprachloſe redend machte, der konnte ja auch die Redenden ſprachlos machen; warum hat er

denn nicht die Verächter ſeiner großen Thaten in die Nacht einer ewigen Blindheit gehüllet? Warum leſen wir niemals, daß er ſeinen tadelſüchtigen Zuhörern ein Vermögen raubte, das ſie ſo ſchändlich misbrauchten? Warum ließ er nicht die Zunge ſeiner verwegenen Feinde, welche ſeiner Gottheit ſpotteten, im Munde verwelken? Warum redete er nicht die Stimme der Allmacht zu ſeinen Feinden, daß ſie vergiengen? Nein, der Endzweck ſeiner großen Thaten war das Heil der Menſchen, nicht aber ihr Verderben. Ein würdiges Muſter für die, welche den Namen Jeſu Chriſti führen! Aus ſeinem Munde allein kann man das Geſetz dieſer edelmüthigen Liebe hören: Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, die euch überfallen und verfolgen. Kein Gebet kam unerhört zurück; kein Nothleidender ward troſtlos gelaſſen; kein Ort war ohne Zeugniß von ſeiner wohlthätigen Allmacht; konnte Chriſtus alſo nicht mit Freymüthigkeit unter allen ſeinen Feinden auftreten, und ſie zu Zeugen auffodern: Wer unter euch kann mich einer Sünde überführen? Wollten ſeine Feinde es auch leugnen, ſo würden die Straßen Jeruſalems, die öffentlichen Landſtraßen, die Flecken in Juda, die erweckten Todten, die Blinden, die

Lah-

Lahmen, die Tauben und die Stummen, welchen die geſund machende Hand Jeſu geholfen hatte, die würden aufſtehen und wider ſie zeugen.

So wie Jeſus aber durch alle ſeine Thaten die Glückſeligkeit der Menſchen ſuchte, ſo war die Ehre ſeines Vaters auch das andere große Ziel aller ſeiner heiligen Beſtrebungen. Ich, ſagt er ſelbſt, ich ehre meinen Vater, und ihr entehret mich; ich ſuche nicht meine Ehre, einer iſts, der ſie ſucht, und richtet; wenn ich mich ſelbſt ehre, ſo iſt meine Ehre nichts. Viele können nützlich, bereitwillig, dienſtfertig ſeyn, ſehen wir aber auf die Abſicht, was ſuchen ſie denn? Nicht die Ehre des Herrn, ſondern ihre eigne. Jeſus war auch in dieſem Stücke unſchuldig; ſagte er es nicht ſeinen Zuhörern rein heraus: Die Worte, die ich rede, die rede ich nicht von mir ſelbſt, mein Vater, der in mir iſt, thut dieſe Werke. Viele können in ihrer Einſamkeit, von der Welt abgeſondert, ſich vor dem Herrn demüthigen, den Unendlichen preiſen, ſeine Wohlthaten erheben, aber in Gegenwart ihrer Nebenmenſchen, gerade da, wo ſie am beredteſten ſeyn ſollten, da ſind ſie ſtumm. Wollte Jeſus aber ſeinen Vater preiſen, ſo that er es nicht nur in der Einſamkeit

und Stille, ſondern auch in zahlreichen Verſammlungen und an öffentlichen Oertern. Die Zeit würde uns fehlen, wenn wir euch durch alle Oerter führen wollten, wo dieſer große Wunderthäter in tiefer Ehrerbietung ſich im Staube niederbeugte, um ſeinen Vater zu erheben. Sehet ihn dort, wo er vor ſeinen Lehrſchülern ſeine Augen gen Himmel erhebt, und ſeinen Vater anruft: Die Stunde iſt gekommen, verkläre deinen Sohn, damit dein Sohn dich auch verkläre; gleich wie du ihm die Macht gegeben haſt über alles Fleiſch, auf daß er allen, die du ihm gegeben haſt, das ewige Leben gebe. Das iſt aber das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und, den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen. Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben haſt, das ich thun ſollte. Und nun verkläre mich, du Vater, bey dir ſelbſt, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war. Welche Demuth, meine Freunde, welche Ehrerbietung, wie geringe macht er ſich ſelbſt, damit ſein Vater alles ſeyn ſoll! Was empfindet ihr, wenn ihr Jeſum im Staube niedergebeugt ſehet, welche Empfindungen beſeelen euch! Iſt es Bewunderung der Demuth Jeſu, der mit allen ſeinen Thaten nur die Ehre ſeines Vaters ſuchte?

te? Oder führt ihr nicht zugleich Schamhaftigkeit über euern eignen Stolz, da ihr doch vor allen übrigen Geſchöpfen des Herrn nur dieſen Vorzug habt, daß ihr bey Betrachtung der Größe und Unendlichkeit des Herrn im Staub und in der Aſche eure Unwürdigkeit und Niedrigkeit bekennen könnet.

Jeſus Chriſtus war in ſeinen Handlungen unſchuldig, da er nur die Glückſeligkeit ſeiner Menſchen und die Ehre ſeines Vaters ſuchte; aber er war auch eben ſo unſchuldig in ſeiner Lehre. Was war die Abſicht der Lehre Jeſu? Hat er vielleicht geſucht die Unterthanen wider ihre rechtmäßige Obrigkeit aufrühriſch zu machen? Nein, gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt, das war ſeine Lehre. Hat er geſucht die alten Geſetze dieſes Volks abzuſchaffen? Nein, ich bin nicht gekommen um das Geſetz und die Propheten abzuſchaffen, ſondern ich bin gekommen um ſie zu erfüllen; das war ſein eignes Bekenntniß. Hat er geſucht eine neue Religion in der Welt einzuführen? Nein, Jeſu Religion war eben dieſelbe, die man von dem Sündenfalle an in der Welt geprediget hatte, daß des Weibes Saame der Schlangen den Kopf zertreten würde, daß der gefallene Menſch

nur

nur durch eine fremde Verſöhnung in die Gnade ſeines Gottes aufgenommen werden könnte. Hat er Laſter eingeführt, hat er unſer natürliches Verderben genährt, hat er unſern fleiſchlichen Lüſten geſchmeichelt? Wie, würde man alsdenn ſeinen Tod geſucht haben? Nein, niemals iſt ein Lehrer ſo tief in das menſchliche Herz eingedrungen, um das Böſe zugleich mit der Wurzel auszurotten. Wer ohne Urſache auf ſeinen Bruder zürnet, der iſt in ſeinen Augen ein Mörder; wer ein Weib anſiehet ihr zu begehren, der iſt in ſeinen Augen ein Ehebrecher. Wir ſollen unſere Feinde lieben, die ſegnen, die uns fluchen, denen wohlthun, die uns haſſen, für die bitten, die uns überfallen und verfolgen. Das war die Lehre Jeſu Chriſti, ſollte dieſes nicht genug ſeyn euch von der Unſchuld dieſes wohlthätigen Lehres zu überzeugen? Oder wie ſollte ich euch ſonſt von derſelben überzeugen? Ich müßte dann die vier Evangeliſten durchgehen, ich müßte eine jede Lehre inſonderheit auszeichnen, und ihre Uebereinſtimmung mit der Vernunft, ihre nützlichen Folgen, ihren Einfluß auf den Staat, auf das allgemeine Wohl, auf die gegenwärtige und künftige Glückſeligkeit des Menſchen zeigen; und wenn würde ich dann aufhören zu reden? Doch vereiniget ſich die ganze Tugend-

lehre

lehre Jeſu Chriſti in dieſen Worten, als in ihrem Mittelpuncte: Du ſollſt lieben Gott deinen Herrn, von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von allen deinen Kräften, und von deinem ganzen Gemüthe. Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Was findet unſere Tadelſucht an dieſen Lehren auszuſetzen? Konnte Jeſus nicht mit unerſchrockenem Muthe alle ſeine Feinde zu Zeugen auffordern: Wer unter euch kann mich einer Sünde überführen? Wenn ich euch aber die Wahrheit ſage, warum gläubet ihr mir nicht? Was Wunder, wenn ſeine erbitterten Feinde hier durch Scheltworte ſtatt der Beweiſe antworten mußten. Jeſu Lehren waren eine ununterbrochene Kette von Wahrheiten, durch das Licht der Gottheit aufgeklärte Wahrheiten, Wahrheiten, welche die Nebel des Heiden- und Jüdenthums zerſtreuten, Wahrheiten, die mit den deutlichſten Beweiſen, bald mit Weiſſagungen, bald mit Wundern unterſtützt waren; Wahrheiten, die zu allen Zeiten die ſchärfſte Prüfung der Vernunft ausgehalten haben; Wahrheiten, die, wie ein Feuer, in das Innerſte des Menſchen drangen, und, mit den liebreichſten Lockungen, und den zärtlichſten Ermahnungen gewürzt, ſich der Gemüther bemächtigten. Was Wunder alſo, daß ſeine Zuhörer ihm das Zeugniß

niß gaben: Kein Menſch hat ſo geredet wie dieſer. Bewafnet mit dieſen Wahrheiten, entzündet mit göttlichem Eifer, ſehe ich ihn zum Heil der Menſchen von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken, von Nazareth nach Capernaum, von Capernaum nach Jeruſalem, von Jeruſalem nach Tyrus, von Tyrus nach Sidon eilen; allenthalben durch das Licht der Wahrheit die Finſterniß der Unwiſſenheit durchbrechen, die Vorurtheile beſtreiten, die Halsſtarrigkeit niederſchlagen, Treue, Tugend und Rechtſchaffenheit auf ihren verlaſſenen Thron ſetzen, und in ſeinen Fußtapfen die Ruinen des Reichs der Finſterniß und der Laſter hinterlaſſen. Ich ſehe ihn in den Schulen Jeruſalems von einem zahlreichen Schwarme Phariſäer, Sadducäer, Schriftgelehrten, Herodianer, mit Aberglauben, Unglauben, Scheinheiligkeit, Ruchloſigkeit kämpfen, die ſpitzfindigen Einwürfe widerlegen, die Zweifel mit göttlicher Weisheit auflöſen; ich ſehe ihn in dem Tempel der Jüden, bald durch Ermahnungen, bald durch Strafen, bald durch Verheiſſungen, bald durch Drohungen ſeine Feinde niederſchlagen, die Falſchheit beſchämen, und allezeit den Sieg über ſeine Feinde davon tragen. Und was ſuchte er durch ſo vielen Kampf und Streit, durch ſo viele heilige Reden, und ſo viele unermüdete Beſtrebun-

ſtrebungen? Was ſuchte er dadurch? Er wollte den Menſchen zur Kenntniß, durch die Kenntniß zur Tugend, durch die Tugend zur Glückſeligkeit, aber zu einer unſterblichen Glückſeligkeit führen. Und dieſer Wohlthäter der Menſchen, in deſſen Lichte wir noch wandeln, deſſen Wohlthaten wir noch genůſſen, der ſollte ein Opfer der Raſerey der Jůden ſeyn! Wie unſchuldig!

Und, was ſagen wir von dem Leben Jeſu ſelbſt? Was ſagen wir von der Geduld, die er bey allen åußern und innern Leiden bewieß? Was von der Sanftmuth, die er gegen ſeine Feinde zeigte? Man fluchte ihm, er ſegnete; man verfolgte ihn, er duldete es. Petrus, der glückliche Augenzeuge der Tugenden Jeſu, bezeugte es: Er hat keine Sünde gethan, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden worden; er ſchalt nicht wieder, da er geſcholten ward, er drohete nicht, da er litte. Was ſagen wir von der Verſöhnlichkeit, mit der er ſeine Feinde anſahe, welche ihn dem Tode aufgeopfert hatten; Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun; das war das Gebet des Gekreuzigten. Wie viel lieſſe ſich noch ſagen, wenn es die Zeit erlaubte, von der Ergebung Jeſu Chriſti in den Willen ſeines Vaters! Der

letzte fürchterliche Augenblick näherte ſich, da Millionen Sünden der Menſchen auf ihn gelegt werden ſollten; Bande des Todes umgaben ihn, Bäche Belials erſchreckten ihn, er ſchmeckte den bittern Kelch der Gerechtigkeit, er fieng an zu zittern und zu beben, ſeine Seele war betrübt bis in den Tod, von Todesangſt überwältiget, fiel er nieder auf ſein Angeſicht, und rufte: Mein Vater, iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt. Heiligſter Erlöſer, mit welchem Bilde, mit welchem Gleichniſſe ſollten wir dieſe deine unbefleckte Unſchuld genug abſchildern können! Sollten wir dieſes Bild aus dem Paradieſe holen, dem glückſeligen Auffenthaltsorte der erſten Unſchuld? Oder aus der Wohnung der vollkommenen Gerechten, die dich nun mit erfreuten Herzen anbeten? Wie leblos würde dieſes Bild ſeyn! Wie matt dieſes Gleichniß! Wie wenig können wir von denen ſagen, wie viel von dir? Nein, du kannſt nur durch dich ſelbſt abgebildet, nur mit dir ſelbſt verglichen werden! Und doch ſollteſt du ein Opfer der Raſerey deiner Feinde ſeyn! Wie unſchuldig war dieſer Tod!

Was haben wir alſo mehr Zeugniß nöthig, ſo können wir in einer guten Meynung ſagen, was der große Rath zu Jeruſalem in einer böſen

ſen ſagte, was haben wir mehr Zeugniß von dieſer unbefleckten Unſchuld, von dieſer vollkommenen Heiligkeit nöthig? Seine Freunde, ſeine Feinde, ſeine Worte, ſeine Thaten zeugen davon. Und welch einen ſeligen Troſt fühlen unſere Herzen von dieſer Ueberzeugung? Einen ſolchen Hohenprieſter ſollten wir haben, der da wäre heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeſondert, und höher denn der Himmel iſt: dem nicht täglich Noth wäre, wie jenen Hohenprieſtern, zuerſt für eigene Sünde Opfer zu thun, darnach für des Volks Sünde [a]. Nein, hier iſt der Gerechte für die Ungerechten, der Unſchuldige für die Schuldigen geſtorben; welch ein Troſt für uns, wenn das Gewiſſen drohet, wenn das Geſetz uns verflucht, wenn Sinai donnert. Wer iſt alſo der, der uns anklagt, Gott iſt hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen, Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt? Welch ein ſeliger Troſt für euch auf euerm Todesbette; ja dann, dann wird dieſer Troſt erſt recht ſelig für euch werden, dann werdet ihr ihn erſt in allen ſeinen Ergötzungen ſchmecken, wenn ihr hier, hier am Rande der Ewigkeit einen Blick in euer vergangenes Leben, und einen ins künftige werft; wenn ihr hier ein von Unheiligkeit befleck-

a) Ebr. 7.

befleckte Leben, ſo viele übertretene, und ſo viele unerfüllte Pflichten ſehet; dort einen Gott, einen Oberherrn, einen Richter ſehet; und ihr ſollt vor dieſen Richterſtuhl geſtellt werden, und eure Rechenſchaft ablegen, und euern Lohn empfahen. Was für Troſt, was für belebenden Troſt werdet ihr dann von dieſer Wahrheit fühlen, daß Jeſu Leiden unſchuldig, und eben deswegen ein verſöhnendes Leiden war. Dieſe Ueberzeugung müſſe euch heute zum Kreutze Jeſu begleiten, um ſeinen ſchmerzlichen Tod zu beweinen, dann wird ſein Verſöhnungstod euch erſt theuer werden, dann ſehet ihr erſt eure Sünden, um derent willen er aufgeopfert ward, in ihrer völligen Abſcheulichkeit. Laſſet dieſe Betrachtungen an dieſem Tage einen Theil eurer wichtigſten Beſchäftigungen ſeyn; vergleicht eure Schuld mit der Unſchuld Jeſu Chriſti, das Leben das er euch erwarb, mit dem Tode, dem er ſich ſelbſt unterwarf. Macht euch dieſe heiligen Wahrheiten immer lebhafter; erwärmt dadurch eure Einbildung, aber noch mehr euern Verſtand; ſetzt alle eure heiligen Leidenſchaften in Bewegung, bis eure Herzen lauter Liebe, Dankbarkeit, Friede und Freude über ihn werden. Chriſten, erlößte Chriſten, iſt euch eine heilige Einſamkeit oft nothwendig, ſollte es denn anſtändig ſeyn, heute eure Gedanken in der wilden,

den, ſchwärmenden Welt zu zerſtreuen, heute, da er euer Mittler, vom Blitze der Gerechtigkeit geſchlagen, den Staub in Gethſemane mit Todesſchweiß befeuchtet; da wir von den Gebürgen, dieſen ſtummen Zuhörern der Wehklagen Jeſu, einen Wiederhall von dieſen zitternden Seufzern hören: Mein Vater, iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt. Chriſten, erlößte Chriſten, wie iſt es euch an dieſem Tage möglich, euch bey wilden ſinnlichen Vergnügungen zu freuen, da euer Verſöhner, mit euern Sünden beſchweret, unter der Bürde des Kreutzes gebeugt, gen Golgatha geführt wird, um der Gerechtigkeit ſeines Vaters aufgeopfert zu werden? Wie können wir Jeſum mit unſern Gedanken verlaſſen, zu der Zeit, da er, von ſeinem Vater verlaſſen, von ſeinen Feinden verſpottet, von ſeinen Freunden beweint, in der ſchauervollen Nacht des Todes ausruft: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? Warum werden unſere Herzen nicht durch dieſen traurigen Anblick erweicht? Warum verwandeln ſich unſere Augen nicht in Thränenquellen? Weil wir uns die Unſchuld Jeſu Chriſti nicht lebhaft genug vorſtellen, weil ſeine unſchuldigen Todesſchmerzen uns nicht lebhaft genug vor Augen gemalt ſind. Wir lachen, wäh-

rend daß der Erlöſer weint; wir freuen uns, während daß ſeine Seele betrübt iſt bis in den Tod; wir zerſtreuen uns in die Welt, während daß er verwundet und blutig, zwiſchen Himmel und Erden, von jenem verlaſſen, von dieſem verſpottet, hängt. Göttlicher Erlöſer, laß deine erbarmende Stimme, die ehedem am Kreutze von deinen heiligen Lippen herab strömte, noch, noch heute für uns in den Wohnungen der Seligen reden: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Amen.

XXVI.

Die Empfindungen eines Chriſten bey Betrachtung der Auferſtehung Jeſu.

Am

erſten Oſtertage

über

das Evangelium Marc. 16, 1 = 8.

Evangelium Marc. 16, 1 - 8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi, und Salome, Specerey; auf daß ſie kämen, und ſalbeten ihn. Und ſie kamen zum Grabe, an einem Sabbather ſehr frühe, da die Sonne aufgieng. Und ſie ſprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und ſie ſahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war, denn er war ſehr groß. Und ſie giengen hinein in das Grab, und ſahen einen Jüngling zur rechten Hand ſitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und ſie entſatzten ſich. Er aber ſprach zu ihnen: Entſetzet euch nicht: Ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, den Gekreutzigten; er iſt auferſtan-

den, und iſt nicht hie: Siehe da, die Stäte, da ſie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und ſagets ſeinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn ſehen, wie er euch geſagt hat. Und ſie giengen ſchnell heraus, und flohen von dem Grabe; denn es war ſie Zittern und Entſetzen ankommen, und ſagten Niemand nichts, denn ſie furchten ſich.

Ihr erwartet wohl heute, meine Zuhörer, daß ich, mit einem Heere von Beweiſen, Gründen, Sätzen bewafnet, um die Gewisheit der Auferſtehung Jeſu zu vertheidigen, auftreten ſoll. Habt ihr euch denn ſo lange Chriſten genennet, und dieſe Beweiſe ſollten euch noch nöthig ſeyn? Hat die Religion Jeſu nun ſeit achtzehn Jahrhunderten auf dieſem Grunde unbeweglich geſtanden, und ſie ſollte unſerer Unterſtützung bedürfen? Hat dieſe Lehre ſo viele Siege über das ganze Reich des Aberglaubens erhalten, und nun ſollte man anfangen an ihrer Göttlichkeit zu zweifeln? Iſt Jeſus nicht auferſtanden, ſo reißt dieſe Tempel nieder, die ſeinem Dienſte gewidmet ſind, zerbrecht dieſe Altäre, wo ſein Gedächtnismahl feyerlich gehalten wird;

wird; ſo verflucht den Tag, da ihr ihm eure Treue, euern Gehorſam, eure Anbetung zugeſchworen habt. Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo ſind die Diener Jeſu Chriſti nur Betrüger, unſer Predigen iſt vergebens, euer Glaube iſt eitel, wie Paulus ſagt. Nein, wir wollen euch heute nicht mit trockenen Betrachtungen unterhalten, die nur den Verſtand beſchäftigen, und das Herz kalt laſſen. Wir wollen fühlen; warme, fruchtbare Empfindungen ſollen uns über unſern auferſtandenen Verſöhner beſeelen. Ach, möchten wir doch alle etwas von dem empfinden, was jene Anbeterinnen Jeſu fühlten, da ſie ſich dem Grabe Jeſu näherten. Sie zitterten und entſatzten ſich, heißt es. Ein heiliger, ehrfurchtsvoller Schauer überfiel ſie, als ſie die Auferſtehung Jeſu vernahmen; aber was für Bewunderung über ein ſo großes Wunder, was für Hochachtung vor der Gottheit die ihn erweckte, was für Freude über eine ſo wichtige Begebenheit, welche die Quelle aller ihrer Hofnung und Glückſeligkeit ward, müſſen ſie gefühlt haben! Laſſet uns nicht fühllos bleiben! Was die Auferſtehung Chriſti ihnen war, das muß ſie auch uns ſeyn, eine Quelle unſerer Bewunderung, unſerer Ehrfurcht, unſerer Freude. Bin ich nicht glücklich genug dieſe Empfindungen bey euch erwecken zu können, ſo hoffe ich doch, daß

ich euch von ihrer Billigkeit werde überzeugen können, und das iſt es alles, was ich ſuche, wenn ich euch vorſtelle

Die Empfindungen des Chriſten bey Betrachtung der Auferſtehung Jeſu.

Bewunderung, Hochachtung, Freude ſind die großen Empfindungen, die uns beſeelen, und unſere Bruſt ganz erfüllen ſollten, ſo oft wir an Gott und an ſeine preiswürdigen Vollkommenheiten denken. Welch eine unendliche Allmacht ſtralt aus jedem Geſchöpfe hervor, wie unerforſchlich iſt die Weisheit, und wie unerſchöpflich die Güte, die das Ganze zu unſerm Vergnügen und zu unſerer Glückſeligkeit bildete; aber wie kalt, wie gleichgültig ſind wir bey ſo unzähligen Wundern, wir, die wir ſelbſt das größte Wunder der ganzen ſichtbaren Welt ſind! Ach, Herr, wie wenig fühlen wir! Die ganze Natur ruft uns zu: Bewundere den Schöpfer, deſſen ganzes Weſen unendlich iſt; bete das Weſen an, dem du dein Daſeyn, und alles, was du biſt, zu verdanken haſt. Freuet euch in dem Wohlthäter, der euch zu Glückſeligkeiten, zu ewigen zunehmenden Glückſeligkeiten erſchuf; aber wie wenig hören wir dieſe Stimme, wie kalt ſind dieſe Empfindungen, wie unterbrochen, wie langſam!

So

So iſt unſere Natur beſchaffen. Doch es iſt nicht unſere Natur ſelbſt, es iſt das Verderben, das ihr anklebt und dieſelbe erniedriget. Von Natur ſind wir gefühlvoll, ſo bildete uns der Herr; aber das Ueberflüſſige, das Gewöhnliche, das Tägliche rührt uns weniger, weil es unſere Aufmerkſamkeit weniger an ſich zieht. Und ſollte Jeſu Auferſtehung denn eben daſſelbe Schickſal unter uns haben? Sollten wir von Jahr zu Jahr uns in den Tempeln des Herrn verſammlen, um das Andenken eines der größten Wunder zu feyern, ohne dabey zu denken oder zu fühlen; ohne dabey zu denken oder zu fühlen, ſage ich; denn, da wir ſo wenig dabey fühlen, weil wir nicht denken, ſo iſt es wohl unmöglich, dabey zu denken, ohne Bewunderung über das große Wunder ſelbſt, Hochachtung für den Auferſtandenen, Freude über ſeine Auferſtehung zu fühlen.

Jeſu Auferſtehung muß uns eine heilige Bewunderung und Entzückung über ein ſo groſſes Wunder eingieſſen. Anſtatt dieſer großen und wichtigen Begebenheit nachzugrübeln, anſtatt uns mit Beantwortung dieſer fruchtloſen und verwegenen Fragen zu martern: Wie iſt er auferſtanden? Iſt dieſes Wunder durch ganz ordentliche aber uns unbekannte Geſetze der Na-

tur

tur geſchehen? Oder vielleicht durch die unmittelbare Allmacht des Herrn? Iſt Jeſus mit einem verklärten Leibe auferſtanden oder nicht? Hat er vielleicht erſt bey ſeiner Himmelfarth den verklärten Leib angenommen, den er nun in Ewigkeit behält? Dieſe Unterſuchungen ſind kalt, der Verſtand iſt allein beſchäftiget, aber das Herz bleibt unerwärmt und fühllos; und das iſt doch der Endzweck aller großen Wunder des Herrn, unſere Herzen zu rühren. Vor den Verſtand hat der Schöpfer eine Decke gehangen, die kein menſchlicher Scharfſinn durchdringen kann; den Empfindungen des Herzens ſteht alles offen. Die vernünftigen Weſen ſollen den Herrn nicht begreifen, ſondern bewundern. Wir arbeiten vergebens, wenn wir dieſes große Wunder der Auferſtehung Jeſu faſſen wollen; wollen wir aber die unendliche Macht bewundern, welche nicht weniger aus dieſem, als aus allen großen Werken des Herrn in der Natur hervorſtralet, wie leicht iſt dieſes Gefühl dann für uns, und um ſo viel leichter, da wir nichts begreifen können.

Wir ſind ſo gebildet, daß wir das Große, das Ungewöhnliche, das Unbegreifliche nicht betrachten können, ohne Bewunderung und Entzücken zu fühlen; dieſes fühlen wir ſelbſt in der

Natur,

Natur, ſo bald uns etwas Auſſerordentliches begegnet, wie vielmehr ſollten wir es nicht bey der Auferſtehung Jeſu fühlen? Was war größer, was war auſſerordentlicher und unbegreiflicher, als dieſes? Jeſu Seele ward vom Leibe getrennt, daran zweifeln wir nicht; das Verſprechen, das er jenem Miſſethäter am Kreutze gab, überzeugt uns davon: Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn. Alſo blieb Jeſu Seele nicht im Leibe, als er dieſe letzten Worte ausſprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Dieſe heilige Seele verließ ihre zerbrochene Hütte, und ſuchte jene höhern Gegenden, die den vollkommnen gerechten Geiſtern zum Auffenthalt beſtimmt ſind; dort, wo die Seele ein reineres Leben athmet, und geläuterte Vergnügungen ſchmeckt, die nicht befleckt werden, wenn ſie durch unreine Sinnen gehen; dort, wo die Seelen der alten Väter, die ſchon im Glauben an den künftigen Meſſias zu ihrer ewigen Ruhe eingegangen waren, mit freudenvollen Herzen ihren Mittler empfiengen. Aus dieſen himmliſchen Wohnungen, aus dieſem Paradieſe, aus dieſem Vaterlande der reinen Vergnügungen kam die Seele Jeſu in ihre verlaſſene Hütte zurück. Wie wenig faſſen wir dieſes! Von jenen, die Jeſus ins Leben zurück rufte, nachdem ſie ein Raub des Todes geworden waren,

von

von denen haben wir Urſache zu glauben, daß ihre Seelen noch nicht von ihren Leibern getrennt waren, und doch können wir die Allmacht nicht genug bewundern, welche ſie erweckte; Jeſu Seele aber war von ihrem Leibe getrennt, ſie war, nach ſeinen eignen Worten, ins Paradies, in die Geiſterwelt übergegangen; und nun kommt ſie zurück, ſie vereiniget ſich wieder mit dem Leibe; wie viel weniger faſſen wir dieſes, und wie viel größer muß unſere Bewunderung alſo ſeyn?

Jeſu Leib war unterdeſſen unwirkſam, die Lebensgeiſter ſtanden in ihrem Gange ſtille, ſein ganzes Blut war aus ſeinem Leibe abgeſondert, er war ausgeſchüttet wie Waſſer, die Nerven erſtarrten von der Kälte des Todes, das Herz ſchlug nun nicht mehr, der Puls arbeitete nicht, die Sinne waren verſchloſſen, weil der Bewohner ſeine Wohnung verlaſſen hatte, die Fühlloſigkeit des Todes hatte ſich über das Ganze verbreitet, nichts fehlte als die Verweſung, die dieſen heiligen Leib angreifen durfte; und kaum tritt Jeſu Geiſt in dieſes zerbrochene Gebäude, ſo nimmt ein jedes Glied wieder ſeinen gewöhnlichen Gang, ſie merken die Ankunft ihres Beherrſchers und ſetzen ſich in Bewegung um ſeinem Winke zu gehorchen. Das war nicht Jeſu Seele,

le, welche dieſes Wunder hervorbrachte. Die Seele kann eben ſo wenig ihre Hütte erhalten als bilden, ſie kann ſie nur gebrauchen. Könnte die Seele ihre Wohnung erhalten, wer würde denn ſterben? Könnte ſie dieſelbe wieder in Bewegung ſetzen, wer würde denn nicht wieder von den Todten auferſtehen? Kann die Seele ihre Wohnung wider die Gewaltſamkeit des Todes nicht beſchützen, ſo kann ſie eben ſo wenig demſelben dieſe Beute entreiſſen, wenn ſie einmal von demſelben überwunden worden iſt. Nein, wir müſſen wieder hier unſere Zuflucht zu der unendlichen Kraft nehmen, welche den Tod und das Leben gemacht hat. Aber, wie wenig begreifen wir dieſes? Wir faſſen nichts von der Kraft, welche die erſten Menſchen aus Erde bildete und den Staub beſeelte; wir kennen die geheimen Triebfedern nicht, die in dem lebendigen Körper ein jedes Glied in Bewegung ſetzen; wie wenig faſſen wir alſo die unendliche Kraft, die in dem todten Leibe Jeſu wirkte. Nein, wir begreifen nichts, wir können nur anbeten und bewundern, und um ſo viel mehr bewundern, da wir nichts begreifen.

Unſere Bewunderung ſteigt. Jeſu Leib ward nicht allein beſeelt, er ward wirkſam und empfindſam, aber er ward in der Auferſtehung mit neuen

neuen und ungewöhnlichen Eigenſchaften ausgerüſtet, die er vorher nicht hatte. Ihr Anbeter Jeſu, was mußtet ihr für heilige Bewunderung fühlen, wer kann euer Entzücken ausſprechen, da euer auferſtandener Herr nun ſeine Geſtalt verwandelte, da er unkenntlich unter euch ward, bald ſich durch verſchloſſene Thüren bey euch einſtellte, bald plötzlich vor euern Augen verſchwand, da ihr glaubtet ihn zu beſitzen. Wir müſſen glauben, daß Jeſu Leib hier die Verwandlung gelitten hat, die dereinſt unſern Leibern in der Auferſtehung begegnen wird, wie Paulus ſagt: Es wird geſäet verweslich, und wird auferſtehen unverweslich. Es wird geſäet in Unehre, und wird auferſtehen in Herrlichkeit. Es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft. Es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib [a]). Jeſu Leib muß ſchon in der Auferſtehung geiſtliche Eigenſchaften gehabt haben, daher konnte ſeiner Durchfarth nichts widerſtehen. Aber, wie wenig begreifen wir das Geiſtliche, wir faſſen nicht einmal das Leibliche, das in die Sinne fällt. Begreifen wir das Irdiſche nicht, wie können wir das Himmliſche begreifen? Dieſe geiſtlichen und himmliſchen Eigenſchaften, welche den auferſtan=

a) 1 Cor. 15.

erſtandenen Leib Jeſu ſchmückten, müſſen uns nur in eine heilige Bewunderung der Kraft dahin reiſſen, welche denſelben läuterte und veredelte. Möchten wir doch alle von dieſem heiligen Gefühl beſeelt werden, und wir würden unſer trockenes Grübeln verlieren, das unſern Verſtand nur mehr verdunkelt, als denſelben aufklärt; wir würden uns von dem Wunder ſelbſt zu der wunderthätigen Kraft aufſchwingen, die überſchwenglich thun kann, über alles, was wir denken oder verſtehen; wir würden dieſelbe anbeten und verherrlichen, und in den Lobgeſang eines Davids ausbrechen: Herr, du läſſeſt mich frölich ſingen von deinen Werken; und ich rühme die Geſchäfte deiner Hände. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß? Deine Gedanken ſind ſo ſehr tief. Ein Thörichter glaubet das nicht; und ein Narr achtet ſolches nicht [b].

Doch, wir müſſen nicht allein Bewunderung und Entzücken über ein ſo großes Wunder bey der Auferſtehung Jeſu fühlen, wir müſſen zugleich Hochachtung und tiefe Ehrfurcht vor dem Auferſtandenen empfinden. Der Gedanke: Jeſus iſt auferſtanden, dieſer Ueberwinder des Todes hat ſein Grab verlaſſen, und ſiegreich über

b) Pſ. 92.

über Tod und Verweſung triumphiret, welche tiefe Ehrerbietung muß dieſer Gedanke uns eingieſſen! Unſere ganze Ehrerbietung gründet ſich auf Verdienſte und Vollkommenheiten. So verderbt wir auch ſind; ſo kalt wir auch gegen das Große, Edle, Vollkommene ſind, weil wir in unſerer Natur ſelbſt ſo unvollkommen ſind; ſo können wir doch nicht gänzlich dem Gefühle der Ehrfurcht entgehen, das uns ein ehrwürdiger Mann eingießt. Und was ſollten wir denn für den auferſtandenen Chriſtus fühlen? Nichts überzeugt uns ſtärker von der Gottheit, die ſeine verachtete menſchliche Natur bewohnte, als ſeine Auferſtehung.

Seine heiligen Lehren reden von ihm, als einem großen und weiſen Lehrer. Wir haben ſo viel Ehrfurcht vor einem Sokrates, wir nennen dieſen Namen mit Hochachtung; diejenigen, die Chriſtum verachten, finden ihn Lob und Ehren würdig, und wie wenig kennen wir ihn doch, nur aus einigen unſichern Nachrichten, aus einigen wenigen weiſen Sprüchen, die er ſeinen Anhängern hinterlaſſen hat, aus einigen wenigen tugendhaften Handlungen, in welche ſich doch vieles von der menſchlichen Schwachheit miſcht. Ich will die Hochachtung nicht tadeln, die ihr vor dieſem Weiſen fühlt; lernet

aber

aber daraus, wie viel Ehrfurcht ihr vor Jeſu fühlen müſſet, dieſem großen Lehrer, wenn ihr ihn auch als einen bloſſen Menſchen betrachtet. Was für Nutzen hat jener der Welt mit aller ſeiner Weltweisheit geleiſtet? Wie viele Götzenaltäre ſind wohl durch ſeine Lehre abgebrochen worden, wie viele haben dem Geſchöpf ihre Verehrung aufgeſagt, und den Schöpfer Himmels und der Erde angebetet? Hat der Unglaube oder Aberglaube wohl auch das geringſte von ſeiner Herrſchaft über das menſchliche Herz verlohren? Jeſus kam, dieſer Sieg war ihm vorbehalten, ein unbekanntes Licht gieng in der Welt auf, die Wolken flohen, die Finſterniß ward zerſtreut, die Welt erhielt ihren Beherrſcher, und er ward angebetet, die Augen wurden aufgeklärt, man ſahe die Ewigkeit, und der Menſch lernte ſich den Weg zu ſeiner Glückſeligkeit bahnen. Was meynet ihr, wenn wir nur Chriſtum als einen Lehrer betrachten, müſſen wir dann nicht ſchon eine größere Ehrfurcht vor ihm fühlen, als vor einem Sokrates, oder vor allen Weiſen der Erde? Jeſu große und göttliche Wunder verkündigen ihn als einen Propheten, der in einer genauen Vereinigung mit der Gottheit ſtand; Niemand konnte dieſe großen Wunder thun, ohne ſeine Kraft von der Allmacht zu entlehnen. Aber wir finden mehrere

Propheten, welche durch die Kraft des Herrn eben dieſelben thaten; ein Moſe, ein Elias, ein Eliſa thaten eben daſſelbe. Aus allem dieſen fließt noch nichts mehr, als eine blos menſchliche Hochachtung. Aber, wollen wir die tiefe Ehrfurcht vor Chriſto fühlen, die wir keinem endlichen Weſen beweiſen dürfen, ſo wüſſen wir bey ſeiner Auferſtehung ſtille ſtehen.

Jeſus Chriſtus ſtand nicht allein von den Todten auf, ſondern er ſtand durch ſeine eigne Kraft auf. Daher liebt mich der Vater, ſagt er, weil ich mein Leben laſſe, daß ich es wiedernehme; Niemand nimmt es von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber; ich habe Macht es zu laſſen, und Macht es wieder zu nehmen c). Chriſtus hatte Macht ſein Leben zu laſſen, das bezeugte er bey ſeiner Kreuzigung; wenn andere zween oder drey Tage am Kreutze hiengen, wenn andere gleichſam tropfenweiſe ihren Geiſt aufgaben, ſo lebte Chriſtus nicht länger, als er ſelbſt wollte; er ſahe, daß alles vollendet war, hier war keine Urſache, warum ſeine Schmerzen verlängert werden ſollten, nun gab er ſeinen Geiſt auf, ſelbſt mit der völligen Leibesſtärke, welche lange der Gewaltſamkeit des Todes

c) Joh. 10.

Todes hätte widerſtehen können. Welche Sterb-lichen haben dieſe Macht über ihr eignes Leben? Wir können auf eine gewaltſame Art daſſelbe endigen, aber wir können durch eine bloſſe Wirkung unſers Willens den Augenblick nicht beſtimmen, da die Seele ihre Hütte verlaſſen ſoll. Dieſes ſchon iſt ein Beweiß, daß Jeſus etwas mehr, als ein bloſſer Menſch, ſeyn mußte. So wie er aber Macht hatte ſein Leben zu laſſen, ſo hatte er auch Macht es wieder zu nehmen. Ein Beweiß der Gottheit, die in ihm wohnte; ein Beweiß, daß er eine göttliche Perſon war. Welcher Sterbliche kann durch ſeine eigne Kraft ins Leben zurück kommen, wer hat die Schlüſſel des Todes und des Lebens, als der Unendliche? Jeſus hatte dieſe Macht, er ſtand, wie er ſelbſt geſagt hatte, durch ſeine eigne Kraft auf; er mußte alſo in ſeiner Natur unendlich, und in die Vereinigung der Gottheit aufgenommen ſeyn. Wir müſſen ihn alſo als Gott anbeten, ihm als Gott dienen, ihm als Gott gehorchen. In ſeinem Namen müſſen ſich, wie Paulus ſagt, alle Knie beugen, derer die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen, daß er der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters.

Jeſu Auferſtehung beweiſet uns, daß wir ihm dieſe Empfindungen ſchuldig ſind. Iſt Je-

ſus durch ſeine eigne Kraft aus ſeinem Grabe gegangen, ſo iſt er mehr als Menſch, ſo ſteht er in Vereinigung mit Gott ſelbſt, er verlangt eben dieſelbe Ehrfurcht und Anbetung von uns. Aber, wie wenig fühlen wir; ja, wir fühlen etwas, etwas, vor welchem wir zittern ſollten, etwas, das uns in unſer Nichts zurück ſtürzen und uns aus dem Reiche der Schöpfung auslöſchen ſollte, wir fühlen Gleichgültigkeit ſtatt Ehrfurcht, Verachtung ſtatt Anbetung. Schämt ſich die Erde nicht den Namen zu nennen, in welchem die Himmel niederfallen, dieſe Erde, dieſe undankbare Erde, für deren Sünden er ſtarb, um deren Gerechtigkeit willen er auferſtand. Niemand ſchämt ſich ſeinen Wohlthäter zu nennen, ein jedes Land rühmt ſeinen König, ein unterdrücktes Volk redet mit Hochachtung von ſeinem Befreyer; der Held und Menſchenfreund wird beſungen; und Chriſtus, der höchſte Wohlthäter, Chriſtus, aller Menſchen König, Chriſtus, der Befreyer einer unglückſeligen Welt, Chriſtus dieſer große Held, der im Streite für uns ſein Leben aufopferte, aber größer als alle Helden, überwand den Tod ſelbſt, und nahm ſein Leben wieder, um ſich einen ewigen Sieg zu erfechten; vor ihm ſollten wir keine Hochachtung fühlen, ihn ſollten wir nicht nennen dürfen, ſein Name ſollte für uns ein Spott ſeyn,

für

für uns, die wir doch Chriſten genennet ſeyn wollen. Schöne Chriſten, die ſich ihres eignen Namens ſchämen! Iſt Chriſtus durch ſeine eigne Kraft auferſtanden, ſo iſt er auch eine göttliche Perſon, wir müſſen ihm alſo dienen, wie wir Gott dienen; unſer Eigenthum, unſer ganzes Leben, eine ganze Welt muß ihm zu ſeinem Dienſte aufgeopfert ſeyn. Findet ihr etwas unbilliges in dieſer Foderung? Da er, der in der Geſtalt Gottes war, ſich ſelbſt erniedrigte, Knechtsgeſtalt an ſich nahm, gehorſam ward zum Tode, bis zum Tode am Kreutze. Was opferte er um unſert willen auf! Seinen Himmel, ſeine Seligkeit zur rechten Hand des Vaters, ſeine irdiſche Freude, ſein zeitliches Eigenthum, ſeine Ruhe, ſeine ſinnlichen Vergnügungen, an welchen er, als Menſch, mit andern Menſchen Theil nehmen konnte; ja, was noch mehr iſt, was ein Bruder für den andern, ein Freund für den andern nicht opfert, ſein Leben opferte er für uns auf, und wir ſollten nicht wieder etwas zu ſeinem Dienſte aufopfern können! O Undankbarkeit! O unverſchämte Gleichgültigkeit! Chriſtus opfert das für uns auf, worzu wir kein Recht haben, und wir ſollten ihm das nicht aufopfern können, was ihm ſelbſt gehört. Er ſtarb für alle, ſagt Paulus, damit diejenigen, die leben, nicht fernerhin ihnen

ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt [d]. Ja, iſt Chriſtus durch ſeine eigne Kraft von den Todten auferſtanden, ſo muß er eine göttliche Perſon ſeyn, wir ſind alſo verbunden ihm zu gehorchen, ſo wie wir Gott gehorchen. Was fodert er hier von euch, ihr Chriſten? Hört, was ein Paulus ſagt: So ſind wir denn begraben mit ihm durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Chriſtus iſt auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen wir auch in einem neuen Leben wandeln [e]. Chriſtus fodert von uns kraft ſeiner Auferſtehung, daß wir, da wir in ſeinem Namen getauft ſind, von der Sünde auferſtehen und in einem neuen Leben wandeln ſollen. Eine Pflicht, ohne deren Erfüllung ſein Tod und ſeine Auferſtehung uns ganz gleichgültige Dinge ſind. Aber unſere Trägheit von unſerm Verderben aufzuſtehen, unſer langſamer Wandel in einem neuen beſſern Leben, iſt ein Beweis, wie wenig wir in der Auferſtehung Jeſu die Gottheit erkennen, die in ihm wohnte. Und das iſt doch die Bedingung, ohne welche wir keine gründliche Freude über die Auferſtehung Chriſti fühlen können; wollt ihr euch über dieſe wichtige Begebenheit freuen, ſo ſteht von der Sünde auf

d) 2 Cor. 5. e) Röm. 6.

und wandelt in einem neuen Leben. Und das iſt die dritte Empfindung, welche die Betrachtung der Auferſtehung Jeſu uns eingieſſen muß. Freude über ſeine Auferſtehung.

Keine Empfindung iſt uns natürlicher. An einem Gute Theil nehmen, eine wichtige Wohlthat genüßen, und nicht Freude darüber empfinden, iſt unnatürlich. Sich nicht über die Auferſtehung Jeſu freuen, iſt ein Beweiß, daß wir entweder die Wohlthaten nicht kennen, von denen uns ſeine Auferſtehung vergewiſſert, oder daß wir gegen ſelbige gleichgültig ſind; jenes iſt eine unverantwortliche Unwiſſenheit, dieſes ein unverſchämter Kaltſinn. Wie groß und mannigfaltig ſind die Wohlthaten, von welchen uns die Auferſtehung Jeſu vergewiſſert! Warum kann ich nicht hier anfangen, wo ich genöthiget werde zu endigen! Was kann euch wichtiger ſeyn, wenn ihr euch als Menſchen, als Sünder, als Sterbliche betrachtet, als eine vollkommene Gewisheit von der Göttlikeit der Lehre Jeſu, von unſerer gültigen Verſöhnung, von unſerm Frieden mit Gott, von der herrlichen Auferſtehung unſerer Leiber, und dieſe troſtvolle Gewisheit holen wir aus der Auferſtehung Jeſu her.

Jeſu Religion iſt unleugbar die größte Wohlthat, welche der Herr der Welt beweiſen konnte. Wie groß war die Finſterniß, welche dieſelbe damals umnebelte; wie erniedriget war die menſchliche Vernunft bey allen den irrigen Meynungen von Gott und göttlichen Dingen, welche dieſelbe ſo ſehr beſchämten, und deutlich genug bewieſen, wie ſehr dieſelbe einer göttlichen Offenbarung bedurfte. Dieſe drey Fragen: Was ſind wir? Woher ſind wir gekommen? Und was wird mit uns werden? Dieſe Fragen, die doch alle ſo wichtig für uns ſind, konnten niemals auf eine genugthuende Art beantwortet werden, als bis die Religion Jeſu ſie ganz beantwortete. Wegen der Natur des Menſchen ſelbſt war man uneinig; bald war der Menſch ein freyes Weſen, bald eine bloſſe Maſchine, bald war er ganz heilig in ſeiner Natur, bald ward er durch eine unwiderſtehliche Kraft zum Böſen getrieben. Die Herkunft des Menſchen war ihnen eben ſo unbegreiflich; in der einen Schule lehrte man, daß das menſchliche Geſchlecht durch ein Ohngefehr geworden wäre, in der andern behauptete man, daß die Menſchen zugleich mit der Welt ewig wären. Aber was ſollten die Menſchen einmal werden; was war ihr letztes Ziel, ihre Beſtimmung? Sollten ſie wieder mit ihrem Staube vergehen, oder ſtand ihnen ein

ein anderes Leben bevor? Gieng die Seele in eine andere Welt über, oder mußte ſie darzu dienen die Leiber der Thiere zu beſeelen? Wie einander widerſprechend waren hier ihre Meynungen! Wie wenig war es ihnen möglich zu einer gründlichen Gewisheit zu gelangen, und wie ſchrecklich war dieſe Ungewisheit! Ich will nicht von den unrichtigen Begriffen reden, welche ſie von dem göttlichen Weſen hatten; Gott und die Welt war eins; alles in der Welt waren Theile, Ausflüſſe der Gottheit. Ich will nicht von den unreinen Begriffen reden, welche ſie von Tugenden und Laſtern hatten; die ſchändlichſten Laſter wurden den Göttern zugeſchrieben, und kann man glauben, daß die Menſchen nicht den Beyſpielen ihrer Götter folgen ſollten?

Ich führe nur dieſe Thorheiten an um euch davon zu überzeugen, wie wichtig die Religion Jeſu der Welt geweſen iſt, was für einen großen Dienſt ſie den Menſchen gethan hat, dieſe Religion, die doch in unſern Tagen ſo ſehr verachtet wird. Ich führe alle dieſe Misgeburten des menſchlichen Gehirns an, um euch zu zeigen, wie viele Urſache wir haben uns über die Auferſtehung Jeſu zu freuen, welche uns von der Göttlichkeit ſeiner Religion vergewiſſert. Die Welt iſt mehr als einmal von falſchen Meynungen

gen betrogen worden, die Welt hat mehr als einmal nach dem Schatten ſtatt der Wahrheit gegriffen; das iſt wichtig für uns zu wiſſen, ob wir vielleicht nicht hier eben demſelben Irthum unterworfen ſind. Einige Lehren der Religion Jeſu ſind ſo deutlich, ſowohl von unſerer Vernunft eingeſehen, daß wir ſie annehmen müſſen, die Religion Jeſu mag nun entweder eine unmittelbare Offenbarung vom Herrn ſeyn, oder nicht; andere dagegen ſind nicht von der Deutlichkeit, und ſie ſind deswegen nicht minder wichtig für uns; wie werden wir von ihrem göttlichen Urſprunge überzeugt, was vergewiſſert uns von ihrer Richtigkeit, was macht uns vor allem Irthum ſicher? Das iſt Jeſu Auferſtehung. Iſt Jeſus ein Lehrer vom Himmel, ſo muß ſeine Religion lauter Wahrheit ſeyn, kein Irthum kann ſie beflecken; und wäre er nicht ein Prophet des Herrn geweſen, würde denn der Herr ihn von den Todten auferweckt haben? Wie leicht iſt dieſer Schluß, wie faßlich für den, der keinen Vortheil hat die Wahrheit mit der Lügen zu verwechſeln; und wie groß ſollte unſere Freude dann nicht über die Auferſtehung Jeſu ſeyn? Die giebt uns dieſe beruhigende Gewisheit.

Chriſten, was habt ihr mehr zu eurer Ueberzeugung nöthig? Was für Gründe, was für

Schlüſſe

Schlüſſe fehlen euch, um ſicher auf dieſem Grunde zu bauen? Sparet eure tiefſinnigen Unterſuchungen, Jeſu Auferſtehung ſichert euch vor allem Irthum. Aengſtliche Zweifel entſtehen in euern Herzen, euer Glaube fängt an zu wanken, ihr ſeyd dem Falle nahe; aber ihr ſehet euern von den Todten auferſtandenen Lehrer, und ſogleich ſeyd ihr ruhig. Wenn ihr anfangt, euch in dem Hohen und Dunkeln der Lehre Jeſu zu vertiefen; wenn ihr Finſterniſſe findet, die ihr nicht aufklären könnet, Schwierigkeiten, die ſich nicht leichtlich überwinden laſſen; wenn euer Scharfſinn im Streite mit der Weisheit des Herrn liegt, wenn der gekreuzigte Chriſtus euch wie den Heyden eine Thorheit zu ſeyn ſcheint; und wenn eure Vernunft ſchwindelt indem ſie in dieſe Abgründe hinabſchauet, ſo betrachtet die Auferſtehung Jeſu; der gekreuzigte Chriſtus iſt zugleich der auferſtande und ſiegreiche Chriſtus; dieſer Gedanke durchbricht eure Finſterniß mit einem herrlichen Schimmer euch zu beruhigen.

Ja, die Betrachtung der Auferſtehung Jeſu muß uns die wärmſten Empfindungen der Freude eingieſſen, weil wir nicht allein dadurch von der Göttlichkeit ſeiner Religion vergewiſſert werden; ſondern weil ſie uns zugleich von unſerer

ſerer vollkommnen Verſöhnung mit einem beleidigten Schöpfer und Oberherrn verſichert. Keine Wahrheit iſt unleugbarer als die, daß wir Sünder ſind; unſere Natur, die rein und heilig aus der Hand des Schöpfers kam, iſt nun befleckt; die Vernunft ſollte die Königin unſers Weſens ſeyn und ſie liegt unter der Herrſchaft der Sinne niedergetreten; unſere Leidenſchaften beherrſchen uns, und dieſes Joch iſt uns ſüß; unſere Sinne verführen uns, unſere Einbildung erhitzt uns; unſer Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, und der Geiſt wider das Fleiſch. In dieſem gefährlichen Streite muß unſer vernünftiger Geiſt dem ſinnlichen Fleiſche öfters weichen, in welchem derſelbe wohnet. So lange die Befehle des Herrn mit unſern Trieben übereinſtimmen, ſo iſt es uns allen leicht genug dieſelben zu erfüllen; wenn aber der Wille des Herrn wider unſern Willen ſtreitet; wie ſchwer iſt es uns hier in dieſem Kampfe, wo wir unſern Gehorſam, unſere Ehrerbietung, unſere Ergebung beweiſen ſollten, den guten Kampf zu kämpfen, wie geneigt ſind wir die Verordnungen des Herrn den Befehlen unſers eignen Herzens weichen zu laſſen.

Doch, was will ich euch euer Verderben abmalen, euer eignes Gefühl überzeugt euch davon; aber, wie können wir in dieſem Zuſtande,

mit

mit dieſem Verderben, mit dieſer unverantwort⸗lichen Gleichgültigkeit gegen die Befehle des höchſten Geſetzgebers, mit dieſem Kaltſinne ge⸗gen das Böſe und Gute, gegen Recht und Un⸗recht, gegen Heiliges und Unheiliges, wie kön⸗nen wir in dieſem Zuſtande erwarten, daß wir dem Herrn angenehm ſeyn werden? Sollte der Unendliche vielleicht auch keinen Unterſchied zwi⸗ſchen dem Guten und Böſen machen, und wenn dieſe zwey entgegen geſetzten Dinge dem Herrn nicht gleichgültig ſind, muß er dann ihren Unter⸗ſchied nicht in der That beweiſen, muß er nicht das Böſe beſtrafen, ſo wie er das Gute belohnt; und was haben wir dann zu erwarten? Stehen die Heiligen in ſeiner Gnade, ſo müſſen wir als unheilige, widerſpenſtige Weſen wohl unter ſei⸗nem Zorne ſtehen. Welch ein unglückſeliger Ge⸗danke, der Zorn des Herrn, der Zorn des Un⸗endlichen, und dieſer Zorn ſollte auf mir ruhen; bey dieſem Gedanken wünſchte ich zu vergehen, ſo ſehr ich auch mein Daſeyn liebe; ſollte aber dieſer Zorn nicht ſelbſt mich erhalten um mir die Folgen meines Ungehorſams fühlen zu laſſen? O, verberget mich ihr Berge, wenn euch dieſer Zorn nicht zerſchmettert weil ihr mich verberget, und mich in euern Ruinen entdeckt; rettet mich, ihr meine Thränen; aber könnet ihr die Ver⸗brechen wider den Unendlichen auslöſchen? Nein, in dieſem Zuſtande verkündiget uns Jeſus ſeine

Verſöhnung, dieſes heilige Leben ſollte ein Opfer für die Sünden der Welt ſeyn; nun kommt die Ruhe wieder in meine Bruſt zurück; ich ſehe dieſes große Opfer zwiſchen Himmel und Erden, der Blitz der Gerechtigkeit hat es getroffen; aber, meine Freude iſt noch nicht vollkommen; viele Zweifel ſteigen noch bey uns auf; wir können noch nicht recht glauben, was wir ſehen und hören. War es auch wirklich ein Endzweck des Kommens Jeſu, daß er nicht allein ein Lehrer, ſondern auch ein Verſöhner nach ſeiner Lehre ſeyn ſollte? Und wenn dieſes der Endzweck war, iſt dieſer Endzweck dann erfüllt worden? Iſt der Herr mit dieſem Opfer zufrieden geweſen? Iſt dieſe Verſöhnung gültig und hinlänglich? Alle dieſe Zweifel, die ſo ängſtlich ſind, werden durch die Betrachtung der Auferſtehung Jeſu zerſtreuet. Iſt Jeſus von den Todten auferſtanden, ſo muß es wahr ſeyn, was er ſelbſt geſagt hat, daß er ſein Leben zum Schuldopfer für die Sünden der Menſchen hingeben würde: würde der Herr ihn von den Todten auferweckt haben, wenn er den Menſchen einen ſo groben Irthum aufgebürdet hätte? Iſt Jeſus von den Todten auferſtanden, ſo muß der Himmel durch ſein Opfer ſeyn verſöhnt werden. Was fehlt nun unſrer Freude und unſrer Ruhe? Mag uns doch das Geſetz verfluchen, mag Sinai donnern, mag uns das Gewiſſen verdam-

men,

men, wir rufen mit einem Paulus ungeſtört aus: Wer will die Auserwählten Gottes anklagen, Gott iſt hie, der gerecht macht, wer will verdammen, Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auch auferwecket iſt, welcher ſitzt zur rechten Hand des Vaters, und vertritt uns. Iſt Jeſus von den Todten auferſtanden, ſo wiſſen wir, daß der Friede zwiſchen Himmel und Erden geſchloſſen iſt, daß wir aus Feinden Gottes Kinder geworden ſind, und ſind wir Kinder, ſo ſind wir auch Erben, Gottes Erben und Miterben Jeſu Chriſti. Der Ewige hat den Blitz ſeines Zorns niedergelegt, und ſieht uns mit liebesvollen Augen an, der Himmel iſt uns wieder geöfnet, der Weg iſt uns bereitet, wenn wir nur vorſichtig auf demſelben fort wandeln. Die erlößte Erde freuet ſich, und die Ewigkeit jauchzet über ihre neuen Einwohner.

Endlich muß die Betrachtung der Auferſtehung Jeſu unſere Bruſt mit allen den Empfindungen der Freude erfüllen, die unſer Herz nur annehmen kann, wenn wir ſeine Auferſtehung als eine Verſicherung von der herrlichen Auferſtehung unſerer eignen Leiber anſehen. So wir gläuben, ſagt Paulus, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt; alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind, durch Jeſum mit ihm führen [f]. Paulus findet dieſen Schluß gegründet: Iſt Jeſus von den Todten auferſtanden, ſo können die Todten auferſtehen, ſo müſſen unſere Leiber auch dereinſt ihre Gräber verlaſſen. O, ſollte dieſer Gedanke uns nicht eben dieſelbe Freude eingieſſen, die ein unglücklicher Sclave empfindet, dem man ſeine Freyheit verkündiget! Nichts ſchreckt uns Sterbliche mehr

f) 1 Theſſ. 4.

mehr als der Gedanke von unſerm Tode; wir kön- nen nicht in jene dunkeln Wohnungen herabſchauen, wo ein ewiges Stillſchweigen herrſcht, ohne einen kalten Schauer zu fühlen, der ſich über uns aus- gießt. Der Gedanke, daß dieſer Leib, den wir ſo ſehr lieben, der das Ziel unſerer zärtlichſten Sorgfalt ge- weſen iſt, deſſen Vergnügungen und Erquickungen uns ſo viele Verleugnung gekoſtet haben; dieſer Ge- danke, daß eine ſtinkende Verweſung dereinſt in die- ſem geliebten Leibe raſen wird, daß dieſe irdiſche Hüt- te, wo die Seele alle Annehmlichkeiten der Natur ge- ſchmeckt hat, dereinſt zerbrechen und eine Speiſe der Würmer werden wird; daß dieſe Gebeine dereinſt zerfallen, und dieſes ſchöne Gebäude zu Staube wer- den wird, o, wie ſchmerzlich muß dieſer Gedanke den Sterblichen ſeyn! Freuet euch aber, ihr, meine Ge- beine! Freue dich meine Aſche! Jeſus iſt von den Tod- ten auferſtanden, wir werden ihm auch dereinſt in einer herrlichen Auferſtehung nachfolgen; dieſer Leib, der verweslich geſäet wird, wird auferſtehen unverweslich; dieſer Leib, der in Unehren geſäet wird, wird auferſtehen in Herrlichkeit; dieſer Leib, der in Schwachheit geſäet wird, wird auferſtehen in Kraft; dieſer natürliche Leib wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib. Nun trotzen wir Tod und Grab und Verweſung; der Tag wird kom- men, da wir unſern auferſtandenen Erlöſer in aller ſei- ner Kraft und Herrlichkeit ſehen werden; unſere Aſche wird wieder beſeelt, und unſere Leiber ſeinem verklär- ten Leibe ähnlich werden; und ſelbſt verklärt werden wir dir, auferſtandener Erlöſer, Lob und Preis und Kraft, und Stärke, und Weisheit und Ehre, und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit anſtimmen. Amen.

XXVII.

Die Nothwendigkeit der Erhöhung Chriſti.

Am

andern Oſtertage

über

das Evangelium Luc. 24, 13 = 35.

Evangelium Luc. 24, 13-35.

Und ſiehe, zween aus ihnen gingen an demſelbigen Tage in einen Flecken, der war von Jeruſalem ſechzig Feldweges weit, des Name heiſſet Emmahus. Und ſie redeten mit einander von allen dieſen Geſchichten. Und es geſchah, da ſie ſo redeten, und befragten ſich mit einander; nahete Jeſus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß ſie ihn nicht kannten. Er ſprach aber zu ihnen: Was ſind das für Reden, die ihr zwiſchen euch handelt unterwegen, und ſeyd traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und ſprach zu ihm: Biſt du allein unter den Fremdlingen zu Jeruſalem, der nicht wiſſe, was in dieſen Tagen darinnen geſchehen iſt? Und er ſprach zu ihnen: Welches? Sie

aber ſprachen zu ihm: Das von Jeſu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volke. Wie ihn unſere Hohenprieſter und Aelteſten überantwortet haben zum Verdammniß des Todes, und gekreutziget; wir aber hoffeten, er ſollte Iſrael erlöſen. Und über das alles iſt heute der dritte Tag, daß ſolches geſchehen iſt. Auch haben uns erſchrecket etliche Weiber der unſern, die ſind frühe bey dem Grabe geweſen; haben ſeinen Leib nicht gefunden; kommen, und ſagen, ſie haben ein Geſicht der Engel geſehen, welche ſagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fundens alſo, wie die Weiber ſagten; aber ihn funden ſie nicht. Und er ſprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu gläuben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Moſe und allen Propheten: und

legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm geſagt waren. Und ſie kamen nahe zum Flecken, da ſie hingiengen; und er ſtellete ſich, als wollte er förder gehen. Und ſie nöthigten ihn und ſprachen: Bleibe bey uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich geneiget. Und er ging hinein, bey ihnen zu bleiben. Und es geſchah, da er mit ihnen zu Tiſche ſaß; nahm er das Brod, dankete, brachs, und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verſchwand vor ihnen. Und ſie ſprachen unter einander: Brannte nicht unſer Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und ſie ſtunden auf zu derſelbigen Stunde, kehreten wieder gen Jeruſalem, und funden die Eilfe verſammlet, und die bey ihnen waren; welche ſprachen: Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden, und Simoni erſchienen. Und ſie erzählten ihnen, was auf dem Wege geſchehen war, und wie er von ihnen er-

kannt wäre, an dem, da er das Brod brach.

Die Weiſſagungen von der Erniedrigung und Erhöhung Jeſu, ſo unbegreiflich ſie auch den Jüden zu den Zeiten Chriſti waren, ſo faßlich ſind ſie uns, die wir die Erfüllung vor Augen ſehen. Die Propheten hatten lange vor der Ankunft des Meſſias vorher geſagt, daß der Erlöſer der Welt verachtet, verfolgt, erniedriget werden würde; daß er aber auch nach ſeiner Erniedrigung zur göttlichen Herrlichkeit erhöhet werden ſollte. Iſt Davids Weiſſagung auch dunkel: **Er wird trinken vom Bach, auf dem Wege**; das iſt ſeine Erniedrigung; **darum wird er das Haupt empor heben** [a]; das iſt ſeine Erhöhung; iſt dieſe Weiſſagung auch dunkel, ſo iſt des Jeſaias deſto deutlicher, man glaubt hier eine Geſchichte von vergangenen, und nicht eine Weiſſagung von künftigen Dingen zu leſen [b]. Er verkündiget den Jüden einen Meſſias, der verachtet war, vor welchem man das Angeſicht verbarg, den Niemand achtete; der unſere Krankheiten auf ſich genommen hatte und unſere Schmerzen trug, der um unſerer Miſſethat willen verwundet und um unſerer Sünde willen zer-

a) Pſ. 110. b) Eſ. 53.

zerſchlagen ward; aber eben derſelbe ſollte aus der Angſt und Gericht genommen werden; er ſollte ſein Leben zum Schuldopfer geben, aber er ſollte auch Samen ſehen, und in die Länge leben; ſeine Seele ſollte arbeiten, er würde viele gerecht machen, indem er ihre Sünden trüge, er würde ſein Leben in den Tod geben, und den Uebelthätern gleich gerechnet werden; es würde ihm aber auch eine große Menge zur Beute gegeben werden, und er ſollte die Starken zum Raube haben. Die Jüden hatten nichts von dieſen Weiſſagungen gefaßt, ſo deutlich ſie auch waren; ihre Vorurtheile, ihr Stolz, ihre weltlichen Abſichten hatten die klärſten Ausdrücke für ihren Verſtand umnebelt. Jeſu Jünger ſelbſt, wie wir aus unſerm Evangelio ſehen, faßten ſie noch eben ſo wenig, ſo lange dieſer große Lehrer ſie auch unterwieſen hatte, als bis Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung anfieng von Moſen und allen Propheten ihnen zu erklären, was ſie von ihm gelehrt hatten; als bis ſie dieſe Weiſſagungen in ihrer Erfüllung ſahen; dann fieng erſt ein neues Licht an in ihrem Verſtande aufzugehen, dann fieng erſt dieſe wichtige Lehre an ihnen faßlich zu werden, daß Chriſtus leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen mußte. Die Erfüllung hat für uns ein Licht über alle

dieſe heiligen Orakel ausgebreitet, und die Schatten zerſtreuet, welche ſie den Jůden verdunkelten. Wir kennen alle dieſe Weiſſagungen deutlich genug; ſind aber die Lehren, welche ſie enthalten, auch deswegen deutlich genug. Kennen wir das Innerſte derſelben, ihre Wichtigkeit, ihre Nothwendigkeit, ihren ganzen Umkreis? Laſſet uns heute ůber dieſe Wahrheit weiter nachdenken; daß der leidende Chriſtus auch zu ſeiner Herrlichkeit eingehen mußte, oder mit andern Worten, laſſet uns betrachten:

Die Nothwendigkeit der Erhöhung Chriſti.

Unſer Erlöſer mußte erſt leiden und hernach zu ſeiner Herrlichkeit eingehen; er mußte erſt erniedriget und hernach erhöhet werden. Erinnert euch hierbey der Erklårung, die wir euch zu andrer Zeit von der Erniedrigung Chriſti gegeben haben: ſo wiſſet ihr nun ſelbſt, was durch ſeine Erhöhung verſtanden wird. In Chriſto war das Unendliche mit dem Endlichen, die Gottheit mit dem Menſchen, der Schöpfer mit dem Geſchöpf auf eine ſolche Art vereiniget, welche der Vereinigung gleicht, die zwiſchen unſerer Seele und unſerm Leibe iſt, oder vielmehr ſo, daß kein åhnliches Beyſpiel ſich aus dem ganzen Reiche der Schöpfung geben låßt. Das unend-

unendliche Weſen, das ſeine Wirkung über alle Geſchöpfe ausbreitet, das alles erfüllet, alles beſeelt, im Menſchen und im geringſten Wurme lebt, und jedem Weſen ſein Daſeyn, ſein Leben und ſeine Wirkſamkeit giebt, war auf eine weit höhere und vollkommnere Art in der menſchlichen Natur Chriſti gegenwärtig, auf eine weit vollkommnere Art in derſelben wirkſam. Was unſer Geiſt im Körper iſt, das war der göttliche Geiſt in der Menſchheit Chriſti; durch denſelben dachte, wollte, redete, handelte er. Seine heiligen Lehren, ſeine auſſerordentlichen Wunder waren nur Ausflüſſe der in ihm wohnenden Gottheit. Daher machte die Vereinigung dieſer zwo Naturen nur eine Perſon aus, ſo wie Seele und Leib nur einen Menſchen ausmachen; daher kann das von dem ganzen Gottmenſchen geſagt werden, was doch eigentlich nur der einen oder der andern Natur zukommt. Wir ſagen von dem ganzen Gottmenſchen, daß er gelitten hat, daß er geſtorben iſt, daß er von den Todten auferſtanden iſt, da es doch nur ſeine menſchliche Natur iſt, welche die menſchlichen Leiden empfunden, welche ihr Leben aufgeopfert, welche über Tod und Grab ſiegreich wieder triumphiret hat. Wir ſagen von dem ganzen Gottmenſchen, daß er ſich erniedriget hat und hernach erhöhet worden

iſt, da es doch nur ſeine menſchliche Natur war, welche dieſe Erniedrigung litte, und mit göttlicher Herrlichkeit hernach gekrönt ward.

So wenig wir auch das göttliche Weſen kennen, ſo lehrt uns doch der ſchwache Begrif, den wir von demſelben haben, daß der Unendliche eben ſo wenig erhöhet, als erniedriget werden kann; das vollkommenſte Weſen kann nichts von ſeinen Vollkommenheiten verlieren, es kann aber auch nicht vollkommner werden. Das unveränderliche Weſen der Gottheit leidet keine Abwechſelung des Lichts und der Finſterniß; wie die Sonne, die durch die finſtern Wolken, welche uns ihrer Stralen berauben, nichts von ihrer Herrlichkeit verliert, war die Gottheit unſers Erlöſers mitten unter den Schatten ſeiner Erniedrigung, an ſich ſelbſt gleich groß, gleich majeſtätiſch, gleich unendlich. Bey der Erhöhung Jeſu bekam ſeine göttliche Herrlichkeit keinen Zuwachs, ſie zeigte ſich nur in ihrem vollkommnen Glanze, indem ſie die Nebel der Schwachheit zerſtreute, welche ſie umſchattet hatten. Aber das war eine Erhöhung für unſern Erlöſer, daß ſeine menſchliche Natur, dieſe Menſchheit, worinnen die Gottheit wohnte, und welche ſie mit allen göttlichen Eigenſchaften beſeelt hatte, dieſe Menſchheit, wel-

che der Glanz des Vaters, und das Bild ſeines Weſens einhüllte; dieſe Menſchheit, welche durch Vereinigung der Gottheit erhöhet war, weit erhöhet über alle Engel und Erzengel, daß dieſe, durch die Empfängniß erhöhete menſchliche Natur, nachdem ſie ſich ſo tief zu unſern Schwachheiten, zu allen den Drangſalen, welche die Sünder verfolgen, ungeachtet ſie ſelbſt heilig war, herabgelaſſen hatte; nachdem ſie den Kelch des Zorns Gottes ausgetrunken, die Bitterkeiten der Sünde und des Todes geſchmeckt hatte, ein Gegenſtand der Bosheit der Erde und der Gerechtigkeit des Himmels geweſen war, daß ſie nun die Knechtsgeſtalt ablegte, ſich in aller ihrer angebornen Herrlichkeit ſehen ließ, das edelſte unter allen Geſchöpfen Gottes, edler noch als die Engel, ward, und ſich auf einmal als den Ueberwinder des Todes und Grabes, als den Beherrſcher der Engel und Menſchen, frey von den Schwachheiten, die ihn gedrückt hatten, frey von der Schande, die ihn eingehüllt hatte, und von der Bosheit, die ihn verfolgt hatte, zeigte; das war Jeſu Erhöhung.

Das war die Erhöhung, von welcher Chriſtus ſagt: So mußte Chriſtus leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen. Das war die

Herrlichkeit, welche Paulus mit ſo majeſtätiſchen Farben beſchreibt: Du haſt ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln laſſen; mit Preis und Ehren haſt du ihn gekrönet, und haſt ihn geſetzt über die Werke deiner Hände: alles haſt du unterthan zu ſeinen Füſſen [c]. Gott hat ihn erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen aller derer Knie, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erden ſind; und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, zur Ehre Gottes des Vaters [d]. Welch eine Herrlichkeit, zu der ſich unſer Erlöſer durch die Schrecken des Todes den Weg bahnte! Was Wunder, daß die Schrift ſie mit ſo ſtarken Farben abgemalet hat! Wie wenig ſind ſterbliche Augen fähig dieſelbe zu ſehen und unſer Verſtand ſie zu faſſen! Welch eine Herrlichkeit bey ſeiner Auferſtehung! Wie wenig faſſen wir dieſelbe! Als ein Miſſethäter verfolgt, angeklagt, verdammt, gegeiſſelt, gekreuziget werden, unter den ſchmerzlichſten Leiden ſterben, und ſich nach wenig Tagen das Leben ſelbſt wieder geben, das Gefängniß des Grabes zerbrechen, ſiegreich über den Tod triumphi-

c) Ebr. 2. d) Phil. 2.

umphiren, ſeine Feinde beſchämen, der ganzen Hölle ein Schrecken einjagen; wer erkennt nicht hier die Gottheit, die in ihm wohnte; wer konnte das als nur der Gottmenſch ſagen, und in der That erfüllen: Deswegen liebt mich der Vater, weil ich mein Leben laſſe, daß ich es wiedernehmen kann; Niemand nimmt es von mir; ſondern ich laſſe es von mir ſelber; ich habe Macht es zu laſſen, und Macht es wieder zu nehmen [e]. Wie leicht konnte ein Betrüger dieſes nachſagen; aber wer konnte dieſes Verſprechen halten, als der, der Herr über Leben und Tod war? Daß Chriſtus ſelbſt ins Leben zurück gieng, war ein Beweiß, daß er ſich das Leben ſelbſt gegeben hatte, und daß er alſo auch das Recht hatte, welches kein Geſchöpf hat, ſein Leben zu laſſen.

Welch eine Herrlichkeit bey ſeiner Himmelfarth! Was fühltet ihr, ihr Anbeter Jeſu! Welche Empfindungen der Betrübniß und der Freude, des Erſtaunens und der Entzückung beſeelte euch, als euer Meiſter euch ſeinen letzten Segen gab um zu dem hinzugehen, der ihn geſandt hatte; als euer Hoherprieſter in das Aller-

e) Joh. 10.

Allerheiligſte gieng dem Richter der Erde das unendliche Opfer darzubringen, das für eine ganze Welt war geſchlachtet worden. Was fühltet ihr, da er ſich langſam von der Erde aufhob, da ſein verklärter Leib ſich nun in aller ſeiner Majeſtät ſehen ließ, da ſich die Himmel vor ihrem Beherrſcher öfneten, und eine Wolke ihn vor den Bewohnern einer undankbaren Erde verbarg?

Welch eine Herrlichkeit in ſeinem Sitzen zur rechten Hand des Vaters! Dort, wo alle Engel und Erzengel ihn anbeten, wo Cherubim und Seraphim ſeinen Thron umgeben; dort, wo alle Himmel ſein Lob anſtimmen, und die Ewigkeiten zu kurz ſind ſeine Herrlichkeit zu verkündigen; dort, wo er von ſeinem erhabenen Stuhle beſielt, und die Welten gehorchen müſſen; wo er die Scepter wegnimmt und die Kronen austheilt, Menſchen und Engel richtet, und Segen über ſeine Freunde verbreitet. Welch eine Herrlichkeit in ſeiner letzten Offenbarung! Wenn die Welt vor demſelben, als ihrem Richter, den ſie als ihren Erlöſer verachtete, zittern muß. Welche Majeſtät und Herrlichkeit wird dann dieſen Gottmenſchen umglänzen, wenn er, mit ſeinen heiligen Engeln umgeben, ſich in den Wolken des Himmels ſehen

läſſet,

läſſet, wenn die Himmel beginnen zuſammen gerollt zu werden, die Elemente zu zerſchmelzen, die Erde unter den Füſſen des Richters zu beben, wenn durch ſeine Kraft die Erde ihre Todten wieder zurück giebt und das Meer die ſeinigen; wenn Millionen Geſchöpfe aus ſeinem Munde ihr Urtheil erwarten, und aus ſeiner Hand ihre ewigen Schickſale annehmen müſſen.

Das iſt die Erhöhung Jeſu, das iſt die Herrlichkeit, zu welcher er durch ſein Leiden eingieng, das iſt der völlige Glanz der Majeſtät, welche in ſeiner Erniedrigung nur einige wenige Stralen von ſich warf, die ihn kenntlich machen ſollten, wie die Sonne, welche die Regenwolken durchbricht, und mit einem matten Lichte die Erde ergötzet. Herrlich war er und majeſtätiſch ſchon in ſeiner tiefſten Erniedrigung, man erkannte auch hier, daß er zum Throne der Welt geboren war. Augen, ſchwächer als die unſrigen, mußten die Gottheit ſehen, die in ſeiner menſchlichen Natur wohnte, und ſich unter dieſer irdiſchen Decke verborgen hatte. Der Fürſt der Erde wird in einer kleinen Stadt geboren, eine Krippe in einer öffentlichen Herberge war ſein Lager, Windeln eine Decke für ſeine Blöſſe; war er aber deswegen weniger

groß, wenn ſich die Engel über ſeine Geburt erfreuten, und die Himmel von ſeinem Ruhme erſchallten. Ein gottloſer König verfolgt ſein Leben, der Herr flieht vor ſeinem Knecht; aber nur einen Augenblick, ſo muß ſein Verfolger ſeine Krone niederlegen, ſeine Macht war zu ſchwach, ihn vor dem Zorn des Herrn zu ſchützen. Unſer Erlöſer ward von ſeinem eignen Knechte getauft; aber eine Stimme aus den Wolken zeugt von ſeiner Geburt vom Himmel. Verachtet, verlaſſen, und verfolgt wandelt er unter der niedrigſten Claſſe der Menſchen herum; aber die Blinden bekamen auf ſeinen Befehl ihr Geſicht, die Tauben ihr Gehör, die Stummen ihre Sprache, die Todten ihr Leben, die Kranken ihre Geſundheit wieder. Unſer Erlöſer wird ergriffen, angeklagt, verurtheilt, und ſtirbt; welch eine tiefe Erniedrigung, wie leicht könnte unſer Glaube hier wanken, wie leicht könnte man an ſeiner Gottheit zweifeln! Wenn wir aber die Sonne verfinſtert, den Vorhang zerriſſen, die Felſen erbeben und zerſpringen, die Gräber ſich öfnen ſehen, wer muß dann nicht in einem heiligen Erſtaunen ausrufen: Warlich dieſer Gerechte war Gottes Sohn.

So groß war Jeſu Herrlichkeit auch in ſeiner tiefſten Erniedrigung, von der Verhöhnung

nung der Welt umgeben, vom Schrecken der Hölle geängſtiget, vom Zorn des Himmels geſchlagen; ſo majeſtätiſch war ſeine Herrlichkeit, als er noch die Sünden der Welt trug, und Sinai mit ſeinem Donner auf ihm ruhte; wie groß muß ſeine Herrlichkeit nun ſeyn, da ſeine Erniedrigung aufgehört hat, und alles unter ſeine Füſſe gelegt iſt; nun da er die Knechtsgeſtalt abgelegt, und, in himmliſchen Glanze, unter den Geiſtern wandelt; nun, da aller Zungen, derer, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden ſind, ſein Lob verkündigen! War der erniedrigte Jeſus ſo herrlich, wie majeſtätiſch muß der erhöhete ſeyn! Chriſtus ſelbſt ſieht ſein vergangenes Leben als ein Leiden und das künftige als eine Herrlichkeit an. So mußte Chriſtus leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen; wie wenig kann unſere Vernunft dieſe Erhöhung faſſen, wie wenig können unſere Zungen ſie beſchreiben! Nur ihr vollkommnern Weſen, die ihr im Schauen wandelt, nur ihr, die ihr eines nähern Zugangs zum Throne Jeſu gewürdiget werdet, ihr ſeine Diener, die ihr ihn von Angeſicht zu Angeſicht anbetet, dürft den erhöheten Gottmenſchen beſingen, und ſelbſt ihr müſſet eure Angeſichter verbergen.

Können wir uns aber die Herrlichkeit nicht deutlich vorſtellen, zu welcher der erhöhete Erlöſer durch ſein Leiden eingieng, ſo können wir doch die Nothwendigkeit derſelben deutlich genug begreifen. Chriſtus mußte leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen; er mußte leiden, es war nothwendig, er mußte auch zu ſeiner Herrlichkeit eingehen, er mußte erhöhet werden, das war eben ſo nothwendig. Jenes foderte unſer Heil, dieſes war eine nothwendige Folge der eignen Größe Jeſu und des göttlichen Rathſchluſſes, nach welchem der Erlöſer über ſeine Erlößten regieren ſollte. Es iſt ein Vorurtheil, wenn man uns überreden will, daß Jeſus durch ſeine Erniedrigung ſich ſeine darauf folgende Erhöhung verdient habe; wenn hat uns die Schrift dieſes gelehrt? Ja, Paulus ſagt: Er erniedrigte ſich ſelbſt, und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt [f]. Es iſt wahr, wenn wir dieſe Worte gleich nach der Ueberſetzung nehmen wollten, ſo wäre kein Zweifel mehr übrig, daß Chriſti Erhöhung eine Belohnung ſeines Leidens wäre; er iſt gehorſam geweſen bis zum Tode, daher hat ihn

f) Phil. 2.

ihn Gott erhöhet; überſetzen wir es aber, wie wir müſſen; er war gehorſam bis zum Tode, darauf hat ihn Gott erhöhet; auf ſeinen Tod folgte ſeine Erhöhung; ſo fällt dieſe Meynung von ſelbſt weg. Durch ſeine Erniedrigung verdiente er nicht ſich ſelbſt, ſondern uns etwas, daher nennt er es ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, die ihm zukam, ehe er noch mit ſeinem Blute ſich den Weg zum Throne gebahnt hat. So mußte Chriſtus leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen.

Jeſu Erhöhung war ſeine eigne Herrlichkeit, daher ſollte er auch dieſelbe genüßen, ſo bald ſein Leiden überſtanden war. Wenn ein Fürſt, der ein Erbrecht zum Throne ſeines Vaters hat, ſich erſt ins Feld wider die wagen muß, die einen unbilligen Anſpruch an demſelben machen, wenn er ſich nun den Sieg erfochten hat, wenn er nun ſiegreich und triumphirend über ſeine Feinde das Reich ſeiner Vorfahren in Beſitz nimmt, kann man dann ſagen, daß der Thron nur eine Belohnung ſeiner Verdienſte war, eine Belohnung, worzu ihn ſeine Mühe erſt würdig gemacht hatte? Unſer Erlöſer ſtritt für das Heil der Welt, opferte ſein Leben im Streite auf, ſterbend erfochte er ſich den Sieg über das Reich der Finſterniß,

und ſiegreich ſetzte er ſich zur rechten Hand des Vaters, wo alle ſeine Feinde unter ſeine Füſſe gelegt wurden; aber ſtritte er dann nur um ſich dieſen Thron, dieſes Scepter, dieſe Majeſtät zu erwerben? Oder war dieſes nicht vielmehr eine Folge ſeiner inwohnenden Gottheit. War dieſer Thron nicht kraft ſeiner hohen Geburt zum Beherrſcher der Welt erblich?

Laſſet uns nur nicht einen Augenblick vergeſſen, daß Chriſtus durch die genauſte Vereinigung mit der Gottheit eine göttliche Perſon war, ſo erkennen wir ſogleich die Nothwendigkeit ſeiner Erhöhung, ſogleich ſind wir überzeugt, daß Chriſtus nach ſeinem Leiden auch zu ſeiner Herrlichkeit eingehen mußte. Jeſu Erhöhung faßt ſeine Auferſtehung, ſeine Himmelfarth, ſeine Regierung über die Welt in ſich, oder richtiger zu reden, ſeine Auferſtehung und Himmelfarth waren nur Zubereitungen, ſtufenweiſe ſteigende Zubereitungen zu der Herrlichkeit und Majeſtät, in welcher er, zur rechten Hand des Vaters erhöhet, glänzt. Allein, unſer Erlöſer mußte, als eine göttliche Perſon, in ſeiner Natur unſterblich ſeyn. Daß er ſein Leben in den Tod dahin gab, war nur ein freywilliges Opfer, das er für das Heil der Welt der Gerechtigkeit brachte; der Tod iſt nur der Sünden Sold. Wä-

ren wir nicht Uebertreter der göttlichen Geſetze, ſo wären wir auch nicht ſterblich. Wie viel mehr mußte unſer Erlöſer in ſeiner Natur unſterblich ſeyn. Daß er als ein Sünder ſtarb, war eine Folge unſerer Sünden, die er auf ſich genommen hatte. So bald unſere Schuld bezahlt war, ſo mußte er daher auch ſeine Unſterblichkeit ſchmecken, und das Recht genüſſen, das ihm kraft ſeiner inwohnenden Gottheit zukam. Petrus ſahe es daher auch für unmöglich an, daß Chriſtus im Grabe bleiben könnte: Gott, ſagt er, hat ihn auferweckt, und die Schmerzen des Todes aufgelöſet, nachdem es unmöglich war, daß er ſollte von ihm gehalten werden. [g].

Als eine göttliche Perſon war unſer Erlöſer vollkommen heilig und unſchuldig; aber der Himmel iſt der Aufenthaltsort der Unſchuld. Dieſe Welt, ein Wohnplatz für Sünder, fruchtbar an Plagen, die unſere Ruhe ſtören und unſere Glückſeligkeit beſtreiten, eine ſolche Welt iſt für den Unſchuldigen eben das, was Gefängniß für den getreuen Bürger iſt. Unſer Erlöſer, deſſen heilige Seele die Sünde nicht kannte, mußte alſo entweder im Grabe bleiben;

g) Ap. G. 2.

und wie konnte der ein Raub des Todes werden, der von dem unſterblichen Weſen beſeelt war? Oder er mußte eine ſündige Erde verlaſſen, um jene himmliſche Gegend in Beſitz zu nehmen, wo die Unſchuld wohnt, und Heiligkeit ihr Vaterland hat, wo die Plagen der Sünde unbekannt ſind, und die Gerechtigkeit ihren völligen Lohn findet.

Als eine göttliche Perſon mußte Chriſtus auch nothwendig der Beherrſcher der Welt ſeyn, dieſes Recht gab ihm ſeine perſönliche Vereinigung mit der Gottheit, dieſes Recht wuchs ihm durch die Verſöhnung der Welt zu. Was war billiger, als daß er, der die Welt erkauft hatte, der ſie dadurch zu ſeinem Eigenthum gemacht hatte, auch ſie nun beherrſchte, um das große Ziel zu erreichen, worauf ſeine Verſöhnung zielte. Aber ſo mußte Chriſtus auch auf den Thron des Vaters erhöhet werden, ſo konnte er nicht länger in ſeiner Erniedrigung bleiben, als bis er ſeinen Endzweck erreicht hatte, er mußte ſein erworbenes Reich in Beſitz nehmen, und das Scepter führen, das ihm als Gottmenſch und als Verſöhner zukam. Sehet, meine Freunde, ſo nothwendig war die Erhöhung Jeſu, ſo nothwendig war es, daß er nach ſeinem Leiden zu ſeiner Herrlichkeit eingieng. Seine inwohnende Gottheit, ſeine angebor-

geborne Heiligkeit, ſeine Verſöhnung foderten dieſe Erhöhung.

Chriſten, die ihr ſo ungern die Erhöhung euers Erlöſers glauben wollet, ihr jüdiſch Geſinnten, die ihr auch gern euer Siegel auf das Grab Jeſu geſetzt haben wolltet, ihr Trägen zu glauben, was die Propheten geſagt haben, ihr Thörichten und wenig Ehrliebenden, die ihr lieber euern Erlöſer am Kreutze ſehen wollet, als zur rechten Hand der Majeſtät im Himmel, ihr könnet die ſiegreiche Auferſtehung euers Erlöſers nicht begreifen; aber könnet ihr denn beſſer begreifen, daß der, in dem eine unſterbliche Gottheit wohnte, ein ewiger Raub des tyranniſchen Todes ſeyn ſollte? Ihr könnet den majeſtätiſchen Flug nicht begreifen, mit welchem Chriſtus die Welt verließ; und könnet ihr denn beſſer begreifen, daß der, der in ſeiner Natur vollkommen heilig und unſchuldig war, von den Sündern abgeſondert, ein Einwohner in einer Welt werden ſollte, die von allen Seiten her mit Züchtigungen wider die Sünder bewafnet iſt? Findet ihr eine Thorheit in jenem, entdeckt ihr denn keine Ungereimtheit in dieſem? Jeſu Erhöhung zum Scepter der Welt iſt euch unbegreiflich; aber iſt es euch denn ganz faßlich, daß der, in welchem die Gottheit wohnte, der, der in eine ſo genaue Vereinigung mit

dem allgemeinen Beherrſcher der Welt aufgenommen war, der, der ſelbſt die Welt erlößt und wiedererkauft hatte, daß der keinen Theil an dieſer Regierung der Welt haben ſollte? Wie viele Thorheiten muß der glauben, der ungern Wahrheit glauben will, und wie leicht iſt es dieſelbe zu glauben, wenn man mit unpartheyiſchen Augen und mit einer reinen Vernunft derſelben nachforſcht, mit einer reinen Vernunft, die nicht durch herrſchende Leidenſchaften verleitet, oder durch Vorurtheile verblendet iſt.

Hätte uns die heilige Schrift nicht geſagt, daß der leidende Jeſus zu ſeiner Herrlichkeit eingegangen wäre, daß der erniedrigte Jeſus wieder wäre erhöhet worden, ſo würde ich niemals geglaubt haben, daß er gelitten hätte; ja, vielleicht für ſich ſelbſt, für ſeine eigene Vermeſſenheit, für ſeine Gotteslåſterung, daß er ſich einen Sohn Gottes und einen Verſöhner der Menſchen nennen durfte, gelitten hätte; aber niemals würde ich mich bereden zu glauben, daß er von Gott wäre geſandt worden für die Sünden der Welt zu leiden; denn da wüßte ich, daß er wieder wäre erhöhet und in ſeine erſte Herrlichkeit eingeſetzt worden, ſo bald ſeine Verſöhnung wäre vollendet worden; dann wüßte ich, daß er eine göttliche Perſon ſeyn mußte, wenn anders

anders ſeine Verſöhnung einigen Werth haben ſollte; und, als eine göttliche Perſon konnte er nicht länger erniedriget bleiben, als der Endzweck ſeiner Erniedrigung es erfoderte. Als eine göttliche Perſon mußte er nach ſeinem Leiden zu ſeiner Herrlichkeit eingehen. So genau iſt die Lehre von der Erhöhung Jeſu mit der Lehre von dem Verſöhnungswerke vereiniget. Fällt jene, ſo wankt dieſe. Iſt Jeſus nach ſeinem Leiden nicht erhöhet worden, ſo muß er nicht Gottmenſch ſeyn, ſo iſt er nur ein bloſſes Geſchöpf, ſo iſt er nicht zum Mittler einer ganzen Welt geſchickt, oder ſeine Verſöhnung muß auch nicht gültig geweſen ſeyn, dieſes Opfer muß ſeine Fehler gehabt haben, der Richter muß es verworfen haben, ſonſt hätte er ihn erhöhet, und ihn in die Würde eingeſetzt, die ihm, als Mittler der Welt, zukam. Das erfoderte die Weisheit des Herrn, das erfoderte ſeine Gerechtigkeit.

So mußte Chriſtus leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen. Eben dieſelbe Weisheit, welche die Erniedrigung Jeſu erfoderte, erfoderte auch ſeine Erhöhung. Ja, wenn Chriſtus für ſeine eignen Sünden gelitten hätte, wenn ſein Tod eine Bezahlung für ſeine eignen Miſſethaten geweſen wäre, ſo hätte ſeine Ernie-

dri-

drigung auch ewig ſeyn können; aber, nun litte er, der Gerechte für die Ungerechten, er litte für fremde Sünden, er bezahlte eine fremde Schuld. Durch ſeine Empfängniß hoch erhaben über alle endliche Weſen, ſtieg er von ſeinem Throne herab, legte ſein Scepter von ſich, erniedrigte ſich, und wurde ſeinen niedrigſten Unterthanen, ſelbſt Sklaven gleich, um ſie wieder zu der Würde zu erhöhen, welche ſie durch die Sünde verloren hatten; wie könnte es nun mit der Weisheit des Herrn beſtehen, daß er, da er zur Erhöhung anderer gedient hatte, länger in ſeiner Erniedrigung bleiben ſollte, als bis der Endzweck derſelben war erreicht worden.

Als unſer Mittler mußte er die Gerechtigkeit des Herrn befriedigen, die Foderungen des Geſetzes ſollten erfüllt, die Strafe der Sünde gelitten, die Drohungen des Geſetzgebers ausgeführt, die Rechte der Gottheit gehandhabt werden; wenn aber dieſer große Endzweck nun ausgeführt war, wenn das Geſetz nichts mehr zu fodern hatte, wenn die Gerechtigkeit des Herrn befriediget war, wenn die Ehre des Geſetzgebers gerettet worden, was war dann natürlicher, als daß er in ſeine ihm zugedachte Herrlichkeit eingehen mußte.

Als unſer Hoherprieſter mußte er ſein Blut vergieſſen, die Sünden aller Nationen lagen auf dieſem großen Opfer, der Zorn des Herrn, der in ihm die Sünden einer ganzen Welt vereiniget ſahe, mußte ſeine Blitzſtralen es treffen laſſen, dadurch ſollte das Gefängniß den Miſſethätern geöfnet, und der Zugang zu einer seligen Ewigkeit ihnen bereitet werden; was war alſo natürlicher, als daß er, der den Himmel andern geöfnet hatte, auch ſelbſt den erſten Zugang zu demſelben haben ſollte? Was war natürlicher, als daß er, der als unſer Hoherprieſter dieſes große Opfer geheiliget hatte, auch ſelbſt daſſelbe in dem Allerheiligſten darbringen ſollte.

Chriſtus, als Lehrer der Welt, mußte ſich herablaſſen, um ſein Volk zu unterweiſen, ehe er ein allgemeiner Prophet aller Nationen werden konnte; aber wie nothwendig war es dann nicht, daß er erhöhet wurde, um ſeine himmliſche Lehre in der Welt auszubreiten? Als unſer König ſtieg er von ſeinem Throne herab, wagte ſich in den Streit für das Heil der Welt und ſeines Reichs, färbte den Kampfplatz mit ſeinem Blute, erfochte ſich den Sieg; was war alſo billiger, als daß er, der ſiegreich geſtritten hatte, auch triumphiren, und ſeinen Tri-

Triumph zum Troſt ſeiner Freunde und zum Schrecken ſeiner Feinde brauchen ſollte? Was war billiger, als daß er das Scepter wieder in Beſitz nehmen ſollte, das er nur auf einige Zeit niedergelegt hatte, um ſeine Gegner zu bezwingen und die Wohlfarth ſeiner Unterthanen zu befördern? Kurz, eben dieſelbe Weisheit, welche Jeſu Erniedrigung foderte, um eine unglückſelige Welt zu retten, eben dieſelbe Weisheit erlaubte nicht, daß Chriſtus einen Augenblick länger in ſeiner Erniedrigung blieb, als bis dieſer große Endzweck ſeiner Erniedrigung war erreicht worden.

Und was ſagen wir von der Gerechtigkeit des Herrn? Gottes Gerechtigkeit foderte, daß Jeſus, der die Sünden der Welt auf ſich genommen hatte, auch für die Welt leiden ſollte. An ihm mußte der Richter beweiſen, daß die Sünde ihm nicht gleichgültig war, daß ſeine Heiligkeit das Böſe haßte, ſo wie ſie das Gute liebte, daß ſeine Geſetze nicht vergebens gegeben wären, daß es ihm nicht gleichgültig wäre, ob dieſe Geſetze erfüllt oder verachtet würden; an ihm mußte er beweiſen, was alle Uebertreter ſeiner heiligen Verordnungen verdient haben; und alle vernünftige Geſchöpfe

in dem unermeßlichen Reiche des Herrn ſollten überzeugt werden, daß der Geſetzgeber, weil er Sündern vergiebt, nicht deswegen weniger heilig und gerecht iſt; ſondern, weil die Heiligkeit und Gerechtigkeit des Herrn dieſes Opfer foderte, weil Jeſu Erniedrigung nothwendig war, wenn wir aus unſerm Staube erhöhet werden ſollten, ſo war auch Jeſu Erhöhung nicht weniger nothwendig, die Gerechtigkeit foderte auch dieſes. Iſt es ungerecht, den im Gefängniſſe bleiben zu laſſen, der ſeine Schuld bezahlt hat; iſt es ungerecht zu ſtrafen, wenn die Foderungen des Geſetzes vollkommen erfüllt ſind, ſo müßte es auch ungerecht ſeyn, Jeſum in ſeiner Erniedrigung bleiben zu laſſen. Er hatte in ſeinem Leben alle Foderungen des Geſetzes vollkommen erfüllt, er hatte in ſeinem Tode den Zorn des Geſetzgebers verſöhnt; er hatte die Schuld auf ſich genommen, die wir als Sünder dem Unendlichen ſchuldig waren; dieſe Schuld hatte er vollkommen bezahlt; wie konte der Herr nun länger den Bürgen der Menſchen in ſeiner Erniedrigung bleiben laſſen? Mußte er nicht, kraft ſeiner eignen Gerechtigkeit, nachdem er eine hinlängliche Genugthuung erhalten hatte, nachdem er vollkommen bezahlt war, den Bürgen aus dem Gefängniſſe des Todes laſſen, und ihn wieder in

die Rechte einſetzen, die ihm kraft ſeines göttlichen Urſprungs zukamen?

Was ſagen wir von der Liebe des Herrn? Konnte Gott Jeſum lieben, und er ſollte ihn nicht aus der Niedrigkeit erhöhen, zu der er ſich ſelbſt herab gelaſſen hatte um ſeinen Vater zu erhöhen? Wenn ein Feldherr die Vertheidigung ſeines Vaterlandes und die Ehre ſeines Fürſten auf ſich nimmt, ſo verachtet er ſeine Ruhe und ſeine Vergnügungen, verläßt ſeine liebſten Freunde, reißt ſich aus den Armen ſeiner geliebten Gattin heraus, mit dem feſten Vorſatze, ſiegreich oder todt zurück zu kommen, er begiebt ſich in den Streit, theilt Unruhe und Mühe und Gefahr mit dem Geringſten ſeiner Unterthanen, er ſtreitet und gewinnt, indem er er aber ſeinem Fürſten den Sieg erringt, fällt er in die Hände ſeiner Feinde; er erwirbt ſeinen Mitbürgern ihre Freyheit mit dem Verluſte ſeiner eignen Freyheit; was meynet ihr, hat ſein Fürſt nicht Urſache, einen ſo getreuen, ſo eifrigen, ſo wohl verdienten Unterthan zu lieben? Und liebt er ihn, ſollte er dann nicht ſuchen ihn aus ſeinem Gefängniſſe zu befreyen, ihn zu ſeiner vorigen Würde zu erheben, und ihm die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Liebe zu geben? Das iſt der Fall, worinnen wir unſern Erlöſer fin-

den. Aus Liebe zu einer unglückſeligen Welt, die ſich der Gnade ihres Schöpfers unwürdig gemacht hatte, aus Liebe zu ſeinem Vater, der durch die Sünde war beleidiget worden, verläßt er ſeinen Himmel und ſeine Glückſeligkeit, ſeinen Thron mit allen ſeinen göttlichen Rechten, läßt ſich zu ſeinen geringſten Unterthanen herab, nimmt Antheil an ihrem Elende, läßt ſich in den Streit für ihr Heil ein, opfert ſich ſelbſt dem Tode auf, um ihnen das Leben zu erwerben, erkämpft ſich den vollkommenſten Sieg über die Macht der Finſterniß, rächt die Ehre ſeines Vaters, ſetzt ſeine beleidigte Majeſtät in ihren vollkommenſten Glanz, verherrlichet alle ſeine unendlichen Vollkommenheiten, und in ſeiner tiefſten Erniedrigung läßt er die klärſten Stralen der Gottheit blicken, deren Rechte gehandhabet, und die Sünder doch verſchont wurden. Wie ſehr mußte der Verſöhner alſo vom Himmel geliebt ſeyn; wie unmöglich konnte derſelbe ihn im Staube bleiben laſſen, da er für deſſen Ehre gearbeitet hatte? So nothwendig war die Erhöhung Jeſu; ſo nothwendig es für ihn war zu leiden, ſo nothwendig war es auch, daß er zu ſeiner Herrlichkeit eingieng. Seine eigne Gottheit, die Weisheit des Herrn, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Liebe erfoderte dieſes. Geſetzt alſo auch, Chriſtus wäre ein bloſſer

Menſch geweſen, geſetzt, es wäre möglich, daß der Tod eines bloſſen Menſchen eine gültige Bezahlung für die verſchuldeten Einwohner einer ganzen Welt ſeyn könnte, ſo war Chriſti Erhöhung deswegen nicht minder nothwendig; er mußte doch als der, welcher der Gerechtigkeit vollkommen genug gethan hatte, als der, der mit ſeinem Tode für die Sünden der Welt hinlänglich bezahlt hatte, von den Todten wieder auferweckt und aus dem Gefängniſſe des Grabes befreyt werden; er mußte doch als der, der in ſeiner Natur vollkommen unſchuldig war, in das Vaterland der Unſchuld aufgenommen werden, und eine Welt verlaſſen, die nicht für die reine Heiligkeit geſchaffen iſt; er mußte doch als der, der für die Ehre ſeines Vaters gefochten hatte, die Liebe ſeines Vaters in der vollkommenſten Glückſeligkeit ſchmecken; oder wir müſſen glauben, daß in dem vollkommenſten Weſen keine Weisheit, keine Gerechtigkeit, keine Liebe mehr iſt, wir müſſen glauben, daß Gott aufgehört hat Gott zu ſeyn.

Chriſten, dieſe Wahrheiten hängen allzu genau zuſammen, ſie laſſen ſich nicht trennen. Glaubet ihr, daß Chriſtus ſich ſelbſt erniedriget hat, um euch zu erhöhen, ſo müſſet ihr auch glauben, daß er ſelbſt nach ſeiner Erniedrigung iſt erhöhet worden; und iſt Chriſtus erhöhet, ſo

war

war auch ſeine Erniedrigung ein kräftiges Mittel zu unſerer Erhöhung. Welch ein Troſt für uns, daß Jeſus nach ſeinen überſtandenen Leiden zu ſeiner Herrlichkeit eingegangen iſt! Nun wiſſen wir, daß ſeine Leiden eine gültige Verſöhnung für uns geweſen ſind, ſonſt hätte ihn der Richter nicht erhöhet; er hätte die Schuld nicht vollkommen bezahlt, die er an unſerer ſtatt zu bezahlen übernommen hatte, ſo würde ihn der Herr nicht aus dem Gefängniſſe gelaſſen haben. Jeſu Erhöhung iſt uns alſo ein gewiſſes Pfand, daß unſere Schuld bezahlt und getilgt, und die Handſchrift, die wider uns zeugte, ans Kreutz genagelt iſt. Das Feuer des göttlichen Zorns iſt nun verloſchen, der Fluch des Geſetzes, der auf unſerm Mittler ruhete, iſt von unſern Häuptern genommen, ſeine Drohungen haben keine Schrecken für uns; lauter Gnade winkt uns zu, und Seligkeiten warten auf uns; nun ſind wir aus Feinden Kinder worden, und ſind wir Kinder, ſo ſind wir auch Erben, Gottes Erben und Miterben Jeſu Chriſti.

Welche ſelige Ausſichten öfnet uns alſo die Erhöhung Jeſu! Ausſichten, welche ohne dieſe Kenntnis es für uns gar nicht geben würde. Wäre unſer Erlöſer in ſeiner Erniedrigung geblieben, was für Hofnung könnten wir uns zu einer künftigen Erhöhung machen; wenn der,

der für uns geſtritten hätte, im Staube geblie-
ben wäre, wie könnten wir erwarten dereinſt er-
höhet zu werden! Aber iſt es wahr, daß Jeſus
zur rechten Hand des Vaters iſt erhöhet wor-
den, ſo haben wir nun keine Urſache mehr zu
zweifeln, daß wir auch dereinſt werden erhöhet,
auch dereinſt aus unſerm Staube werden erha-
ben werden; dereinſt werden wir auch jene
himmliſche Gegenden in Beſitz nehmen, wo Je-
ſus eingegangen iſt uns die Stätte zu bereiten;
dereinſt werden wir auch mit ihm herrſchen, wenn
wir anders mit ihm geſtritten, den guten Kampf
gekämpft, den Lauf vollendet, Glauben gehalten
haben. Sind wir ihm ſonſt in ſeinen Leiden nach-
gefolgt, ſo wiſſen wir, daß wir auch durch dieſe
Leiden zu ſeiner Herrlichkeit eingehen werden.
Welch eine reiche Troſtquelle, wenn uns die Welt
verläßt, und wenn wir dereinſt die Welt verlaſ-
ſen werden!

Iſt unſer erniedrigter Erlöſer erhöhet wor-
den, iſt Chriſtus nach ſeinem Leiden zu ſeiner
Herrlichkeit eingegangen; welch eine Ehre für
uns, die wir ſeine Anhänger ſind, daß unſer großer
Vorgänger durch die Schatten des Todes über
alle Himmel erhöhet worden iſt, auf dem Throne
des Vaters ſitzt, und über uns herrſcht. Haben
wir nun wohl Urſache, uns der Niedrigkeit unſers
Erlöſers zu ſchämen! Wir können es den Jüden
nicht

nicht vergeben, daß ſie Chriſtum verachteten; die göttlichen Stralen, welche die Nebel ſeiner tiefſten Erniedrigung beſtändig durchbrachen, ſollten ihnen heilige Hochachtung und tiefe Ehrfurcht vor der unendlichen Majeſtät, die in dieſe Niedrigkeit gehüllt lag, eingegoſſen haben; aber wie können wir denn uns ſelbſt es vergeben, wenn wir ihn verachten, wir, die wir ihn in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſehen, wir, die wir vergewiſſert ſind, daß dieſer erniedrigte Chriſtus ſein Grab ſiegreich verlaſſen, den Himmel majeſtätiſch eingenommen hat, und nun in göttlichem Glanze die Welt beherrſcht. Sollten wir ihn verachten, da alle Engel und Erzengel ihn anbeten? Sollten wir ihm unſere Anbetung verweigern, da alle Zungen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden ſind, ſeine Herrlichkeit verkündigen und ſeinen Ruhm beſingen? Warum denken wir immer an die Erniedrigung Chriſti, warum denken wir niemals an ſeine Erhöhung? Warum ſtellen wir uns ihn immer als den leidenden, verhöhnten, gekreuzigten, ſterbenden Verſöhner vor? Warum ſtellen wir uns ihn nicht auch als den vor, der nur eine kleine Zeit der Engel mangelte, und hernach mit Preis und Ehren gekrönet ward? Als den, unter deſſen Füſſe alles gelegt iſt, als den, der von ſeinem erhabenen Stuhle zur rechten Hand der Majeſtät die Wel-

ten unter ſeinen Füſſen ſieht, und ſie mit einem Winke beherrſcht. Was für Hochachtung vor unſerm erhöhten und verherrlichten Verſöhner ſollten wir unter dieſer Betrachtung fühlen! Wie geringe würde alle weltliche Hoheit, aller irdiſche Glanz, alle königliche Majeſtät, die uns nun ſo ſehr verblendet, wie geringe würde ſie in unſern Augen gegen die Herrlichkeit Jeſu werden! Dieſer Gedanke ſchwebe unabläſſig vor unſerer Seele, bis wir einmal ſelbſt mit verklärten Augen den verherrlichten Heiland und Mitregenten des ganzen Weltalls zu ſchauen gewürdiget werden, und voller himmliſchen Entzückung, ſeine ganze Majeſtät in ihrer Unendlichkeit ſehen, die wir nur hier hinter einem Vorhange anbeten dürfen. Laſſet uns unterdeſſen, als getreue Anbeter Jeſu, unſere Lobgeſänge mit dem Liede jener vereinigen, die ſich vor dem Throne Jeſu freuen, und dem, der auf dem Stuhle ſitzt, und dem Lamme Lob und Preis, und Kraft und Stärke und Weisheit, und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit ſingen. Amen.

XXVIII.

Der uns durch Chriſtum erworbene Friede.

Am

erſten Sonntage nach Oſtern.

über

das Evangelium Joh. 20, 19=31.

Evangelium Joh. 20, 19-31.

Am Abend aber deſſelbigen Sabbaths, da die Jünger verſammlet, und die Thüren verſchloſſen waren, aus Furcht vor den Jüden, kam Jeſus, und trat mitten ein, und ſpricht zu ihnen: Friede ſey mit euch. Und als er das ſagte, zeigte er ihnen die Hände, und ſeine Seite: Da wurden die Jünger froh, daß ſie den Herrn ſahen. Da ſprach Jeſus abermal zu ihnen: Friede ſey mit euch. Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch. Und da er das ſagte, blies er ſie an, und ſpricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen; und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten. Thomas aber, der zwölfen einer,

der da heiſſet Zwilling, war nicht bey ihnen, da Jeſus kam. Da ſagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn geſehen. Er aber ſprach zu ihnen: Es ſey denn, daß ich in ſeinen Händen ſehe die Nägelmaal, und lege meine Finger in die Nägelmaal, und lege meine Hand in ſeine Seite, will ichs nicht gläuben. Und über acht Tage waren abermal ſeine Jünger drinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jeſus, da die Thüren verſchloſſen waren, und tritt mitten ein, und ſpricht: Friede ſey mit euch. Darnach ſpricht er zu Thoma: Reiche deine Finger her, und ſiehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege ſie in meine Seite; und ſey nicht ungläubig, ſondern gläubig. Thomas antwortete, und ſprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott. Spricht Jeſus zu ihm: Dieweil du mich geſehen haſt, ſo gläubeſt du. Seelig ſind, die nicht ſehen, und doch gläuben. Auch viel andere Zeichen that Jeſus vor ſeinen Jüngern, die nicht ge-

ſchrieben ſind in dieſem Buch. Dieſe aber ſind geſchrieben, daß ihr gläubet, Jeſus ſey Chriſtus, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen.

Der auferſtandene Chriſtus tritt heute mitten unter ſeine Anhänger; Furcht, Betrübniß und Unruhe waren die Empfindungen, welche ſich über dieſe kleine Geſellſchaft verbreitet hatten; Jeſus Chriſtus kam um dieſe Finſterniß der Seele zu zerſtreuen, wie die aufgehende Sonne, welche die Schatten der Nacht vertreibt. Seine Anrede war deswegen ſo liebreich und tröſtend: Friede ſey mit euch! Dieſes Geſicht, dieſe Stimme ſchien ſie nur in eine noch größere Beſtürzung zu ſetzen, er wiederholte es daher: Friede ſey mit euch! Dieſes war der Friede, den Jeſus Chriſtus durch ſein Kommen der Welt zuwege bringen ſollte; dieſes war der Friede, von dem ſie ſeine Auferſtehung vergewiſſern ſollte; dieſes war der Friede, mit dem ich heute eure Andacht unterhalten will, wenn ich euch vorſtelle

Den durch Chriſtum uns erworbenen Frieden.

Es

Es iſt wohl unleugbar, daß die Ankunft Jeſu Chriſti in die Welt vornemlich dahin abzielte einen geiſtlichen Frieden zu ſtiften, einen Frieden zwiſchen Himmel und Erden, zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpf, zwiſchen dem Menſchen und ſich ſelbſt, dieß war der wichtigſte Endzweck der Erſcheinung Jeſu Chriſti. Dahin zielt Paulus, wenn er ſagt: Wir haben Friede mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Und ſo viel der Himmel höher iſt als die Erde, ſo viel der Schöpfer größer iſt als das Geſchöpf, ſo viel wichtiger und edler und ſeliger muß dieſer Friede ſeyn als alle der Friede, den die Welt uns ſchenken kann. Nichts deſtoweniger aber iſt es eben ſo unleugbar, daß Jeſus Chriſtus zugleich geſucht hat der Welt einen zeitlichen Frieden zu wege zu bringen; einen Frieden zwiſchen Jůden und Heyden, einen Frieden zwiſchen allen Völkern der Erde.

Es iſt wahr, ſehen wir auf die Erfahrung, laſſen wir die Geſchichte reden, ſo ſcheint es nicht als wenn das die Abſicht der Lehre Jeſu Chriſti geweſen ſeyn könnte; ſehen wir einen Bruder den blutigen Dolch in das Herz des andern ſtoſſen, bekriegt eine Nation die andere, ſehen wir Städte in ihrer Aſche, die Frůchte der Erde von der Kriegsflamme verzehrt, die neuge-

neugebornen Kinder in den Armen der Mütter ermordet, das Blut der Menſchen und Thiere mit einander vermiſcht, und wir fragen: Wer hat dieſe Verwüſtung geſtiftet? Wer hat dieſes Blut vergoſſen? Welcher Barbar hat das Schwerdt zum Morden gewetzt? So wird die Antwort ſeyn: Es waren Chriſten, Anhänger Jeſu Chriſti. Scheint nicht dadurch der Zweifel Nahrung zu erhalten, ob es auch jemals die Abſicht der Religion Jeſu Chriſti geweſen ſey, einen zeitlichen und weltlichen Frieden unter den Menſchen zu ſtiften. Und ich behaupte doch, daß dieſes eine der Abſichten Jeſu Chriſti war, und ich behaupte nicht mehr, als was ich beweiſen kann.

Die Jüden und Heyden waren abgeſagte Feinde; Jeſus Chriſtus ſollte Frieden ſtiften und ſie vereinigen, wie der Eroberer der Welt, der zwo ſtreitende Mächte vereiniget, indem er ſie beyde ſeinem Scepter unterwirft und ſeinem Staate einverleibet. Die Jüden verfolgten alle Völker der Erde mit ihrem Haſſe, und alle Völker der Erde verfolgten die Jüden mit ihrer Verachtung. Die Quelle dieſes Haſſes, und dieſer Verachtung, welche die Jüden zur Gemeinſchaft mit den andern Bewohnern der Erde ſo unfähig machte, war theils ihre Religion, theils ihre Gebräuche. Beteten die Jüden nur einen

Gott,

Gott, einen Beherrſcher Himmels und der Erde, einen unſichtbaren Jehova an, ſo hatten die Heyden faſt eben ſo viele Götter, als Geſchöpfe waren; man gieng in den Wald, nach der Beſchreibung Jeſaias, man fällte einen Baum, einen Theil davon brauchte man zur Feuerung, und aus der andern Hälfte machte man ſich einen Gott, man kniete nieder und betete denſelben an. Was Wunder, wenn dieſer Anblick den Jüden die größte Verachtung gegen alle Abgötter einprägte, den Jüden, ſage ich, welchen Moſes, der erſte unter den Wunderthätern, der weiſeſte unter den Geſetzgebern, der tapferſte unter den Helden, dieſen Befehl ſo tief eingeſchärft hatte: Ich bin der Herr dein Gott, du ſollſt keine andere Götter haben neben mir.

Wie aber der Götzendienſt den Jüden einen Haß gegen die Heyden einprägte, ſo waren die jüdiſchen Gebräuche wieder von der Beſchaffenheit, daß ſie leicht den Heyden einen gewiſſen Haß und eine Verachtung gegen die Jüden eingieſſen konnten. Sollten die Jüden bewahret werden, damit ſie nicht von den heydniſchen Götzendienern befleckt würden, die ſie auf allen Seiten umringten, ſo mußte der Herr alle genaue, alle vertraute Gemeinſchaft zwiſchen ihnen und den Heyden verhindern, er mußte gleich-

ſam

ſam eine Scheidewand zwiſchen ihnen und den angrenzenden Götzendienern ziehen. Dieſe Trennung geſchahe durch die heiligen und bürgerlichen Gebräuche der Jüden. Dieſe Gebräuche hatten zwar beym erſten Anblicke einige Aehnlichkeit mit den Gebräuchen jener, beyde hatten ihre Tempel, ihre Altäre, ihr heiliges Feuer, ihre blutigen Opfer, ihre Reinigungen, ihre Opferprieſter, ihre Orakel; betrachten wir ſie aber etwas genauer, ſo waren ſie ganz verſchieden. Was der eine als ein Opfer darbrachte, das betete der andere als einen Gott an, was der eine mit Vergnügen aß, das verabſcheute der andere mit Eckel. Was Wunder, wenn die Nationen, die in ihrer Denkungsart, in ihrer Religion, in ihren heiligen und bürgerlichen Gebräuchen ſo verſchieden waren, was Wunder, wenn ſie einander feind waren. Wie, iſts nicht die Religion, dieſe Bothſchaft des Friedens ſelbſt, die auch in unſern Tagen den Saamen der Zwietracht unter den Chriſten ausſtreut?

Aber das war Jeſu Chriſto vorbehalten, dieſen Zaun abzubrechen, der Jüden und Heyden ſcheidete, dieſe ſtreitenden Nationen zu vereinigen, aus beyden ein Volk zu machen. Er iſt unſer Friede, ſagt Paulus, der eins aus beyden machte, und den Zaun abbrach, der dazwiſchen

ſchen war, indem, daß er durch ſein Fleiſch weg-nahm die Feindſchaft; nemlich das Geſetz, ſo in Geboten geſtellet war, auf daß er aus zween einen neuen Menſchen in ihm ſelber ſchaffete, und Friede machte: und daß er beyde verſöhnte mit Gott in einem Leibe [a]. Jeſus Chriſtus trat in der Welt auf, er befahl den Jüden ihre Religionsgebräuche abzulegen, den Heyden ihrem Götzendienſte zu entſagen, er verkündigte ihnen allen einen Gott, den ſie im Geiſt und in der Wahrheit anbeten ſollten; er ſuchte ſie alle in einem Leibe unter ſich ſelbſt als dem Oberhaupte zu vereinigen, und ſo die Feindſchaft aufzuheben, welche ſie vorher trennte; ſie ſollten alle eine Heerde unter einem Hirten ſeyn.

Es iſt wahr, dieſe Abſicht der Religion Jeſu Chriſti iſt noch nicht vollkommen erreicht; noch wandelt Iſrael herum ohne König, ohne Scepter, ohne Tempel, ohne Opfer, alle haſſend und von allen gehaßt, Feinde der Chriſten, und Feinde des Kreutzes Jeſu Chriſti. Aber freue dich, Iſrael, in deiner ſeligen Erwartung! Dereinſt wirſt du auch deinen Gott ſuchen und dich zu deinem Könige David bekehren; dereinſt wirſt du auch jenen Freudengeſang anſtimmen: Gelobet ſey, der

a) Eph. 2.

der da kommt in dem Namen des Herrn; dereinſt, wenn die Fülle der Heyden eingehen wird, wirſt du auch ſelig werden. Dann wird ſich ein allgemeiner Friede über das ganze geiſtliche Reich Jeſu ausbreiten; dann werden alle Enden der Erde dich anbeten, und alle Geſchlechter der Erde dir huldigen, du verherrlichter Weltheiland und Mitregent in dem ganzen Gebiete der Schöpfung! Dann wird dein Name von einem Pol zum andern erſchallen, und vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange wird man anſtimmen: Gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn; denn er ſtiftete Frieden und verſammelte uns zu einer Heerde unter einem Hirten.

Aber, ſo wie das eine Hauptabſicht der Religion Jeſu Chriſti war zwiſchen Jüden und Heyden Friede zu ſtiften, ſo konnte es auch eine ſelige Wirkung eben derſelben ſeyn einen allgemeinen, bürgerlichen Frieden in der Welt zu ſtiften. Es ſcheint, als wenn uns Gott ſelbſt dieſes habe ſchon dadurch anzeigen wollen, da er die Geburt Jeſu Chriſti unter dem römiſchen Kaiſer Auguſtus veranſtaltete, da ein allgemeiner Friede die Welt beglückte. Aber, ſagt Chriſtus nicht das Gegentheil? Ihr ſollt nicht meynen, daß ich gekommen ſey, Friede zu ſenden

auf Erden. Ich bin nicht kommen Friede zu ſenden, ſondern das Schwerdt; denn ich bin kommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menſchen Feinde werden ſeine eigene Hausgenoſſen ſeyn [b]. Wie, iſt das die Wirkung der Religion Jeſu Chriſti, und noch ſollte Friede, ein allgemeiner Friede die Abſicht derſelben ſeyn! Ja, die Wirkung war es, die Erfahrung, die traurige Erfahrung bezeugt allzu ſichtbar die Wahrheit dieſer Weiſſagung Jeſu. Dieſe Botſchaft des Friedens, wie viele privat Feindſchaft, wie viele innerliche bürgerliche Unruhen, wie viele öffentliche allgemeine Kriege hat ſie in der Welt angezündet! In wie viele kleine Gemeinen iſt die Kirche Chriſti getheilt, die alle nur eine Heerde unter einem Hirten ausmachen ſollten, wie tödtlich iſt der Haß, mit welchem eine chriſtliche Religionsparthey ſich wider die andere bewafnet! Ja, wie oft verfolgt in eben derſelben Kirche ein Lehrer den andern, weil er in allen Dingen nicht wie er denken kann; man ſtreitet wegen Religionsmeinungen, die nur den Verſtand beſchäftigen, und unterdeſſen ſetzt man die Liebe bey Seite, dieſes edle Gefühl, das die nächſte Frucht und Wirkung der Religion ſeyn ſollte; das iſt, man ſtreitet für die Reli-

b) Matth. 10.

Religion, und mitten unter dem Kampfe, in eben demſelben Augenblicke verleugnet man ſie. Aber das war die Wirkung und Folge der Ausbreitung der Religion, es war deswegen nicht die Abſicht derſelben. Weil die Menſchen böſe genug ſind die Wohlthaten des Herrn zu vernichten, und in eben ſo viele Strafgerichte über ſich ſelbſt verwandeln, daraus folgt nicht, daß die Wohlthaten des Herrn an ſich ſelbſt Strafgerichte ſind. Iſt der Herr Schuld daran, daß ein Raſender das Schwerdt braucht ſich zu tödten, das er zu ſeiner Beſchützung anwenden ſollte? Iſt die Religion Jeſu alſo die Kriegsposaune, weil ihre Anhänger ſie als eine Maske brauchen ihren Stolz und ihre Herrſchaft zu ſchmücken? Nein, wäre es auch die Wirkung und Folge der Religion Jeſu, daß er das Schwerdt, und nicht den Frieden in die Welt gebracht hätte, ſo war es doch die Abſicht derſelben, durch Friede, durch einen allgemeinen Frieden die Welt zu beglücken. Wir betrügen uns mehr als einmal, wenn wir aus den Folgen einer Sache auf die innere Natur und Abſicht derſelben ſchlüſſen wollen. Die chriſtliche Religion würde dann, aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, die abſcheulichſte Religion in der Welt ſeyn; ſo viel Blut iſt um ihrentwillen vergoſſen worden, Chriſtenblut, mit welchem die Chriſten ſelbſt die

Felder der Chriſtenheit befleckt haben. Nein, ſchlůſſet aus der innern Natur der Religion, ſchlůſſet aus den heiligen Beſtrebungen derſelben, ſchlůſſet aus der Kraft, welche ſie auf das menſchliche Herz hat, wenn ihre Wirkungen nicht muthwillig gehemmt werden, auf die Abſicht der Religion, und auf die Abſicht des Kommens Jeſu Chriſti, des großen Stifters derſelben. Was prediget ſie, was fodert ſie von ihren Anhängern? Iſt es Stolz, iſt es Eigennutz, iſt es Gewaltthåthigkeit, Ungerechtigkeit, Menſchenhaß? Oder iſt es nicht vielmehr Demuth, Sanftmuth, Gelindigkeit, Nachgeben, Menſchenliebe? Was meynet ihr, iſt irgend eine Religion in der Welt wohl in ihrer Natur kråftiger das Herz zu erweichen, die Gemůther zu verſöhnen, den Haß zu dåmpfen, den Zorn zu bezwingen, die Rachgier einzuſchrånken, kurz alle giftige Quellen des Krieges und der Uneinigkeit zu verſtopfen, iſt irgend eine, ſage ich, darzu bequemer als die Religion Jeſu Chriſti? Niemals haben wir die Stimme Jeſu Chriſti gehört, wir kennen ſie nicht, dieſe wohlthåtige Friedensſtimme, wenn wir noch einen Augenblick an dieſer Wahrheit zweifeln können. Wie, wenn alle Måchtigen der Erde von dieſen edeln Empfindungen beſeelt wåren, welche die Religion Jeſu in die Herzen ihrer Anhånger pflanzt,

wie,

wenn Sanftmuth, Gütigkeit, Demuth, Nachgeben die ſchönſten Perlen der Krone wären, dann würde die Weiſſagung eines Eſaias erfüllt werden: Sie werden ihre Schwerdter zu Pflugſcharen, und ihre Spieſſe zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwerdt aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen [c]. Daß dieſe Weiſſagung noch nicht erfüllt iſt, das iſt kein Beweiß, daß die Religion Jeſu nicht dieſe Wirkung haben könne, es iſt nur ein Beweiß, daß alle Fürſten der Erde von derſelben nicht beſeelt ſind.

Iſt aber die Religion Jeſu auch hier nicht glücklich genug, ihren Endzweck zu erreichen, kann ſie auch nicht immer Friede zwiſchen den Menſchen ſtiften, ſo kann ſie doch Friede in dem Menſchen ſelbſt, Friede im Verſtande, Friede im Willen, Friede im Gewiſſen, welchem keine Unruhe ſchrecklicher und folternder iſt, als die, welche wir mit uns ſelbſt haben, ſtiften. Der Welt können wir entfliehen, aber uns ſelbſt nicht. Welch einen ſeligen, beruhigenden Frieden im Verſtande hat die Religion Jeſu Chriſti uns geſchenkt, die Religion, die er mit ſich in die Welt brachte! Welch ein unſeliger Streit zwiſchen un-

c) Eſ. 2, 4.

ſern Gedanken, wenn dieſe und ähnliche Zweifel in unſerm Verſtande entſtehen, und wir nirgends Licht genug finden ſie aufzulöſen. Iſt ein Gott, ein Weſen, das in ſeiner Weisheit, Kraft und Güte unendlich iſt, das dieſe Welt gemacht hat? Oder iſt ſie vielleicht von ſich ſelbſt, von einem Ohngefehr, oder von Ewigkeit her? Iſt ein Gott, dem die Welt und auch ich unſer Daſeyn zu verdanken haben? Fodert er alſo Pflichten von mir, oder keine? Bin ich verbunden ihn zu verehren, oder nicht? Und was für eine Verehrung iſt ihm denn wohl am angenehmſten? Was für Folgen habe ich zu hoffen, wenn ich meine Pflichten erfülle, oder was für Folgen habe ich zu befürchten, wenn ich ſie übertrete? Iſt eine Vorſehung, welche die Welt und mein Schickſal regiert, oder bin ich einem blinden, einem eiſernen Schickſale überlaſſen? Iſt kein Auge, das über mich wacht, keine Hand, die mich leitet, kein Arm, der mich beſchützt? Ich fühle, daß ich kein ſo vollkommenes Geſchöpf bin, als ich ſeyn könnte und ſollte; unvollkommen bin ich von Natur, unvollkommner mache ich mich ſelbſt durch den Misbrauch meines freyen Willens, wie kann ich dem vollkommenſten Weſen angenehm ſeyn? Ich bin unheilig, er iſt heilig; ich bin ungerecht, er iſt gerecht; ich bin lauter Finſterniß, er lauter Licht;

ich

ich bin Staub und Aſche, ein ſündiger Staub, eine unheilige Aſche, er iſt unendlich in allen ſeinen großen Vollkommenheiten; wie werde ich und er vereiniget, das Endliche und das Unendliche? Was verbirgt mich vor ſeinem Zorne, was verſichert mich von ſeiner Gnade? Iſt ein Leben nach dieſem? Iſt mein Tod eine Vernichtung meiner ganzen Menſchheit, oder iſt derſelbe nur eine Verneuerung, eine Geburt zur Unſterblichkeit? Und iſt die Hofnung meiner Unſterblichkeit gegründet, was für Schickſale habe ich jenſeit des Grabes zu erwarten, habe ich mehr zu fürchten, oder mehr zu hoffen? Iſt mein Tod ein Eingang in die ewigen Freuden, oder in ein grenzenloſes Elend? Will ich eine ſelige Unſterblichkeit erwarten, was für Wege muß ich wandeln? Wo iſt der Weg, der zu dieſem Ziele führt? Welches iſt die mir vorleuchtende Fackel, daß ich ſicher wandele, daß ich nicht ſtrauchle, falle, und das Ziel verfehle, zu dem ich eile?

Was meynet ihr, was urtheilet ihr? Dieſe Fragen, ſind ſie wichtig, oder ſind ſie gleichgültig? O, daß ich es ſagen muß, dieſe Chriſten ſo beſchämende Wahrheit, eine Wahrheit die niemals in den Tempeln Jeſu gehört werden ſollte, und doch muß ich es ſagen, daß dieſe Fragen in un-

ſern Tagen dem größten Haufen der Chriſten die gleichgültigſten unter allen zu ſeyn ſcheinen. Einem Chriſten, der noch einiges Gefühl ſeines Adels und ſeiner Würde hat, einem Geſchöpfe, einem vernünftigen Geſchöpfe, welches fühlt, daß es mehr als die Pflanze, mehr als das Thier iſt; ja ſelbſt jenen Ungeheuern des menſchlichen Geſchlechts, die nur da zu ſeyn ſcheinen, um andern durch ihr Beyſpiel zu beweiſen, wie tief der vernünftige Menſch, ſich ſelbſt überlaſſen, in den Abgrund der Blindheit, der Laſter und Irthümer hinab fallen kann, ſelbſt denen, wenn ſich ihnen der Tod nähert, wenn ſich die Ewigkeit öfnet, wenn die Bezauberungen der Welt nun nicht mehr die Seele füllen, deren betäubendes Geräuſch, und ausſchweifenden Freuden nun von weitem gehört werden, und der Verſtand in der dunkeln Nacht des Todes ſich ſelbſt und ſeinen eignen Gedanken überlaſſen iſt; wie ſchreckend müſſen alle dieſe Ungewisheiten, dieſer Streit im Verſtande ſeyn!

Aber Jeſus Chriſtus war es, der durch ſeine Religion dieſen Streit aufhob und Friede in unſerm Verſtande ſtiftete. Was der Verſtand nur vermuthete, was das Herz wünſchte, das machte er gewiß; was wir nur durch einen Nebel erblickten, das ſetzte er in das hellſte Licht.

Nun

Nun ward das Geſchöpf von ſeiner göttlichen Hoheit herabgeſetzt, der Menſch ſahe wieder ſeinen Schöpfer auf dem Throne der Welt, erblickte ſeine unendlichen Vollkommenheiten in einem jeden Geſchöpf, verehrte und betete ihn an. Nun ward die Vorſehung erkannt, welche die Schickſale der Welt regieret, über den geringſten Wurm im Staube wacht, und die Mücke in ihrem Fluge erhält. Nun wird das Herz, unter allen Wellen und Sturmwinden des Schickſals, beruhiget, denn wir wiſſen, daß der Allgütige über die Stürme gebeut, und zu den Wellen ſpricht: So weit ſollt ihr kommen, und nicht weiter. Nun kennen wir das große Opfer, das die Vereinigung zwiſchen Himmel und Erden ſtiftete, und Hofnung und Muth und Ruhe kommen wieder in unſere Seele zurück. Nun wird uns ein erfreulicher Schimmer durch die Schatten des Todes in den Gegenden des Lichts eröfnet, wir erkennen unſern hohen Beruf, unſern Adel, und letzte Beſtimmung, und wir fühlen uns von einem himmliſchen Feuer beſeelt derſelben entgegen zu eilen.

Sehet, das iſt der Friede in uns, der Friede in unſerm Verſtande, den Jeſus Chriſtus durch ſeine Religion der Welt zuwege gebracht hat. Allein derſelbe hat uns zugleich Frieden

im Willen, Frieden zwiſchen unſern Begierden verſchaft. Welch ein unglückſeliger Streit, wenn eine Neigung in uns ſich wider die andere erbebt, eine Begierde wider die andere, und eine Leidenſchaft wider die andere. Welch ein unglückſeliger Streit, wenn wir von zween Trieben zugleich beſtürmt werden, und wir müſſen einen unbefriedigt laſſen um den andern zu ſättigen, und den einen aufopfern um den andern zu befriedigen. Wie wird die Seele gefoltert, wie werden ihre Freuden verbittert, wie wird alle die Ruhe geſtört, welche ſie in den Laſtern und ihrer Ausübung ſuchte? Das Herz des Gottloſen iſt wie ein ungeſtüm Meer, das nicht ſtille ſeyn kann, und ſeine Wellen Koth und Unflath ausſchäumen, ſagt ein Prophet.

Sollen unſere Begierden einmal zu einiger Ruhe, zu einiger gründlichen und dauerhaften Ruhe kommen, ſo iſt es die Religion Jeſu Chriſti, der wir dieſe Ruhe zu danken haben. Aber Streit, den wir zwiſchen unſern Begierden in uns fühlen, entſteht theils aus der Unerſättlichkeit unſerer Begierden, theils daraus, daß ſie nicht auf ihr rechtes Ziel gerichtet ſind. So lange unſere Begierden hungern, ſo lange das Geſchrey ihres Hungers in unſerm Innerſten gefühlt wird, was für Frieden, was für

Ruhe können wir denn ſchmecken? Und das iſt doch unſer Zuſtand, ſo lange wir, uns ſelbſt überlaſſen, nicht durch die Religion Jeſu geleitet werden unſere Lüſte zu dämpfen und unſere Leidenſchaften einzuſchränken. O, ſie wachſen nur durch die Nahrung, und werden durch die Sättigung hungeriger. Laſſet eure eigne Erfahrung reden, ſollte dieſe Erfahrung nicht deutlicher reden, als die weitläuftigſten Vorſtellungen? Habt ihr erſt eine ſündliche Luſt in euerm Herzen empfunden, müſſet ihr es nicht geſtehen, daß ſie noch ſchwach geweſen iſt, es würde leicht geweſen ſeyn ſie zu beſtreiten und zu überwinden; aber nun lieſſet ihr euch überwinden, ihr ſättigtet ſie, und nun kehrte ſie zurück, indem ſie durch die Nahrung geſtärkt ward, mit doppelten Kräften beſtritte ſie nun euer Herz, der Sieg war nun ſchon ſchwerer; und gäbet ihr nur dieſes mal nach, ſo würde er unmöglich ſeyn; nun ſitzen die Sinne auf dem Throne, und die Vernunft iſt herabgeſtürzt, die Leidenſchaften herrſchen, und die Vernunft iſt ihr Sclave. Es muß daher wohl heiſſen: Widerſtehet dem Anfange.

Jeſus Chriſtus aber kam in die Welt, durch ſeine Religion brachte er Ruhe und Friede in die Seele, indem er uns die kräftigſten Bewegungs-

grün-

gründe anwieß unſere unerſättlichen Lüſte zu dämpfen und unſere zügelloſen Leidenſchaften einzuſchränken; indem er unſere Begierden auf ihr rechtes Ziel richtete, auf das einem vernünftigen und unſterblichen Geiſte würdige Ziel.

Eben daher fühlen wir ſo vielen Streit in uns, weil wir niemals da ihre Nahrung ſuchen, wo die wahre Nahrung allein zu finden iſt. Geht mit euern Betrachtungen herum unter den Bewohnern des Staubes, oder bleibt bey euerm eignen Herzen ſtehen; was iſt es denn, das der Menſch zum Hauptziele ſeiner Wünſche und ſeiner Lüſte macht? Iſt es nicht öfters eine ſinnliche Luſt, die kaum geſättiget iſt, ſo eckelt uns auch dafür, und kaum aufhört uns eckelhaft zu ſeyn, ſo hungert ſie auch ſchon wieder? Iſt es nicht ein Schimmer eines zeitlichen Anſehens, welcher einige wenige Augenblicke die Einbildung füllt, aber niemals die Seele ſättiget? Iſt es nicht oft (und wie tief erniedrigt ſich hier der Menſch) iſt es nicht oft ein vergängliches Metall, das ſeine Beſitzer in goldenen Ketten einſchließt, deren Schwere er fühlen, deren Glanz er ſchauen muß, ſie aber nicht berühren darf. Großer Gott, dieſe Dinge, die ſo vergänglich ſind, ſollten die meinen unvergänglichen Geiſt ſättigen können,

nen, der zu Ewigkeiten beſtimmt iſt? Dieſe Dinge, die in ihrer Natur endlich ſind, ſollten die mein Herz ſättigen können, das in allen ſeinen Begierden unendlich iſt? Was Wunder alſo, wenn unſere Lüſte immer einen Hunger fühlen! Was Wunder, wenn unſer Herz dann niemals den Frieden fühlt, der es beruhigen kann! Jeſus Chriſtus kam in die Welt, er hob dieſen Streit mit uns ſelbſt und unſern Begierden auf, indem er uns dieſen dem Menſchen vorher ſo unbekannten Weg zur Befriedigung unſerer Lüſte anwies. Er ruft uns zu: Chriſten, vernünftige, unſterbliche Chriſten, wendet euch mit euern Begierden zu Gott, in ihm ſuchet euer höchſtes Gut! In ihm findet ihr, was ihr auſſer ihm vergebens ſuchet; was eine ganze Welt und ein ganzer Himmel ohne ihn euch nicht ſchenken kann, das findet ihr hier; die Sättigung für unendliche Begierden, die Quelle zu ewigen Seligkeiten. O, folgten wir dieſer heiligen Ermahnung, was für Friede, was für Ruhe würde ſich dann über unſere ganze Seele verbreiten! Die Seligkeiten des Himmels ſeyn eure Vergnügungen, die Schätze der Ewigkeit euer Reichthum, der Beyfall des Herrn und der Ruhm der Engel ſey euer Adel und eure Würde, dann wird Ruhe und Friede, der Friede, den Jeſus Chriſtus uns

er-

erwarb, als ein Fluß des Lebens ſich in eure Herzen ergießen und ſie glücklich machen.

Doch aller der Friede, den Jeſus Chriſtus durch ſeine Religion in unſerm Verſtande zwiſchen unſern ſtreitenden Gedanken ſtiftete; der Friede, den er unſern Herzen zwiſchen ihren ſtreitenden Lüſten verſchafte, iſt doch gegen den ſeligen Frieden, den er durch ſeinen Tod unſerm Gewiſſen erworben hat, nichts zu rechnen. Was iſt ſchauervoller, als das Gewiſſen, wenn es ſich wider einen Menſchen mit allen ſeinen Schrecken bewafnet! Wenn daſſelbe wie eine Furie, mit den Flammen der Ewigkeit ausgerüſtet, die Seele aus ihrer Einſamkeit in die Welt verfolgt, und aus der Welt wieder in ihre Einſamkeit. O ihr, die ihr von deſſen Drohuugen getrieben, eure Zuflucht in dem Schooße des Todes ſuchtet, und um deſſen Vorwürfen zu entfliehen, euch ſelbſt gewaltſam ein Leben raubtet, das euch ſchrecklicher war als Tod und Grab und Ewigkeit; wie, wenn ihr zurück kehren und uns eure Empfindungen erzählen könntet, dieſe verdammenden Empfindungen, die in einem jeden Gedanken brüllten und donnerten, ehe ihr raſend das Band zerriſſet, das die Seele mit dem Leibe vereiniget, was für eine Beſchreibung würden

wir

wir hören! In was für einer Geſtalt würden ſie uns ein böſes und verdammendes Gewiſſen abmalen!

Dieſe einzige Empfindung, wie muß ſie die Freuden des Paradieſes in eine Hölle verwandeln; ſtellt euch einen Augenblick unſere erſten Eltern vor, als der ſchreckliche unwiderrufliche Schritt gethan war, der ihr eignes und einer ganzen Nachwelt Schickſal beſtimmte. Wie beſchämt ſtehen ſie hier, mitten im Paradieſe, mitten in der Gegend der Wolluſt; ihr Schmuck der Unſchuld war von ihren Häuptern gefallen; ihre anerſchaffene Herrlichkeit war verdunkelt, das Todesurtheil donnerte in ihrem Innerſten, die Stimme des Schöpfers erſchallte in der Luft, ſie verſtecken ſich, und kein Winkel darf ihnen dieſe Barmherzigkeit erweiſen, die Sonne ſchien nun nicht mehr mit eben demſelben Glanze zu ſcheinen, die Bäche rinneten nicht mehr mit dem gewöhnlichen Säuſeln, ſie ſahen nun die wilden Thiere bewafnet um die beleidigte Majeſtät ihres Schöpfers zu rächen.

O, wäre Jeſus Chriſtus nicht in die Welt gekommen, hätte er uns nicht durch das größte und feyerlichſte Opfer von der Gnade unſers

Gottes verſichert, und durch dieſe Verſiche-
rung unſer Gewiſſen beruhiget, würden wir nicht eben daſſelbe gefühlt haben, wir, die wir täglich bald durch Schwachheit, bald durch vorſätzliche Sünden die Rache des Himmels über uns auffodern. Denkt euch einen Gott, denkt euch dieſes Weſen in allen ſeinen unendlichen Vollkommenheiten, vergleicht eure Unheiligkeit mit ſeiner Heiligkeit, eure Ungerechtigkeit mit ſeiner Gerechtigkeit, euer Nichts mit ſeiner Unendlichkeit; fügt zu allen dieſen Gedanken den Gedanken von der Ewigkeit hinzu, o, was für Frieden würden wir dann in unſerm Gewiſſen fühlen können, wenn wir einmal aus unſerm unglückſeligen Schlafe erwachten, und in einer ruhigen Stunde einen Blick in unſer vergangenes Leben, und einen Blick auf den Richterſtuhl des Ewigen zurück würfen; wenn ſich das Gewiſſen nun wider uns mit den Flammen der Ewigkeit bewafnete, was würde uns dann tröſten, was beruhigen, was Friede in uns ſtiften, ohne die Ueberzeugung, daß Jeſus Chriſtus in die Welt kam um Himmel und Erde zu vereinigen, und die Welt wieder verließ, und in das Allerheiligſte gieng, wo er eine ewige Verſöhnung für uns fand. Nähert ſich nun der Tod, öfnet ſich die Ewigkeit, wird der Vorhang zur Seiten gezogen, der den Thron

des

des Richters vor uns verbergt, verfolgt uns nun das Gewiſſen mit ſeinen Vorwürfen, das Geſetz mit ſeinem Fluche, Sinai mit ſeinem Donner, die Ewigkeit mit ihren Schrecken, ſo iſt ein Chriſt ruhig, er weiß, daß er Friede mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum hat, er fühlt kraft dieſes Friedens eine Ruhe in ſeinem Gewiſſen, welche Tod und Grab und Geſetz und Ewigkeit und Richterſtuhl ihm nicht rauben können. Muthig ſagt er nun mit einem Paulo: Wer will die Auserwählten Gottes anklagen, Gott iſt hie, der gerecht macht, wer will verdammen, Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt, ja, vielmehr, der auch auferwecket iſt, welcher iſt zur rechten Hand des Vaters, und vertritt uns.

O möchten wir doch dieſen Tod Jeſu, der der Welt einen ſo herrlichen Frieden verſchaffte, möchten wir doch ſeine Auferſtehung, die uns von demſelben ſo gründlich vergewiſſerte, mit heiligen, warmen Empfindungen, vom Himmel ſelbſt entzündeten Empfindungen betrachten; dann würde unſere Freude über ſein Kommen, über ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung vollkommen, würdig, einem Chriſten anſtändig ſeyn, und der uns von Jeſu Chriſto erworbene Friede unſere Herzen glücklich ma-

 chen.

chen. Es iſt wahr, es giebt zwar nur wenige, welche dieſen Frieden fühlen, und darf ich es ſagen, unter euch theuerkauften Zuhörern, ſind zwar nur wenige, welche dieſen Frieden fühlen, wenige alſo, welche die billige Freude fühlen, welche derſelbe in den Herzen der Chriſten erzeugen ſollte. Das iſt kein Beweiß, daß das Evangelium Jeſu Chriſti nicht die Kraft haben ſollte unſern Herzen dieſe Glückſeligkeit zu verſchaffen, es iſt nur Beweiß, daß wir Kraft genug haben die Arbeit des Herrn an unſerer Glückſeligkeit zu vernichten.

Wollet ihr den Frieden ſchmecken, den Jeſus Chriſtus der Welt erworben hat, ſo nehmt die Lehren Jeſu Chriſti mit der Willigkeit, dem feſten Glauben, dem ſichern, unnachgrübelnden Gehorſam an, den wir dem Geſandten des Himmels ſchuldig ſind, dann wird ein jeder Nebel in euerm Verſtande zerſtreut werden, ein jeder marternder Zweifel verſchwindet, und öfnet den belebenden Stralen der Wahrheit den Eingang. O, lange genug ſeufzete die Welt nach dieſem Lichte, ſollten wir es nun verwerfen, da die Gnade des Herrn es uns aufgehen ließ. Wollet ihr den Frieden ſchmecken, den Jeſus Chriſtus der Welt erworben hat, ſo unterwerft euch den heiligen

Lebens=

Lebensregeln, die Jeſus Chriſtus der Welt durch ſeine Religion hinterließ; die beſte Arzney nützt nichts, wenn ſie nicht angewendet wird, die ſchönſten Lehren Jeſu Chriſti bleiben ohne Frucht, niemals werden ſie Friede in unſern Herzen ſtiften können, Friede zwiſcheu unſern Lüſten und Leidenſchaften, wenn ſie nicht als die kräftigſten Mittel zu ihrer Bezwingung angewendet werden. O, der Friede, den die Lüſte unſerer Herzen uns verſprechen, wenn er auch möglich wäre; wie kurz iſt derſelbe; und wenn er auch dauerhaft wäre, wie unglückſelig iſt derſelbe in ſeiner Dauer! Wollet ihr den Frieden ſchmecken, den Jeſus Chriſtus der Welt erworben hat, ſo laßt die Lehre von der Verſöhnung Jeſu Chriſti die wichtigſte und heiligſte aller Lehren der Religion ſeyn. Was für Friede wollet ihr ohne dieſe Ueberzeugung in euerm Gewiſſen fühlen können? Was ſollte ohne dieſelbe euch gegen alle Drohungen des Geſetzes und der Ewigkeit beruhigen können? Euch dieſe einzige Wahrheit rauben, das wäre euch den Grund aller unſerer Hofnung im Leben und im Tode rauben. Das ſey eure Anwendung des Kommens Jeſu Chriſti, ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung. Brauchet dieſe ſelige troſtvolle Wahrheit ſo, dann werdet ihr einen Frieden in euerm Herzen füh-

len, den eine ganze Erde und ein ganzer Himmel euch nicht wird ſchenken können. O, Chriſten, glückliche Chriſten, greifen Zweifel und Furcht und Angſt vor dem Tode und der Ewigkeit eure Seele an, dann ſagt zu euch ſelbſt: Er iſt auferſtanden, der Ausleger der Wahrheit, der Lehrer der Tugend, der Verſöhner der Welt, er iſt auferſtanden. Amen.

XXIX.

Jeſu göttliche Größe in der Stiftung ſeiner Kirche.

Am
andern Sonntage nach Oſtern
über
das Evangelium Joh. 10, 12 = 16.

Evangelium Joh. 10, 12-16.

Ich bin ein guter Hirte: ein guter Hirte läſſet ſein Leben für die Schafe. Ein Mietling aber, der nicht Hirte iſt, deß die Schafe nicht eigen ſind, ſiehet den Wolf kommen, und verläſſet die Schafe, und fleucht; und der Wolf erhaſchet, und zerſtreuet die Schafe. Der Mietling aber fleucht; denn er iſt ein Mietling und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater; und ich laſſe mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle. Und dieſelbigen muß ich herführen; und ſie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden.

Wollet ihr, Theuererkaufte, von der Größe Jeſu Chriſti, und von der Gottheit, die in ihm wohnte, recht lebhaft überzeugt werden, ſo richtet eure Augen von der Niedrigkeit weg, zu der er ſich um unſertwillen freywillig herabgelaſſen hatte; betrachtet ihn in ſeiner Erhöhung zur rechten Hand des Vaters, wo er für ſeine Religion ſtreitet, ſeine Unterthanen ſammlet, ſeine Kirche errichtet, regieret und ſie wider ihre Feinde beſchützt. Wie groß muß er in den Augen aller ſeiner Chriſten, wie heilig und annehmungswürdig muß uns ſeine Religion ſeyn, wenn wir ihn aus dieſem Geſichtspunkte betrachten! Zwar ward ſeine tiefſte Erniedrigung bisweilen von glänzenden Stralen ſeiner göttlichen Hoheit durchbrochen, welche die Lehre eines Paulus deutlich genug beſtätigen: In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; aber hier war doch Licht und Schatten, Hoheit und Niedrigkeit mit einander vermiſcht. Seine Freunde ſahen das Majeſtätiſche, aber ſeine Feinde nur das Verachtete in ſeiner Geſtalt; daher konnte er niemals eine allgemeine Ehrfurcht und Hochachtung unter den Menſchen gewinnen. Nun aber, da er ſein Leben für die Welt aufgeopfert hat; nun, da er ſich den Sieg über das Reich des Unglaubens und Aberglaubens erfochten hat;

nun, da er ſeine zerſtreuten Schafe geſammlet, ſeine Kirche geſtiftet, ſein Reich gegründet hat, wie groß, wie anbetungswürdig muß er nun in den Augen ſeiner Chriſten ſeyn! Wie unwiderſprechlich werden wir durch dieſe glänzenden Siege Jeſu Chriſti von ſeiner göttlichen Perſon und von der Göttlichkeit ſeiner Religion überzeugt! Dieſes iſt die Ueberzeugung, in der euch heute zu befeſtigen ich die Abſicht habe, wenn ich euch vorſtelle:

Jeſu göttliche Größe in der Stiftung ſeiner Kirche.

Wer hat wohl ſagen können, was Chriſtus in unſerm gegenwärtigen Evangelio von ſich ſagt, ohne ſich einer allgemeinen Beſchämung auszuſetzen? Und wer hat zur Beſchämung ſeiner Feinde ausführen können, was er ſagt, als der, in dem die Weisheit und Kraft der Gottheit wohnt? Höret ſeine eignen Worte: Ich habe andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle. Und dieſelbigen muß ich führen, und ſie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Ich habe nicht nöthig euch dieſe Worte zu erklären, ſie ſind an ſich ſelbſt deutlich genug; Jeſus redet von der allgemeinen Ausbreitung

ſeines Reichs, und ſeiner Religion in der Welt. Die Jüden machten den einen Stall aus, das waren die, von denen er zu jenem cananäiſchen Weibe ſagte: Ich bin nicht geſandt denn nur zu den verlornen Schafen vom Hauſe Iſrael. Aber er hatte andere Schafe, die nicht zu dieſem Stalle gehörten, die ſollten auch hergeführt werden, die würden ſeine Stimme hören, er wollte aus ihnen, aus den Heyden und Jüden eine Heerde machen, und er wollte ihr Hirte ſeyn. Und dieſes große Werk wollte er ausführen, wenn er ſein Leben für ſeine Schafe gelaſſen haben würde. Können wir die Allwiſſenheit Jeſu Chriſti genug bewundern? Würdet ihr den nicht für wahnwitzig anſehen, würdet ihr den nicht einen Träumer nennen, der euch eine ganz neue, eine ganz unbekannte Lehre verkündigte, und dabey ſagte: Ich werde ſterben, ich werde mein Leben am Kreutze laſſen, man wird mich als einen Miſſethäter tödten; aber dann, dann wird ſich meine Lehre erſt in der Welt ausbreiten, dann werde ich ein neues Reich in der Welt errichten, dann werden alle Völker der Erde ſich zu mir verſammlen. Allein unſer Erlöſer ſahe dieſes vorher, welches keine menſchliche Vernunft nicht einmal vermuthen konnte; er ſagte es ſeinen Anhängern mit einer Gewisheit vorher,

als der, der ſelbſt Macht hatte dieſes große Werk auszuführen, und wir ſind ſelbſt Zeugen, daß er es wirklich ausgeführt hat. Doch, unſere Verwunderung über die Allwiſſenheit Jeſu verliert ſich hier unter der Betrachtung, daß er ſelbſt Macht hatte ſein Verſprechen zu erfüllen. Es iſt leicht, das vorher zu ſehen, was man ſelbſt ausführen kann; deſto mehr aber ſteigt unſere Bewunderung über die Größe Jeſu Chriſti, die er in der Stiftung ſeiner Kirche zeigte. Betrachtet nur die Hinderniſſe, die ſich der Errichtung ſeiner Kirche entgegen ſetzten, vergleicht dieſe Hinderniſſe mit den Mitteln, die er anwendete, um ſie zu überwinden, und bewundert die Größe Jeſu Chriſti, der unter ſo mächtigen Feinden einen Thron errichtete, welcher noch bis auf dieſen Tag unbeweglich ſteht.

Die Hinderniſſe, welche ſich der Religion Jeſu Chriſti entgegen ſetzten, ſchienen faſt unüberwindlich zu ſeyn. Hier waren Vorurtheile der Geburt und der Erziehung, irdiſche Vortheile, ſinnliche Lüſte. Wer weiß nicht, wie viel Macht alle dieſe Dinge über das menſchliche Herz haben? Wer weiß nicht, was für Selbſtverleugnung es koſtet, alle dieſe Dinge der Wahrheit aufzuopfern? Jeſu Religion hatte mit Vorurtheilen der Geburt, der Erziehung

und des Alterthums zu kämpfen; dieſe Hin=
derniſſe mußten erſt überwunden werden, ehe
die Kirche Jeſu geſtiftet werden konnte. Die
Heyden waren von Jugend an in einer Reli=
gion erzogen worden, deren Grundſätze von der
Religion Jeſu Chriſti weſentlich verſchieden
waren, ſo verſchieden, wie das Licht und die
Finſterniß. Von Jugend auf hatten ſie ge=
hört, daß dieſe Religion die einzige wahre wä=
re, wodurch die Erde mit dem Himmel in Ge=
meinſchaft ſtehen könnte. Alle ihre Vorfah=
ren, ſo weit ſie zurück denken konnten, hatten
dieſe Religion verehret; ſelbſt ihre Fürſten und
ihre Weiſen waren Verehrer derſelben. Die
Römer hatten durch ihre ſiegreichen Waffen
die ganze damals bekannte Welt unter ihre
Herrſchaft gebracht. Dieſe vortheilhaften
Siege, dieſe glänzenden Eroberungen ſchrieben
ſie dem Beyſtande ihrer Götter zu. Sie ſchloſ=
ſen ſo: Wer im Kriege glücklich iſt, muß von
den Göttern geliebt ſeyn. Nun kam die Reli=
gion Jeſu, ſie lehrte, daß alle ihre Götter nur
unglückliche Ausgeburten des Aberglaubens wä=
ren; daß nur ein allmächtiger Schöpfer und Be=
herrſcher Himmels und der Erde ſey, der aber
ihnen ein unbekannter Gott ſey. Durch dieſe
einzige Lehre fielen alle ihre übrigen Grundſä=
tze; ihr ganzes Lehrgebäude, daß ſo viele Jahr=
hun=

hunderte hindurch ſich behauptet und allgemein angenommen worden war, wurde nicht nur erſchüttert, ſondern gar eingeäſchert.

Was meynet ihr, kennet ihr anders das menſchliche Herz, kennet ihr anders die Macht der angeerbten Vorurtheile über daſſelbe, ſo müſſet ihr auch die Größe Jeſu Chriſti bewundern, der ſich den Sieg über alle dieſe Hinderniſſe erfochte, und ſo mächtige Feinde in Triumph führte. Was für Mühe koſtet es uns in unſern Zeiten, auch nur blos die Ueberbleibſel von dem Aberglauben des Heydenthums unter den Chriſten auszurotten! Wie viel richtet wohl der Lehrer in unſern Zeiten aus, der auftritt und wider Hexenmeiſter, Wahrſager, Geſpenſter, Traumausleger, dieſe Orakel des abergläubiſchen Pöbels redet? Und alle dieſe thörichten Gedanken, dieſe Erſcheinungen der Einbildung, finden auch nicht in der Religion den mindeſten Beyfall; Gelehrte beſtreiten ſie, Leute von guter und feiner Erziehung verachten ſie; nichts deſto weniger haben dieſe Vorurtheile der Geburt und der Erziehung ſo tiefe, ſo ſtarke Wurzeln gefaßt, daß ſie ſich bey einigen ſchwer und langſam, bey andern niemals ausrotten laſſen. Wie weit unüberwindlicher würden ſie ſeyn, wenn die Gelehrten ſie unterſtützten, wenn

die

die Großen und Gelehrten ſie mit ihrem Anſehen beſchützten; und das war doch der Zuſtand der Religion unter den Heyden.

Betrachtet die Jüden, die unter uns leben. Was macht es uns doch ſo ſchwer, dieſes Volk der Kirche Jeſu Chriſti einzuverleiben? Sollten ſie nicht einſehen können, daß alle ihre Weiſſagungen vom Meſſias an unſerm Chriſto erfüllt ſind? Iſt die Zeit nicht verfloſſen, welche die Propheten zur Ankunft des Meſſias beſtimmt hatten? Können ſie es leugnen? Sind die ſiebenzig Jahrwochen, oder die vierhundert und neunzig Jahre, nach welcher Zeit der Meſſias kommen ſollte, nicht ſchon vorbey? Müſſen ſie es nicht ſelbſt geſtehen? Iſt das Scepter oder ihre Regierung nicht von Juda gewichen? Fühlen ſie es nicht lebhaft genug bey ihrer gegenwärtigen Unterdrückung? Liegt der Tempel, in welchem der Meſſias nach den Weiſſagungen ihrer göttlichen Propheten erſcheinen ſollte, liegt er nicht unter ſeinen Ruinen ſeit mehr als anderthalb Jahrtauſend begraben? Können ſie wohl daran zweifeln? Und noch erwarten ſie ihren Meſſias. Sie leugnen nicht die Göttlichkeit ihrer alten Orakel, und ſie wollen ſich doch nicht von ſelbigen überzeugen laſſen, wie unbegreiflich iſt alles dieſes? Aber ſo groß iſt die

Macht der Vorurtheile, ſo mächtig ſind die Hinderniſſe, welche ſie der Wahrheit in den Weg legen. Aber alle dieſe mächtigen Hinderniſſe, die für uns ſo unüberwindlich ſind, die mußten dem Stifter unſerer Religion weichen, da er die Heyden zur Gemeinſchaft ſeines Reichs einlud.

Doch, dieß ſind nicht die einzigen Hinderniſſe, mit welchen der Stifter unſerer Religion zu ſtreiten hatte; hier waren zeitliche Vortheile, die nicht eine geringere Macht über das menſchliche Herz ausüben, als die Vorurtheile der Geburt, der Erziehung, des Anſehens und Alterthums. Der Götzendienſt der Heyden war prächtig und glänzend; die Künſtler, Kaufleute, Prieſter in den Tempeln fanden bey dieſem Gottesdienſte ihr anſehnliches Auskommen, welches ſie nothwendig durch die Religion Jeſu verlieren mußten, deren Gott im Geiſt und in der Wahrheit angebetet ſeyn wollte. Die Opferprieſter hatten ihre reichlichen Einkünfte, nicht allein von den unzähligen Opfern, welche täglich geſchlachtet wurden, ſondern auch durch den Aberglauben der Einfältigen, wodurch ſie ſich zu bereichern wußten. Dieſe Vortheile hörten durch die Religion Jeſu auf. Könige und Fürſten wurden unter den Heyden als kleine

Götter

Götter verehret, und nach ihrem Tode nicht ſelten in die Zahl der Götter aufgenommen; Jeſu Religion raubte ihnen dieſe Anbetung, welche ſie ſich ſo ſchändlich zugeeignet hatten. Jeſu Religion erklärte vor den Ohren des ganzen Volks, daß die Fürſten doch Menſchen wären, daß ſie wie andere Menſchen ſterben müßten, daß ihre Vorzüge vor den Unterthanen nur darinnen beſtünden, daß ſie die Macht hätten, wiewohl eine göttliche Macht, viele glücklich zu machen, die Thränen derer die Unrecht leiden abzutrocknen, die Seufzer der Hülfsbedürftigen zu ſtillen, Heil und Glück über die ihrer Herrſchaft unterworfenen Völkerſchaften zu verbreiten. Die Gelehrten wurden unter den Heyden als heilige Orakel und Ausleger des Willens der Götter geehret; ihre Meynungen wurden vom gemeinen Manne mit einer blinden Ehrfurcht angenommen; ihr Anſehen war der Beweiß, den ſie führten. Nun trat Jeſu Religion auf, ihr voriges Anſehen verſchwand, ihr ganzes Lehrgebäude, das ſo vieles Aufſehen gemacht hatte, ward in aller ſeiner Blöße dargeſtellt; man fieng an ſie als Thoren zu verachten, die man vorher als Weiſen angebetet hatte. Die ganze falſche Staatskunſt verlor nicht wenig durch die Religion Jeſu. Ich will nicht davon reden, daß ein blin-

blindes und abergläubiſches Volk ſich leichter nach den Abſichten des Fürſten lenken läßt, als ein Volk, das mit einem erleuchteten Verſtande die Rechte der Menſchheit kennt; aber auch ihr Gottesdienſt ſelbſt, ihre Opfer, ihre Weiſſagungen, welche die Prieſter nach den Abſichten des Fürſten aus ihren Opfern zogen, alles dieſes mußte oft darzu dienen die größten Feldzüge zu krönen und die Endzwecke der Regierung zu befördern. Sehet, ſo groß und mächtig waren die Hinderniſſe, welche ſich der Stiftung der Kirche Jeſu entgegen ſetzten; einen ſo mächtigen Widerſtand fand ſie in höhern und niedern Ständen, jene verloren ihr Anſehen, dieſe ihre Vortheile.

Wir haben Beyſpiele genug, daß die Menſchen um eines geringen Vortheils willen leichtſinnig genug ſind die Religion ihrer Vorfahren aufzuopfern. Daß aber die Menſchen ihre alte Religion mit einer neuen verwechſeln, wo es ihre Ehre, ihre Würden und alle ihre zeitlichen Vortheile koſtet, davon haben wir kein Beyſpiel. Ja, wenn die erſten Chriſten ruhig hätten leben können, wenn ſie gar keiner Verfolgung ihrer Religion wegen unterworfen geweſen wären; aber wollte jemand dieſe Religion öffentlich bekennen, ſo mußte er täglich darzu

bereit ſeyn ſeine ſtolzen Paläſte mit Wüſteneyen und Hölen in den Bergen, ſein Anſehen mit einer allgemeinen Verachtung, ſeine Schätze mit der Armuth, ſeine Gemächlichkeit mit Unruhe und Verfolgung, ein wollüſtiges Leben mit einer ſchändlichen und ſchmerzlichen Todesart zu vertauſchen. Wie viele, wie viele, wenn der Herr die Chriſten auf eine ſo harte Probe ſetzen wollte, wie viele, ſage ich, würden dann wohl in unſern Tagen ſich entſchlieſſen können, Ehre, Gut, Leben für eine Religion aufzuopfern, in der ſie geboren und erzogen ſind? Und die Heyden opferten alles dieſes für eine neue Religion auf, welche alle Vorurtheile der Geburt, der Erziehung und des Alterthums wider ſich hatte. Wer erkennt nicht darinnen die Kraft dieſer Religion, des Stifters derſelben und die Größe Jeſu Chriſti.

Ja, hätte die Religion Jeſu wenigſtens den verderbten Lüſten des menſchlichen Herzens geſchmeichelt, hätte ſie wenigſtens durch ein freyeres Leben ihnen die unzähligen Ungelegenheiten vergütet, denen ſich ihre Anhänger unterwerfen mußten, dann würde die Stiftung der Kirche Jeſu Chriſti vielleicht weniger Schwierigkeiten gefunden haben. Es giebt Menſchen genug, welche um ihre Wollüſte zu befriedigen,

Gut,

Gut, Ehre und Leben aufopfern. Aber auch hier mußte Jeſu Religion wieder mit den mächtigſten Hinderniſſen ſtreiten. Die Religion der Heyden erlaubte dem menſchlichen Herzen eine freye Ausübung der ſchändlichſten Laſter; die Laſter ſelbſt wurden als Götter angebetet; die Trunkenheit hatte ihre Tempel und die Unkeuſchheit ihre Altäre; die Götter wurden durch die Laſter verehrt; die ſchändlichſten Ausſchweifungen wurden ſo wenig durch ihre Religion verboten, daß ſie vielmehr als ein weſentlicher Theil derſelben angeſehen wurden. Wie liebenswürdig mußte dieſe Religion in den Augen des großen Haufen ſeyn! Die Wolluſt iſt den ſinnlichen Menſchen allezeit angenehm; niemals aber kann ſie angenehmer ſeyn, als wenn ſie, von der Religion gebilliget, ohne Furcht ausgeübt wird; wenn man glaubt, daß man durch die Sättigung ſeiner Sinne und ihrer Triebe zugleich ſeine Pflichten erfüllt. Wie groß und mächtig mußten dieſe Hinderniſſe für die Religion Jeſu und für die Stiftung ſeiner Kirche ſeyn. Sie redete ſtark wider das Verderben des menſchlichen Herzens; drohte mit Verluſt einer ewigen Glückſeligkeit allen Sklaven ſinnlicher Lüſte und ausſchweifender Leidenſchaften: Offenbar ſind die Werke des Fleiſches, als da ſind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zau-

 berey,

berey, Feindſchaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Freſſen, und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvor geſagt, und ſage noch zuvor, daß, die ſolches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht aber des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit; wider ſolche iſt das Geſetz nicht. Welche aber Chriſto angehören, die kreutzigen ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden [a]).

Dieſes waren die Bedingungen, unter welchen ſie als Mitglieder in die Kirche Jeſu Chriſti aufgenommen wurden, Bedingungen, um derentwillen ſo viele zu unſern Zeiten wohl wünſchten, daß ſie dieſe Kirche wieder verlaſſen könnten; und, ungeachtet dieſer harten Bedingungen iſt die Religion Jeſu doch durchgedrungen, hat ſich den Sieg über das Verderben des menſchlichen Herzens erfochten; ſelbſt die geliebteſten Laſter, ſelbſt die liebſten Lüſte, die man vorher ganz ungeſtraft ausüben konnte, wurden der Stimme Jeſu und der Wahrheit aufgeopfert. Können wir alſo die Größe Jeſu in der Stiftung ſeiner Kirche genug bewundern?

a) Gal. 5.

Kaum ward die Stimme Jeſu gehört, ſo wurden die Vorurtheile des menſchlichen Verſtandes zerſtreuet, ſo vergaß der Fürſt ſeine Staatskunſt, die Opferprieſter ihre zeitlichen Vortheile, und die Weltweiſen ihr Anſehen. Kaum traten die Boten des Evangelii auf, ſo verloren die fleiſchlichen Lüſte ihre Herrſchaft, und ihre Foderungen an das menſchliche Herz; Jeſu Religion triumphirte über alles das, was vorher dem Menſchen ſo wichtig und ſo lieb war.

Aber ihr werdet die Größe Jeſu in Ausführung dieſes herrlichen Werks noch mehr bewundern, wenn ihr dieſe Hinderniſſe, die ſich der Errichtung ſeiner Kirche entgegen ſetzten, mit den **Mitteln**, die er anwendete, um dieſe Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, vergleicht. Dieſe Mittel ſcheinen ſo wenig dieſe Hinderniſſe heben zu können, daß ſie vielmehr Hinderniſſe mit neuen Hinderniſſen zu häufen ſcheinen; wie ſchwach waren dieſe Mittel dem äuſſerlichen Anſehen nach, wir mögen nun entweder auf die Lehre Jeſu ſelbſt, oder auf die Lehrer ſehen, welche ſie vortragen ſollten. Was für ein Verhältniß findet ihr hier zwiſchen den Feinden, die hier beſtritten werden ſollten, und den Waffen, mit welchen ſie dieſelben beſtreiten ſollten?

Welches waren denn dieſe mächtigen Helden, welche der Stifter unſerer Kirche ausſandte, um das Reich der Finſterniß und des Aberglaubens zu zerſtreuen? Waren es Gelehrte, Sophiſten, Weltweiſen, die durch künſtliche Vernunftſchlüſſe den Verſtand feſſeln konnten? Waren es Redner, welche durch ihre ſtarke Beredſamkeit die Einbildung erhitzen und die Beurtheilungskraft täuſchen und auf einen falſchen Geſichtspunkt hinleiten konnten? Waren es Männer von Würden, deren äuſſerliches Anſehen ihrem Lehrgebäude einen gewiſſen Werth geben konnte, den es an ſich ſelbſt nicht hatte? Nein, unſer Erlöſer wollte, gleich der Gottheit, groß im Kleinen ſeyn, und verherrlichet werden durchs Verachtete. Gehet hin in das jüdiſche Land, ſucht ſie auf, dieſe Lehrer, in der übelberüchtigſten Provinz des Landes, und unter den gemeinſten Einwohnern derſelben. Es waren gerade ſolche Leute, deren äuſſerliches Anſehen ihren Zuhöhern aus den höhern Ständen einen Eckel vor den beſten Wahrheiten eingieſſen konnte, Leute ohne feine Erziehung, ohne Lebensart, ohne Wiſſenſchaften, ohne Wohlredenheit, ohne Geſchmack; und was noch mehr iſt, es waren Jüden, die unter den Griechen und Römern die verachteſten Leute in der Welt waren; und was noch mehr iſt, es waren Galiläer,

läer, welche die verachteſten unter den Juden waren; und was noch mehr iſt, es waren Fiſcher und Zöllner, von welchen jene verachtet und dieſe ſelbſt unter den Galiläern verhaßt waren.

Was meynet ihr, wenn ſolche Leute unter euch aufträten und euch eine neue Religion verkündigten, eine Religion, die allen euern vorgefaßten Meynungen entgegen wäre; wenn ſie von euch verlangten, daß ihr die Religion eurer Vorfahren mit dieſen neuen Meynungen vertauſchen ſolltet, wenn dieſer Tauſch euch eure Ehre, eure Würden, eure Beſitzungen, eure Ruhe, euer Leben koſten ſollte; wie viel Gehör würdet ihr wohl dieſen neuen Lehrern geben? Würdet ihr ſie nicht als unſinnige abweiſen, ohne ihren Lehren und ihrem Vortrage auch nur eine flüchtige Aufmerkſamkeit zu gönnen? Und dieſe niedrigen und verachteten Lehrer treten vor Königen und Fürſten auf, um ihnen Jeſu Religion zu verkündigen; dieſe einfältigen Lehrer ſtellen ſich bey den heydniſchen Weltweiſen ein, um ihr ganzes Lehrgebäude nieder zu reiſſen, und ſie zu überzeugen, daß ihre eingebildete Weisheit Thorheit ſey; ſie fürchten ſich nicht einmal ſich in Athen, dem Sitze der Wiſſenſchaften, ſehen zu laſſen, ſie laden Hohe und Niedrige,

Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme zur Kirche Jeſu ein, und in allen Ständen findet die Religion, welche ſie verkündigen, ihre Verehrer, haufenweiſe verlaſſen ſie ihre ſtolzen Tempel, ihre glänzenden Bildſäulen, um das Kreutz des verachteten Jeſu zu umfaſſen.

Wie unbegreiflich iſt dieſer Sieg! Aber er wird uns noch unbegreiflicher, wenn wir die Lehren betrachten, mit denen die Boten Jeſu in der Welt auftreten. Dieſe Lehren ſiegen über die Welt, gerade da ſie ihren Erobeрungen Hinderniſſe in den Weg zu legen ſcheinen, wir mögen nun entweder ihre Wirkung auf den Verſtand, oder auf das Herz betrachten. Die Heyden hatten vorher faſt eben ſo viele Götter als Geſchöpfe; Jeſu Boten ſagten ihnen, daß nur ein Gott, ein Beherrſcher Himmels und der Erde wäre. Die Heyden glaubten, daß das Blut der Opferthiere ein hinlängliches Verſöhnungsmittel wäre ihre Sünden auszulöſchen; die Apoſtel aber lehrten: Es iſt in keinem andern Heil, iſt auch kein ander Name den Menſchen unter dem Himmel gegeben, darinnen ſie ſelig werden ſollen, als allein in dem Namen Jeſu Chriſti. Die Heyden glaubten zwar zum Theil, daß die Seele, wann ſie durch den Tod aus dem Gefängnis des Leibes

erlö-

erlöſet wäre, in einen neuen Zuſtand verſetzt würde; von der Auferſtehung des Leibes aber hatten ſie keinen Begrif; die Religion Jeſu aber ſagte: Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervor gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts. Wie, ich will nicht ſagen unbegreiflich, ſondern wie thöricht und ungereimt mußten alle dieſe und ähnliche Lehren des Chriſtenthums ihnen vorkommen! Mußten ſie dieſe neuen Lehrer nicht als Träumer anſehen? Sie ſcheinen ja vielen Leuten unter den Chriſten in unſern Tagen thöricht genug zu ſeyn, die doch in dieſen Lehren erzogen worden ſind, welche ſie doch deutlicher und beſſer in ihrem ganzen Umkreiſe ſollten einſehen können; wie weit ungereimter mußten ſie in den Augen der Heyden ſeyn, denen ſie ganz neu und unbekannt waren!

Und, was für Beweiſe führten ſie für die Göttlichkeit ihrer Lehren, worauf gründeten ſie ihre Wahrheit? Auf die Auferſtehung des gekreuzigten Jeſu; eine Begebenheit, die ihre Zuhörer nicht ſelbſt geſehen hatten, eine Begebenheit, die ihnen um ſo unwahrſcheinlicher vor-

kommen mußte, weil ſie die Auferſtehung der Todten leugneten. Sie gründeten alſo eine ſeltſame Lehre auf eine noch befremdendere Begebenheit, die in den Augen der Heyden noch ſeltſamer ſeyn mußte. Dieſen gekreuzigten Chriſtum, der, wie Paulus ſagt, den Jůden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war, nennen ſie eine göttliche Perſon; ſie foderten, daß ſie ihren donnernden Jupiter, ihren Kriegsgott Mars, ihren Meergott Neptun, verlaſſen ſollten, um einen gekreuzigten Chriſtum anzubeten; und alles dieſes foderten ſie kraft der Auferſtehung Jeſu, einer Begebenheit, bey der ſie ſich nur auf die Glaubwůrdigkeit der Zeugen dieſer Begebenheit beruften.

Ja, Jeſu Boten bewafneten ſich wider das Heydenthum mit einer Lehre, die dem Herzen eben ſo unangenehm, als dem Verſtande unbegreiflich war. Dieſe Donnerworte erſchallten allenthalben: Dämpfet eure Lůſte, kreuziget euer Fleiſch ſamt deſſen Begierden; rächet euch nicht ſelbſt; laſſet die Sonne nicht untergehen über euerm Zorn; liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch haſſen; reiniget euch von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes; wendet allen euern Fleiß daran, und beweiſet in euerm Glauben Tugend,

und

und in der Tugend Beſcheidenheit, und in der Beſcheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottesfurcht, und in der Gottesfurcht brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Sollte man nicht glauben, daß ſolche Lehren beym erſten Schritte die unüberwindlichſten Hinderniſſe finden würden? Wie viele würden wohl Luſt darzu haben, unter ſo harten Bedingungen ſich der Kirche Jeſu Chriſti einverleiben zu laſſen! Und das um einen gekreuzigten Chriſtum anzubeten, von welchem man ſagte, daß er von den Todten auferſtanden wäre. Jeſu Lehren aber drangen durch, mit einer unbegreiflichen Geſchwindigkeit drangen ſie, wie der Blitz, durch. In kurzer Zeit waren die Rathhäuſer, die Heere, die hohen Schulen mit Chriſten angefüllt, wie ein römiſcher Geſchichtſchreiber ſagt. Ein Reich nach dem andern mußte den ſiegreichen Waffen der Wahrheit weichen; Jeſu Reich breitete ſich bald über die drey bekannten Welttheile aus, und ſeine Verheiſſung ward erfüllt: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Stalle ſind, und dieſelben muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirte werden.

Wer erkennt nicht die göttliche Hoheit Jeſu Chriſti in der Ausführung dieſes großen Werks!

Werks! Wenn hat die Wahrheit ſich jemals einen ſo glänzenden Sieg erfochten? Und das unter ſo vielen und ſo mächtigen Feinden; und das durch ſolche Waffen, die ſo ſchwach zu ſeyn ſchienen? Was thöricht iſt vor der Welt, ſagt Paulus, das hat Gott erwählet, daß er die Weiſen zu Schanden mache, und was ſchwach iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was ſtark iſt. Und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts iſt, daß er zu nichte mache, was etwas iſt: auf daß ſich vor ihm kein Fleiſch rühme [b]. Durch ein ſo ſchwaches Mittel wollte Chriſtus ſeine Religion ausbreiten, um die Menſchen zu überzeugen, daß ſeine Kirche keines Menſchen Werk, ſondern Gottes Kraft wäre; und wir haben die gewiſſe Hofnung, kraft der Verheiſſungen des Herrn, daß Jeſu Kirche ſich noch immer weiter ausbreiten wird. Wie überzeugend ſind dieſe Worte Pauli: Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieſes Geheimniß: Blindheit iſt Iſrael eines Theils wiederfahren, ſo lange bis die Fülle der Heyden eingegangen ſey, und alſo das ganze Iſrael ſelig werde [c]. Welch eine herrliche Ausſicht in den künftigen Zuſtand der Kirche Jeſu

b) 1 Cor. 1, 27 = 29. c) Röm. 11.

Jeſu ōfnet uns ein David, wenn er den kūnftigen Meſſias ſo beſingt: Es werde gedacht aller Welt Ende, daß ſie ſich zum Herrn bekehren, und vor ihm anbeten alle Geſchlechte der Heyden; denn der Herr hat ein Reich, und er herrſchet unter den Heyden [d]. Und in dem 72 Geſange: Er wird herrſchen von einem Meere bis ans andere, und von dem Waſſer an bis zur Welt Ende; alle Kōnige werden ihn anbeten, alle Heyden werden ihm dienen [e]. Gōttlicher Verſōhner, wie glānzend wird dann dein Scepter werden, wenn alle noch ūbrigen Vōlker der Erde, die noch im Schatten und im Lande der Finſterniß wohnen, ſich zu deiner Religion bekennen, dir, als ihrem Kōnige, huldigen, und deiner Kirche einverleibet werden. Der große Sieg, den du dir einmal ūber das Reich der Finſterniß erfochten haſt, ūberzeugt uns davon, daß du deinen Sieg vollenden wirſt.

Haben wir wohl mehrere Beweiſe fūr den gōttlichen Urſprung der Religion, zu der wir uns bekennen, und die wir als unſer grōßtes Kleinod anſehen, nōthig? Dieſer Sieg der Religion ūber die heydniſche Welt ſey euer Beweiß. Wir haben zwar mehrere, aber wir haben mehrere

d) Pſ. 22. e) Pſ. 72.

rere nicht nöthig. Zeigt uns eine Religion in der Welt, die auf dieſe Art, durch ſolche Mittel ſo große und mächtige Hinderniſſe überwunden hat, durch ſo unzählige Schwierigkeiten gebrochen iſt, den Sieg ſo glücklich erhalten, denſelben ſo lange und ſo beſtändig genoſſen hat? Daß ein Schwärmer aufſteht, eine kurze Zeit lang den einfältigen Pöbel betrügt, und ſich einen zahlreichen Anhang verſchaft, davon haben wir Beyſpiele genug aufzuweiſen; daß ein Mahomed einen großen Theil der Welt verführt, darüber wundern wir uns nicht. Was kann ein Mann nicht ausrichten, der die Waffen in der einen und die fleiſchlichen Wollüſte in der andern Hand führt, mit jenen droht und mit dieſen lockt. Allein der Sieg, den die Religion Jeſu über das Heydenthum erhielt, iſt ohne Beyſpiel, und ein hinlänglicher Beweiß, daß ſeine Kirche durch göttliche Kraft geſtiftet iſt. Wir haben kein anderes Wunder nöthig, um dieſe Ueberzeugung zu fühlen. Niemals hat der Herr ein größeres Wunder gethan, als da er durch alle die Hinderniſſe, welche ſich der Ausbreitung der Religion entgegen ſetzten, durch dieſelbe den Nebel des Aberglaubens und Unglaubens zerſtreute, die abgöttiſchen Bildſäulen niederriß, ihre Altäre zerbrach, ihre Tempel zerſtörte; und ſind wir nicht ſelbſt Zeugen dieſes großen Wunders?

ders? Auch unſere Vorfahren waren irrende Schafe, welche zu den blinden Göttern hingiengen; auch wir waren aus dem andern Stalle, die er herführen mußte, und wir ſind hergeführt worden, und wir ſind der Kirche Jeſu Chriſti einverleibet worden.

Ach möchten wir doch unſern großen Vorzug erkennen und uns deſſelben würdig verhalten! Daran erkennen wir, daß wir ſeine Schafe ſind, wenn wir ſeine Stimme hören. Meine Schafe hören meine Stimme. Was will dieſer Ausdruck ſagen? Sind wir dann vielleicht Jeſu Chriſti wahre Anhänger, wenn wir nur die heiligen Lehren wiſſen, die ſeine Religion enthält? Wenn wir ſeinen göttlichen Wahrheiten einen mäßigen Ort in unſerm Gedächtniſſe einräumen? Wenn wir gelehrt und fein über ſelbige reden können? Nein, mit dieſen Lehren, mit dieſen weit ausgebreiteten Wiſſenſchaften können wir doch noch Wölfe in der Heerde Jeſu Chriſti ſeyn. Jeſu Stimme hören, und derſelben folgen, iſt eben daſſelbe.

Jeſu Stimme fodert euch zur Geduld in euern Leiden auf; folgt dieſer Stimme, dann ſeyd ihr Jeſu wahre Anhänger, ſonſt nicht. Selbſt diejenigen, die ihre Geburt über andere erha-

ben

ben hat, die ſind doch nicht über alle die Trübſale erhaben, welche den Bürger verfolgen; es giebt Schmerzen des Leibes, es giebt Bekümmerniſſe der Seele, die durch bewafnete Heere ſelbſt bis zum Throne dringen; hier ſoll der gute Chriſt dadurch, daß er der Stimme ſeines Hirten geduldig folgt, beweiſen, daß er eine Stelle unter der Heerde Jeſu Chriſti verdient. Es iſt leicht dieſer Stimme zu folgen, wenn ſie uns durch anmuthige Gegenden und Gefilde leitet, wo ein holder Himmel die Roſen unter unſern Füſſen blühend macht, wenn ſie uns aber durch wilde Wüſteneyen führt, wo ſchreckensvolle Abgründe ſich vor unſern Füſſen öfnen, herabhängende Felſen uns mit dem Untergange drohen, kein milder Strahl unſern Himmel aufklärt, und keine wohlthätige Hand uns gereicht werden kann, dann mit unſerm großen Vorgänger zu ſagen: Vater, nicht wie ich will, ſondern wie du willſt, das iſt ein Beweiß, daß wir zur Heerde Jeſu Chriſti gehören.

Jeſu Stimme ruft uns zur Tugend und Rechtſchaffenheit; folgt dieſer Stimme, dann ſeyd ihr wahre Anhänger Jeſu, ſonſt nicht. Hat die Religion Jeſu keinen fruchtbaren Einfluß auf unſere Herzen, beſſert ſie nicht unſere Denkungsart, reiniget ſie nicht unſere Begierden,

vere=

veredelt ſie nicht unſere Triebe, o, dann wären wir glücklicher, wenn wir niemals der Heerde Jeſu Chriſti wären einverleibet worden; glücklicher wären wir dann an jenem Tage, wenn wir in der heydniſchen Finſterniß geblieben wären, aus welcher uns die Gnade des Herrn heraus geführt hat. Selbſt von den Heyden fodert der Herr Tugend und Rechtſchaffenheit, weil er ihnen eine Kraft Wahrheit zu erkennen, eine Empfindung, ein Gefühl von Recht und Unrecht eingepflanzt hat, durch welches ſie ihren Schöpfer kennen lernen; weil er ihnen eine Vernunft geſchenkt hat, die zur Richtſchnur ihrer Handlungen dient; weil er ihnen ein Gewiſſen gegeben hat, das einen Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen, zwiſchen Tugenden und Laſtern machen kann. Wie viel mehr muß der Herr dieſe heiligen Eigenſchaften von ſeinen Chriſten fodern, von denen, welchen er ein ganz auſſerordentliches Licht geſchenkt hat, von denen, welche mit ſo kräftigen Bewegungsgründen zur Ausübung der Tugend unterſtützt ſind, von denen, die weit deutlicher die erhabenen Eigenſchaften des göttlichen Weſens kennen; ſeine Foderung ihres Gehorſams, ihre Pflichten, ihren Adel, ihre wichtige Beſtimmung; von denen, welche durch das große Muſter Jeſu Chriſti auf der Laufbahn der Tugend und der Heilig-

keit ermuntert werden. Tretet in dieſe Fußſtapfen, ſein Muſter ſey euer Führer auf dem Wege der Tugend; ſeyd, ſo wie er, ſanftmüthig gegen eure Feinde; Herren, wie er, über eure Sinne und Leidenſchaften; ahmt jene groſſen Tugenden nach, welche den göttlichen Geiſt Jeſu Chriſti ſchmückten, dann ſeyd ihr gute Schafe der Heerde Jeſu Chriſti, ſonſt nicht; dann ſeyd ihr wahre Glieder der Kirche Jeſu Chriſti, ſonſt nicht. Der Herr ſchenke uns darzu ſeine Gnade, um Jeſu Chriſti willen allein. Amen.

XXX.

Die Quellen einer beſtändigen Freude.

Am
dritten Sonntage nach Oſtern
über
das Evangelium Joh. 16, 16 = 22.

Evangelium Joh. 16, 16 - 23.

Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen: denn ich gehe zum Vater. Da ſprachen etliche unter ſeinen Jüngern unter einander: Was iſt das, das er ſagt zu uns: Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen, und daß ich zum Vater gehe? Da ſprachen ſie: Was iſt das, das er ſagt: Ueber ein Kleines? Wir wiſſen nicht, was er redet. Da merkte Jeſus, daß ſie ihn fragen wollten, und ſprach zu ihnen, Davon fraget ihr unter einander, daß ich geſagt habe: Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; und aber über ein

ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen. Warlich, warlich, ich ſage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird ſich freuen; ihr aber werdet traurig ſeyn; doch eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn ſie gebühret, ſo hat ſie Traurigkeit; denn ihre Stunde iſt kommen: wenn ſie aber das Kind geboren hat, denket ſie nicht mehr an die Angſt um der Freude willen, daß der Menſch zur Welt geboren iſt. Und ihr habt auch nun Traurigkeit: aber ich will euch wieder ſehen, und euer Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll Niemand von euch nehmen. Und an demſelbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Ich trete heute auf, meine Zuhörer, um euch die Quellen einer der angenehmſten und wichtigſten Empfindungen des menſchlichen Herzens zu öfnen, einer Empfindung, ohne welche das Leben ſelbſt uns eine unerträgliche Bürde ſeyn muß, eine Empfindung, welche das Weſen un-

ſerer

ſerer Glückſeligkeit ausmacht, ich meyne die Freude des Chriſten. Ich will nicht von jenen plötzlichen, vorbeyeilenden, wilden Freuden reden, die nur einige wenige Augenblicke dauern, und ſich hernach in Betrübniß endigen. Ihr wiſſet ſelbſt die Quellen dieſer Freude, und leider ſind die meiſten unvorſichtig und thöricht genug aus ſelbigen zu ſchöpfen; was ſage ich, ſchöpfen, ja, wenn ſie nur noch ſchöpften, mäſſig ſchöpften, aber ſie ſtürzen ſich ganz hinein, und finden da ihren traurigen Untergang. Nein, ich rede von einer reinen, von einer dauerhaften und beſtändigen Freude, von einer Freude, die durch nichts verändert, durch nichts uns geraubt werden kann, die weit über das Ungewitter und die Stürme des Glücks iſt, die allezeit heilig, allezeit unbefleckt durch die Gefahren der Welt, durch die Verführung des Glücks, durch die Verſuchungen der Armuth, durch die Schmerzen der Krankheit und Schrecken des Todes geht, ohne vermindert oder verändert zu werden. Ich rede von der Freude, der Chriſtus in unſerm Evangelio gedenkt: Ihr habt zwar nun Traurigkeit, ſagt er zu ſeinen Anhängern, aber ich will euch wiederſehen, und euer Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll Niemand von euch nehmen. Chriſten, iſt eine ſolche beſtändige Freude in dieſem Leben uns möglich,

lich, eine Freude, die Niemand von uns nehmen, die kein irdiſcher Zufall uns rauben, die nichts verändern kann, ſo laßt uns alſo die **Quellen derſelben aufſuchen**, ſie öfnen, und unſere Glückſeligkeit aus denſelben ſchöpfen.

Es iſt ein ganz irriger Gedanke, der aber kaum widerlegt zu werden verdient, wenn ſo viele, vielleicht von einem geiſtlichen Hochmuthe getrieben, oder aus Unwiſſenheit verleitet, das Weſen des Chriſtenthums in der Betrübniß, in einem traurigen Weſen, im Sauerſehen geſucht haben; als wären Chriſtenthum und Melancholie zwey gleich bedeutende Dinge. Großer Gott, auf was für Thorheit kann das menſchliche Herz verfallen, ſo bald es ſich nicht von der Vernunft leiten läßt, die du uns geſchenkt haſt, und durch das auſſerordentliche Licht, womit du die Vernunft aufklären willſt. Iſt denn ein Chriſt zu Thränen berufen? Iſt denn der ein Chriſt, der den Kopf hängen kann? Beſteht die Religion denn in äuſſerlichen Geberden? Iſt es ſündlich ſich zu freuen, warum hat denn der Herr dieſe Empfindungen in uns gelegt? Iſt es nicht ſündlich, warum können wir uns denn nicht freuen und doch Chriſten ſeyn? Wäre die Freude eine Eigenſchaft, die mit der Heiligkeit eines Chriſten nicht beſtehen könnte,

könnte, ſo verſtehe ich nichts von dem Gebete Moſis, wenn er in dieſe Seufzer ausbricht: Fülle uns frühe mit deiner Gnade, ſo wollen wir rühmen und frölich ſeyn unſer Lebenlang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns ſo lange plageſt, nachdem wir ſo lange Unglück leiden [a]. Was meynet ihr, wäre die Traurigkeit das Loos eines Chriſten, würde Moſes dann nicht vielmehr dieſes Gebet gethan haben: Herr wende deine Gnade von uns ab, damit wir traurig ſeyn und klagen können, lege Plagen zu unſern Plagen, und Unglück zu unſerm Unglücke, daß wir heulen und weinen, und durch unſere Thränen dir angenehm werden können. Thorheit! Unſere angebornen Empfindungen ſagen uns, daß wir zu Freuden erſchaffen ſind; die ganze Natur ladet uns zur Freude ein, Paulus fodert uns zu eben derſelben auf: Freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermal ſage ich, freuet euch [b]. Wir freuen uns in dem Herrn, nicht allein wenn wir das geiſtliche Gute, das er uns im Reiche der Gnade geſchenkt hat, ſchmecken, ſondern auch wenn wir mit Danke das Gute genüſſen, daß er uns in der Natur zuflieſſen läßt. Daſſelbe nicht genüſſen wollen iſt Verachtung, es mit einem kalten, fühlloſen

a) Pſ. 90. b) Phil. 4.

Herzen genüſſen iſt Undank. Weder dieſes noch jenes kann mit der Natur des wahren Chriſtenthums beſtehen.

Eine jede Freude aber iſt nicht rechter Art, iſt nicht gleich edel, gleich dauerhaft und beſtändig. Alle Freude entſteht aus dem Beſitze eines Guts, und aus dem Werthe, den wir auf daſſelbe ſetzen. Ein edles Gut kann allein eine edle Freude erzeugen; ein dauerhaftes Glück kann allein die Quelle einer dauerhaften Freude werden; eine beſtändige Freude in dem Genuſſe eines unbeſtändigen Guts ſuchen iſt, wenn ich das Gleichniß Chriſti brauchen darf, ein Hauß auf den Sand, die Stürme erheben ſich, die Wellen gehen über daſſelbe, der Grund wird weggeſpült, das Gebäude fällt, und begräbt den Bewohner unter deſſen Ruinen.

Chriſten, da ihr aus den Händen des Schöpfers kamt, ſo waret ihr allzu edle Geſchöpfe, als daß euch der Schöpfer nicht zu vollkommnen und dauerhaften Freuden beſtimmt haben ſollte; ſucht dieſe Freuden, Freuden, die euerm vernünftigen Geiſte anſtändig ſind, Freuden, die euch ſättigen können, Freuden, die eben ſo dauerhaft und ewig ſind, wie euer Weſen. Wo ſollten wir dieſe Freuden ſuchen, wo können

nen

nen wir erwarten ſie zu finden? Kann eine ganze Welt uns eine dauerhafte Freude geben, eine Welt, die dereinſt mit ihrer Geſtalt vergehen muß, eine Welt, die wir einmal verlaſſen müſſen, wenn ſie nicht einmal uns verläßt?

Denkt nicht, daß ich meine Betrachtungen übertreiben will; ich will euch ohne Mühe zugeſtehen, daß Ehre, Reichthum, Würden, ſinnliche Vergnügungen ein ſolches Gut ſind, das natürlicher weiſe Freuden in unſern Herzen erzeugt, ein Gut, über welches wir uns nicht allein freuen dürfen, ſondern auch in einem gewiſſen Grade uns freuen müſſen, wenn wir nicht als Undankbare gegen den höchſten Wohlthäter angeſehen werden wollen; aber müßt ihr mir nicht auch geſtehen, daß alle dieſe Dinge, die ſo ſehr der Wunſch unſers Herzens ſind, und ſo leicht uns Feſſeln anlegen, ſowohl in ihrer Natur vergänglich und veränderlich, als auch in ihrem Beſitze ungewiß ſind, daß ſie alſo niemals eine dauerhafte Freude, niemals eine unvermiſchte und reine Freude erzeugen können. Furcht vor dem Verluſte dieſes Guts miſcht ſich in dieſe Freuden, und vermindert ſie, und dereinſt werden ſie ganz aufhören, wenn uns das begegnet, was wir ſo lange befürchtet haben.

Ich

Ich will euch zugeſtehen, daß wir Urſache haben uns über das Gute zu freuen, das uns der Herr in der Natur ſchenkt; es iſt eine Wohlthat des Herrn, eine Wohlthat, die unſere zeitliche Wohlfarth nicht wenig befördert, die wenigſtens viele Beſchwerlichkeiten des Lebens lindert. Der würde ſeine Menſchennatur gewiſſermaßen ausziehen, der über das Wachsthum ſeines zeitlichen Vermögens keine Freude empfinden ſollte, der müßte nicht wiſſen, was Krankheit iſt, der ſich nicht über ſeine blühende Geſundheit erfreuet; der muß ein Stein ſeyn, und kein Menſch, durch deſſen Sinne die zeitlichen Vergnügungen gehen können ohne Empfindungen der Freude zu hinterlaſſen! Aber wollt ihr unpartheiiſch urtheilen, müßt ihr mir dann nicht auch zugeſtehen, daß die Freuden, die alle dieſe Dinge erzeugen, eben ſo gefährlich als unbeſtändig ſind; nur ein Schritt über die rechten Grenzen, und ſie verblenden uns, reiſſen uns mit ſich dahin, führen uns auf Abwege, und ſtürzen uns durch dieſe Abwege ins Verderben. Iſt das nicht das Schickſal der meiſten Menſchen, und immer das Schickſal derer, die im Zeitlichen ihre einzige und höchſte Freude ſuchen, und keine andere Freude kennen, als die, welche das Irdiſche und Sinnliche ihnen geben kann. Was beſchäftiget die meiſten Menſchen?

Was macht den größten Theil ihrer Beſtrebungen aus? Einige verzehren ihr Leben mit einem Nichts, einem thörichten, oft laſterhaften Vergnügen; andere ſinnen einem Plane nach ein glänzendes Glück zu machen; und wie viele laſterhafte Triebwerke müſſen hier in Bewegung geſetzt werden, wie viele niederträchtige Umwege werden oft geſucht ſich den Weg zur Hoheit zu bahnen; andere kennen keine andere Freude, als die ein todtes Metall bewachen zu können, und der Schweiß derer, welche ſie bevortheilt haben, und das Blut der Wittwen und der Waiſen muß ein Opfer einer ſo grauſamen Freude ſeyn; und der Arme, der Hungerige, der Durſtige, der Nackende müſſen betrübt und troſtlos gehen, da der durch Ungerechtigkeit reich gewordene ſich der Freude überläßt. Andere ſuchen nur darinnen — doch, laſſet uns einen Vorhang vor dieſe Abſcheulichkeiten, vor dieſe Verbrechen ziehen, in welche unſere zeitlichen Freuden uns ſtürzen können, ſobald ſie ihre Grenzen überſchreiten. Laſſet uns nur daraus dieſen Schluß ziehen, daß alle die Freuden, welche das Zeitliche erzeugt, nicht die edelſten, nicht die vollkommenſten Freuden ſind, dieſe müſſen ohne Vorwurf, ohne Verſuchung, ohne Gefahr, in ihrer ganzen Fülle, empfunden werden können.

Ich will euch zugeſtehen, daß es unſere Pflicht iſt auf die löblichſten Arten nach dem möglichſten Grade alles zeitlichen Glücks zu trachten; ich tadle nicht die Mühe, die man daran wendet, ich tadle nicht die Freude, die man über deſſen Beſitz fühlt; wir ſind Menſchen, wir ſind Bürger der Welt, Bürger des Staats, wir ſind uns ſelbſt und dem Vaterlande und unſern Nebenmenſchen alles das ſchuldig; ich gehe noch weiter, ich will euch zugeſtehen, daß es einem Chriſten möglich iſt alle dieſe Dinge wohl zu brauchen, möglich alle die Verſuchungen zu überwinden, womit uns dieſe Freuden belagern; aber müßt ihr mir dann nicht auch zugeſtehen, daß dieſe Freuden doch nicht von der edelſten Art ſind, ſie haben ihren Urſprung in den Sinnen; und wie unedel ſind unſere Sinne, wenn ſie mit unſerm vernünftigen und unſterblichen Geiſte verglichen werden; unſterblichen Geiſte, dieſer Gedanke zeigt uns, daß wir ein weit höheres und edleres Gut ſuchen müſſen, um eine edlere und vernünftigere Freude zu ſchmecken. Was würdet ihr von dem urtheilen, der an Bord gienge, um in die neue Welt zu reiſen, und ſich nur auf einen Tag oder auf eine Woche mit Lebensmitteln verſorgte? Sobald ein Menſch geboren wird, tritt er ſeine Reiſe nach der Ewigkeit an, und er ſollte ſich vielleicht nur auf einige

nige wenige Augenblicke verſorgen, und doch eine gegründete Urſache haben, ſich über ſeinen Vorrath zu freuen! Dieſe Schätze, dieſe Beſitzungen, dieſe Ehrenzeichen, dieſe Würden, die wir mit ſo vieler Mühe ſammlen, und mit ſo vielen Unruhen und Bekümmerniſſen verwahren, die verlaſſen euch beym erſten widrigen Winde, ſie bleiben zurück an euerm Grabe, worein euer Leib geſenkt wird, um ſeine Verneuerung zu erwarten, während daß euer unſterblicher Geiſt nackend und entblößt von allem in die Ewigkeit, in ein unbekanntes Land, zu ſeiner Beſtimmung über geht. Wie wenig Urſache haben wir uns über dieſes Gut zu freuen, das in ſeinem Genuſſe ſo kurz, und für uns in der kurzen Zeit, als wir es genüſſen, ſo gefährlich iſt. Aber wie unwerth des Namens iſt dieſe Freude, wenn wir uns über kein höheres, edleres, vollkommneres und dauerhafteres Gut zu freuen haben! Chriſten, vergeßt eure Beſtimmung nicht, ihr ſeyd für Ewigkeiten erſchaffen, ihr müßt eine Freude ſuchen, die eben ſo dauerhaft als euer Weſen iſt; aber eine dauerhafte Freude kann nur in dem Beſitze eines dauerhaften Guts genoſſen werden; und wo finden wir dieſes Gut? Worinnen beſteht es? Welches ſind die Quellen, woraus dieſe dauerhaften Freuden flieſſen, damit wir ſie öfnen können? Vergebens ſuchen wir

ſie auſſer uns, alles, was nicht unſerer Seele zugehört, iſt den Veränderungen und dem Wechſel unterworfen; hier müßt ihr ſie ſuchen; es ſind Kenntniß und Tugend; andere eigenthümliche Beſitzungen kenne ich nicht, die dauerhaft ſind, keine andern, die den Abwechſelungen der Zeit und dem Eigenſinne des Glücks widerſtehen können. Wollet ihr eine Freude genüſſen, die kein Zufall euch rauben kann, eine Freude, die den Wellen des Unglücks trotzet, in Stürmen unbeweglich ſteht, eine Freude, die den Tod ſelbſt überwindet, und durch den Tod mit euerm vernünftigen Geiſte in euer neues Leben übergeht, ſo trachtet nach dieſer Kenntniß, wachſet in der Tugend, und ihr beſitzt die Freude, die Chriſtus ſeinen Anhängern verſprach, eine Freude, die Niemand von euch nehmen kann.

Kenntniſſe ſind unleugbar ein Gut, das uns Niemand rauben kann, ein Gut, das eben ſo beſtändig und ewig, wie der unſterbliche Geiſt iſt, worinnen dieſelben ihren Sitz haben; können ſie die Quelle der Freude ſeyn, ſo müſſen ſie auch die Quelle einer beſtändigen und dauerhaften Freude ſeyn; und, können wir einen Augenblick daran zweifeln, ohne unſere eigene Schande zu verrathen? Was iſt eine vernünftige

Seele

Seele ohne Kenntniß? Verdient ſie wohl dieſen Namen, wenn ſie derſelben beraubt iſt, welche ſie allein derſelben würdig machen kann? Was iſt es, das unſer Weſen veredelt und erhöhet, iſt es nicht Kenntniß? Jemehr unſere Wiſſenſchaften wachſen, je höher unſere Einſichten ſteigen, und je mehr ſie ſich erweitern, je deutlicher, ordentlicher und gründlicher unſere Begriffe werden, deſto größer iſt unſere Vollkommenheit, deſto größer muß auch unſere Freude ſeyn; denn worüber ſollen wir uns wohl mehr freuen, als über das Wachsthum unſerer Vollkommenheiten, da wir ſelbſt zur Vollkommenheit erſchaffen ſind! Dieſes gilt auch in allen menſchlichen Wiſſenſchaften. Was für Freude empfindet der Liebhaber der Wahrheit, wenn er den Schöpfer im Geſchöpf betrachtet, wenn er hier eine neue Schönheit findet, dort ein unbekanntes Wunder entdeckt, bald ein dunkles Geſetz der Natur erklärt, bald ein neues Licht in einen dunkeln Abgrund bringt? Er verachtet Krone und Scepter, wenn er ſie mit dem Verluſte ſeiner Wiſſenſchaften erkaufen ſollte; er fühlt in ſich ſelbſt einen Adel und eine Würde, die kein irdiſcher Glanz ihm geben, und kein Unfall ihm rauben kann. Hat der Feind ſein Vaterland verwüſtet, und das Feuer alle ſeine eigenthümliche Beſitzungen verzehrt, muß er arm und na-

ckend flüchten, ſo glaubt er noch nicht, daß er etwas verloren hat, weil er ſeine Kenntniß behielt, und ſagt mit jenem Weltweiſen: Ich habe nichts verloren, ich trage alles das Meinige bey mir. Ich zweifle nicht daran, daß dieſe Kenntniſſe, welche für den Liebhaber der Wahrheit ſo reiche Quellen ſind, woraus er täglich neue Freuden ſchöpft, ich zweifle nicht daran, ſage ich, daß ſie mit ſeinem vernünftigen Geiſte in die Ewigkeit übergehen, und ein neues Gewicht zu ſeiner künftigen Glückſeligkeit legen. Aber worzu halte ich mich bey dieſen Betrachtungen auf, wie viel werden ſie ausrichten, die Seele klebt zu ſehr an den Sinnen, und durch die Sinne an der Erde, als daß ich bey dieſen Betrachtungen Beyfall zu finden ſollte erwarten können; nur wenige haben Zeit, wenige haben Gelegenheit, wenige haben Luſt oder Vermögen ihre Vernunft mit natürlichen Kenntniſſen aufzuklären; die meiſten ſind daher dieſer Freuden beraubt, womit dieſe Wiſſenſchaften ihre Liebhaber belohnen. Aber, es giebt geiſtliche Kenntniſſe, von denen kein Chriſt entblößt ſeyn darf, Kenntniſſe, ohne deren Beſitz er keine wahre Freude empfinden kann, bey welchen aber auch ihm dieſelbe niemals fehlen kann. Es giebt Wahrheiten, die nothwendig unſere Herzen entweder mit Freude oder mit Schrecken erfül-

erfůllen můſſen, nachdem wir vŏllige Ueberzeugungen davon haben, oder Zweifel wider dieſelben hegen. Dieſe Fragen: Iſt ein Gott, oder iſt keiner? Giebt es eine Vorſehung, welche meine Schickſale regiert, oder ſind ſie einem bloſſen Ohngefehr ůberlaſſen? Bin ich mit dem hŏchſten Weſen ausgeſŏhnt, ſtehe ich unter ſeiner Gnade, oder muß ich ſeinen Zorn befůrchten? Iſt meine Seele unſterblich, oder vergeht ſie mit meinem Leibe? Hat das andere Leben Strafe und Belohnung, und was fůr ein Schickſal kann ich erwarten? Was kann ich hoffen, was wird mein Theil in der Ewigkeit ſeyn? Wie wichtig ſind dieſe Fragen, wie reich an Hofnung oder Furcht, an Freude oder Schrecken? Kŏnnen wir eine gegrůndete Freude ſchmecken? Kŏnnen wir einigen Frieden in der Seele, einige Ruhe in unſerm Gewiſſen fůhlen, ſo lange ſie noch nicht ausgemacht ſind? Womit ſoll man die vergleichen, die nicht ſuchen in dieſen Religionskenntniſſen aufgeklårt zu werden, die gegen dieſe Kenntniſſe gleichgůltig ſind? Mit einem Menſchen, der ſich mit drohenden Gefahren umringt ſieht, aber, da er denſelben zu entfliehen ſucht, ſo berauſcht er ſich um ſie nicht zu ſehen.

Wendet eure Augen von dieſem Unglůckſeligen ab, der ſich glůcklich glaubt, weil er ſein

Unglück nicht kennt; betrachtet den Chriſten, der ſeinen vernünftigen Geiſt mit geiſtlichen Kenntniſſen aufgeklärt hat, und täglich ſeinen Wiſſenſchaften einen neuen Zuwachs giebt; wie groß muß ſeine Freude ſeyn, was kann ſie ſtören? Nichts iſt mächtiger, nichts ſollte wenigſtens mächtiger ſeyn die Freude eines Chriſten zu ſtören als die Betrachtung: daß er ein Sünder iſt, daß ſeine Sünden ihn dem Zorn des Herrn unterwerfen; die Kenntniß der Religion aber zerſtreuet dieſe finſtern Wolken, ein freudiger Blick von der Barmherzigkeit des Herrn, eines verſöhnten Vaters fällt in ſeine beängſtigte Seele herab. Welch eine Freude, womit kann ſie verglichen werden? Die Wirkungen der Gnade des Herrn empfinden, von ſeinem Heil vergewiſſert ſeyn, die Freuden einer gegründeten Hofnung zu einer unabänderlichen Seligkeit genießen, das iſt die Quelle des Lebens, ein unumſtößlicher Grund zum Frieden der Seele, der Urſprung einer unſterblichen Freude, die kein Wechſel des Lebens uns rauben kan. Ein Gewiſſen, das durch das Gefühl der Gnade des Herrn von der Furcht vor der Strafe der Sünde befreyet iſt, ein ruhiges, keine Vorwürfe machendes Gewiſſen, das iſt die Quelle des Lebens der Heiligen, ihnen allein iſt es möglich der Ermahnung Pauli nachzukom-

zukommen: Seyd allezeit frölich [c]. Sie allein können mit einem David ſagen: Herr, erhebe über uns das Licht deines Antlitzes. Du erfreueſt mein Herz, ob jene gleich viel Korn und Wein haben [d]. Geht dieſes Licht in dem Verſtande auf, ſo verſchwindet deſſen Finſterniß, und die Unruhen der Unwiſſenheit, die Stürme des Gewiſſens legen ſich, deſſen Angſt und Schrecken werden zerſtreut, und geben der Freude Raum.

Was kann dieſe Freude ſtören? Iſt es Glück, Ehre, Reichthum, Würde? Ja, wer einfältig genug iſt ſie für ſein höchſtes Gut anzuſehen, wer von keiner andern und höhern Glückſeligkeit weiß, wie bald wird der ſeine größte Freude verbittert fühlen, und einen Eckel an derſelben bezeigen, wenn ſie nicht einmal verbittert wird. Ein Chriſt, der einen aufgeklärten Verſtand hat, betrachtet alle dieſe Dinge von ihrer rechten Seite, er kennt ihre Süſſigkeiten, aber auch ihr Gift, er braucht ſie vorſichtig, damit er jene genüſſen kann, ohne zugleich mit dieſem angeſteckt zu werden. Was kann die Freude des erleuchteten Chriſten ſtören? Sollten es die Trübſale und Widerwär-

c) 1 Theſſ. 5. d) Pſ. 4.

tigkeiten dieſes Lebens ſeyn? Nein, er kennt ihre Kürze, er weiß, daß das zeitliche Unglück eben ſo wohl kurz und unbeſtändig iſt, wie das irdiſche Glück. Er weiß, daß dieſer Zeit Leiden nicht werth iſt der Herrlichkeit, die an ihm offenbaret werden ſoll. Was kann die Freude des erleuchteten Chriſten ſtören? Iſt es die Ungewisheit wegen ſeiner künftigen Schickſale? Nein, er weiß, daß eine unſichtbare Hand das Künftige wie das Gegenwärtige regieret, er weiß, daß alle ſeine künftigen Schickſale beſtimmt und abgemeſſen ſind, aber nach dem Geſetze der höchſten Weisheit und Güte abgemeſſen ſind, und bey dieſer Gewisheit iſt er ruhig, kein Zweifel kann dieſe beruhigende Ueberzeugung ſchwächen, daß denen, die den Herrn fürchten, alles zum Beſten dienen müſſe. Was kann die Freude des erleuchteten Chriſten ſtören, etwa die Schrecken des Todes? Nein, ſeine Kenntniß bewafnet ihn wider dieſe Schrecken; er weiß, daß ihm ein herrlicheres Leben bevor ſteht, er wirft einen freudigen Blick durch die Schatten des Todes jenſeit des Grabes, wo er ſein Ziel und ſeine Beſtimmung ſieht; er ſtärkt ſeine Seele gegen alles das, was den Sterblichen die Ausſicht in die Ewigkeit ſchauervoll zu machen pflegt, und ſagt mit einem Paulo: Ich weiß, an wen ich gläu-

gläube, und bin gewis, daß weder Gegenwär- tiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod, noch keine andere Creatur uns ſcheiden mag von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt [e].

Chriſten, wollt ihr alſo eine gegründete und dauerhafte Freude ſchmecken, ſo trachtet nach dieſer Kenntniß; alle unſere Bekümmer- niſſe, unſere ſchmerzlichen und nagenden Sor- gen, welche die Empfindungen der Freude in unſern Herzen erſticken, entſtehen daher, daß unſere Kenntniſſe entweder nicht gründlich, noch deutlich, noch lebhaft genug ſind. Sie ſind nicht gründlich genug, deswegen zittern wir ſo gleich bey einem jeden widrigen Winde, der uns anfällt; ſie ſind nicht deutlich genug, da- her werden ſie verdunkelt, ſo bald ſich eine klei- ne Wolke an unſerm Himmel ſehen läßt; ſie ſind nicht lebhaft genug, daher machen ſie ſo wenig Eindruck auf unſere Herzen, gerade in den Um- ſtänden, wo ſie ihre völlige Stärke zeigen ſoll- ten. Klärt immer mehr und mehr eure Begriffe von Gott, euerm Schöpfer und Herrn, von der Vorſehung, welche eure Schickſale regiert, von der Vergänglichkeit und dem Unvermögen aller zeitlichen Dinge euch glücklich zu machen, von der Beſchaffenheit der wahren Glückſeligkeit, vom Tode und der Ewigkeit auf und denkt die

e) Röm. 8.

Beweiſe recht lebhaft zum Wachsthum eurer Ueberzeugung. Erhöhet und veredelt dieſe Kenntniſſe durch tägliche Betrachtungen, laßt die Vernunft und Offenbarung ihr Licht vereinigen, damit es euch von einer Klarheit zur andern führt, und ihr werdet ganz neue und unbekannte Freuden ſchmecken, Freuden ohne Vorwurf, ohne Vermiſchung, edlere und dauerhaftere Freuden als die ſind, die eine ganze Welt euch geben kann, Freuden, die Niemand von euch nehmen kann.

Wollt ihr aber dauerhafte Freuden empfinden, die einem Chriſten anſtändig ſind, ſo trachtet zugleich nach Tugend; das iſt die andere Quelle der beſtändigen Freuden. Frölich ohne Tugend ſeyn, das iſt nicht Freude, das iſt Thorheit; das iſt die Freude des Trunkenen, der auf der Spitze eines Felſen taumelt, an deſſen Wurzeln ein brauſendes Meer ſchäumet. In der Tugend allein iſt die wahre Freude zu finden, eine Freude, die uns Niemand rauben kann. Dieſe Freude iſt eben ſo beſtändig, als die Quelle unerſchöpflich iſt, aus der ſie fließt. Unſere Ehrenſäulen können verworfen, unſere Beſitzungen verzehrt, unſere Stärke und Geſundheit geſchwächt werden, aber kein Wechſel der Natur kann unſere Tugend rau-

rauben; ſie wird dadurch nur reiner und ſchöner, wie die Sonne, die ihre Stralen um deſto weiter ausbreitet, ſo wie der Nebel fällt, der ſie bedeckte. Vergebens ſuchen wir auſſer der Tugend eine dauerhafte und ächte Freude. Muß eine wahre Freude auf ein wahres Glück gegründet ſeyn, machen Laſter uns unglücklich, und die Tugend glücklich, ſo müſſen wir auch nur in der Tugend eine dauerhafte Freude ſuchen können.

Zwar der Laſterhafte kann auch frölich ſcheinen, oft frölicher als der Tugendhafte; betrachtet ihn aber genauer, werdet ihr dann dieſes Freude nennen? Höret die Beſchreibung, die Eſaias von ihm gegeben hat: Die Gottloſen ſind, wie ein ungeſtüm Meer, das nicht ſtille ſeyn kann, und ſeine Wellen Koth und Unflath auswerfen. Die Gottloſen haben nicht Friede, ſpricht mein Gott [f]. Wie wohl iſt dieſes geſagt! Ja die Seele der Gottloſen muß ſeyn, wie ein ungeſtüm Meer, wo eine Leidenſchaft nach der andern ſtürmt, wo eine Gemüthsbewegung ſich wider die andere erhebt. Sie verlaſſen kein Laſter, wenn ſie nicht ſchon auf ein neues denken; ſie kommen aus einem

f) Eſ. 57.

Abgrunde heraus, um wieder in einen andern zu fallen. Heute begehen ſie ſchreyende Ungerechtigkeiten, morgen ſchändliche Ausſchweifungen. Sie ſind im bürgerlichen Leben, was die peſtvollen Winde in der Luft ſind, hätten ſie nicht die äuſſerliche Geſtalt, wer würde ſie für Menſchen, für vernünftige Weſen anſehen. Und in dieſem Zuſtande ſollten ſie eine ächte, eine dauerhafte Freude ſchmecken können? Der Prophet kann es nicht glauben: Die Gottloſen haben nicht Friede, ſpricht mein Gott. Und könnet ihr es glauben? Woher ſollte dieſer Friede in dieſe unreine Seelen kommen, laſſet uns lieber ſagen, in dieſe ſchwarzen Hölen, wo alle ſinnliche Lüſte, und raſende Leidenſchaften in einer unaufhörlichen Nacht, unter Finſterniß, Grauſen und Verwirrung herrſchen. Der Friede der Seele kann nur eine Frucht der Tugend ſeyn, welche unſere Neigungen heiliget, und unſere Begierden in Ruhe und Ordnung unter das Scepter der Vernunft bringt.

Und wie kann da Freude in einem Herzen ſeyn, das dieſen Frieden nicht hat! Kann da Friede und daraus folgende Freude ſeyn bey dem Laſterhaften, der aus dem Taumel ſeiner Lüſte zwar erwacht; aber doch noch immer einen überwiegenden Hang zu dieſen und jenen

Laſtern

Laſtern behält, ob ihn gleich die Kraft verlaſſen hat, dieſe Laſter noch zu begehen; oder es ihm blos an Gelegenheit fehlt ſie auszuüben. Kaum richtet er ſeine Augen auf ſich ſelbſt, kaum wirft er einen Blick in ſein vergangenes Leben zurück, ſo überwältigen ihn die Vorwürfe des Gewiſſens, heimliches Nagen durchbohrt ſein Herz, ſeine Seele flieht vor ſich ſelbſt, und hat einen Abſcheu vor ſich ſelbſt, ſein Gewiſſen wird von Plagegeiſtern verfolgt und beunruhigt. Laſſet uns nicht daran zweifeln, daß das der Zuſtand des Gottloſen von einer Zeit zur andern iſt. Die Gottloſen haben nicht Friede. Die laſterhafte Seele kann eine Zeit lang im Schlafe liegen, und von Freuden träumen; aber erwacht ſie nicht einmal? Und wie unglücklich iſt ſie dann? Alle die Freuden, welche die Laſter erzeugen, ſind in ihrem Beſitze kurz, in ihren Folgen bitter, wollen wir eine wahre und dauerhafte Freude ſchmecken, ſo müſſen wir Tugend beſitzen, je größer unſere Tugend iſt, deſto größer, deſto unveränderlicher wird unſere Freude ſeyn.

Um recht davon überzeugt zu werden, ſo folgt dem Laſterhaften durch die Veränderungen des Lebens; er iſt ſo wie andere den beſtändigen Abwechſelungen der Krankheit und Geſund-

ſundheit, des Glücks und Unglücks, des Mangels und des Ueberfluſſes unterworfen. Betrachtet ihn im Ungewitter des Unglücks; wie unglücklich iſt er hier, wie verzagt, wie muthlos? Er weiß ſein Unglück nicht abzuwenden, und er kann es nicht ertragen. Ein Gedanke von einer Vorſehung, gerade dieſer Gedanke, der dem Heiligen ſo viel Troſt einflößt, legt ein neues Gewicht zu ſeiner Verzweiflung, da er mit keinem Grunde ſich den Schutz dieſer Vorſehung verſprechen kann. Betrachtet ihn unter einem holden Himmel, kann ſeine Freude rein und unvermiſcht ſeyn? Könnten wir die heimlichen Sorgen ſehen, die Angſt, die nagenden Bekümmerniſſe, die ewigen Bewegungen, die unaufhörlich dieſes Herz zerſchlagen, das bis an die Wolken erhaben zu ſeyn ſcheint; könnten wir durch die ſchimmernde Decke dringen, die unſere Augen ſo ſehr verblendet, würden wir in dieſer Seele den Sitz der Freude finden? Das zeitliche Gut muß, mit dem Endzwecke deſſelben übereinſtimmend, wohl gebraucht werden, wenn es eine wahre Freude erzeugen ſoll; der Laſterhafte braucht es übel, ſonſt wäre er nicht laſterhaft.

Was meynet ihr, wenn jemand einen Schatz fände, den er nur einige Stunden, oder einige

einige Tage, oder ein Jahr brauchen könnte, wäre er nicht thöricht, wenn er in dieſer kurzen Zeit denſelben übel anwendete, ihn nur darzu anwendete ſich Feinde zu machen. Alles das Gute, worüber wir uns ſo ſehr freuen, iſt von dieſer Beſchaffenheit, der Herr theilt ſeine zeitlichen Wohlthaten Böſen und Guten, Laſterhaften und Tugendhaften aus; der Zeitraum, in welchem ſie beyde brauchen können, iſt ſehr kurz, und ihr Wirkungskreis von geringem Umfange; und wie ungewis iſt ihr Beſitz, wie bald erreicht er ſein Ende! Der Tugendhafte wendet ſie nach der Abſicht des Herrn an, und ſchmeckt in ihnen alle die Freude, die ein irdiſches und vergängliches Gut einem geiſtlichen und unvergänglichen Weſen einflößen kann. Der Laſterhafte braucht ſie übel; ſeine ſinnlichen Vergnügungen reiſſen ihn dahin, ſeine Würden blähen ihn auf, ſeine eigenthümlichen Beſitzungen verführen ihn zur Kargheit oder zur Verſchwendung. Nun endiget ſich ſeine Laufbahn, und ſeine Vergnügungen, ſeine Würden, ſeine Beſitzungen erheben ſich wider ihn und verdammen ihn wegen ihres Misbrauchs. Was iſt alſo unleugbarer als das, daß der Laſterhafte keine wahre Freude hat, daß die Tugend allein dauerhafte Freuden erzeugen kann. Wenn wir von weitem das Freudengeſchrey eines Unſinni-

ſinnigen aus einem Schiffe hörten, das mit vollen Segeln wider eine Sandbank oder Klippe liefe, würdet ihr das Freude nennen? Die wilde Freude des Laſterhaften verdient eben ſo wenig dieſen Namen. Wollen wir die reinen unvermiſchten Freuden fühlen, die ohne Vorwurf, ohne Wechſel ſind, ſo müſſen wir nach Tugend trachten.

Iſt der Tugendhafte in der Welt glücklich, ſo iſt ſeine Tugend nicht allein ſelbſt eine reiche Quelle vieler und mannigfaltiger Freuden, ſondern ſie veredelt und erhöhet ſeine irdiſche Freude. Er braucht das zeitliche Gut mit der Abſicht des Gebers übereinſtimmend, weil er tugendhaft iſt; er braucht es mäßig und vorſichtig, weil er deſſen Schlingen kennt; er braucht es, als ein Gut, das er dereinſt verlieren wird, weil er deſſen Vergänglichkeit kennt; er braucht es nicht als ſein höchſtes Gut, ſondern als ein Mittel ihn zu ſelbigen zu leiten. Nun iſt ſeine Freude rein, unvermiſcht, heilig, einem Chriſten anſtändig; aber dieſe Freude iſt nur eine Folge ſeiner Tugend, welche dieſelbe heiliget.

Betrachtet den Tugendhaften im Unglücke; was für Unheil kann ſeine Freude ſtören? Der tugendhafte Chriſt iſt wie der Laſterhafte eben denſelben Widerwärtigkeiten unterworfen; er bewohnt mit jenem eine Erde, und muß alſo mit

ihm an eben denſelben Einflüſſen Theil nehmen, welche die Natur auf unſere Wohlfarth hat. Die Sonne ſcheint, der Regen fällt ohne Unterſchied auf die Felder der Böſen und der Guten; alle athmen eben dieſelbe Luft, ſie mag nun entweder rein oder vergiftet ſeyn, wir können hierinnen keine Veränderung erwarten; man kann nicht erwarten, daß der Allweiſe jeden Augenblick um der Heiligen willen die Geſetze der Natur ändern ſollte. Die Regeln der Vorſehung, nach welchen ſie die Welt regieret, ſind einmal feſtgeſetzt und unveränderlich; die Tugendhaften ſind daher wie andere Menſchen eben denſelben Abwechſelungen der Zeit, eben denſelben widrigen Winden, welche wider die ſtolzen Palläſte ſtürmen, auch die niedrigen Hütten erſchüttern, unterworfen. In dieſem Leben theilt der Herr Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Krankheit und Geſundheit ohne Rückſicht auf Tugenden oder Laſter aus, hier iſt nicht der Ort, wo wir unſern Lohn erwarten ſollen.

Aber ſelbſt bey dieſen Trübſalen, bey dieſen Widerwärtigkeiten empfindet der Tugendhafte eine Freude, die ihn beruhiget, wenn der Laſterhafte verzweifelt. Er weiß, daß ohne ſeines Vaters Willen kein Haar von ſeinem Haupte fallen kann, er weiß, daß dieſer Zeit Leiden,

die kurz und leicht ſind, ihm eine groſze und ewige Herrlichkeit verſchaffen. Er betrachtet ſeine Trůbſale mit eben denſelben Augen, wie ein vernůnftig Kranker die bittere Arzney, die ſeinem Geſchmacke unangenehm, aber ſeiner Geſundheit nůtzlich iſt. Dieſer freuet ſich über ſeine Arzney, indem ſeinen Sinnen vor der Bitterkeit derſelben eckelt; jener freuet ſich, wie Paulus, über ſeine Trůbſale; er ſieht ſie als Mittel an, die der Herr geheiliget hat, ſeine Sinnen von der Erde loszureiſſen, ſein Herz von der Liebe der Welt zu reinigen, und ſein Verlangen nach einem beſſern Leben zu entzůnden; er hålt ſich nicht mit ſeinen Gedanken bey den Mitteln ſelbſt auf, er geht weiter, er ſieht auf ihren Endzweck, er betrachtet ihren Nutzen, hier findet er Urſache zur Freude.

Gewis, ſoll jemand im Unglůcke frölich ſeyn, ſo muſz es der Tugendhafte ſeyn; ſoll jemand im Sturme der Trůbſale ruhig ſeyn, ſo muſz es der Tugendhafte ſeyn; ſoll jemand dem Eigenſinne des Glůcks trotzen, ſo muſz es der Tugendhafte ſeyn. Er fůhlt die Bitterkeiten des Schickſals, weil er ein Menſch iſt, aber er freut ſich unter den bitterſten Empfindungen, weil er ein Chriſt, ein Tugendhafter iſt. Er weiſz, daſz kein Unheil, kein Unglůck, kein Wechſel der Zeit und des Schickſals ihm ſeine Tugend

gend rauben kann; die Welt kann vergehen, die Himmel können zuſammen gerollt werden, die Elemente, die Himmelskörper zerſchmelzen, aber er beſitzet das Kleinod, das edler iſt als die Welt, als die Himmel und die himmliſchen Körper. Seine Tugend beſitzt er, und verachtet alles irdiſche Gut, und deſſen Verluſt, wenn er nur dieſelbe behalten kann. Seine Tugend flößt ſeinem Gewiſſen das freudige Zeugniß ein, daß ſeine Leiden keine verdiente Strafe der Miſſethaten, ſondern väterliche Züchtigungen zu ſeiner Beſſerung ſind, Züchtigungen, die ihn noch mehr für die Ewigkeit läutern ſollen.

Was ſollte alſo wohl die Quelle einer edeln, dauerhaften und unveränderlichen Freude ſeyn, wenn es nicht unſere Tugend iſt? Was für eigenthümliche Beſitzungen haben wir, die wir die unſrigen nennen können, als die Tugend? Was für eigne Güther, die über den Wechſel der Zeit und des Glücks erhaben ſind, als die Tugend? Wollen wir nicht in derſelben eine dauerhafte Freude ſuchen, ſo finden wir keine. Und was ſage ich von den himmliſchen Freuden, mit welchen die Ausübung der Tugend gegen andere die Bruſt ihrer Liebhaber erfüllt. Was für Freude empfindet der Tugendhafte, wenn er wohlthätige Hände gegen die Nothleidenden ausſtreckt, wenn er ſeinen Ueberfluß darzu

braucht den Hungerigen zu ſättigen, den Durſtigen zu tränken, den Nackenden zu kleiden; hier eine Wittwe beſchützt, dort eine Waiſe erzieht, bald Bürger für die Welt, bald andere für die Ewigkeit bildet. Sind das nicht königliche, ich ſage zu wenig, ſind das nicht göttliche Freuden, die allen verſagt, und nur dem Tugendhaften vergönnt ſind? Die Freude ſeinen Nebenmenſchen in der Zeit nützlich zu ſeyn, und ſie auf den Weg zu einer ſeligen Ewigkeit zu leiten, dieſe Freude können Beſitzungen von ganzen Welten nicht aufwiegen.

Was ſage ich von der Freude, welche der Tugendhafte empfindet, wenn ſein Gewiſſen ihm das unſchätzbare Zeugniß giebt, daß er den Beyfall des Herrn hat; wie, den Beyfall des Herrn, den Beyfall des Unendlichen, was für ein höheres und edleres Gut kann ſich ein vernünftiges Weſen denken; welch ein ſtolzer Gedanke, daß das Weſen, das mit ſeiner Majeſtät den Himmel aller Himmel füllet, daß der Unendliche, deſſen Thron mit weit edlern und vollkommnern Weſen umgeben iſt, daß er einen gnädigen Blick auf uns herab werfen, auf uns, die wir doch ſo ſchwach, ſo unvollkommen ſind, und unſere Tugend mit ſeinem hohen Beyfalle krönen will. Was ſollte unſere Bruſt mit den wärmſten Empfindungen der Freude erfüllen,

wenn

wenn es nicht dieſe Gewisheit von dem Beyfalle des Höchſten iſt? So ſchauervoll der Gedanke mitten unter den Freuden des Lebens iſt, daß wir unter dem Zorne des Herrn ſtehen, ſo beruhigend muß der Gedanke mitten in den bitterſten Leiden ſeyn, daß wir der Gegenſtand des Beyfalls des Ewigen ſind. Dieſer Gedanke tröſtet uns im Gegenwärtigen und beruhiget uns wider das Zukünftige; aber das iſt nur die Tugend des Chriſten, die ihm dieſe erfreuliche Gewisheit geben kann.

Was ſage ich von der unumſtößlichen Gewisheit, die der Tugendhafte von einer ſeligen Ewigkeit hat; nichts kann ihn bey dieſer Gewisheit ſchrecken, nichts beunruhigen. Er fühlt daß ſeine Freude unter ſeinen gegenwärtigen Drangſalen abnimmt, aber ſogleich richtet er ein gläubiges Auge auf die Ewigteit, der er entgegen eilt, er vergleicht das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Zeit mit der Ewigkeit, die Leiden der Erde mit den Seligkeiten des Himmels, und ſeine Ruhe kommt zurück, und ſeine Freuden entflammen wieder in ihrer völligen Stärke. Wie viel, und wie lange müßte ich noch reden, wenn ich euch alle Vortheile der Tugend zeigen ſollte unſere Herzen mit Freude zu erfüllen! Wollt ihr dieſe Freude empfinden, die Niemand von euch nehmen kann,

ſo trachtet nach Tugend, nach dem höchſten Grad der Tugend; warum wollt ihr doch immer verſchloſſene Quellen ſuchen, die kein Waſſer geben? Wie thöricht, mit einer falſchen, veränderlichen, unbeſtändigen Freude vergnügt zu ſeyn, wenn ihr eine weit edlere, dauerhafte und unveränderliche Freude genüſſen könnet, eine Freude, die ihr in eurer eignen Macht habt, die kein Unheil euch rauben kann. Freuet euch in der Welt, freuet euch über eure Beſitzungen, über euer Glück, über eure Würden; aber eure Freude ſey mäßig und vorſichtig, als über ein Gut, das ihr heute beſitzt, und morgen verlieren könnet. Freuet euch bey eurer Tugend, dieſe Freude ſey vollkommen, ſie ſey ewig. Der Herr ſchenke uns darzu ſeine Gnade um Jeſu Chriſti willen allein. Amen.

XXXI.

Wie gefährlich es iſt ſeine Bekehrung auszuſetzen.

Am
allgemeinen Buß- und Bettage
über
Eſ. 55, 6. 7.

Text
Eſ. 55, 6. 7.

Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt; rufet ihn an, weil er nahe iſt. Der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken; und bekehre ſich zum Herrn, ſo wird er ſich ſein erbarmen; und zu unſerm Gott, denn bey ihm iſt viel Vergebung.

Dieſer Tag iſt ein Tag der Heiligung, ein Buß- und Beſſerungstag, ein Tag der Bekehrung. Heute wird allen Einwohnern Dänemarks zugerufen: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt; rufet ihn an, weil er nahe iſt. Der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken; und bekehre ſich zum Herrn, ſo wird er ſich ſein erbarmen; und zu unſerm Gott, denn bey ihm iſt viel Vergebung. Möchten doch dieſe Worte, möchte doch die

Verkündigung dieſer allgemeinen Gnade ihre ſegnenden Wirkungen über das ganze Land verbreiten! Möchte doch ein jeder dieſem Gnadenanerbieten entgegen eilen, und der Zorn des Herrn würde von uns abgewendet werden, der Unendliche würde ſeinen Harniſch ablegen, und lauter Barmherzigkeiten anziehen. Laſſet uns unſere Kräfte vereinigen um einen ſo edeln Endzweck zu befördern; laſſet eure Andacht, eure Betrachtung, eure Aufmerkſamkeit meine Beſtrebungen unterſtützen, wenn ich euch vorſtelle,

Wie gefährlich es iſt ſeine Bekehrung auszuſetzen.

Eine Haupturſache, warum es gefährlich iſt ſeine Bekehrung auszuſetzen, führt Eſaias in unſerm verleſenen Texte an, wenn er das jüdiſche Volk ermuntert, den Herrn, ihren Gott, zu ſuchen: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt. Es giebt, nach Eſaiä Meynung, eine Zeit, da der Herr nicht zu finden iſt, es giebt eine Zeit, da der Herr nicht nahe iſt; daher iſt es gefährlich ſeine Bekehrung zum Herrn auszuſetzen. Vielleicht verbirgt ſich der Herr vor uns, wenn wir ihn ſuchen, vielleicht hört er uns nicht, wenn wir ihn anrufen; deswegen müſſen wir mit unſerer Bekehrung eilen.

Ihr begreift leicht, daß, wenn Eſaias Gott hier als den vorſtellt, der nicht allezeit nahe iſt, als den, der ferne iſt, wenn wir ihn anrufen, daß er dann die allgemeine Allgegenwart Gottes nicht verſteht. Kraft des Begrifs, den wir uns nothwendig von einem Gott machen müſſen, kann er nicht zu einer Zeit nahe und zu einer andern fern ſeyn. Der Unendliche muß alle Welten und die Himmel aller Himmel erfüllen. Durch ſeine Allmacht, die unaufhörlich in dem Ganzen wirkt, iſt er in allen ſeinen Geſchöpfen gegenwärtig; durch ſeine Allwiſſenheit ſind alle Geſchöpfe gegenwärtig vor ihm. Daher heißt es: In ihm leben, weben und ſind wir. Entzöge uns nur der Herr, wenn es möglich wäre, einen Augenblick ſeine Gegenwart, ſo vergiengen wir; wir fielen in unſer erſtes Nichts dahin; es iſt nur ſeine Gegenwart, die uns erhält.

Gott muß uns allezeit, als Gott, nahe ſeyn, das fließt aus der Unendlichkeit des Herrn; daher ſagt der Herr ſelbſt: Bin ich nur ein Gott in der Nähe, und nicht auch ein Gott in der Ferne? Meyneſt du, daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht ſehe? ſpricht der Herr. Bin ichs nicht, der Himmel und Erde füllet? [a]) Niemand hat mit ſo ſchönen und

a) Jer. 23.

lebhaften Farben die Allgegenwart des Herrn beſchrieben, als David: Herr, du erforſcheſt mich, und kenneſt mich. Ich ſitze, oder ſtehe auf, ſo weiſſeſt du es, du verſteheſt meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich, und ſieheſt alle meine Wege. Denn ſiehe, es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wiſſeſt. Du ſchaffeſt es, was ich vor oder hernach thue, und hälteſt deine Hand über mir. Solches Erkenntniß iſt mir zu wunderlich und zu hoch, ich kanns nicht begreifen. Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? Wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da. Bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äuſſerſten Meer, ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, und deine Rechte mich halten [b].

Gott iſt allezeit nahe, als Gott, aber er iſt nicht allezeit nahe, als ein gnädiger Gott; das iſt der Sinn des Propheten, wenn er ſagt: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt. Gott wirkt kraft ſeiner Allgegenwart auf alle ſeine Geſchöpfe, aber dieſe Wirkung iſt verſchieden, weil die Geſchöpfe ver-

ſchie-

b) Pſ. 139.

ſchieden ſind, auf welche er wirkt. Gott iſt gegenwärtig im Himmel, er iſt auch gegenwärtig in den Wohnungen der Unglückſeligen; aber wie verſchieden iſt dieſe Gegenwart! Wie ſelig für jene, wie ſchrecklich für dieſe! Frolocken und Friede und Freude und Entzücken ſind die Ströme der Glückſeligkeiten, die vom Angeſichte des Herrn flieſſen, und jene ganz überſchwemmen; Furcht, Beben, Verzweiflung, ein ewiges Gefühl des brennenden Zorns des Gerechten iſt eine natürliche Folge der Gegenwart des Herrn unter dieſen. Gott iſt gegenwärtig bey den Guten, bey ſeinen wahren Anbetern, er iſt auch gegenwärtig bey den Böſen, bey ſeinen Feinden; aber der Unterſchied iſt unendlich; jene ſchmecken ſeine Gnade, dieſe empfinden die Wirkungen ſeines Zorns. Wenn Eſaias alſo ſagt: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt; ſo will er damit ſo viel ſagen: Es giebt eine Zeit, da wir den Herrn vergebens ſuchen, wenn der Herr uns lange vergebens geſucht hat, ſo verſchließt er oft ſeine Ohren vor unſerm Geſchrey. Wir klopfen an, und die Gnadenthür wird uns nicht geöfnet, wir rufen und Niemand antwortet. Es giebt eine Zeit, da der Herr ſeine ſo lange gemisbrauchte und verachtete Gnade in Zorn verwandelt, da der Herr nicht mehr, als ein verſöhnter und gnädiger

Gott,

Gott, ſondern als ein ſtrenger und ſtrafender Richter gegenwärtig iſt; kurz, es giebt eine Zeit, da keine Gnade für uns zu erwarten iſt, daher müſſen wir den Herrn ſuchen, weil er zu finden iſt, und ihn anrufen, weil er nahe iſt.

Aber, werdet ihr ſagen: Wie ſtimmt dieſe Lehre mit andern Ausdrücken der Schrift überein, die uns verſichern, daß die Gnade des Herrn uns allezeit offen ſteht? Wenn Paulus ſagt: Heute, ſo ihr hören werdet die Stimme des Herrn, ſo verſtocket eure Herzen nicht [c]. Wie beſteht dieſe Lehre mit der unzuermüdenden Langmuth, die allenthalben in der Schrift dem Herrn beygelegt wird? Und wie ſtimmt Eſaias mit ſich ſelbſt überein, wenn er Gott mit dieſen Worten redend einführt: Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorſamen Volk, das ſeinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut iſt [d]. Reckt der Herr den ganzen Tag ſeine Hände aus die Sünder anzunehmen, ſo ſteht wohl auch die Gnadenthür allezeit offen, ſo iſt der Herr wohl allezeit zu finden, ſo iſt er wohl allezeit mit ſeiner Gnade nahe, wenn wir ihn anrufen. Um dieſen Widerſpruch zu heben, ſo haben wir nur nöthig

c) Ebr. 3. d) Eſ. 65.

nöthig einen Unterſchied zwiſchen den Strafgerichten Gottes im Zeitlichen, und ſeinen Strafgerichten im Geiſtlichen zu machen. Reden wir von den Strafgerichten Gottes im Zeitlichen, ſo können wir behaupten, daß es eine Zeit giebt, da keine Gnade mehr zu erwarten iſt, eine beſtimmte Zeit, da wir hernach den Herrn vergebens ſuchen, ihn vergebens anrufen. So hatte Gott hundert und zwanzig Jahre zur Buße für die erſte Welt beſtimmt, und nach der Zeit war keine Gnade mehr zu erwarten. So hatte der Herr vierzig Tage über Ninive beſchloſſen, nach der Zeit ſollte es ohne alle Gnade verworfen werden, wenn deſſen Einwohner ſich nicht bekehren würden; ſo hatte der Herr beſchloſſen, daß das jüdiſche Reich nach der Ankunft Chriſti zerſtöret werden ſollte, wie wir aus der Weiſſagung Jacobs ſehen [e]. Kurz, was die allgemeinen Strafgerichte des Herrn der Welt betrift, ſo müſſen wir glauben, daß ſie nach den vollkommenſten Regeln der Weisheit abgemeſſen, beſtimmt, beſchloſſen ſind, nach welcher Zeit keine Gnade mehr zu erwarten iſt, wenn innerhalb der feſtgeſetzten Grenzen der Gnade keine ernſtliche Bekehrung geſchicht. Und ſollte Dänemark denn wohl das einzige Reich ſeyn, das dieſem Geſe-

e) 1 B. Moſ. 49.

Geſetze der Gerechtigkeit nicht unterworfen iſt? Hat der Herr eine gewiſſe Gnadenzeit für Ninive und Jeruſalem beſtimmt; und Kopenhagen und Dänemark ſollten keine haben? Gottes Gnade ſollte in Anſehung anderer Weltreiche begränzt, und gegen uns ohne alle Schranken ſeyn? Mit welchem Grunde können wir uns mit einer ſo falſchen Einbildung ſchmeicheln? Auf was für einen Felſengrund errichten wir dieſe Stütze für unſere Sicherheit? Laſſet uns nicht uns ſelbſt betrügen. Die Zeit und die Art unſerer Beſtrafung iſt auch in dem Rathe des allgemeinen Beherrſchers beſtimmt, wenn nicht eine ernſtliche Bekehrung unſerm Verderben vorbeugt. Es muß daher wohl auch an uns heiſſen: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt.

Ja nicht allein für ganze Reiche und Städte hat der Herr eine gewiſſe Gnadenzeit beſtimmt, nach deren Ablauf keine Gnade zu erwarten iſt; ſondern der Herr hat über jeden Menſchen inſonderheit eine gewiſſe Zeit feſtgeſetzt, welche ſeiner Gnade, Barmherzigkeit und Langmuth Grenzen ſetzt; und dieſe Zeit iſt ſein beſtimmter Lebenstermin. Unſer Lebensziel iſt beſtimmt, und das iſt die Gnadenzeit, die uns der Herr verleihet: Seine Tage ſind beſtimmt, ſagt Hiob, die

Zahl

Zahl ſeiner Monden ſteht bey dir, du haſt ein Ziel geſetzet, das wird er nicht übergehen [f]. David redet ebenfalls von dem Ziele ſeiner Tage; er ſagt: Meine Zeit ſtehet in deinen Händen, mein Leben hat ein Ziel und ich muß davon [g]. Und hat der Herr die Laufbahn dieſes Lebens einem jeden inſonderheit beſtimmt, haben wir jenſeit des Grabes keine Gnade zu erwarten, ſo muß unſere Bekehrung vorher geſchehen, ſo müſſen wir die Gnade des Herrn in dem Zeitpuncte ſuchen, den er uns vorgeſchrieben hat, oder wir dürfen niemals hoffen, ſeine Gnade zu genüſſen. In der Rückſicht muß es daher wohl auch an einen jeden inſonderheit heiſſen: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt.

Reden wir aber von den geiſtlichen Strafgerichten Gottes, welche die Entziehung ſeiner Gnade ſind; ſo behaupten wir, daß Gottes Gnade uns offen ſteht, daß die Bekehrung uns möglich iſt, daß wir den Herrn finden können, daß ſeine Hände den ganzen Tag ausgereckt ſind die Sünder anzunehmen, ſo lange es noch heute heißt, ſo lange der Tag des Lebens noch dauert; aber iſt es deswegen weniger gefährlich
ſeine

f) Hiob 14. g) Pſ. 39, 31.

ſeine Bekehrung auszuſetzen, weil der Herr gerade nicht die Verächter ſeiner Gnade dadurch ſtraft, daß er ihnen dieſe Gnade ganz entzieht, weil es ſelbſt am Abend des Lebens ihnen möglich iſt den Herrn zu finden, den ſie vorher niemals geſucht haben? Iſt es denn keine Gefahr ſeine Bekehrung auszuſetzen, als bis ſich der Tag neigt und die Nacht des Todes nähert? Ja, ich glaube, daß Eſaiä Worte auch in dieſer Rückſicht ſtatt haben können: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt.

Ungeachtet der Herr gerade nicht von einem Sünder wegen der Ausſetzung ſeiner Bekehrung weicht, ſo weichen wir immer mehr und mehr von ihm ab; jeden Tag, da wir unſere Bekehrung ausſetzen, wird der Abſtand zwiſchen Gott und uns größer, und je weiter wir vom Herrn weichen, deſto mehr verlieren wir ihn aus dem Geſichte, und deſto ſchwerer iſt es ihn wieder zu finden. So wie der, der nach und nach vom Lichte ſich entfernt, unvermerkt ſich in die entgegengeſetzte Finſterniß vertieft, ſo geht es dem, der ſeine Bekehrung ausſetzt. Daher muß es wohl heiſſen: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt.

Die

Die Kraft der göttlichen Gnade iſt zwar immer eben dieſelbe; aber ihre Wirkung verliert ſich auf die Herzen der Menſchen, weil ſie durch Ausſetzung ihrer Bekehrung immer mehr vom Herrn weichen, und ſie alſo von der Quelle weiter entfernt ſind, aus der die erfriſchenden Waſſer der Gnade flieſſen. Das Feuer hat an ſich ſelbſt eben dieſelbe Kraft; aber die weit entlegenſten Gegenſtände fühlen deſſen wärmende Kraft weniger. Das Licht hat an ſich ſelbſt eben denſelben Schein, aber je weiter man davon entfernt iſt, deſto weniger fängt man von deſſen Stralen auf, deſto weniger wird man davon erleuchtet. So geht es einem Menſchen, der ſeine Bekehrung lange ausſetzt, und durch deren Ausſetzung allezeit weiter vom Herrn weicht; daher muß es wohl heiſſen; Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt.

Gottes Gnade wirkt auf alle Seelen der Menſchen zu ihrer Beſſerung; aber dieſe Gnade wirkt nicht unwiderſtehlich. Wenn Gott ſeine Rathſchlüſſe ausführen will, ſo handelt er entweder nach ſeiner uneingeſchränkten Macht, oder er beobachtet eine gewiſſe Ordnung; das eine iſt ihm eben ſo leicht, wie das andere; ſeine Allmacht kennt weder, was wir Mühe und Arbeit

nennen, noch das, was Widerſtand und Hinderniß heißt. Der Herr braucht dieſen Unterſchied in ſeinen Werken nur deswegen, weil ſeine Weisheit und Gerechtigkeit ihm nicht erlauben mit allen ſeinen Geſchöpfen, die von verſchiedener Natur ſind, auf eine und eben dieſelbe Art zu handeln, oder ſich nach einer und eben derſelben Regel zu richten. Im Werke der Bekehrung hat der Herr mit Geſchöpfen zu thun, welchen ſeine Weisheit eine Kraft ertheilt hat die Wahrheit zu erkennen, und nach der Erkenntniß der Wahrheit ihre Neigungen zu lenken. Seine Weisheit und Gerechtigkeit will, daß er mit einem jeden Geſchöpfe nach der ihm gegebnen Natur übereinſtimmend handelt. Handelte der Herr anders, ſo tadelte er ja ſeine eigne Einrichtung, ſo bekennte er ja vor den Augen der ganzen Welt, daß er ohne Grund und Urſache dieſe Verfaſſung in der Natur gemacht hätte, die wir ſehen, und ohne Urſache dieſe verſchiedene Austheilung der Gaben und Eigenſchaften ſeiner Geſchöpfe beſchloſſen hätte. Würde nicht ſeine Macht ſeiner Weisheit widerſprechen? Hieraus iſt es unleugbar klar, daß Gott nicht durch eine unwiderſtehliche Macht die Menſchen zur Bekehrung bringen will und kann. Auſſer Gott iſt nichts, das ihn hindern kann, durch eine unwiderſtehliche Macht auf einmal unſern

Willen

Willen mit allen ſeinen Neigungen ſo zu bilden und zu ändern, alle unordentlichen Bewegungen unſers Körpers ſo zu unterdrücken, daß die Bekehrung nothwendig darauf erfolgen muß; im göttlichen Weſen aber giebt es gewiſſe Vollkommenheiten, die ſeiner Allmacht gleichſam Grenzen ſetzen; ſeine Heiligkeit, Weisheit, und Gerechtigkeit will, daß er die Menſchen auf eine ſolche Art beſſert und heiliget, die mit ihrer Natur und mit den Eigenſchaften ihrer Seele übereinſtimmt; und dieſe Seele iſt ein Geſchöpf, das der Herr tüchtig gemacht hat die Wahrheit zu erkennen, über das Wahre und Falſche zu urtheilen, und nach gegründeten Merkmalen das Gute zu wählen und das Böſe zu verwerfen. Sie iſt ein Geſchöpf, in das der Herr einen unüberwindlichen Trieb zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit gelegt hat, und das daher allezeit fähig iſt das zu thun, was es ſich als ein gewiſſes Mittel zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit vorſtellt. Was muß alſo vor ſich gehen, wenn ein Weſen, das ſo beſchaffen iſt, auf eine Art gewonnen werden ſoll, die mit ſeiner Natur übereinkömmt, und das doch ſeinen gewöhnlichen Neigungen entſagen, dem Geſetze des Herrn einen neuen Gehorſam ſchwören ſoll, vor dem es vorher einen Abſcheu gehabt? Ich bin verſichert, daß ein Vernünftiger nichts anders

als dieſes antworten wird: Ein ſolches Weſen muß durch die Kraft der Wahrheit, durch gewiſſe Ueberzeugung des Verſtandes, durch die lebendige Kenntniß, daß deſſen wahre Glückſeligkeit die Aenderung des Willens und Lebens fodert, geändert und gebeſſert werden; und wir ſchlüſſen daraus, daß der Herr, der ſtets weislich handelt, der niemals etwas unternehmen kann, das wider ſeine großen Vollkommenheiten ſtreitet, nicht nach ſeiner unwiderſtehlichen Allmacht handeln, ſondern allein durch die Macht der Wahrheit, durch die Erleuchtung des Verſtandes die Bekehrung hervor bringen kann.

Was iſt alſo der Schluß aus dieſer Wahrheit? Dieſer: Gottes Gnade wirkt nicht mit einer unwiderſtehlichen Macht auf die Herzen der Menſchen, ſie wirkt nur in einer gewiſſen Ordnung und durch ordentliche Mittel, und je länger ein Menſch ſeine Bekehrung ausſetzt, deſto mehr wird ſein Herz verhärtet, deſto mehrere Hinderniſſe ſetzt es der Arbeit der Gnade entgegen; es bleibt nach und nach ohne alle Folgen, da andere dagegen durch eben dieſelbe Gnade gebeſſert werden. So wie einige Körper unter den Sonnenſtralen immer härter und härter werden, wenn andere unter eben denſelben Stralen weich werden, ſo geht es denen, die durch Aus-

ſetzung

ſetzung ihrer Bekehrung täglich mehr verhärtet werden, ungeachtet eben dieſelbe Gnade an ihnen arbeitet, die andere beſſert und heiliget. Daher muß es wohl heiſſen: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt.

Daß die Menſchen durch Ausſetzung ihrer Bekehrung täglich verhärteter werden, daß durch dieſe Verhärtung die Gnadenwirkungen allezeit ſchwächer und minder kräftig werden, daß unſere Bekehrung folglich täglich ſchwerer wird, davon werden uns zween Sätze überzeugen. Der erſte Satz iſt dieſer: Je länger wir unſere Bekehrung ausſetzen, deſto ſtärker werden unſere Begierden, deſto gewaltſamer unſere Leidenſchaften, deſto unüberwindlicher unſere Neigungen. Kann irgend eine Wahrheit unzweifelhafter ſeyn als dieſe, eine Wahrheit, die in der täglichen Erfahrung und in der Vernunftlehre ſo wohl gegründet iſt? So wie gewiſſe Glieder unſers Körpers durch eine beſtändige Uebung zu gewiſſen Bewegungen eine größere Fertigkeit bekommen, ſo iſt es auch mit unſerer Seele beſchaffen; je öfterer eben dieſelbe Begierde erfüllt wird, deſto größer wird ihre ſündliche Fertigkeit; durch die Fertigkeit wachſen ihre Kräfte, und dadurch ihre Herrſchaft über

uns. Die Bosheit nimmt mit den Jahren zu, und je mehr ſie wächſt, deſto ſchwerer läßt ſie ſich überwinden. Es verhält ſich mit der Krankheit der Seele, ſo wie mit den Krankheiten des Leibes. Die Schwachheit, die anfänglich durch leichte Mittel ohne Mühe vertrieben werden könnte, wird mit der Zeit unheilbar, wenn die dawider zu brauchenden Mittel verabſäumt werden. Die laſterhaften Begierden, die man in der Jugend leicht hätte ausrotten können, ehe ſie noch feſte Wurzel geſchlagen hatten, werden durch ihre öftere Wiederholung, durch ihre beſtändige Sättigung zu einer herrſchenden Gewohnheit, die ſich durch keine Mittel dämpfen läßt. Unſere ſündlichen Gewohnheiten und Fertigkeiten laſſen ſich bequem mit einem Baume vergleichen; wenn derſelbe noch nicht lange geſtanden hat, wenn deſſen Wurzeln noch zart ſind, ſo gehört nicht viel Kraft darzu denſelben heraus zu reiſſen; je tiefer aber deſſen Wurzeln ſind, je ſtärker ſie werden, deſto ſchwerer iſt es denſelben auszzurotten, bis es endlich ganz unmöglich wird. So wie ein Strom, wenn er noch nicht weit gefloſſen und keine andere Wäſſer ſich in ihn ergoſſen haben, mit wenig Mühe gedämmt werden kann; wenn derſelbe aber durch die Länge der Zeit ſich in ſeine Gänge tiefer gegraben, und ſich an ſeinen Ufern weiter ausgebrei-

breitet und mehrere Flüſſe mit ſich vereiniget hat, ſo reißt derſelbe nun gewaltſam alle die Dämme weg, welche man deſſen geſchwinden Laufe entgegen ſetzt. So geht es auch mit unſern Begierden; ſetzt ihrem Laufe Dämme, weil ſie noch ſchwach ſind, und ihr habt gewonnen; überlaßt ihr ſie einmal ihrem eignen Gange, ſo bleibt der Sieg auf ihrer Seite. Wie wenig wird dieſes bey der Erziehung unſerer Kinder bedacht! Sie ſind noch klein heißt es, man kann ihnen noch durch die Finger ſehen; wir fürchten immer, daß wir ihre Erziehung, die Beſſerung ihrer Herzen zu zeitig anfangen werden, als wenn das Gute zu zeitig anfangen könnte; und eben daher weil ſie klein ſind, weil ihre Herzen noch biegſam, und ihre Begierden noch ſchwach ſind, eben deswegen ſollte man arbeiten den Stamm gerade und aufrecht zu gewöhnen, ehe derſelbe durch die Jahre ſtärker und unbiegſamer wird. Was Wunder aber, daß die Aeltern in Beſſerung ihrer Kinder ſo unvorſichtig ſind, da ſie nicht in ihrer eignen vorſichtiger ſind, und ganz unbekümmert ihre eigne Bekehrung von einer Zeit zur andern ausſetzen, als wenn ſie auf eine bequemere Gelegenheit warteten, und gerade dadurch machen ſie ſich den Sieg jeden Tag ſchwerer. Je längere Zeit man ſeinem Feinde läßt ſich zu verſchanzen,

deſto ſchwerer wird es ihn aus ſeinen Verſchanzungen heraus zu treiben; je tiefer unſere Begierden Wurzel ſchlagen, deſto ſchwerer wird es ſie auszurotten. Jäten wir nicht bey Zeiten dieſes giftige Unkraut aus, ſo breitet es ſich immer weiter aus, die Pflanze wird zu einem Baume, deſſen ſtarke Aeſte dem Anfalle der Winde trotzen. Die Zahl unſerer Sünden ſteigt immer mit den Jahren, ſie gleichen den Bächen, je weiter dieſelben aus ihren Quellen laufen, deſto größer und tiefer werden ſie, ſo daß endlich eine unendliche Kraft darzu erfodert wird ſie in ihrem gewaltſamen Laufe zu hemmen. Daher ſehen wir auch, daß die Menſchen, die ſich in ihrer Jugend in allen unreinen Laſtern herumgewälzt haben, und mit den zunehmenden Jahren immer mehr und mehr von Gott abgewichen ſind, ſo ſchwerlich und oft niemals den Rückweg finden. Unſere Seelenkräfte werden unterdeſſen geſchwächt, das Herz wird durch die langen Gewohnheiten gefeſſelt, alle Thüren zur wahren Gottesfurcht werden verſperret, ſo daß man den Gott ſo ſchwer wieder findet, den man ſo lange verlaſſen hat. Daher muß es wohl heiſſen: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt.

Der andere Satz iſt dieſer: Je länger wir unſere Bekehrung ausſetzen, deſto mehr werden unſe-

unſere Herzen an die Erde gefeſſelt, deſto gröſ=
ſer wird unſere Gleichgültigkeit gegen geiſtliche
und himmliſche Dinge, deſto ſchwerer wird un=
ſere Bekehrung, wie laut prediget die traurige
Erfahrung täglich dieſe traurige Wahrheit!
Fragt den Greis, der ſchon mit einem Fuſſe im
Grabe ſteht, ob er nicht eben ſo ungern die
Welt verläßt, als da er zuerſt in dieſelbe trat.
Was iſt allgemeiner als Geitz bey dem Alter zu
finden? Sind die übrigen Begierden durch die
Abnahme des Körpers geſchwächt worden, ſo
fängt erſt dieſe an zu wachſen, und weil der irdi-
ſche Reichthum anfängt ihm weniger nothwen=
dig zu werden, ſo wird ſeine Unerſättlichkeit
alle Tage größer. Was iſt allgemeiner, als
daß Alte und Junge mit gleichem Eckel an das
Künftige denken, mit gleichen Unwillen ſich die
Ewigkeit vorſtellen? Und was iſt die Urſache
davon? Ich habe es geſagt, und es giebt kei=
ne andere; weil das die Natur unſerer Seele
iſt, daß alle ihre Neigungen, wenn ſie einmal
auf einen Gegenſtand gefallen ſind, wenn ſie
einmal darinnen ihre Nahrung gefunden haben,
auch beſtändig wachſen. Je öfterer wir das
irdiſche Gut ſchmecken, deſto angenehmer wird
es uns; unſere Einbildung beſitzt die unglückſe-
lige Fertigkeit, daß ſie allezeit und nach einem
jeden Genuſſe uns die vergangenen Vergnügun=

gen lebhafter vorſtellt; dieſe Vorſtellung entzündet aufs neue unſere Begierden, und legt unſern Lüſten ein neues Gewicht zu, bey einem jeden wiederholten Genuſſe werden unſere Neigungen heftiger, gewaltſamer, unüberwindlicher, ſie werden bey der Sättigung hungerig. Und was Wunder alſo, daß wir nach und nach den Himmel aus dem Geſichte verlieren, und endlich einen Eckel davor bekommen. Dieſes und das künftige Leben ſind einander ganz entgegen geſetzt, ihre Vergnügungen, ihre Güther ſind ganz verſchieden; wollen wir die unendlichen Seligkeiten des Himmels genüſſen, ſo müſſen wir erſt den ſündlichen Vergnügungen dieſer Erde entſagen; wollen wir des ewigen Guths theilhaftig werden, ſo müſſen wir erſt das Zeitliche verlaſſen. Und was Wunder alſo, daß die Menſchen, die weder die Vergnügungen des Himmels und der Erde vereinigen, noch auch das wahre Uebergewicht finden können, die den Himmel gegen die Erde wiegen, und jenen gegen dieſe zu leicht befinden, die von ihren ſinnlichen und irdiſchen Begierden ganz eingenommen und hingeriſſen ſind, deren Begierden täglich durch den Genuß wachſen; die immer der Erde den Vorzug vor dem Himmel, der Welt vor dem Schöpfer der Welt geben; was Wunder, daß ſolche Menſchen einen zunehmenden Abſcheu vor

dem

dem Himmel und allen deſſen Seligkeiten finden müſſen! Und was ſoll denn unſere Bekehrung befördern? Wenn die Erde alle unſere Liebe hat, und der Himmel uns nicht mehr rührt; wenn das Zeitliche unſere ganze Hochachtung beſitzt, und das Ewige in unſern Augen keinen Werth mehr hat; wenn wir, ganz in das Zeitliche verſunken, uns kaum über die Empfindungen unſerer Sinne erheben können, und keine Glückſeligkeit uns wünſchen, als die uns unſere Sinne geben können. Was meynet ihr, kann da einige Bekehrung möglich ſeyn, wenn das erſte und wichtigſte Triebrad unſerer Bekehrung fehlt? Oder müſſen nicht ſolche, die, ganz von dem Sinnlichen hingeriſſen, nur darinnen ihre höchſte Glückſeligkeit ſuchen, nach und nach weiter vom Herrn weichen, ſo wie ſie ſich immer mehr und mehr der Erde nähern? Es muß daher wohl heiſſen: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt.

Wie thöricht iſt es alſo ſeine Bekehrung lange auszuſetzen! Je länger ſie ausgeſetzt wird, deſto ſchwerer wird ſie uns; wir entfernen uns immer mehr vom Lichte, wir vertiefen uns immer mehr in die Finſterniß, wir nähern uns immer mehr der Erde, wir weichen immer weiter vom Himmel ab. Haben wir anders den Vorſatz uns

uns einmal zum Herrn, unſern Gott, zu bekehren; und, können wir uns wohl Chriſten nennen, ohne dieſen Vorſatz zu haben? Warum ſollen wir es wohl ausſetzen? Warum wollen wir uns durch eine ſolche Ausſetzung ein Unternehmen ſchwerer machen, das an ſich ſelbſt ſchwer genug iſt, und das vielleicht bey der kürzeſten Verzögerung uns ganz unmöglich werden kann? Wenn ein Haus brennt, ſo laſſen wir es ja nicht bis zum Morgen brennen, wir ſuchen das Feuer ſogleich zu löſchen; wenn ein ſchwaches Glied an unſerm Körper mit dem Brande bedrohet wird, ſo ſetzen wir ja die Hülfe nicht lange aus, wir wenden ſogleich die kräftigſten Mittel an daſſelbe zu retten; und warum? Weil wir wiſſen, daß unſer Zuſtand in beyden Fällen durch den Aufſchub nicht beſſer, ſondern ſchlimmer wird. Hier iſt Gefahr bey der Verzögerung, die erſten Hülfsmittel ſind die beſten. Und bey unſerer Bekehrung zum Herrn ſollten wir Zeit genug haben, ungeachtet wir wiſſen, daß der Aufſchub eines jeden Tages zu deren Schwierigkeit ein neues Gewicht legt. Was nennt ihr Thorheit, Unvernunft, wenn es nicht dieſes iſt? Der Kluge ſetzt ſich keinen Endzweck vor, ohne zugleich alle die Mittel anzuwenden, wodurch dieſer Endzweck erreicht werden kann, ohne alle die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die

ihm ſein Ziel ſchwer machen möchten; und wir, die wir doch wirklich den Vorſatz haben, daß wir uns zum Herrn bekehren wollen, da wir wiſſen, daß dieß die einzige Bedingung iſt, ohne welche keine wahre Glückſeligkeit zu erwarten iſt; wir verſäumen nicht allein die Mittel, die uns der Herr zur Bekehrung angewieſen hat; ſondern wir häufen Hinderniſſe mit neuen Hinderniſſen; wir machen, vorſätzlich machen wir uns unſere Bekehrung jeden Tag ſchwerer. Das iſt: wir wollen ein Ziel, und wir wollen es auch nicht; wir wünſchen alle zum Lichte zu kommen, und wir gehen immer weiter in die Finſterniß zurück; wir wollen alle eine künftige Glückſeligkeit, und wir folgen dem Wege, der uns am weiteſten davon abführt. Kann das klug genennet werden? So weiß ich nicht mehr, was man thöricht nennt. Laßt uns doch einmal weiſe und verſtändig werden, laßt uns den Herrn ſuchen, weil er zu finden iſt, laßt uns ihn anrufen weil er nahe iſt.

Der gewöhnliche Zeitpunct, den die Menſchen zu ihrer Bekehrung beſtimmen, iſt ihr Sterbebette. Sie wollen anfangen wohl zu leben, wenn ſie nicht länger leben können; ſie wollen anfangen tugendhaft zu werden, wenn ſie ihre laſterhaften Begierden nicht mehr ſätti-

gen

gen können. Was urtheilt ihr wohl von der Klugheit ſolcher Menſchen? Ich will nicht einmal davon reden, daß man mit gutem Grunde Urſache hat an ihrer wirklichen Beſſerung zu zweifeln, da ſie ſich erſt auf ihrem Krankenbette bekehren. Die Erfahrung lehrt es, daß viele, wenn ſie auf ihrem Krankenbette liegen, wenn ſie die Bothſchaft des Todes erwarten, oft ſcheinen ſich ſo ernſtlich zu bekehren, daß man glauben ſollte, ſie würden ein dem Herrn wohlgefälliges Leben führen, wenn ſie wieder geſund würden; kaum hört die Furcht vor dem Tode auf, kaum ſind ihre Schmerzen gelindert, kaum ſind ſie auſſer Gefahr des Todes, ſo ſind ſie auch ſo gleich wieder eben dieſelben, die ſie vorher waren, ihre laſterhaften Begierden ſcheinen nur auf einige Zeit geruhet zu haben, um wieder mit deſto gröſſerer Gewalt auszubrechen; und kann man denn glauben, daß dieſe Bekehrung ernſtlich geweſen iſt, ob ſie ſchon alle Merkmale der Bekehrung hatte! Ich glaube zwar, daß eine ſpäte Bekehrung auch bisweilen aufrichtig ſeyn kann, ich zweifle nicht daran, daß die Bekehrung jenes Räubers am Kreutze rechter Art geweſen ſey; denn ſonſt hätte ihn Chriſtus nicht mit der ſeligen Hofnung tröſten können, daß er mit ihm im Paradieſe ſeyn würde; aber ich glaube auch zugleich, daß es nur von weni-

wenigen geſagt werden kann. Die wahre Bekehrung kann nur zwo Quellen haben: Haß gegen die Sůnde und Liebe zu Gott; aber iſt es nicht zu befůrchten, daß nur bey wenigen ihre Bekehrung aus dieſen Quellen fließe. Iſt es nicht zu befůrchten, daß die Bekehrung, die bey den meiſten auf ihrem Krankenbette geſchicht, weniger aus Liebe zu Gott entſteht, als aus Furcht vor dem Tode und der Ewigkeit? Iſt es nicht zu befůrchten, daß die meiſten auf ihrem Krankenbette aufhören zu ſündigen, weil ſie nicht mehr ſündigen können; ihr voriges Leben haſſen, weil ſie in einem durch Krankheit geſchwächten Körper die Verſuchungen nicht mehr fühlen, die in ihren geſunden Tagen ſie gelockt haben? Wie viele Urſache haben wir alſo ſelbſt an unſerer eignen Bekehrung zu zweifeln, wenn ſie erſt auf unſerm Todesbette geſchicht?

Doch wir wollen uns jetzt in die Unterſuchung nicht einlaſſen, ob eine ſpäte Bekehrung ernſtlich ſeyn könne, oder nicht; geſetzt auch, daß ſie wirklich aufrichtig, gut, dem Herrn angenehm iſt: wie dann? Iſt es deswegen weniger thöricht und weniger gefährlich ſeine Bekehrung bis aufs Todesbette auszuſetzen? Wer hat uns verſichert, daß wir auch unſere Tage auf unſerm Krankenbette endigen werden? Haben

ben wir die Schlüſſel des Todes und des Lebens in unſerer Macht, daß wir unſern Lebenslauf beſtimmen, deſſen Grenzen feſtſetzen, und das Ende deſſelben ermeſſen können? Wiſſen wir, ob wir unter denen ſind, die auf einmal mitten im blühenden Alter ihres Lebens abgehauen werden, oder unter denen, die erſt mit dem grauen Alter gekrönt werden ſollen? Wiſſen wir, ob wir unter denen ſind, die der Herr beſchloſſen hat ihr Leben durch einen Schlagfluß plötzlich zu endigen, oder unter denen, die von einer Schwindſucht langſam verzehret werden ſollen? Wiſſen wir, ob wir lange oder kurz mit der Macht des Todes kämpfen werden? Wiſſen wir, ob wir mit einem vollkommenen Gebrauche unſerer Vernunft, oder vielleicht mit einer gewiſſen Schlafſucht und Verwirrung der Sinne, die uns auſſer Stand ſetzet, ernſtlich an unſere Bekehrung zu denken, aus der Welt gehen? Wie viele ungewiſſe Dinge muß derſelbe als gewis vorausſetzen, der ſeine Bekehrung bis aufs Krankenbette ausſetzt! Wie thöricht ſind wir; wir würden nicht das geringſte um das Leben eines andern verwetten, wenn die Frage wäre, ob er den morgenden Tag erleben würde oder nicht; und wir dürfen die Glückſeligkeit unſers ganzen künftigen Lebens zum Pfande ſetzen, daß wir ſelbſt noch

viele

viele Jahre zu leben, und Zeit genug haben unſere Bekehrung zu befördern. Was meynet ihr, ſollte man wohl glauben, daß die Geſchöpfe, die ſich vernünftig nennen, in dieſem allerwichtigſten Stücke ſo unvernünftig denken können? Und geſetzt, daß wir auch unter denen bleiben, die in Ruhe ihr Leben auf ihrem Krankenbette endigen, wovon wir doch keine Verſicherung haben, iſt es deswegen weniger gefährlich, weniger unvernünftig, ſeine Bekehrung bis auf dieſe Zeit ausſetzen zu wollen? Iſt es denn eine ſo leichte Sache und ſo geſchwind geſchehen ſich zum Herrn zu bekehren, wenn wir unſere ganze Lebenszeit hindurch ihn verachtet haben? Iſt es ſo leicht ſein Herz auf einmal von der Welt loszureiſſen, wenn es unſere ganze Lebenszeit darinnen ſeine Nahrung, ſein Vergnügen, ſeine Glückſeligkeit gefunden hat? Iſt es ſo leicht ſeine böſen Gewohnheiten, ſeine alten Vorurtheile und Fertigkeiten abzulegen? Iſt es ſo leicht, oder iſt es wohl möglich auf einmal einen vollkommnen Sieg über alle ſeine herrſchenden Lüſte und Begierden zu erhalten? Iſt es ſo leicht ſein Herz von der Erde, die daſſelbe ganz gefeſſelt hat, gen Himmel zu erheben, den wir niemals haben kennen lernen wollen? Die Bekehrung beſteht keinesweges in bloſſen Worten, Seufzern, Ge-

berden, denn da gienge wohl ein jeder Sterbender bekehrt aus der Welt. Die Bekehrung erfodert von uns eine lebendige Erkenntniß unſerer Sünden, ihrer Abſcheulichkeit und Strafwürdigkeit. Wer ſich zum Herrn bekehren will, der muß einen wirklichen Haß gegen die Sünde fühlen, und das nicht gegen eine Sünde allein, ſondern gegen alle Sünden überhaupt, weil eine jede Sünde eine Beleidigung der unendlichen Majeſtät des Herrn iſt. Wer ſich bekehren will, der muß ſeine allerliebſten Lüſte haſſen und verdammen, er muß ſeinen eignen Willen verleugnen, in ſo weit derſelbe wider den Willen des Herrn ſtreitet; wer ſich bekehren will, der muß eine innige Begierde haben anders zu werden, und ein heiliges Leben zu führen; er muß ſorgfältig nach allen den Mitteln trachten, wodurch ein ſo edler Endzweck erreicht werden kann, und vorſichtig alle die Gelegenheiten vermeiden, die ihm an dieſer ſeiner Seligkeit Hinderniſſe in den Weg legen möchten; und endlich müſſen alle dieſe guten Beſtrebungen ſich blos aus Haß gegen die Sünde und aus Liebe zu Gott zeigen. Wie viel wird alſo zu einer wahren Bekehrung erfodert! Was meynet ihr, iſt das alles zuſammen ſo leicht zu thun? Iſt das wohl ſo leicht auf einmal ſo ſein ganzes Herz um=

umzugieſſen, auf einmal gleichſam ſeine ganze Natur zu verwandeln, das zu lieben, was man vorher gehaßt hat, das ernſtlich zu haſſen, was man ſeine ganze Lebenszeit hindurch geliebet hat? Kann das wohl ſo geſchwind geſchehen, ſo daß wir eine ſo wichtige Beſſerung bis auf unſer Krankenbette ausſetzen dürfen, worauf die Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit einer ganzen Ewigkeit beruhet? Oder lehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, daß die Heiligen ſelbſt, die ihre ganze Lebenszeit hindurch mit Furcht und Zittern geſchaft haben, daß ſie ſelig werden, doch nur langſam einen Nebel nach dem andern zerſtreuen, eine Luſt nach der andern überwinden, einen Flecken nach dem andern, der ſie in den Augen des Herrn verunſtaltet, auslöſchen können. Wie können wir denn auf unſerm Krankenbette erwarten, in einem Augenblicke den Sieg über uns ſelbſt zu erhalten, den ſich jene ihre ganze Lebenszeit hindurch mit allem ihrem unermüdeten Kampfe kaum haben erfechten können.

Es iſt allezeit ſchwer ſeine Bekehrung zu befördern, aber wie weit ſchwerer muß es uns ſeyn, wenn wir auf unſerm Todbette liegen! Nichts iſt unleugbarer, als daß unſere Be-

kehrung eine ſehr einſame, ſtille, ruhige und ungeſtörte Ueberlegung und Betrachtung erfodert; und was iſt unleugbarer, als daß der Sterbende von tauſend Empfindungen in und auſſer ſich angegriffen wird, die alle wahre Ruhe aus ſeiner Seele vertreiben. Schmerzen des Leibes, Gewiſſensangſt, Furcht vor dem Künftigen in ihm; ein Schwarm Verwandte und Freunde auſſer ihm, die ſeine Gemüthsruhe ſtören, indem ſie eben dieſelbe ihm am ernſtlichſten wünſchen. Was iſt unzweifelhafter, als daß unſere Bekehrung eine vollkommene Stärke der Seele, einen vollkommenen Gebrauch einer geſunden Vernunft erfodert, und was iſt allgemeiner, als daß die Schwachen und Sterbenden zugleich krank an der Seele ſind? Unter den Schmerzen des Leibes pflegt die Seele gemeiniglich ihr Licht und ihre Stärke zu verlieren; die klärſte und erhabenſte Vernunft liegt gleichſam unter den Ruinen des Körpers. Was bedeutet das alſo, wenn man ſeine Bekehrung bis aufs Krankenbette ausſetzen will? Iſt das nicht mit andern Worten: Ich will mich bekehren, wenn alle meine ſündlichen Lüſte und Begierden alle die Reife und Stärke erlangt haben, welche ſie in dieſem Leben bekommen konnten; ich will mich bekehren,

wenn

wenn keine Zeit, keine Ruhe zu einem ernſtlichen und vernünftigen Nachdenken und zur Betrachtung über den Zuſtand meiner Seele mehr übrig iſt; ich will mich bekehren, wenn meine Seelenkräfte verloren, meine Gedanken zerſtreut, meine Sinne geſchwächt ſind, und das Licht der Vernunft verlöſcht iſt. Kurz, ich will das Allerwichtigſte in meinem ganzen Leben zu einer Zeit vornehmen, wo ich nicht einmal fähig bin das Allerunbedeutenſte zu unternehmen; ich will mich zu einer Zeit bekehren, da meine Bekehrung unmöglich, oder wenigſtens höchſt ſchwer iſt. Wie thöricht ſind wir in dem Allerwichtigſten für uns, ſollten wir denn nicht einmal klug werden? Wollen wir uns zum Herrn unſern Gott bekehren, worzu dient denn dieſer Aufſchub? Warum nicht lieber heute als morgen, da wir noch mehrere und größere Hinderniſſe und Schwierigkeiten für uns finden werden. Wollen wir uns bekehren, warum verweilen wir dem Herrn entgegen zu gehen, der mit offenen Armen uns in ſeine Gemeinſchaft nimmt. Heute, da wir des Herrn Wort hören, ſo laßt uns unſere Herzen nicht verhärten; heute laſſet uns den heiligen Bund mit Gott errichten, daß wir ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit unſere ganze Lebenszeit dienen wollen. Heute ſteht noch

die Thüre der Gnade offen, laſſet uns nicht verabſäumen hinein zu dringen, damit ſie nicht für uns verſchloſſen werde, und wir vergebens anklopfen müſſen, heute laſſet uns den Herrn ſuchen, weil er zu finden iſt, laſſet uns ihn anrufen, weil er nahe iſt. Der Herr ſchenke uns darzu ſeine Gnade um Jeſu Chriſti willen allein. Amen.

XXXII.

Die Mittel des Chriſten die Traurigkeit in der Welt zu lindern.

Am

vierten Sonntage nach Oſtern

über

das Evangelium Joh. 16, 5 = 15.

Evangelium Joh. 16, 5-15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich geſandt hat, und Niemand unter euch fraget mich: Wo geheſt du hin? Sondern, dieweil ich ſolches zu euch geredt habe, iſt euer Herz voll Traurens worden. Aber ich ſage euch die Wahrheit: Es iſt euch gut, daß ich hingehe. Denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden. Und wenn derſelbige kommt; der wird die Welt ſtrafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß ſie nicht gläuben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich fort nicht ſehet. Um das Gerichte, daß der Fürſt die-

ſer Welt gerichtet iſt. Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geiſt der Wahrheit, kommen wird; der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm ſelber reden; ſondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig iſt, wird er euch verkündigen. Derſelbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird ers nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das iſt mein. Darum habe ich geſagt: Er wirds von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Wir befinden uns alle in einer Welt, wo keine dauerhafte, keine beſtändige und ununterbrochene Glückſeligkeit den Sterblichen verſprochen iſt. Freude und Traurigkeit wechſeln unaufhörlich mit einander ab, ſo wie die Dinge auſſer uns, welche dieſe oder jene erzeugen. Es ſteht bey uns, uns ſelbſt Traurigkeit zu verſchaffen, aber es ſteht nicht allezeit bey uns, das von uns abzuwenden, was uns Trau-

Traurigkeit verurſacht Wir können nur dieſes Gefühl beſtreiten, wir können daſſelbe nur lindern und vermindern, aber wir können es nicht ganz von uns abwenden, demſelben nicht ganz den Zugang zu unſerm Herzen vermachen. Was für Mittel haben wir alſo anzuwenden um dieſe unangenehmen Empfindungen zu lindern, denen wir täglich ausgeſetzt ſind? Was für Waffen um ſie zu beſtreiten? Die Mittel, die Waffen, womit Jeſus Chriſtus heute ſeine Jünger bewafnete. Die Zeit ſeines Ausganges aus der Welt näherte ſich, um die große Beſtimmung zu vollenden, um derentwillen er in die Welt gekommen war. Er ſahe vorher, was für Schmerzen dieſe Trennung in ihren ſchwachen Gemüthern verurſachen würde, er kannte die Traurigkeit, die ihre ſchwachen Herzen niederſchlagen und ganz einnehmen würde; und welche Mittel wendet er an ihre Traurigkeit zu lindern? Es ſind deren zwey. Das erſte Mittel: Er ſagt ihnen die Trennung vorher, die ihnen bevorſteht; ein lange vorher geſehenes Uebel rührt weniger, als wenn es uns plötzlich überfällt. Nun gehe ich, ſagt er, hin zu dem, der mich geſandt hat. Lernet hieraus die erſte Regel die Traurigkeit in der Welt zu lindern, wir haben uns dieſelbe vorher ſelbſt mitten in unſerer Freude

vorzuſtellen, ſie rührt uns alsdenn weniger, ſie ſchlägt uns weniger nieder, wenn ſie uns einmal begegnet. Das andere Mittel, das Chriſtus anwendet, iſt dieſes: Er zeigt ihnen die ſeligen Folgen, welche dieſer Eingang für ſie nach ſich ziehen würde: Ich ſage euch die Wahrheit; es iſt euch gut, daß ich hingehe; denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch; ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden. Lernet hieraus die andere Regel: Die Traurigkeit in der Welt zu lindern, haben wir uns nicht mit unſern Gedanken bey dem Schmerzlichen ſelbſt aufzuhalten, wir müſſen weiter gehen, wir müſſen auf die ſeligen Vortheile ſehen, womit uns dieſe Traurigkeit dereinſt belohnen wird, wir müſſen dieſe traurige Urſache mit ihren erfreulichen Wirkungen vergleichen, und durch eine lebhafte Vorſtellung der Freude als der Wirkung, die Schmerzen als der Urſache beſtreiten. Dieß ſind die Mittel, die uns Jeſus Chriſtus durch ſein Beyſpiel anweiſet; dieß ſind die Waffen, womit wir uns wider dieſen Feind unſerer Gemühtsruhe auszurüſten haben, und dieß iſt der Plan zu meinen gegenwärtigen Ermunterungen, wenn ich euch heute vorſtelle

Die

Die Mittel des Chriſten die Traurigkeit in der Welt zu lindern.

Ich rede nur von der Traurigkeit in der Welt, und nicht von der Traurigkeit über die Sünde, welche der Chriſt fühlt, und nothwendig fühlen muß, ſo lange er ein Chriſt iſt. Entſtehen ſündliche Gedanken in ſeiner Seele und beflecken dieſelbe; wird er bisweilen auf der Laufbahn der Tugend von einem mächtigen Feinde überwältiget, oft in ſeinem Laufe aufgehalten, ſtrauchelt er oft, fällt er bisweilen, und erhebt ſich nur mit Mühe wieder von ſeinem Falle. Sucht er nun eine heilige Einſamkeit, ruft er nun ſeine ganze Seele aus den Zerſtreuungen der Welt zurück, will er nun ernſtlicher, eifriger, feuriger als jemals ſeine Seele durch heilige Unterredungen mit dem Unendlichen erheben, und ein feindlicher Gedanke, ein Feind dieſer Freude, ſchleicht ſich in ſeine Seele ein, unterbricht ſeine Andacht, ſtört ſeine Ruhe, zerſtreut ſeine heiligen Gedanken, und ſeine Seele wird in eben demſelben Augenblicke aus der Einſamkeit in die Welt verſetzt. Wird ſeine Tugend und Rechtſchaffenheit verſpottet, und mit derſelben der Gott, der ihn zur Tugend und Rechtſchaffenheit rufte; zündet er das Licht an, das zur Ehre des

Schöpfers ſcheinen ſollte, und es wird in der Finſterniß der Welt verdunkelt und er verliert die Abſicht ſeiner heiligen Beſtrebungen, und der Herr ſeine Verherrlichung. Sieht er ſich mit alle ſeinem geiſtlichen Kampfe noch ſo weit von ſeinem Ziele, noch ſo weit von dem Kleinode entfernt, dem er entgegen kåmpft. Iſt der Geiſt willig, aber das Fleiſch ſchwach; thut er noch nicht das Gute, das er wollte, wohl aber das Böſe, das er nicht wollte. Was für Traurigkeit quålt da die Bruſt des Chriſten! Was für einen Schmerz empfindet er, einen Schmerz, den der Verluſt einer ganzen Welt ihm nicht verurſachen konnte; und ſein Schmerz ergießt ſich in die Seufzer eines Paulus: Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes!

Aber das iſt nicht die Traurigkeit, von der ich heute rede; ich rede von der Traurigkeit in der Welt, von der Traurigkeit, welche der Chriſt mit dem Unchriſten gemein haben kann. So verſchieden dieſe in Anſehung ihres Urſprungs iſt, ſo verſchieden iſt ſie auch in Anſehung der Mittel, wodurch ſie gelindert werden können. Der Chriſt iſt lange nicht ſo viel Traurigkeit ausgeſetzt, als der Unchriſt. Es iſt ein falſcher Gedanke, als ob Trübſale und

Wider-

Widerwärtigkeiten gerade das Loos des Chriſten wären; es iſt ein Vorurtheil, als ob Freude in der Welt und Freude in Gott als zwo ſtreitende Empfindungen anzuſehen wären, die nicht in eben demſelben Herzen ſeyn könnten. Sollte jemand Urſache haben ſich über die Welt zu freuen, wer iſt dann mehr zu dieſer Freude berechtiget? Wer kann ſie lebhafter und beſtändig fühlen, der Chriſt, der ſie mäßig genüßt, und die gerade deswegen um ſo viel reiner und dauerhafter iſt? oder der Unchriſt, der ſich in ihre Wollüſte hinein ſtürzt und bey ſeiner Unerſättlichkeit Eckel empfindet, und bey ſeiner Unmäßigkeit ihre Süßigkeiten ſelbſt verbittert? Der Chriſt, der mit ſeinen Gedanken von der Gabe zum Geber, von dem Geſchöpf zum Schöpfer, von dieſer Welt zu jener, wo ſein Ziel und ſeine Beſtimmung iſt, aufſteigt? oder der Unchriſt, deſſen Hofnung ſich nicht über die Grenzen dieſer Welt hinaus erſtreckt, der vielmehr täglich ſeine Hofnung vermindert, täglich in engere Grenzen ſie eingeſchränkt ſieht? Die Freude dieſes muß abnehmen, wenn ſich ſein Ende nähert, jenes Freude wächſt, je näher er demſelben kömmt. Gewis, der Chriſt hat weniger Traurigkeit als der Unchriſt. Das iſt die Lehre der Offenbarung: Freuet euch, das fodert Paulus von den erſten Chriſten. Das iſt die

Lehre

Lehre der Erfahrung; findet ihr nicht Glück und Unglück, Wohlſtand und Trübſale, Freude und Traurigkeit ohne Unterſchied bald bey dem Heiligen, bald bey dem Unheiligen? Und wer von beyden empfindet mehr Traurigkeit in der Welt, der Heilige, oder der Unheilige? Gewis der letztere. Wie viel Traurigkeit ſchaft ihm ſein eignes Herz, ſeine unerſättlichen Lüſte, ſeine herrſchenden Triebe, ſeine zügelloſen Leidenſchaften, an deren Bezwingung er nicht arbeitet!

Aber, ſo wie der Chriſt nicht mehr als der Unchriſt zur Traurigkeit in der Welt beſtimmt iſt; ſo wie die weltliche Freude eine vernünftige, ordentliche, einem Chriſten anſtändige Freude, und das Chriſtenthum wohl mit einander beſtehen kann, ſo hat der Herr den Chriſten auch nicht mehr als den Unchriſten von der Traurigkeit in der Welt befreyet. Was würde die Tugend von ihrem Werthe und von ihrer Schönheit verlieren, wenn ſie allezeit von zeitlichen Freuden begleitet ſeyn ſollte? In der dunkeln Nacht der Traurigkeit ſtralt ſie in ihrem völligen Glanze; erſt in den Nebeln der Trübſale und Widerwärtigkeiten bekömmt ſie ihre völlige Schönheit, die Schönheit, die ſelbſt die Sclaven der Laſter ſehen und bewundern müſſen. Chriſten, wenn eure Tugend auf dieſe Probe geſetzt wird, wenn

Trüb=

Trůbſale euch umgeben, und Unglůck euch von ferne droht, wenn eure Freuden verdunkelt werden, wenn Traurigkeit und das Herz angreifender Kummer über eure ganze ſich Seele ausbreitet, mit was für Waffen werdet ihr euch dann bewafnen? Was für Mittel werdet ihr ergreifen eure Seele zu beruhigen, und eure Traurigkeit zu lindern? Ich ſage ſie zu lindern, denn es ſteht nicht bey uns ſie ganz und gar zu dåmpfen; wir hören nicht auf Menſchen zu ſeyn, weil wir Chriſten ſind; es giebt nur wenige von jenen großen Seelen, die mit Wahrheit ſagen können, was ein Paulus ſagte: Ich freue mich in meinen Leiden. Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienſt eures Glaubens, ſo freue ich mich, und freue mich mit euch allen [a]). Ich bin erfüllt mit Troſt, ich bin überſchwenglich mit Freuden, in allem unſern Trůbſal [b]). Nein, was nützt es, daß wir uns ſtärker glauben, als wir ſelbſt ſind; was nützt es, daß wir den Menſchen Pflichten auflegen, die den Menſchen doch unmöglich ſind; ja ſich bey den gültigſten Urſachen zur Traurigkeit freuen iſt uns wohl unmöglich, die wir noch ſo tief im Staube liegen. Das iſt eine Hoheit der Seele, deren ſich nur die rühmen kön-

a) Phil. 2. b) 2 Cor. 7.

können, die, wie die heiligen Blutzeugen Jeſu, ſich einen vollkommnen Sieg über die Sinne erfochten, und durch vielen Kampf und Streit ſich über den Staub und die Welt aufgeſchwungen haben. Können wir aber auch nicht dieſe Vollkommenheit völlig erreichen, ſo laßt uns doch täglich darnach ſtreben derſelben näher zu kommen. Können wir uns eben nicht in unſern Trübſalen freuen, ſo laßt uns doch unſere Traurigkeit wegen derſelben zu lindern ſuchen.

Darzu wird erfodert, daß wir die Welt, ſo wie ſie iſt, in ihrer rechten Geſtalt, aus ihrem rechten Geſichtspuncte betrachten. Was iſt die Welt? Ja, ein Ausfluß der Liebe des Herrn, ein Beweiß von der unerforſchlichen Güte des Unendlichen gegen ſeine vernünftigen und unvernünftigen Geſchöpfe; aber zugleich ein Beweiß, daß dieſe Erde nicht unſer letztes Ziel, nicht das höchſte Gut für Geſchöpfe iſt, die in ihrer Bruſt eine unerſättliche Begierde nach Glückſeligkeit fühlen. Was iſt dieſe Welt anders als das Land der Abwechſelungen und der Unbeſtändigkeit, wo Sturm und Meerſtille, Regen und Sonnenſchein, Freude und Traurigkeit, unaufhörlich mit einander abwechſeln und eins das andere vertreiben, wie eine Welle die andere treibt. Wo iſt der Ort, der Ruhepunct,

hepunct, wo das Glück, von ſeinem ſchnellen Fluge ermüdet, ſtille ſteht? Wo iſt das Land, wo reine Freuden blühen? Wo iſt die Himmelsgegend, wo keine finſtere, ſchreckende Donnerwolke dann und wann die holden Stralen der Sonne hindert? Freude und Traurigkeit liegen unaufhörlich in Streit mit einander, die Freude vertreibt die Traurigkeit, und die Traurigkeit wieder die Freude. Das iſt der Zuſtand dieſer Welt, anders kann derſelbe nach ihrer gegenwärtigen Verfaſſung nicht ſeyn; die ganze Natur und der Menſch müßten umgeſchaffen werden, wenn die Welt anders ſeyn ſollte. Aus dieſem Geſichtspunkte ſollten wir ſie auch allezeit betrachten, und die Traurigkeit, die wir über ihre Unbeſtändigkeit und unangenehmen Abwechſelungen empfinden, würde uns weniger rühren.

So betrachtete Moſes die Welt: Wir bringen unſere Jahre zu, ſagt er, wie ein Geſchwätz. Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, und wenns hoch kömmt, ſo ſinds achtzig Jahr, und wenns köſtlich geweſen iſt, ſo iſts Mühe und Arbeit geweſen, denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon [c]. Das iſt das Bekennt-

c) Pſ. 90.

kenntniß eines Mannes, der die Welt in allen ihren verſchiedenen Geſtalten, in Egypten beym Hofe, unter den wilden Freuden der Wollüſte, und unter den nagenden Sorgen des Neides; beym ruhigen Hirtenleben Midians, und zahlloſen Mühſamkeiten Arabiens hatte kennen lernen. Das iſt ein Bekenntniß, das mehr als eine hundertjährige Erfahrung erzeugt hatte. Nehmen wir alles zuſammen, wiegen wir unſere frölichen und traurigen Tage gegen einander ab, wird das wirkliche Glück von dem falſchen unterſchieden, ſo bleibt dieſes der Schluß des Ganzen: Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, und wenns hoch kömmt, ſo ſinds achtzig Jahr, und wenns köſtlich geweſen iſt, ſo iſts Mühe und Arbeit geweſen; denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon.

Was meynet ihr, wie viel weniger würden wir von der Traurigkeit in der Welt bey allen ihren drückenden und unangenehmen Abwechſelungen empfinden, wenn wir uns nur gewöhnten ſie allezeit ſo und aus dieſem Geſichtspuncte zu betrachten; als ein Land, wo ewige Abwechſelungen herrſchen, wo die Freude unbeſtändig, und die Traurigkeit eben ſo unbeſtändig als die Freude iſt. Aber nicht erſt am Ende unſerer Laufbahn müſſen wir dieſe Betrach-

trachtungen anſtellen, ſondern beym Anfange derſelben. Wie viele giebt es, die unfähig des weitern Genuſſes der Welt, einen verdrießliche Blick in ihr vergangenes Leben zurück werfen, und dann auf ein Leben zürnen, das ſie nicht länger genüßen können, mit einem Salomo ausrufen: Es iſt alles ganz eitel, es iſt alles ganz eitel [d]. Was nützen dieſe Betrachtungen hier am Ende des Lebens? Beym Anfange deſſelben müſſen wir ſie anſtellen. Mit dieſem Bekenntniſſe ſollten wir auf dem Schauplatze der Welt auftreten, mit dieſen Augen ſollten wir ſie betrachten, und wir würden weniger von der Traurigkeit empfinden, welche uns ihre Unbeſtändigkeit und ihre Abwechſelungen verurſachen.

Was Wunder, wenn euer Muth ſo leicht ſinkt, und bey einer jeden unangenehmen Abwechſelung, die euch im Leben begegnet, ſo tief ſinkt! Was Wunder, wenn die Traurigkeit euch überfällt und niederſchlägt und ganz muthlos macht, ſo lange ihr das, was in ſeiner Natur zeitlich und flüchtig iſt, als ein ewiges und unveränderliches Gut betrachtet! Wie betrachtet ihr eure Ehre, euer weltliches Anſehen? Be-

d) Pred. Salom. 1.

trachtet ihr es nicht wie eine aufgehende Sonne, die jeden Augenblick an Schönheit und Klarheit wächſt; wenn ſie aber nun unvermuthet verdunkelt wird, ehe ſie noch ihre Mittagslinie erreicht, was Wunder, wenn eure Traurigkeit dann eben ſo groß wird, als eure falſche Freude ausſchweifend war. Wie betrachtet ihr euer zeitliches Vermögen? Betrachten wir es nicht oft als ein Gut, das uns kein Zufall entreiſſen, und kein Feind rauben kann, als einen Samen, der hundertfältige Früchte tragen ſoll; wenn uns aber nun dieſer Zufall begegnet, wenn dieſer Feind es uns nun raubt; wenn dieſe hofnungsvollen Früchte nun durch ein Hagelwetter niedergeſchlagen, durch eine Waſſerfluth dahin geriſſen werden, was Wunder, wenn ihr traurig ſeyd! Wie betrachtet ihr eure Geſundheit und eure Leibeskräfte? Antwortet, die ihr wider eure Geſundheit, wie die Wellen wider die Felſen wütet; ja, wenn ſie ſo ſtark, ſo unzerſtörbar wäre; aber nun, da dieſes Gut gerade das ſchwächſte unter allen iſt. Wie, wenn ihr zu ſpät überzeugt werdet, aus eigner Erfahrung von dem überzeugt werdet, wovon euch die tägliche Erfahrung ſchon lange überzeugt haben ſollte, was Wunder alſo, wenn ihr traurig ſeyd! Wie betrachtet ihr eure Freunde? Ihr Eltern, wie betrachtet

tet ihr eure Kinder? Ihr Ehegatten, wie betrachtet ihr euch einander? Unleugbar als ein Gut, das noch viele Jahre Dauer und Beſtändigkeit verſpricht. Wir hoffen, was wir wünſchen, und wo die Hofnung ſinkt, da richtet unſer Wunſch ſie wieder auf; wenn dieſe Hofnung aber nun unvermuthet verſchwindet, und dieſer Wunſch unerfüllt bleibt, und wir ſehen uns unſrer Freunde, unſrer Gatten und Kinder beraubt, was Wunder, wenn wir traurig ſind!

Ich ſage daher, daß wir die Welt, und alles das Gute, das uns dieſelbe ſchenkt, aus ihrem rechten Geſichtspuncte betrachten ſollten, als ein Gut, das in ſeiner Natur flüchtig, abwechſelnd, unbeſtändig und vergänglich iſt, wir würden dann über deſſen Verluſt weniger traurig ſeyn, um ſo viel weniger würden wir darüber traurig ſeyn, weil dieſer Verluſt kein unerwartetes, ſondern ein lange vorher geſehenes Uebel war. Ja, je größer eure Freude iſt, deſto gefährlicher iſt ſie, deſto mehr müſſet ihr dieſe Betrachtungen anſtellen, eure Freude wird bey dieſen Betrachtungen geringer, aber auch eure Traurigkeit vermindert werden, wenn die Erfahrung einmal die Wahrheit eurer Betrachtungen beweiſet. Hier iſt allezeit ein genaues Verhältniß zwiſchen unſerer Freude und

unſerer Traurigkeit; die Natur ſelbſt hat die-
ſes Verhältniß gebildet. Je größer die Freu-
de über den Beſitz eines Guts iſt, deſto gröſ-
ſer iſt wieder die Traurigkeit über den Verluſt
deſſelben.

Wie ſehr wünſchte ich alſo um eurer Ge-
müthsruhe, um des Gleichgewichts willen in eu-
rer Seele, das ihrer Glückſeligkeit ſo nothwen-
dig iſt, wie ſehr wünſchte ich, daß wir doch ein-
mal klug werden, und was ſage ich klug, daß
wir ſehend werden möchten; denn was wird
mehr erfodert als zu ſehen, um die Ueberzeu-
gung hinlänglich zu fühlen, daß alles eitel iſt,
daß das höchſte Gut, das wir hienieden ſchme-
cken können, doch nur ein flüchtiges und unbe-
ſtändiges Gut iſt, wir ſollten alſo über deſſen
Verluſt nicht ſo ſehr beſtürzt ſeyn, wir ſollten
uns nicht ſo ſehr darüber betrüben.

Ja, dieſe Betrachtungen ſind nicht über-
trieben, nicht Ausgeburten einer verderbten Ein-
bildung, nicht Wirkungen einer ſauerſehenden
Melancholie, wofür ſie von vielen angeſehen
werden; die Erfahrung beweiſet zu deutlich,
daß ſie in der Wahrheit gegründet ſind. Wenn
ihr hier einen Geehrten von ſeiner mühſam er-
langten Höhe herunter geſtürzt, dort einen Rei-
chen

chen ſeines Vermögens beraubt, hier den Starken auf ſein Lager niedergeworfen, dort den einen Freund aus des andern Armen geriſſen ſehet; wenn ihr alles dieſes ſehet, und täglich ſehet ihr es, ſollte euch dann der Gedanke nicht einfallen: Das Gut, das du beſitzeſt, iſt eben denſelben Geſetzen der Eitelkeit unterworfen, eben daſſelbe Schickſal kann auch einmal dich treffen; das Uebel, das jene betroffen hat, kann auch dich betreffen.

Aber, werdet ihr ſagen, was für Freude können wir in dem Genuſſe des Guten fühlen, wenn wir mitten unter dem Genuſſe an deſſen Verluſt denken ſollen. Ja, Freude können wir doch fühlen, nicht eine heftige, nicht eine ausſchweifende, nicht eine mächtig flammende, ſondern eine vernünftige Freude, und das iſt nur die Freude, die einem Chriſten anſtändig iſt. Freuen wir uns denn nicht über eine ſchöne Landſchaft, weil wir ſehen, daß wir täglich ihren Grenzen näher kommen. Freuen wir uns denn nicht über die Annehmlichkeiten des Sommers, weil wir wiſſen, daß der herannahende Winter die Sänger der Luft zerſtreuen, der Erde ihre Pracht nehmen, und die Sonne hinter undurchdringliche Wolken verbergen wird? Freuen wir uns denn nicht über einen ankom-

menden Freund, weil wir wiſſen, daß er uns in wenig Tagen wieder verlaſſen wird? Und wie können wir denn ſagen, daß wir beym Genuſſe eines Guts keine Freude ſollten fühlen können, ſo lange wir beſtändig an deſſen Verluſt denken ſollen. Nein dieſe Betrachtungen rauben uns nicht unſere Freude ſelbſt, ſie rauben uns nur das Falſche in unſerer Freude, ſie ſetzen ſie auf ihren rechten Grad herab, ſie ſchrenken ſie in ihre rechten Grenzen ein. Was verlieren wir dadurch? Aber, dämpft dieſe Gedanken bey euch, bildet euch Dauer und Beſtändigkeit in dem ein, was in ſeiner Natur flüchtig und unbeſtändig iſt, eure Freude iſt nun größer, eben ſo groß wie eure Einbildung falſch und ausſchweifend iſt; aber, dieſe gröſſere Freude, wie theuer bezahlt ihr ſie hernach durch eine deſto größere Traurigkeit, wenn ihr nun unerwartet das ſehet, was ihr vorher niemals habt glauben wollen, daß kein Gut beſtändig, dauerhaft iſt. Fühlt doch einmal dieſe Ueberzeugung, und ſagt zu euch ſelbſt, wenn warme, glühende Wünſche in euern Herzen brennen, und ihr nun mit Verlangen ihrer Erfüllung entgegen ſehet; ſagt dann täglich zu euch ſelbſt: Dieſes Gut, dieſer lockende Gegenſtand deiner Wünſche iſt doch nur ein flüchtiges, ein unbeſtändiges Gut, ein milder Win-

ter:

ter: doch, du wirſt es vielleicht genüſſen um nur deſto lebhafter die Schmerzen über deſſen Verluſt zu empfinden. Wie viel geringer würde eure Traurigkeit dann werden, wenn eure Wünſche nicht gekrönt würden, und eure Hofnung unerfüllt bliebe. Ihr genüßt ein Gut, ihr freuet euch über deſſen Genuß, aber eure Freude würde unvermerkt ihre rechten Grenzen überſchreiten; ſagt daher täglich zu euch ſelbſt: Dieſes Gut iſt doch eitel, es entflieht dir vielleicht aus den Händen, wenn du dich in deſſen Beſitze am ſicherſten glaubſt. Dieſer Gedanke wird eine übertriebene Freude hemmen, aber er wird euch zugleich vor einer übertriebenen Traurigkeit bewahren, wenn euch das begegnet, was ihr lange vorher geſehen habt, worauf ihr euch alſo auch lange vorbereitet habt.

Das iſt das erſte Mittel, das Chriſtus uns anweiſet die Traurigkeit in der Welt zu lindern; wir ſollen uns alles, wie es an ſich ſelbſt iſt, als veränderlich und vergänglich, und ein jedes Gut, das wir genieſſen, als ein ſolches Gut vorſtellen, das wir einmal verlieren werden. Wenn uns aber nun wirklich Sorgen überfallen, wenn die Traurigkeit in unſere Seele dringt, was für ein Mittel weiſet er uns denn an? Mit welchen Waffen ſollen wir uns denn rüſten dieſen Feind unſerer

unſerer Gemůthsruhe zu beſtreiten? Ja eine lebhafte Gewisheit von einer alles lenkenden Vorſehung, welche regiert, mit eben demſelben Winke der Allmacht die Schickſale der Welten und Menſchen regiert; von einer Vorſehung, die eben ſo unendlich in ihrer Gůte, als in ihrer Kraft iſt, die Menſchen bildete um ſie wahrer Glůckſeligkeit theilhaftig zu machen, und wiewohl oft durch finſtere, dunkle und ungebahnte Wege ſucht ſie zu dieſem Ziele zu fůhren. Was ſollte uns trőſten kőnnen, wenn es nicht dieſer Gedanke, dieſe Ueberzeugung wåre? Und was kann uns trőſten, wenn uns dieſe Ueberzeugung fehlt? Die ihr eine Vorſehung, die Rathſchlůſſe der Allgůte und einen Beherrſcher der Welt leugnet, ja, leugnet dieſe Wahrheiten, håufet Zweifel mit Zweifeln gegen die Stimme der Vernunft und der Offenbarung, aber vergeht dann auch bey eurer Traurigkeit. Es iſt nicht der Ewige, den ihr beſtreitet, ſondern euch ſelbſt, eure Gemůthsruhe und eure Glůckſeligkeit.

Umgeben euch Trůbſale und Widerwårtigkeiten, verlåßt euch eure Hofnung, verſchwindet eure Freude, und tritt die Traurigkeit in die Stelle der Hofnung und der Freude, was ſoll eure Schmerzen lindern? Ja, das Gebet ſind die Waffen, mit welchen der Chriſt dieſe Traurigkeit

rigkeit und alle dieſe ſchmerzlichen Empfindungen, die ſeine Gemůthsruhe ſtören, beſtreitet. Um unſertwillen gebeut uns der Herr zu beten, aber nicht um ſeinetwillen. Was fůr Ruhe empfinden wir, welche angenehme Meerſtille verbreitet ſich über die Seele, ſo lange wir beten; wie flieht die Finſterniß der Traurigkeit vor dem erfreulichen Strale, der unter dieſer heiligen Uebung in die Seele des Betenden herabſteigt? Dieſe Empfindung leugnen, iſt ein öffentliches beſchåmendes Bekenntnis, daß man niemals gebetet, wenigſtens nicht andåchtig, nicht feurig, nicht brennend genug gebetet hat. Aber das ſind doch nicht dieſe Mittel, die Chriſtus in unſerm Evangelio anwendet, er weiſet uns noch ein anderes an die Traurigkeit in der Welt zu lindern. Es iſt euch gut, ſagt er, daß ich hingehe; denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Trőſter nicht zu euch; ſo ich aber hingehe, ſo will ich ihn zu euch ſenden. So verſpricht Chriſtus eine baldige Freude nach dieſer kurzen Traurigkeit. Lernet hieraus dieſe Regel: Wenn euch ein Uebel begegnet, das ihr befůrchtet habt, oder euch ein Gut verlåßt, das ihr euch gewůnſcht hattet, wenn ſich die Traurigkeit nun eurer Seele bemåchtigt, und eure Ruhe flieht, und nagende Sorgen ihre Stelle einnehmen; betrachtet dann ſogleich das Uebel, das euch nie-

der-

verſchlägt, als ein Uebel, das nur kurz und unbeſtändig iſt, betrachtet die Freude, die es einmal ablöſen wird, als ein Gut, das dauerhaft und beſtändig iſt; ſetzt eins gegen das andere, und eure gegenwärtige Traurigkeit wird ſich unter der Vorſtellung eurer bevorſtehenden Freude verlieren.

Iſt das nicht dieſes Mittel, das wir bey allen unangenehmen Schickſalen des Lebens brauchen? Beweiſet es nicht allenthalben ſeine Kraft die Seele zu beruhigen? Das ſchauervollſte Gefängniß, wie viel verliert es von ſeinen Schrecken, ſo lange die Hofnung dem Unglücklichen noch ſchmeichelt, daß ſein Gefängniß einmal werde geöfnet werden, daß ihm eine Befreyung bevorſteht, und daß ſeine Befreyung ihm den Weg zu ſeinem vorigen, oder zu einem noch glänzendern Glücke wieder öfnen werde. Der Kranke, wie vielweniger fühlt er von ſeinen Leibesſchmerzen, wie geduldig überläßt er ſich denſelben, wie ruhig iſt er, wenn der Arzt ihm verſichern kann, daß dieſe Schmerzen bald mit einer dauerhaften und beſtändigen Geſundheit abwechſeln werden. Warum ſollten eben dieſelben Mittel nicht allezeit unter eben denſelben Umſtänden wirken! Ja, wo alle andere Troſtgründe wanken, wo alle Quellen verſtopft ſind,

da ſteht dieſer Grund doch unbeweglich, dieſe Wahrheit kann durch keinen Zweifel geſchwächt werden, daß alle weltliche Traurigkeit in ihrer Dauer kurz iſt. Wir mögen uns auch dieſelbe in ihrer längſten Ausdehnung denken, ſo ſehen wir doch da ihr Ende, wo die Ewigkeit ihren Anfang nimmt. Dort, dort am Rande des Grabes legen ſich dieſe Sturmwinde, dort brechen dieſe Wellen, dort ſtehen dieſe Trübſale ſtille, wo die Seele aus ihrem Staube entflieht, und von den Fürſten des Himmels dahin gebracht wird, wo Freuden, reine Freuden, wie ein lebendiger Strom, ſich über die Erlößten verbreiten.

Aber, werdet ihr ſagen, dieſe Zeit iſt ja lange genug; wie, wenn wir überzeugt wären, daß ſich unſere Traurigkeit erſt mit dem Leben endigen ſollte, wie wenig Troſt alsdann in dieſem Gedanken, wie wenig Linderung! Dieſer Gedanke müßte ja ſelbſt Traurigkeit zur Traurigkeit legen anſtatt dieſelbe zu lindern. Ihr habt recht, meine Freunde, für den Unchriſten hat dieſer Gedanke keine Linderung, keine Linderung für den, deſſen Hofnung am Grabe ſtille ſteht, deſſen Augen nicht weiter als bis an die Verweſung reichen; deſſen Geſicht zu ſchwach iſt Ewigkeiten zu ſchauen, oder deſſen Herz zu böſe iſt, ſie

zu

zu hoffen. Aber was für Gedanken ſind für ihn tröſtender? Was für Quellen ſollten zu ſeiner Erquickung flieſſen können? Nein, nur der Chriſt kann dieſen Troſt fühlen, und für ihn iſt dieſer Troſt lindernd; denn er kennt die Ewigkeit, die ihm bevorſteht, und die Seligkeiten, die ihm in dieſer Ewigkeit bereitet ſind. Er vergleicht ſeine gegenwärtige Traurigkeit mit ſeiner künftigen Freude, die kurze Dauer jener mit der unüberſehbaren Grenzenloſigkeit dieſer. Wie wird nun die Zeit in die Ewigkeit verſchlungen, wie kurz wird nun ſeine Traurigkeit; denn was iſt die Zeit gegen die Ewigkeit? Ein Punct des Weltgebäudes, ein Tropfen des Oceans, ein Sandkorn gegen den ganzen Erdboden. Doch, dieſes Gleichniß iſt noch zu ſchwach; denn Tropfen können ein Ocean und Sandkörner ein Erdkreis werden. Setzt Jahrhunderte zu Jahrhunderten, und Jahrtauſende zu Jahrtauſenden, und ihr ſeyd den Grenzen der Ewigkeit noch nicht näher gekommen, ihr ſteht nur noch an dem Rande einer grenzenloſen Unendlichkeit.

Gebt eurer gegenwärtigen Traurigkeit alſo auch die längſte Dauer, ſetzt ihre Grenzen auch weit über das längſte Lebensziel, über ein Jahrhundert hinaus, wie kurz muß dieſe Zeit doch gegen die Ewigkeit werden! Saget alſo zu euch

ſelbſt

ſelbſt bey einer jeden Traurigkeit, die euch im Leben überfällt, bey einem jeden Schmerz, der euch begegnet und niederſchlägt, ſagt alſo zu euch ſelbſt: Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, und wenns hoch kömmt, ſo ſinds achtzig Jahr, länger können meine Trübſale nicht dauern; der größte Theil meiner Tage iſt ſchon verfloſſen, kurz iſt meine Zeit im Lande der Sterblichen, kürzer vielleicht als ich ſelbſt denke; mit eilenden Schritten nähert ſich mein Ziel, und hier öfnet ſich eine glücklichere Laufbahn für meinen unſterblichen Geiſt, wo Freuden, ewige Freuden auf mich warten.

Warum ſtellen wir nicht oft dieſe Vergleichung an, und wie viel würde unſere gegenwärtige Traurigkeit durch dieſes Mittel von ihren Bitterkeiten verlieren. Mit dieſen Gedanken beruhigte ſich Paulus unter allen den Trübſalen, die ihn umringten: Dieſer Zeit Leiden, ſagt er, iſt nicht werth der Herrlichkeit, die an uns offenbaret werden ſoll: Unſere Trübſal, die kurz und leicht iſt, verſchaft uns eine ewige und überaus wichtige Herrlichkeit. Wie ſucht dieſer große Apoſtel die Traurigkeit zu lindern, die er über ſeine gegenwärtigen Leiden empfand? Er vergleicht ſie mit ſeiner künftigen Herrlichkeit, er ſetzt die Zeit gegen die Ewigkeit, die Erde ge-

gen den Himmel, die kurzen Trůbſale jener gegen die dauerhaften Freuden dieſer. Unſere Trůbſal, die kurz und leicht iſt, verſchaft uns eine ewige, eine ůberaus wichtige Herrlichkeit. Kurz waren dieſe Leiden in Anſehung einer ganzen Ewigkeit, voller Freuden; leicht waren ſie — Doch, kőnnen ſeine Leiden leicht ſeyn? Von einer Stadt zur andern verfolgt werden, in Gefahr auf dem Lande, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr unter falſchen Brůdern ſeyn; Schifbruch leiden, gegeiſſelt, ins Gefångniß geworfen werden; kann alles dieſes fůr leicht angeſehen werden? Und das iſt doch die Beſchreibung, die er ſelbſt von ſeinen Leiden giebt. Ja, in ſeinen Augen waren ſie gegen die ewige und ůberaus wichtige Herrlichkeit leicht, die ihm jenſeit des Grabes zulåchelte, mit dieſen Augen betrachtete dieſer große Apoſtel ſeine Leiden, durch dieſes Mittel linderte er ſeine Traurigkeit, daher konnte er auch ſagen: Ich bin erfůllt mit Troſt, ich bin ůberſchwenglich in Freuden, in allem Trůbſal. Wendet ihr auch dieſes Mittel an, aber wendet es mit eben demſelben Glauben, mit eben demſelben Vertrauen, mit eben derſelben lebendigen Gewisheit von eurer bevorſtehenden Herrlichkeit an, wie dieſer große Apoſtel, und deſſen Wirkungen werden auch eben ſo ſelig fůr euch werden. Wenn euch euer zeitliches

ches Vermögen verläßt, und deſſen Sorgen euch nagen, ſo ſagt dann zu euch ſelbſt: es dauert kurze Zeit, und die Ewigkeit wird mir herrlichere Schätze ſchenken, die der Roſt nicht verzehret, und kein Unheil mir raubt. Wird eure Ehre verdunkelt, ſeyd ihr ein Spott des Glücks und ein Gelächter der Thoren; ſo ſagt dann zu euch ſelbſt: es dauert kurze Zeit, bald wird die Ewigkeit meine Tugend krönen, wo der Siegeskranz der Ehre nicht verwelkt, und Niemand mir meine Krone und meinen Siegeskranz rauben wird, den der Herr, der gerechte Richter, im Angeſichte des Himmels und der Erde ſeinen Heiligen ertheilen wird. Schlägt euch Krankheit auf euerm Lager nieder, und wüten die Schmerzen in einem jeden Gliede, und verbreitet ſich tödliche Krankheit über euern ganzen Körper; ſo ſagt dann zu euch ſelbſt: es dauert kurze Zeit, bald wirſt du den Staub abſchütteln, der dich beſchwert, bald wirſt du jenen unverweslichen Leib der Ewigkeit anziehen, und Schwachheit und Schmerzen und Tod werden keine Macht über dieſen Leib haben. Verlaſſen euch eure Freunde, entreißt euch der Tod den liebſten Theil eurer ſelbſt, und euer Herz, mit welchem ſie ſo genau verbunden waren, fühlt eine tödtliche Wunde; ſo ſagt dann zu euch ſelbſt: es dauert kurze Zeit, und bald, bald wird die Ewig-

keit mir dieſe Freunde ſchenken, aber in der Ewigkeit wird uns dann nichts wieder trennen können.

Sehet, das iſt der Troſt des Chriſten, das ſind die Mittel, die wir nach der Anweiſung Jeſu anwenden ſollen um die Traurigkeit zu lindern, der wir in dieſem Leben nicht ganz entfliehen können. Lernet hier die Vorzüge des Chriſten vor dem Unchriſten kennen; beyde haben ihre Trübſale, beyde fühlen, daß ſie Bewohner einer Welt ſind, wo keine Vollkommenheit ſtatt hat, wo keine dauerhaften Freuden zu erwarten ſind; beyde haben ihre Urſache zur Traurigkeit; aber dieſes iſt der Unterſchied, der tugendhafte Chriſt hat die hinlänglichſten Mittel ſeine Traurigkeit zu lindern; wenn der Unchriſt, der von ſeiner eingebildeten Höhe des Verſtandes mit einem ſo verächtlichen Blicke auf die Tugend und Religion herabſchaute, auf einmal ſich ſo tief geſtürzt, und unter ſeinen Schmerzen ſich hülflos ſieht, ohne ein Mittel zu ſeiner Aufrichtung zu erfinden, ohne eine erfriſchende Troſtquelle zu ſeiner Erquickung zu entdecken.

Der Chriſt betrachtet allezeit die Welt, wie ſie iſt, als das Land der Eitelkeit, wo nichts beſtändig ohne Unbeſtändigkeit, wo nichts gewis iſt auſſer das, daß ein jedes irdiſches Gut in ſeinem Beſitze ungewis iſt. Dieſe Betrachtungen be-

bewafnen ſein Herz gegen die Traurigkeit in der Welt; wird er auch von derſelben gerührt, ſo wird er doch nicht niedergeſchlagen, und wird er auch niedergeſchlagen, ſo wird er doch nicht ganz zerſchlagen. Kann der Unchriſt dieſe Betrachtungen anſtellen, iſt es ihm möglich die Welt aus dieſem Geſichtspuncte, als ein Land zu betrachten, wo alles der Eitelkeit und den Veränderungen unterworfen iſt? Könnten ſeine wilden Freuden ihm auch nur einen Augenblick dieſe Betrachtungen erlauben? Und wenn er ſie anſtellte, recht ernſtlich anſtellte, könnten ſeine Freuden dann ſo wild, ſo ausſchweifend ſeyn? Der Chriſt betrachtet ſeine gegenwärtige Traurigkeit als eine ſolche, die in ihrer Dauer kurz iſt, er ſetzt dieſer Zeit Leiden gegen die Herrlichkeit der Ewigkeit, er weiß, daß ſeine Traurigkeit, wenn ſie am längſten dauert, ſich doch mit dem Tode endigen muß, und daß ſein Tod ihm ein Eingang zu unſterblichen Freuden iſt. Dieſer Gedanke beruhiget ihn, dieſe Betrachtungen lindern ſeine Traurigkeit, und gieſſen ein heilendes Oel in ſein verwundetes Herz. Aber, kann der Unchriſt dieſes Mittel zu ſeiner Erquickung anwenden? Dieſe Betrachtungen können ſo wenig ſeine Traurigkeit lindern, daß ſie vielmehr Traurigkeit auf Traurigkeit, und Schmerzen auf Schmerzen häufen.

Was für Freude hat die Ewigkeit für den Unchriſten? Und was für Schrecken muß der Tod ihm einjagen?

Und, was ſagen wir von der Vorſehung! Was für Troſt hat ſie für den Unchriſten, wenn er auch noch nicht ſo böſe iſt dieſelbe zu leugnen. Für ihn iſt dieſe Vorſehung nicht wohlthätig, nicht dieſe zärtliche, dieſe allgütige Vorſehung, welche die Schickſale ſeiner Heiligen zu ihrer Glückſeligkeit lenkt. Was ſagen wir vom Gebete! Der Unchriſt, wie kann er beten, mit was für Andacht, mit was für Ergebung, mit was für Vertrauen und heiligem Feuer kann er beten; und das ſind doch nur dieſe Eigenſchaften des Gebets, welche die Seele beruhigen und ihre Traurigkeit lindern können. Lernet alſo, lernet einmal, was für Vortheil der hat, der ein Chriſt, aber ein wahrer Chriſt, ein eifriger Anhänger der Tugend und Religion iſt; und laßt dieſe Ueberzeugung doch einmal den lebendigen Vorſatz in euern Herzen erwecken, dieſen Vorſatz: ja, ich muß doch darnach trachten, ein Chriſt zu werden, dieſes tugendhafte Herz, dieſes rechtſchafne Weſen, dieſe edle Denkungsart zu beſitzen, die einen Anhänger Jeſu Chriſti ſchmücken ſoll. Mit dieſen Eigenſchaften könnet ihr allein die Widerwärtigkeiten der Welt

beſtrei-

beſtreiten, und die Traurigkeit derſelben lindern. Laßt den Verluſt eures zeitlichen Vermögens euch überzeugen, daß es Staub iſt; eurer Ehre, daß ſie eitel iſt; eurer Geſundheit, daß ihr Aſche ſeyd; und den Verluſt eurer Freunde, daß ihr ſterblich ſeyd; dann werden die Abſichten des Herrn mit euern Leiden erreicht; eure Traurigkeit wird dann auf einmal in Freude verwandelt werden, und Niemand wird eure Freude von euch nehmen. Der Herr ſchenke euch darzu ſeine Gnade um Jeſu Chriſti willen allein. Amen.

Ende des erſten Theils.

Nachricht an den Buchbinder.

Das Blatt Seite 950 iſt heraus zu ſchneiden, und an deſſen Stelle das an den Titelbogen gedruckte Blatt einzuſchalten.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bastholm, Christian,

D. Christian Bastholms, ersten Dänischen Hofpredigers und Königlichen Beichtvaters Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres
Bd.: [Erster Band, 2]

[1787]

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.61(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777368-6